Anton Weiser

Nr. 2343

Wien

EX LIBRIS
HANS SPERBER

THE OHIO STATE
UNIVERSITY
LIBRARIES

Bruno Breier.

Dichter etc.

* Warasdin (Croatien) 3. November 1811

† Zaimitz bei Znaim 3. Juni 1886.

Im Jahre 1882 erschien bei der Ersten Wiener Vereinsbuchdruckerei sein erster Roman unter dem Titel „Der Familienschatz des Grafen von Kronwall"

Anton Weiser

Nr. 2343

Wien

EX LIBRIS
HANS SPERBER

THE OHIO STATE
UNIVERSITY
LIBRARIES

Eduard Breier.

Redacteur etc.

* Warasdin (Croatien) 3. Novemb. 1811

† Zaiwitz bei Znaim 3. Juni 1886.

—

Im Jahre 1882 erschien bei der Ersten Wiener Vereinsbuchdruckerei derselbe Roman unter dem Titel „Der Familienschatz des Grafen von Kronwall".

Der Titaneisänger.

Historischer Roman aus dem Anfange des achtzehnten Jahrhundertes

von

Eduard Breier.

I. Theil.

Wien.
Druck von Lutschansky & Spitzer.
1862.

PT 1824
T375 L5
1862
v.1-2

Erstes Kapitel.

Eine Nacht in der Allelujah-Höhle.

Wie die Menschen haben auch die Berge ihre Riesen; diese ziehen jedoch nicht durch's Land, um sich für Geld anstaunen zu lassen, sondern pflanzen sich hin in ihrer ewigen unvergänglichen Majestät und wer da naht, kann aus weiter Ferne ihren Schnee bedeckten Scheitel herüber glitzern sehen, oder in der Nähe sie bewundern oder gar sie ersteigen, um wenigstens Ein Stündchen lang über die andere Menschheit um einige tausend Schuhe erhaben zu sein.

Wir befinden uns zwischen Buchberg und Grünbach am Fuße des Schneeberges.

Man schreibt den Herbstmonat des Jahres 1705.

Der alte Bergriese hat sein weißes Haupt mit einer Schlafhaube überzogen und schaut griesgrämig ins Land hinein. Wenn der Schneeberg eine Wolkenhaube aufsetzt, dann weiß das Landvolk, daß dieß Regen bedeutet.

Wir bedauern vor dem neugierigen Leser nicht das Bild der prachtvollen Landschaft entrollen zu können. Buchberg, das österreichische Chamouny, schläft bereits, die Nacht hat die Landschaft in ihre graue Decke gehüllt, und der Bergkoloß von der Basis bis zur höchsten Spitze erscheint

Was denn, lieber Bertold?

Hier zu übernachten.

Warum fragst Du erst, Du weißt ja, daß ich gewohnt bin, in Alles zu willigen, was Du für gut findest.

Befehlen Sie dem Hunde, daß er vorangehe.

Mustafa, rief das Fräulein, geh' voran!

In jener Zeit, wo die Türken die nächsten und gefährlichsten Feinde Oesterreichs waren, herrschte im Lande die Sitte, den Hunden türkische Namen zu geben, daher „Sultan", „Pascha", „Ali", „Mustafa" u. s. w.

Und Mustafa, der bei seinem Namen aus des Fräuleins Munde schon die Ohren spitzte, war mit einem Sprunge in der Höhle, Bertold und das Mädchen folgten.

Die Finsterniß wob sich dichter um ihre Augen, die Luft, die sie athmeten, war weniger kühl aber auch weniger rein, unter den Sohlen fühlten sie wucherndes Unkraut.

Auf einmal hörten sie den Hund winseln.

Was mag es dort geben? fragte Berthold besorgt.

Vielleicht eine Kröte oder Schlange — Gefahr ist keine vorhanden, sonst würde er bellen.

Befehlen Sie dem Hunde, daß er die Höhle durchsuche, dann werde ich Licht machen.

Und das Fräulein rief: Such, Mustafa, such!

Man hörte das Thier bald hier, bald dort schnuppern, zeitweilig blieb es stehen und winselte.

Du kannst ungescheut Licht machen.

Bertold, mit einem Feuerzeuge versehen, entzündete einen Schwefelfaden, und daran ein Stück einer Wachskerze.

Wir befinden uns wirklich in einer Höhle, bemerkte das Fräulein umherspähend.

Wände und Decke sind von Kalkstein.

Und wie geräumig, laß uns dem Innern zuschreiten.

Heiland der Welt!

Was hast Du?

Da auf dem Boden, klagte Bertold, die Kerze senkend, liegt ein Menschengerippe. —

Mein Gott, sagte das Mädchen erbarmnißvoll, aber ohne alle Furcht, es sind die Gebeine eines Menschen, deßhalb hat Mustafa gewinselt.

Hier ist noch ein Skelet — hier wieder Eines — ein Viertes — Fünftes — um Gott, Fräulein, das ist ja eine vollständige Schädelstätte, ein Beinhaus, lassen Sie uns fortziehen . . .

Das Mädchen schaute den Hund an.

Mustafa, jetzt beim Kerzenschein sehen wir einen großen Schäferhund mit langem, schneeweißem, seidenfeinem Haar, saß auf den Hinterbeinen und schaute seine Herrin mit einer Ruhe an, welche diese bewog, dem alten treuen Diener, denn das war Bertold, dießmal zu widersprechen.

Ich scheue und fürchte die Ueberreste todter Menschen nicht, sagte sie, was mir in meinem kurzen Leben Böses und Leides widerfuhr, kam immer von Lebenden, daher übernachten wir unbesorgt in dieser Höhle.

Bertold suchte nun in einem Winkel ein Plätzchen, wo der von den verwitternden Wänden herabgebröckelte Kalkgries den Mörgelboden trocken gelegt, mithin dem Wuchern des Unkrautes gesteuert hatte.

Hier breitete er seinen Mantel aus, und das Fräulein ließ sich darauf nieder.

Das kaum fünfzehnjährige, zur Jungfrau entfaltete Mädchen glich in dem bäuerischen Gewande einer aufblühenden Rosenknospe in einem plumpen Thongeschirre; selbst die unmalerische Hülle vermochte ihre Reize nicht zu schmälern.

Liebes Fräulein, Sie fühlen vielleicht Hunger? fragte der besorgte Diener.

Hunger nicht, wohl aber Durst.

Ich möchte eine Quelle suchen, allein die Finsterniß . . .

Mustafa, rief das Mädchen, geh', such' Wasser!

Der Hund lief hinaus, der Diener folgte ihm.

Nach ungefähr fünf Minuten kehrten Beide zurück und Bertold brachte den Zinnbecher, der an seinem Gürtel hing, mit Wasser gefüllt.

Nachdem die Jungfrau getrunken hatte, schleppte Berthold einen Stein herbei und sagte: Liebes Fräulein bedienen Sie sich dessen statt eines Kopfkissens. Er ist zwar hart, allein Sie werden doch bequemer liegen wie ohne ihn.

Und das Mädchen legte das Engelköpfchen auf den harten Stein.

Der Alte seufzte verstohlen, wischte sich eine Thräne aus den Augen und klagte im Innern: „Armes Kind! Auf solchem Lager muß der letzte Sprosse eines gräflichen Hauses ruhen!“

Und in seiner unermüdlichen Besorgniß um die reizende Gebieterin an Alles denkend, sagte er: Liebes Fräulein, es wird Ihnen in der Nacht kühl werden, befehlen Sie dem Hunde, daß er sich zu Ihnen lege, Sie werden sich an ihm erwärmen.

Mustafa, rief das Fräulein gehorchend, komm zu mir.

Und der Hund legte sich der Länge nach, den Kopf auf die vorgestreckten Vorderpfoten senkend, hart neben das Fräulein.

Dem Leser wird es bereits aufgefallen sein, daß der alte Diener dem Hunde nie etwas befahl, sondern jedesmal das Fräulein ersuchte, es zu thun.

Der Grund hievon lag einfach darin, daß Mustafa Niemandem gehorchte, wie dem Fräulein. Es war dieß eine von den vielen Eigenthümlichkeiten dieses ungewöhnlichen Thieres und die Wissenschaft unserer Zeit, welche sich bemüht, an den Thieren dieselben Fehler, Laster und Tugenden wie bei den Menschen aufzufinden, würde uns Mustafa als ein Beispiel der Klugheit, der Treue, aber auch wahrhaft menschlichen Eigensinnes hingestellt haben.

Der alte Diener hatte die Wachskerze ausgelöscht, ein kurzes, altes Schwert, welches er in seinem Bauernmantel verborgen trug, neben sich gelegt und überließ sich seinen Gedanken, als Mustafa plötzlich emporfuhr und seine Gebieterin und deren Diener der Ruhe entriß.

Man hörte von draußen herein das Geräusch von Schritten.

Ruhig, Mustafa, lispelte die Jungfrau und drückte zum Ueberfluße mit ihrer flachen Hand seinen Kopf zu Boden, worauf er eine liegende, lauernde Stellung annahm.

Berthold faßte das Schwert, — doch blieben er und das Fräulein auf ihrem Lager.

Der Schein einer Kerze, gedämpft durch eine Hornlaterne, wurde am Eingange der Höhle sichtbar und die Umrisse zweier Männergestalten.

Die Jungfrau und ihre Schützer, — wir zählen nämlich auch den Hund dazu, — lauschten nun der Szene entgegen.

Die beiden Männer, in Mäntel gewickelt, schritten langsam und bedächtig vorwärts.

Der Vordere ein kleines hageres Männchen, trug die Laterne und beleuchtete, wie Jemand der etwas sucht, den Boden der Höhle.

Ungefähr in der Mitte derselben blieb er stehen und sagte: „Aha, da liegt schon Eines!"

Er meinte offenbar eines der umherliegenden Gerippe.

Uebernehmen Sie doch die Laterne, junger Mann, fuhr er zu dem Anderen fort, der auch folgsam die Leuchte ergriff.

Nun begann der Kleine mehrere der umherliegenden Skelette zusammen zu tragen und mit großer Aufmerksamkeit zu prüfen.

Während dem hatte sich sein Gefährte, um sein Amt besser und bequemer zu versehen, niedergekniet.

Er mochte ungefähr achtzehn Frühlinge zählen und die junge Gräfin auf dem Schlafkissen von Stein gewahrte an ihm ein frisches, fast rosiges Gesicht mit einnehmenden freundlichen Zügen, während der Andere an Jahren vorgerückt ein frazzenhaft verzerrtes Antlitz, eine Menschenhaut über Knochen gespannt, sehen ließ.

Der Bewunderungswürdigste in der Höhle war ohne Zweifel Mustafa.

Er schaute mit seinen klugen Augen die Fremden an, als wollte er ausdrücken: „Ich bin neugierig zu sehen, was sie beginnen werden?“

Nun, Herr Werner, sprach der junge Mensch, Sie suchen lange herum, und es gibt doch der Todtenschädel mehrere hier?

Haben Sie vergessen, Hartwig, mahnte ihn der Kleine, daß der, den wir brauchen können, makellos sein muß.

Ah richtig, daran hätte ich schier nicht gedacht. Ein makelloser Todtenschädel, eine eigene Rarität!

Sie scherzen über Dinge, die Ihr Glück herbeiführen werden.

Ich scherze nicht, sondern verwundere mich nur.

Haben Sie bereits darüber nachgedacht, wen wir zum Dritten im Bunde wählen sollen?

Gedacht wohl, aber nicht gefunden.

Drei müssen's sein, nicht weniger nicht mehr, sonst findet man die Grube leer.

Der Kleine, welcher Werner hieß, sprach diese Worte feierlich und mit hohler Stimme.

Es gibt im Orte bei uns und in der Umgegend wohl einige Bauern, die sich willig dazu herbeiließen.

Sprechen Sie mir vom Bauernvolk nicht, es ist einfältig, furchtsam und verrätherisch.

Der junge Mensch gab keine Antwort.

Nun, warum verſtummen Sie? fragte Herr Werner, der ſich noch immer mit der Unterſuchung der Todtenſchädel beſchäftigte.

Ich habe mich eben wieder mit der Wahl des Dritten beſchäftiget.

Und das Reſultat?

Ich will Ihnen Einen vorſchlagen.

Laſſen Sie hören.

Im Orte weilt ſeit einigen Tagen ein Bettelſtudent, der, weil gerade die Zeit der Ferien iſt, fechtend das Land durchzieht. —

Iſt er Ihnen näher bekannt?

Ich ſprach ihn einige Male.

Meinen Sie, daß ihm zu trauen?

Ich würde dazu rathen.

Forſchen Sie ihn aus und theilen Sie mir Ihre Wahrnehmung mit. Wenn Sie dann noch bei Ihrem Rathe beharren, habe ich gegen den Studenten nichts einzuwenden. So, dieſen da wähl' ich, ſetzte er zu ſeiner letzten Rede hinzu, und zeigte ſeinem jüngeren Gefährten das auserſehene Exemplar.

Hartwig nickte zuſtimmend und murmelte: Ich bin froh, daß wir von dieſem grauſen Orte fortkommen.

Wie können Sie einen Ort, der ſolchen Namen führt, einen grauſen nennen?

Woher rührt die Bezeichnung Allelujah-Höhle?

Man erzählt, daß beim Türkeneinfalle im Jahre 1532 die Einwohner von Buchberg ſich hieher geflüchtet haben und hier auch einige Tage verborgen blieben, bis ein Unbeſonnener vor der Höhle Feuer machte und dadurch den Verſteck verrieth. Die Türken überfielen die Flüchtlinge und hieben ſie, die dem Heiland ein Allelujah anſtimmten, nieder.

Herr Werner schüttelte den Kopf und erwiederte: Der Allelujahgesang von dem Sie sprechen, dürfte eher von verfolgten und geopferten Protestanten stammen. —

Alte Männer behaupten, fuhr Hartwig fort, daß die Höhle immer kleiner und niedriger werde. Sie wollen sich erinnern, in ihrer Jugend mit Peitschen, die für vier Ochsen reichten, hier bequem geknallt zu haben, während jetzt die viel niedrigere Decke dieß nicht mehr gestatte. Jetzt aber gehen wir. Wo treff' ich Sie wieder?

Am Nebelstein!

Bei diesem Namen entschlüpfte dem horchenden Fräulein ein Laut der Ueberraschung, den die beiden Männer ohne Zweifel gehört haben würden, wenn sie sich nicht schon gegen den Ausgang der Höhle in Bewegung gesetzt hätten.

Hast Du gehört, Berthold, lispelte sie.

Ach ja, Fräulein.

Sie werden sich am Nebelstein treffen, am Ziele unserer Wanderung.

Still, es gibt draußen was?

Heiland der Welt, diese Stimme.

Es ist die Ihres Verfolgers.

In dem Momente, als Werner und Hartwig aus der Höhle traten, sprach ein fremder Mann sie an, und das war jene Stimme, welche nach Bertholds Behauptung dem Verfolger des Fräuleins gehörte.

Heh, Ihr Herren!

Was wünscht Ihr?

Woheraus kommt Ihr da?

Aus der Allelujah-Höhle. Und woher kommt Ihr?

Ich komme von Wien.

Es scheint, als habet Ihr in dieser Wildniß den Pfad verloren.

Den Pfad nicht, wohl aber die Spur.

Welche Spur?

Ich suche eine entflohene Anverwandte.

Digitized by Google

Vermuthlich eine Tochter, die mit dem Freier durchging?

Es verhält sich nicht ganz so, wie Ihr vermuthet. Seid Ihr von Buchberg, meine lieben Herren?

Ich bin ein Buchberger, versetzte Hartwig.

Kommt Ihr von dort hieher?

Ja.

Ist Euch kein Mädchen zu Gesichte gekommen, begleitet von einem alten Diener und einem weißen zottigen Schäferhunde?

Wir sahen nichts.

Sie müssen in diesen Wäldern verborgen sein. Bis Steinbach verfolgte ich glücklich ihre Spur.

Ich fürchte, Ihr werdet, was Ihr verloren, in dieser Welt von Bergen, nicht mehr finden.

Meint Ihr? Ich werde mein Glück versuchen, und am Tage fortsetzen, woran die Nacht mich hindert. Gehabt Euch wohl.

Wo gedenkt Ihr hin?

Ich will in dieser Höhle übernachten, um mit dem ersten Grauen des Morgens meine Arbeit fortzusetzen.

Ihr wollt da drinnen übernachten? Kennt Ihr den Ort? Ihr würdet keineswegs angenehme Schlafgesellschaft bekommen.

Wie so?

In der Höhle befinden sich eine Menge Menschengerippe.

Der Verfolger des Fräuleins schauderte.

In diesem Falle, sagte er, sich eines Anderen besinnend, werde ich den Weg nach Buchberg nehmen.

Wir gehen ebenfalls dahin.

Wenn Ihr nichts dagegen habt, schließe ich mich Euch an.

Thut es immerhin, Ihr sollt dabei nicht zu Schaden kommen.

Die drei Männer entfernten sich.

Weder das Fräulein noch Berthold hatten während dieser Szene zu athmen gewagt, sie lauschten mit allen Fibern ihres Körpers, damit ihnen kein Wort der Unterhaltung entschlüpfe.

Mustafa, als er die Nähe des Verfolgers seiner Herrin witterte, hatte eine unruhige Bewegung gemacht und wäre sicher aufgesprungen, wenn nicht der verstärkte Druck von des Fräuleins Haud, ihm ihren Willen fühlbar gemacht hätte.

Gottlob, lispelte die junge Gräfin, er ist fort.

Warum sagen Sie, gottlob? Wäre er nur allein herein gekommen, ich hätte ihn mit eigenen Händen erwürgt.

Berthold!

Freilich trägt der Heuchler geladene Pistolen bei sich und wir besitzen mit Ausnahme des alten Schwertes keine Waffen —

Erfreuen wir uns nicht des himmlischen Schutzes?

Wahr ist's, indessen ein paar geladene Puffer würden uns auch nicht schaden. Sie hörten es nun mit eigenen Ohren, wie leicht er unsere Spur von Wien aus verfolgte, trotzdem, daß wir nicht auf der Heerstraße, sondern über die Gebirge daher kamen. Wie kann es auch anders sein? Der große weiße Hund fällt Jedermann auf, ich warnte Sie gleich, ihn mitzunehmen.

Wie, ich sollte meinen Mustafa zurücklassen? Nimmermehr.

Am Ende werden Sie ihn doch irgendwo unterbringen müssen, es wäre denn, daß Sie es vorzögen, Ihrem bösen Oheim in die Hände zu gerathen.

War es, daß der Hund die Worte des alten Dieners verstand oder witterte er abermals die Nähe von Menschen, er begann jetzt zu knurren.

Still, Mustafa! heischte das Fräulein ihm zu, — er schwieg, — von draußen herein drang abermals Geräusch,

dießmal jedoch waren es Musikklänge, welche aus der Ferne herübertönten.

Warum erheben Sie sich, Fräulein Helmine? fragte Berthold, als er die Jungfrau vom Lager aufstehen hörte.

Die Musik um diese Zeit und in der Nähe dieses Ortes fällt mir auf, ich will sehen, was sie bedeutet?

Sie werden doch nicht allein und in der Nacht . . .

Sei außer Sorge, fiel ihm die junge Gräfin in's Wort, ehe fünf Minuten vergehen, bin ich wieder zurück. Bleib ruhig, Mustafa, ich komme gleich wieder.

Damit eilte sie aus der Höhle, ihre beiden Schützer zurück lassend.

Welches war der eigentliche Grund, der die junge Gräfin bewog, den Versteck, der ihr bisher so gute Dienste geleistet hatte, zu verlassen?

Neugierde gehörte nicht zu ihren Fehlern, auch befand sie sich in keiner Lage und in keiner Stimmung, um einer Musik wegen, sich in die Nacht hinauszuwagen und von den zwei einzigen treuen Wesen, von den zwei einzigen Freunden, sich obgleich nur auf eine Spanne Zeit und Raum zu trennen.

Und doch that sie es.

Selbst auf's Ernstlichste befragt, hätte sie sich über das wahre Motiv keine bestimmte Rechenschaft zu geben vermocht.

Vielleicht geschah, was sie that, in Folge einer augenblicklichen Laune, vielleicht aus Sehnsucht nach dem Eindrucke, den die Musik im Kontrast zu den erlebten Szenen hervorbringen mußte, vielleicht auch in Folge jenes Dranges, der gewisse Naturen zu dem Abentheuerlichen zieht, vielleicht . . . doch wozu alle diese Vermuthungen, deren keine richtig, die aber zusammen genommen, der Wahrheit nahe stehen.

Helmine fühlte kaum die frische Bergluft der Herbstnacht ihr Antlitz anwehen, als sie ihre Schritte nach der Richtung hinlenkte, woher die Musik erscholl.

Kaum zweihundert Schritte entfernt, hielt sie an, denn unter ihr auf einem Waldwege bewegte sich, von den röthlichen Flammen mehrerer Kienfackeln erhellt, ein Leichenzug.

Die begleitende Trauermusik rührte von Knappen eines nahen Bergwerks her, die sich zu einer Spielbande zusammengethan hatten und bei Hochzeiten, Festen und Leichenbegängnissen der ländlichen Bevölkerung die musikalische Illustration lieferten.

Das Fräulein nahm einen Platz ein, der ihr den Ueberblick des kleinen Zuges gewährte.

Voran schritten vier Musizi, dann kamen zwölf Frauen weiß gekleidet, grüne Kränze in den Haaren, hierauf erschien der Sarg mit einem weißen Tuche überdeckt, mit natürlichen Blumen aller Art geschmückt, getragen von sechs Bergknappen, während sechs Andere mit den flammenden Kienfackeln ihnen zur Seite gingen.

Hinter dem Sarge schwankte ein Greis mit einem vollen Silberbart, der ihm bis an den Gürtel reichte. Auch er trug den Schurz und das Gewand der Bergleute.

Den Schluß bildeten abermals sechs Knappen.

War die Leiche ein Jüngling oder eine Jungfrau, trauerte der Greis um einen Sohn oder um eine Tochter? das vermochte man aus dem Anblicke des stummen Zuges nicht zu erkennen.

Die Musik tönte geisterhaft, die Stille war gespenstisch, nicht einmal das schwache Geräusch der Schritte ließ sich erlauschen, die Gestalten bewegten sich mechanisch dahin, wie ohne Schwere des Leibes.

Der ganze Zug machte den Eindruck des Unheimlichen, Uebernatürlichen; — eine kalte Luft, die eben vom Schneeberg daherstrich, flößte dem Fräulein das Gefühl ein, als

ob der Leichenzug von der kalten Luft des Todes umweht werde.

Aber das Ueberraschendste, das Unglaublichste sollte erst kommen.

Die junge Gräfin sah, wie der ganze Zug unweit von ihr vom Wege abbog, er bewegte sich nicht mehr auf gebahntem Pfade, sondern stieg zur Rechten durch das Gestrüpp.

Kaum dreihundert Schritte von ihr hielt er an, sie konnte sehen, wie die Glieder des Zuges sich immer enger und enger aneinander schloßen und die Längenlinie sich verkürzte, plötzlich erschütterte ein fürchterliches Geheul die Luft, es war wie wenn Stiere, Hunde, Schakals, Katzen und Hyänen sich zum Konzerte vereinigten, das Gebirge widerhallte das entsetzliche Stimmengemenge, die Flammen der Fackeln umkreisten die Häupter der Männer und Frauen, jetzt, indem das Heulen, Bellen, Brüllen, Pfeifen wie durch einen Luftdruck mit einem Male abgeschnitten, verstummte, verschwanden gleichzeitig Licht und Leichenzug.

Ringsum herrschte Stille, Todtenstille.

Helmine starrte noch in die schwarze Nacht jener Stelle, wo soeben die räthselhafte Szene stattgehabt, als sie kaum hundert Schritte von sich die Worte hörte: „Alle guten Geister loben Gott den Herrn!“

Zwei Männer richteten sich empor, sie hatten vermuthlich betend auf den Knieen gelegen.

Die Knappen haben wieder ihren Umzug gehalten! sagte der Eine.

Die armen Seelen können nicht zur Ruhe kommen! seufzte der Andere.

Die beiden Männer, es waren offenbar Landleute aus der Gegend, setzten ihren Weg fort, worin sie durch das Erscheinen des gespenstischen Leichenzuges aufgehalten worden waren.

Die wenigen gehörten Worte verliehen dem Bilde, welches sich dem Geiste der jungen Gräfin ohnedem lebhaft

eingeprägt hatte, ein eigenthümliches Kolorit, ein erhöhtes Interesse.

Das Abentheuerliche, — denn dem Glauben an Geisterhaftes widerstrebte ihre Erziehung, — übte einen Reiz auf sie, den es bei jugendlichen Gemüthern stets hervorbringt.

Lebhaft erregt kehrte sie zur Höhle zurück, an dessen Eingang Berthold sie empfing.

Dem Himmel sei es gedankt, daß Sie wieder da sind, theures Fräulein, sprach der treue Diener besorgt.

Du bist doch nicht ängstlich geworden?

Ach wer sollte das nicht, bei einem so heillosen Lärm!

Hörtest Du es auch?

Ob ich es hörte? Ich meine, das taube Gestein mitten in den Bergen muß es gehört haben, es war fürchterlich, zu entsetzlich.

Wenn Du erst gesehen hättest!

Was war es denn eigentlich?

Ich werde Dir's morgen mittheilen, heute laß uns zur Ruhe gehen.

Die Flüchtlinge schritten ihrem Nachtlager zu, wo Mustafa mit Bewegungen, die seine Freude ausdrücken sollten, die theure Herrin empfing.

Folgsamer wie der Mensch war er auf der angewiesenen Stelle liegen geblieben, er hatte zwar gelauscht und gewacht aber er hatte den Befehlen nicht zuwider gehandelt.

Der Rest der Nacht verstrich ohne weitere Störung.

— — — — — — — — — — — — — — —

Die aufgehende Sonne fand das Fräulein und ihre Begleiter auf der Wanderung.

Da sie ihren Feind und Verfolger in der Gegend wußten, befließen sie sich einer um so größeren Vorsicht.

Wir wollen von nun an gebahnte Pfade vollends meiden, sagte Helmine, Umwege nicht scheuen und dem bösen Oheim jede Spur entziehen.

Wenn es uns nur gelingt, meinte Berthold.

Der Nebelstein liegt hinterm Schneeberg, dießseits Guttenstein.

So ist es, liebes Fräulein.

Halten wir nun den Schneeberg immer im Auge und es wird uns wenig Mühe kosten, ihn und den Ort Buchberg, wo der Oheim weilt, zu umgehen.

Der Herr Baron wird aber in Buchberg nicht müßig bleiben, sondern fortfahren, uns zu suchen.

Mag er's thun.

Er wird vielleicht früher wie wir am Nebelstein eintreffen.

Glaubst Du, daß er ebenfalls dahin zu gelangen beabsichtiget?

Ich fürchte es.

Ich weiß es aber bestimmt, daß er von meinen Geheimnissen keine Ahnung hat.

Gleichviel, Sie entflohen ihm, er verfolgt Sie und findet, daß Sie Ihren Weg gegen Buchberg nahmen; er weiß, daß der Nebelstein, der unweit von hier liegt, zu den Gütern Ihres seligen Papas gehört, was ist nun natürlicher, als daß in ihm der Gedanke entstehen muß, Sie zögen nach dem Nebelstein.

Ich finde Deinen Schluß ungerechtfertigt und theile Deine Besorgnisse nicht. Der Nebelstein ist ein unbewohntes, nicht zu bewohnendes Schloß, was vermöchte denn mich dahin zu ziehen, was sollte ich dort zu suchen haben? Der Oheim, da er, wie gesagt, meine Geheimnisse nicht kennt, wird unmöglich einen Grund finden, der mich veranlaßte, gerade zu diesem Schlosse zu fliehen. Er muß glauben, ich habe mich in dieses Gebirgsland geflüchtet, weil ich mich hier leichter zu verbergen hoffe.

Gott gebe es, daß er das und nichts anderes denke! versetzte Berthold, jedoch mit einem Tone, der bezeugte, daß er das, was er wünsche, nicht hoffe.

Helmine schupfte die Schultern und erwiederte: Angenommen, es verhalte sich, wie Du sagst, so gebe ich meine Hoffnung trotzdem nicht auf, seine Aufmerksamkeit zu täuschen und meinen Zweck in Nebelstein zu erreichen. Uebrigens vergessen wir nicht, daß wir darauf gefaßt sein müssen, auch noch andere Gäste in dem Schlosse zu finden. Die beiden Männer, die in der verflossenen Nacht aus der Allelujah-Höhle den mackellosen Todtenkopf mitnahmen, versprachen sich am Nebelstein zu treffen.

Wer weiß, was sie im Sinne führen?

Vielleicht erfahren wir es, sprach das Fräulein laut und im Gedanken setzte sie hinzu: Ich wünsche es!

Zweites Kapitel.

Der Leser macht die Bekanntschaft eines Bettelstudenten.

Wir betreten mit dem Leser das freundliche Buchberg.

Es ist am Vormittage nach der Nacht, die wir in Gemeinschaft mit Hauptpersonen dieser Erzählung in der Allelujahöhle zugebracht.

Auf einem Hügel steht die Kirche, darneben eine Ruine, die alte Burg, unten liegt das anmuthige Oertchen.

Hinter demselben dehnt sich der weite Grund des Thalkessels, in dem Buchberg liegt, mit Bächen, bewaldeten Hügeln und zahllosen zerstreuten Hütten.

Zu beiden Seiten des Thales ziehen sich saftgrüne Wiesenmatten empor, und im Hintergrunde, gleichsam als Wächter steht nicht etwa als Kniestück sondern als Bild in

Digitized by Google

ganzer Figur der Schneeberg da, und zwar zeigt er diejenige Seite, wo sich die große Riese mit ihren Felsengrathen und Schneelagern herabsenkt.

Der obere Theil des mächtigen Berges schwimmt im klarsten Aether, im reinsten Sonnengold, während der untere von blauen Düften des Thales umwogt wird; jener ist dem Himmel näher, dieser der Erde.

In der Letzten unter den wenigen Hütten Buchbergs, und zwar in der Richtung, gegen Himberg-Leithen zu, treten wir ein.

In dem Momente, wo dieses geschieht, werden wir zu Zeugen einer Szene, deren Anfang blos gesprochen, in dem Verfolge aber auch gesungen wird.

Die Personen sind Anfangs Mann und Weib.

Er ein kleiner, dickhalsiger Stöpsel von der Figur eines Weinfäßchens und sie eine brünete schlanke Bäuerin mit zwei Feuerkugeln unter der Stirne, Augen mögen wir's gar nicht nennen.

Sie heißt Margareth und er Anton Lenz.

Gemeiniglich nennt man ihn den Lenzentonnerl.

Ich leid's nicht länger, ruft der Bauer eben, vielleicht zum zehnten Male.

Recht hast, leid's nicht! replizirt seine andere Hälfte.

Alles muß ein End' haben.

Natürlich, muß das Eine ein Ende haben, damit das Andere anfangen kann.

Zu viel Barmherzigkeit ist nicht gut.

Recht hast, man kriegt Magenweh davon.

Kurz, ich leid's nicht länger.

Die Bäuerin, müde den zu oft wiederkehrenden Refrain nochmals zu parodiren, sah ihren Gatten nach der Seite schelmisch-kokett an und sagte spöttisch: Geh, geh, Tonnerl, laß den Schneeberg steh'n, er hat Dir ja nichts gethan!

Er muß aus'm Haus.

Er ist ja ohnedem nicht darin.

Aber er wird kommen, wie die Glocke zwölf schlägt, wird er kommen, und sich an die volle Schüssel setzen.

Weißt Du, warum er sich das angewöhnte?

Warum?

Weil er hungrig ist.

Er soll seinen Hunger anderwärts stillen.

Er wird es sicher thun, wenn er bei Dir keine Vorräthe mehr weiß.

So, rief der Bauer ärgerlich, bin ich eine Wiese, die man abgrast?

Keine Wiese, nur ein Heuboden.

Margareth, ich sag' Dirs noch einmal, ich leid's nicht, er muß aus'm Haus.

Tonnerl, warnte die Bäuerin, sei nicht boshaft! Heute Nacht sind wieder die Bergknappen umgegangen, wenn Du nicht mildthätig bleibst, werden sie Dich holen, und Du wirst bereuen, den armen Studenten vor die Thüre gesetzt zu haben.

Der Lenzentonnerl schüttelte sich, wie ein Gänserich, der aus dem Bade kommt.

Er hatte, wie schon oft, das Getöse des grausen Spuckes gehört und schauderte.

Der eintretende Leutgeber richtete ihn wieder auf.

Guten Tag, Nachbar!

Auf dem Laude gibt es bekanntlich lauter Nachbarn oder Vettern.

Was bringt Ihr Gutes?

Ich bringe nichts, sondern will vielmehr etwas forttragen.

Was wollt Ihr forttragen?

Doch nicht meinen Mann? fragt die Bäuerin dazwischen.

Am Tage stiehlt man dergleichen nicht, meinte der Leutgeber, doch Scherz bei Seite, wo ist Er?

Wer?
Der Kumpan!
Wen meint Ihr?
Wen sonst, wie Euren Gast, den Herrn Neunteufel.
Schöner Herr!
Bettelstudent!
Fechtbruder!
Schuldenmacher!
Ktaneisänger!
Oh, oh, Nachbar, Ihr habt ihm doch nicht geborgt?
Geld nicht, aber Wein.

Nehmt sein Kerbholz und werft es in's Feuer, ich geb' Euch keinen Heller für die Schuld. Heute noch muß er aus'm Haus, ich leid's nicht länger, wenn ich ihm keinen Unterstand mehr gebe, muß er den Ort verlassen, weil kein Zweiter ihm das Haus öffnet, und Ihr habt das leere Nachschauen.

Teufel, brummte der Leutgeber, Ihr habt recht.

Neunteufel heißt der Student, bemerkte die Bäuerin spöttisch.

Gebt noch Drei darauf, so habt Ihr Zwölfteufel und das macht ein Dutzend, und so viel sollen ihm in den Leib fahren, wenn ich mein Geld verliere.

Nun vermehrte noch ein Mann die Szene — es war der Krämer.

Wo ist der Studiosus? rief der bezopfte kupferrothe Herr.

Kommt um die Mittagsstunde und Ihr werdet ihn an der vollen Schüssel finden. —

Er soll ersticken!

Die Bäuerin schüttelte den Kopf, faltete andächtig die Hände und sagte: Er ißt immer vorsichtig, sehr vorsichtig.

Er schuldet mir Geld für Tabak —
Es ist wahr, er raucht gerne —
Für Pfeife und Rohr —
Natürlich, die benöthiget der Arme!

Digitized by Google

Ich verkaufte ihm auch Angel und Ruthe.

O, er ist ein gewandter Fischer!

Teufel, Lenzentonnerl, seit wann ist Euere Alte so redselig geworden?

Seit ich's nicht mehr leid, — er muß fort.

Nein, er muß früher befahlen —

Recht so, früher bezahlen, dann fort. —

Wenn ich darauf einginge, fräße er mich arm, er muß früher fort und kann nachher zahlen.

Oh, oh Lenzentonnerl!

Ich leid's nicht.

Halt Deinen Brodladen —

Der Sterzer!

Strolch —

Vagabund!

Nachdem der Lärm der drei Buchberger unter und gegen einander einen ziemlichen Umfang erreicht hatte, vernahm man von draußen herein eine kräftige, männlich schöne Stimme, welche sang:

„Alles hier auf dieser Welt
Krieget man um's gute Geld;
Doch bekommt man gutes Geld
Nicht umsonst auf dieser Welt.
Und dieweilen rar das Geld
Borgt man es in dieser Welt,
Zahlt es aber ab das Geld
D'rüben in der andern Welt."

Ich danke für den Termin, rief der Krämer, er ist mir ein wenig zu weit hinausgeschoben, he da, Herr Markus Neunteufel, habt die Güte, ein wenig herein zu kommen.

Was wünscht Ihr, mein werther Herr? fragte der eintretende Litaneisänger und Bettelstudent, doch als er die anderen erblickte, rief er: Teufel, da ist ja ein ganzes Kon-

silium bei einander, was habt Ihr zu berathen, Ihr großen Männer von Buchberg?

Markus Neunteufel war ein schlanker hagerer Mann, ungefähr vierundzwanzig Jahre alt mit rabenschwarzem Haupthaar, brünnetem Teint, großen feurigen Augen und perlweißen Zähnen.

Er war nach Art der Studenten gekleidet, das Gewand zwar alt und abgetragen, jedoch rein, sauber und für den mobilen Zustand in dem er lebte so gut wie möglich erhalten.

Wie alle Studenten trug auch er seinen Stoßdegen in der Studentensprache Flammberger geheißen, an der Seite, und wer die biegsame leichte Gestalt des jungen Mannes ansah, der zweifelte nicht, daß er ihn auch meisterhaft zu führen verstehe.

Auf die Frage Neunteufels, was sie zu berathen hätten, antwortete der Leutgeber mit gerunzelter Stirne:

Wir berathen eben, wie wir zu unserem Gelde kommen.

Ich wette, versetzte darauf Markus, Ihr werdet nicht klüger vom Rathhause kommen, wie Ihr hinaufgegangen.

Warum nicht?

Weil Ihr nie zum Gelde kommen werdet.

Herr Markus . . .

Laßt mich zu Ende sprechen, das Geld wird zu Euch kommen.

Wann?

Sobald ich die Neustadt abgesungen. Die Neustadt ist nicht nur die allzeit getreue, sondern auch allezeit barmherzige Stadt, ich verspreche mir dort ein reichliches Geschäft.

Schönes Geschäft das, an die Thüren klopfen und Litaneien singen, spottete der Leutgeber.

Markus blickte seinen Gläubiger verächtlich an und erwiederte: Zwischen meinem und Euerem Geschäfte besteht freilich ein großer Unterschied. Ich biete den Leuten blos

den Gesang eines armen Studenten, wenn sie aber Eueren Wein trinken, dann hören sie alle Engel singen.

Herr Neuntenfel!

Ich bitte Euch, bleibt in Euerer Haut stecken, denn fahrt Ihr heraus, so verkaufe ich den Balg dem Juden.

Ich verlange mein Geld.

Auch ich will bezahlt sein.

Und ich kündige Euch die Herberge.

Markus streckte beide Hände wie Meilenzeiger von sich und rief: „Hat sich ganz Buchberg gegen mich verschworen?“ und darauf intonirte er wieder ein damaliges Straßenlied:

„Regen, Regen, Tropfen,
Wirthsleut muß man klopfen;
Gibt der Kramer keine Ruh,
Klopft man ihn dazu.“

Der Bettelstudent hatte seine Gesangstrofe kaum beendet, als eine sechste Person auf dem Schauplatze erschien.

Es war jener junge Mann, den wir in der verflossenen Nacht im Geleite eines mageren Männleins aus der Allelujah-Höhle einen Todtenschädel hohlen sahen, der die Aufmerksamkeit der jungen flüchtigen Gräfin erregt hatte und den sein Begleiter Hartwig nannte.

Der junge Mann, sein voller Name war Hartwig von Abensberg, bewies nicht blos durch sein Kleid, sondern auch durch seinen Anstand und sein Benehmen, daß er einem edlen Hause entsprossen, sich einer sorgfältigeren Erziehung zu erfreuen gehabt.

Wenn diese Erziehung nicht in dem Maße als es wünschenswerth gewesen wäre, auch dem Charakter zu Gute kam, so trugen daran Jene die Schuld, denen die Sorge für den Knaben anvertraut war und die es vernachlässigten, auch nach dieser Seite hin auf das junge Gemüth zu wirken.

Bei der näheren Bekanntschaft mit dem jungen Manne wird dem Leser die jetzige oberflächliche Andeutung klar werden.

Der Junker mochte es schon an der Thüre, worum es sich hier handelte, erlauscht haben, oder ließen ihn beim Eintritte in die Stube die Persönlichkeiten es erkennen, genug, er beurtheilte die Situation richtig, lächelte und sagte: Wenn mir's recht ist, so rauft man sich hier um des Kaisers Bart?

Markus, dem in diesem Momente jede Dazwischenkunft erwünscht erschien, kehrte seine großen schwarzen Augen gegen die Stubendecke und rief: Herr, steh mir bei, laß die Philister den Sieg über Samson nicht davon tragen.

Was habt Ihr mit dem Herrn Studiosus vor? fragte Hartwig die Buchberger.

Wir verlangen, daß er seine Schulden zahle.

Diese Herren, klagte Markus entrüstet, verleiden mir meine Ferienzeit.

Wie viel schuldet er Euch!

Der Leutgeber und Krämer gaben die Beträge an.

Der Lenzentonnerl sagte: Mir ist er nichts schuldig, denn ich beherbergte ihn umsonst, allein von heute an, hört meine Mildthätigkeit auf, ich leid's nicht mehr.

Hartwig zog eine Börse aus der Tasche, warf sie auf den Tisch und sagte: Macht Euch alle davon bezahlt, der Rest kommt dem Herrn Studiosus zu Gute. Herr Neuntenfel, ich bitte Sie, mich ein kleines Stück Weges zu begleiten, ich wünsche mit Ihnen zu sprechen.

Der Junker und der Litaneisänger verließen die Stube, — die Buchberger sahen sich wechselseitig erstaunt an.

Frau Margarethe lächelte wohlgefällig vor sich hin.

Nun, sagte sie, warum zögert Ihr das Geld anzunehmen? Noch vor wenigen Minuten gab's ein Maulen und Drängen und jetzt steht Ihr da, und blickt Euch an, Ihr

habt wohl nicht daran gedacht, daß es noch christliche Herzen auf der Erde gibt?

Ich werde Euch sagen, Frau Margareth, warum wir zögern, das Geld zu nehmen.

Warum denn, Herr Leutgeber?

Weil es eben von diesem Junker kömmt.

So ist's, rief nun seinerseits auch der Krämer, der Junker ist ein Taugenichts.

Ein Spieler —

Ein Verschwender.

Er hat in wenigen Jahren sein ganzes Vermögen vergeudet, zehrt jetzt von den letzten Resten, und kann bald Arm in Arm mit dem Bettelstudenten Litaneien singen und Thürklopfen gehen.

Die Gattin Lenzentonnerls übernahm auch die Vertheidigung Hartwigs.

Der Junker, sagte sie, hat viel Geld verschwendet, das ist wahr, er ist ein leichtfertiger Patron, ein Fehler, den die Jahre heilen werden, darin aber liegt kein Grund, sein Geld nicht anzunehmen. Sonst, glaube ich, kann dem Junker Niemand was vorwerfen.

Die Buchberger stellten sich, als billigten sie die eben an den Tag gelegten Ansichten und begannen, sich aus der Börse bezahlt zu machen.

Auch der Lenzentonnerl zog eine angemessene Entschädigung an sich für sein mildes Werk, und da seine Ehefrau den Rest in Verwahrung nahm, wie sie angab, für kommende Tage, so sagte er nicht mehr: „Ich leid's nicht", sondern ließ sein fettes Antlitz sich verklären und ging, den Andern Gesellschaft leistend, zum Leutgeber.

Während dem befanden sich Hartwig und Markus auf einem Spaziergange.

Ich habe Sie um Ihre Begleitung ersucht, begann der Junker die Unterhaltung, weil ich Ihnen einen Vorschlag machen möchte.

Ich werde ihn mit Vergnügen anhören.

Sie sind Student; welcher Fakultät gehören Sie an?

Der medizinischen.

Ah, Sie studieren also Arzneikunst?

So ist's.

Sie sind arm?

Leider.

Sagen Sie nicht leider.

Soll ich mich etwa freuen, ein armer Schlucker zu sein?

O nein, Sie sollen sich freuen, den Reichthum nie gekannt zu haben.

Wenn das eine Freude ist, genieße ich sie in der That von Jugend an.

Bei mir ist's nicht so. Ich war reich, habe mein Geld vergeudet und stehe an der Grenze der Armuth.

Teufel, das hätten Sie nicht thun sollen.

Sie haben Recht, indessen Thatsachen lassen sich nicht ändern.

Wohl aber deren Wirkungen mildern, verbessern.

Das ist's, was ich will, und darüber wünsche ich mit Ihnen zu sprechen. Mir bietet sich eine Gelegenheit, wieder reich zu werden.

Wenn es auf christliche Weise geschehen kann, dann säumen Sie nicht, sie zu ergreifen.

Ich denke auch daran, doch benöthige ich dazu noch eines Gehilfen . . .

Ich fange an zu ahnen —

Und diesen Gehilfen glaube ich in Ihnen gefunden zu haben.

Markus blickte den Junker an und sagte hierauf: Obgleich ich mich darob verwundere, daß Sie mit mir, einem fremden Menschen, Ihren künftigen Reichthum theilen wollen, so mag ich doch noch nichts Arges von Ihnen denken, sondern will Sie ruhig bis zu Ende hören.

Sie können dieß auch ohne arge Nebengedanken; was ich im Sinne führe ist nichts Böses.

Sie sagten vorhin, Sie benöthigen noch einen Gehilfen, das „Noch“ setzt voraus, daß Sie schon einen oder mehrere haben.

Sie sind bestimmt der dritte und Letzte zu werden.

Wer ist der Zweite?

Sie werden ihn kennen lernen, sobald ich Ihre Zustimmung erhalten habe.

Ich bitte Sie, mich in Ihre Plane einzuweihen.

In diesen Bergen, begann Hartwig, ruht ein Schatz.

Markus lächelte.

In diesen Bergen, meinte er, schlummern wohl zahllose Schätze und sie harren nur der Hämmer und Brecheisen der Bergleute, um an's Tageslicht geschafft zu werden.

Sie scherzen, oder unterlegen meinen Worten anderen Sinn, ich spreche von einem wirklichen Schatze. —

Und Sie wissen, wo er vergraben?

Ich weiß es —

Und Ihr zweiter Gehilfe weiß es auch?

Ich erfuhr es durch ihn.

Und Sie und er säumten bis jetzt den Schatz zu heben, Sie und er wollen den Gewinn lieber mit einem unbekannten Dritten theilen . . .

Weil wir müssen, weil wir den Willen, die Mitwirkung und die Kraft eines Drittes benöthigen. —

Der Bettelstudent war damit noch keineswegs befriediget.

Ich muß Ihnen bekennen, sagte er, daß ich an den abergläubischen Firlefanz nicht glaube. Ich halte sämmtliche Goldmacher und Schatzgräber für Betrogene oder Betrüger, mir gilt ein Stück Brot und ein Glas Wein oder Bier höher wie alle Arkana der Adepten und Wünschelruthen-Erzeuger.

Was Sie glauben oder nicht glauben, kommt in unserer Sache nicht in Betracht. Sie werden zugeben, daß keine

Zauberei im Spiele ist, wenn jemand vor fünfzig oder hundert Jahren hier oder dort einen Schatz vergrub —

Dergleichen geschah häufig —

Sie werden weiters zugeben, daß man einen solchen Schatz, — wenn man den Ort weiß, wo er vergraben liegt, — heben kann.

Ganz natürlich.

Wenn nun jemand, der diesen Ort genau kennt, sich gewisser wie er glaubt übernatürlicher Mittel bedient, damit die bösen Geister den Schatz nicht verschleppen, so kann Ihnen dieß gleichgiltig sein.

Im Grunde genommen haben Sie recht. Indessen bleibt noch immer die Frage zu beantworten, ob Ihr Verbündeter die Stelle, wo der Schatz vergraben liegen soll oder wirklich liegt, genau kennt?

Darüber sollen Ihnen seine eigenen Mittheilungen Beruhigung verschaffen.

Wo kann ich mit dem Manne sprechen?

Wollen Sie mich begleiten?

Mit Vergnügen.

Sie müssen jedoch gefaßt sein, die heutige Nacht in Buchberg zu schlafen.

Daran liegt nichts.

Dann kommen Sie mit mir und Sie werden unseren Mann kennen lernen.

Der Bettelstudent schnalzte vergnügt mit dem Daumen und dem Zeigefinger der rechten Hand und sang lustig:

„Schwer ist's Schätze selbst mit Drachen,
Schwerer noch ein Weib bewachen;
Weiber gehen frei herum,
Schätze in der Erde ruhn;
Schätze kann man heben
Weiber wollen leben."

Digitized by Google

Drittes Kapitel.

Der Bettelstudent macht die Bekanntschaft eines Schatzgräbers.

Von Gutenstein in der Richtung gegen den Schneeberg ziehen sich zwei Thäler, die sich zu Füßen der Burgruine Gutenstein vereinigen.

Das erste beginnt am Abhange des Kuhschneeberges und führt von dem über dem Thale auf einer schönen Alpe gebauten Servitenkloster den Namen das Klosterthal, das andere, welches nahe an Gutenstein, den furchtbaren Felsenpaß mit der Steinapiesting bildet, hat keinen eigenen Namen sondern bildet das Bett der Längapiesting eines Bergwassers, dessen Schäumen und Toben dem Zorn machtloser Menschen gleicht, welche daran erinnern wollen, daß auch hinter'm Ofen Leute wohnen.

Doch geringschätzen wir diese Gebirgskinder Neptun's nicht, sie haben durch ihre „Gefälle" bereits Schätze in's Leben gerufen, sie bilden mächtige Pulsadern der heimischen Industrie.

Fassen wir zum Beispiel nur die Steinapiesting in's Auge.

Sie setzt ein herrliches Messingwerk, zahlreiche Eisenwerke, Kupferhämmer, Pulver-, Säge- und Mahlmühlen in Bewegung, wobei ihr freilich der Mensch mit der Kunst, mit Wehren und Eindämmungen zu Hilfe gekommen ist.

Und während es unten in den Thälern pocht, hämmert und klappert, während der Geschäftsgeist von mächtigen Schwingen getragen nicht blos zwischen den Bergen hindurch, sondern auch in ihre Tiefe hineinwühlt, starren von den Höhen herab die Ueberreste einer langen Ruinenkette

ehemaliger Burgen, welche die Päſſe zwiſchen der Steiermark und der Donau gegen die feindlichen Einfälle der Magyaren zu vertheidigen hatten, jedoch heut zu Tage nur dazu dienen, den grellen Gegenſatz zwiſchen Einſt und Jetzt hervorzuheben.

Zwiſchen den obenerwähnten Thälern erhebt ſich ein Höhenzug mit einer Bergkuppe, der Nebelſtein genannt, er endet mit den Thälern und nahe am Ende, unweit der Längapieſting bergen oder bargen ſich vielmehr in Waldesnacht die Ueberreſte eines Schloſſes, welches ebenfalls der Nebelſtein hieß.

Die Ruine iſt zwar noch vorhanden, doch iſt die Wildniß in etwas gelichtet, die Forſtkultur läßt ihre Spuren erkennen.

Zur Zeit dieſer Erzählung, nämlich vor anderthalb hundert Jahren war Schloß Nebelſtein zwar bereits unbewohnt, allein noch nicht in dem Maße verfallen, daß es nicht ein dürftiges Obdach hätte bieten können.

Der Leſer wird ſich erinnern, daß Junker Hartwig von Abensberg von ſeinem Gefährten in der Allelujah-Höhle den Nebelſtein als den Ort ihrer nächſten Zuſammenkunft bezeichnet erhielt, eben ſo wird er nicht vergeſſen haben, daß dieſer Name auf das flüchtige Fräulein, welches die unbemerkte Zeugin des Geſpräches zwiſchen beiden Männern war, einen beſonderen Eindruck hervorbrachte, wir jedoch müſſen bemerken, daß die Bezeichnung Burgharts nicht dem Schloße, ſondern der Bergkuppe galt.

Junker Hartwig und der Litaneiſänger Markus Neunteufel befanden ſich auf der Wanderung nach dem Nebelſtein.

Der Weg von Buchberg dahin führt über den Haltberg und Oehlerberg und biegt bei Unter-Oehler links gegen die Längapieſting ein.

Von hier aus hat man nur ein paar hundert Schritte zu dem genannten Schloße, allein Hartwig näherte ſich ihm

nicht, sondern ging längs der Längapiesting in der Richtung gegen Gutenstein zu.

Die Zeit verstrich den jungen Männern rasch und unbemerkt.

Markus immer heiter, launig, gesprächig, wußte von Wien eine Menge Merkwürdigkeiten zu erzählen, die den Junker sehr interessirten, da er über Neustadt hinaus noch nicht gekommen war, indem der enge Kreis ihm genügt hatte, sein väterliches Erbe zu vergeuden, bevor er noch großjährig geworden war.

Teufel, rief der Student einmal, als die Sprache auf dieß Thema kam, wenn Sie schon in der kleinen Neustadt so viel Geld durchbrachten, wie viel wären Sie erst im Stande, in dem großen Wien an den Mann zu bringen?

Hartwig verübelte dem neuen Bekannten die Frage nicht, sondern lächelte und erwiederte: In Wien hätte ich sicher nicht so viel Zeit dazu gebraucht, indessen, durch Schaden wird man klug, wenn unser Vorhaben gelingt, werde ich vorsichtiger sein.

Neunteufel lachte laut auf.

Die Vorsicht allein, sagte er, wird nicht hinreichen. Sie müssen Ihre bisherige Methode ganz ändern und ein anderes Leben anfangen, was eben nicht leicht ist, wenn man sich bereits in gewisse Gewohnheiten hinein gelebt hat.

Und lustig sang er:

„Krankt das Blut Dir allenthalben,
Schmier die Haut nicht mit der Salben;
Mängel, die im Blute sitzen,
Lassen nimmer sich verschwitzen!“

Da die jungen Männer ihre Wanderung gemächlich und mit Muße fortsetzten und auch einmal in einem Bauernhofe einsprachen, so war der Nachmittag schon vorgerückt, als sie jenseits des Hoheneckberges an der Längapiesting anlangten.

Digitized by Google

Wir werden uns sogleich zur Stelle befinden, sagte Hartwig, sehen Sie dort die Mühle?

Hat Ihr Schatzgräber dort seine Behausung aufgeschlagen?

Ja.

Das Gehöfte liegt einsam wie eine Klause, ich will nicht hoffen, daß Ihr Mann Ursache hat, die menschliche Gesellschaft zu fliehen.

Er hat nicht ohne Absicht hier seine zeitliche Wohnung genommen.

Und warum that er es?

Weil er dem Schauplatze unserer künftigen Thätigkeit nahe sein will.

Der Schatz liegt also hier in der Nähe?

Nicht so ganz. Sie werden begreifen, daß es anderseits nicht vorsichtig wäre, sich in der nächsten Nähe jener Stelle aufzuhalten.

Markus gab sich zufrieden und überließ dem Junker den Vortritt in das Gehöfte.

Die Wirthsleute waren nicht daheim, dagegen trafen die jungen Männer, was ihnen ohne Zweifel angenehmer war, das kleine Männlein mit der kreischenden Stimme, Herrn Filipp Werner.

Der Leser hat ihn in der Allelujah-Höhle kennen gelernt.

Der Schatzgräber saß allein in der Hofstube, die er von dem Birnbauer, dieß war der Spitz- oder Gebirgsname des Eigenthümers dieses Gehöftes, gemiethet hatte.

Mit Ausnahme eines mächtigen Folianten, worin der Kleine eben las, enthielt die Stube nichts, was nur einigermaßen hätte auffallen können.

Beim Anblicke der jungen Männer klappte Herr Werner sein Buch zu, legte es in eine Lade und grüßte seine Gäste.

Herr Werner. begann Hartwig, ich ſtelle Ihnen in meinem Begleiter Herrn Markus Neunteufel, Studioſus Medizinae aus Wien vor.

Der Schatzgräber nickte mit dem Kopfe und ſagte: Die Heilkunſt iſt eine erhabene Wiſſenſchaft, ſie iſt die ſchönſte Kunſt, die Kunſt, das menſchliche Leben zu verlängern, indem man das Leben der Krankheiten verkürzt.

Der Litaneiſänger erwiederte:

Genöße ich das Vergnügen, Sie näher zu kennen, ſo würde ich gegen Ihre Sentenz Einiges einzuwenden haben, einſtweilen bemerke ich blos nach einer anderen Richtung hin, daß ich mich auf einer Ferienreiſe befinde. Da nun die Ferien zur Erholung des Geiſtes wie die Schulen zur Ermüdung desſelben erſchaffen wurden, ſo habe ich mir's zum Grundſatze gemacht, mich alljährlich der Erholung gründlich zu widmen und zwar derart, daß ich die ganze Ferienzeit hindurch nicht nur keine Wiſſenſchaft treibe, ſondern mich ſogar der Erinnerung daran ſorgfältigſt, wie des Fleiſcheſſens am Charfreitage, enthalte. Wenn ſchon viel Wiſſen Kopfweh macht, ſo thut's viel Denken um ſo mehr. Außerdem verräth es Schwäche oder Beſchränktheit viel von ſeinem Metier zu ſchwatzen, es erweckt den Verdacht, daß man eben von etwas Anderem nichts zu reden verſtehe. Daher erlauben Sie mir, Ihnen ein für alle Male zu erklären, daß ich mich in keinerlei wiſſenſchaftlichen Diskurs oder Diſput einlaſſe, die Muſen hängen in Wien am Nagel, ich reiſe inkognito.

Ihre Vorſätze, meinte Werner, dürften hie und da doch der Nothwendigkeit weichen müſſen, wenn Sie zum Exempel an die Thüre eines Pfarrhofes und darauf der Herr Pfarrer bei Ihnen auf den Strauch klopft . . .

Aus eben dieſem Grunde, fiel ihm Markus in's Wort, meide ich alle Pfarr- und Herrenhöfe. Ein Eiſenhammerwerk wiegt bei mir mehr wie zehn Pfarrhöfe und eine Mühle iſt mir lieber wie ein halbes Dutzend Herrenhäuſer.

Wünschen Sie ein lustiges Liedlein zu hören, so steh' ich zu Diensten. Ich singe nicht immer Litaneien, sondern auch Weltliches. Wie gefällt Ihnen z. B. folgendes Juxlied:

„Fremde Kleider, falsche Haare,
Falsche Treu, verfälschter Wein,
Glatte Worte, falscher Schein,
Sind anjetzt die beste Waare:
Wer möcht' sich in solchen Tagen
Mit der albern Wahrheit plagen?"

Der Gesang ist nicht übel, meinte der Schatzgräber.

Oder ein Anderes:

„Nimm die Geduld als Magd in's Haus,
Sie hilft Dir ein, sie hilft Dir aus;
Doch hüthe Dich, wenn sie herrschen will,
So steht die ganze Wirthschaft still".

Sie scheinen Vorrath an dergleichen Liedersprüchen zu besitzen?

So ziemlich.

Ihre Stimme ist angenehm, Eines würde ihr jedoch nicht schaden?

Was denn?

Wenn sie mehr Metall besäße.

Ah, Sie spielen auf meine Armuth an?

Um Sie aufzumuntern, sie abzuschütteln.

Mein hochgeehrter Herr, könnte man die Armuth abschütteln wie eine reife Frucht, der Rektor unserer Fakultät soll mich holen, hätt' ich es nicht schon längst gethan, denn reif ist meine Armuth, reif weil sie mit mir von Jugend an auf Stroh gebettet ist und Sie werden wohl wissen, daß Menschen und Aepfel mürbe werden, wenn man sie auf Stroh legt. Ihre Bemerkung läßt mich indessen erkennen, daß Sie auf unser Geschäft einzulenken wünschen, das freut mich, es ist der Zweck meines Hierseins.

Digitized by Google

Junker Hartwig übernahm es nun Herrn Werner von den Anschauungen Neunteufels in Kenntniß zu setzen und ihm dessen Wunsch mitzutheilen.

Sie dürfen mir meine Vorsicht nicht verargen, setzte der Bettelstudent erläuternd hinzu, ich habe mir jedoch sagen lassen, daß Schatzgraben mit vielen Mühen und Fatiken verbunden ist, ich möchte mich daher nicht vergebens anstrengen. Meines Erachtens ist somit vor allem Anderen nöthig zu erfahren, woher Sie die Kenntniß von dem Vorhandensein des Schatzes geschöpft haben? Mit anderen Worten, ob denn wirklich ein Schatz vorhanden sei?

Sie werden doch wissen, Herr Studiosus, daß Schätze, in der Erde, wenn sie von dem Laster oder gar von dem Verbrechen dahin versetzt wurden, nicht behaglich ruhen, sondern an's Sonnenlicht gebracht zu werden wünschen, daher sie, wenn man ihnen mit der Wünschelruthe nahe kommt, manchmal auch ohne diese, bläuliche Flammen an die Oberfläche senden, die wie Irrwische herum tanzen . . .

Das eben ist's, fiel ihm Markus in's Wort, was ich nicht glaube. Auf dergleichen Anzeichen hin, rühr' ich keine Hand, opfere ich keine Stunde, viel weniger eine Nacht. Ich erkläre Ihnen, daß ich, wenn Ihre Angaben nicht auf glaubwürdigerem Boden ruhen, von dem ganzen Unternehmen nichts wissen will.

Herr Studiosus, Sie thun Unrecht, alle Zaubermacht zu leugnen, alle Wunder zu bestreiten.

Wer sagt Ihnen, daß ich nicht an Wunder glaube? Wenn ich wirklich einmal reich werden sollte, so wär das ein Wunder . . .

Sie scherzen . . .

Soll ich etwa dergleichen ernst besprechen?

Sie verlangen also weitere Beweise von dem Vorhandensein des Schatzes?

Ich bitte darum.

Gut denn, ich werde Sie auf das Gebiet der Thatsachen führen.

Das läßt sich hören.

Thatsachen, die ich zwar nicht selbst erlebt habe, die mir aber von einem sterbenden Greise anvertraut wurden, und für deren Wahrheit ich einstehen kann, da jener Greis mein Oheim war, und die Geschehnisse ganz auf natürlichem Bdden ruhen.

Das läßt sich hören.

Sie versprechen meiner Mittheilung Glauben zu schenken?

Sobald sie reell, sind sie mindestens glaubwürdig.

Hören Sie mich an. In diesen Bergen befindet sich ein adeliges Schloß, — ich enthalte mich in meiner Erzählung aller näheren Bezeichnungen, weil ich, — bevor ich Ihrer Mitwirkung nicht sicher bin, Ihnen mein Geheimniß nicht verrathen will.

Ich billige Ihre Vorsicht.

Die Besitzer jenes Schloßes waren von jeher der protestantischen Lehre zugethan, und zwar bald öffentlich, bald im Geheimen, je nachdem man die Ketzer duldete, oder bekriegte. Sie werden aus der Geschichte wissen, daß das Verfahren gegen die Protestanten sich nicht gleich blieb, ihr Loos wurde bald schlimmer, bald leichter. Die adelige Familie, von der ich spreche, lebte still und zurückgezogen in dieser Gebirgswelt, mischte sich in die Welthändel nicht, und war so glücklich durch mehrere Generationen von allen Verfolgungen verschont zu bleiben. Wie gesagt, die Väter jener Familie besaßen Klugheit und Mäßigung, ihr Benehmen mit den bestehenden Verhältnissen in Einklang zu bringen. Der letzte männliche Sproße machte jedoch von dieser Regel eine Ausnahme zu seinem und der seinigen Nachtheil.

Mein Oheim, — fuhr Werner nach einer kurzen Pause in seiner Erzählung fort, — war seit Jahren ein vertrauter und treuer Diener jenes Hauses. In die Geheimnisse seines

Gebieters eingeweiht bewahrte er sie vor Jedermann, um nicht Unglück über das Haus dessen zu bringen, dem er nur Wohlthaten verdankte. Ich muß erwähnen, daß die Herrenfamilie von der ich spreche, damals aus drei Personen bestand, aus dem Schloßherrn, dessen Gemalin und dessen Schwester. Mein Oheim, aus Besorgniß für seinen Herrn, auf Alles was diesem nahe ging, aufmerksam, bemerkte seit einiger Zeit, daß der Edelherr, was er sonst selten that, häufigere Reisen und zwar nach dem nahen Ungarlande unternahm, von wo er jedoch jedesmal nach einigen Tagen Aufenthaltes zurückkehrte. Von Zeit zu Zeit fanden sich geheime Boten im Schloße ein, welche Briefe brachten oder mitnahmen und der Edelherr sprach oft lange und geheim mit seiner Gemalin, was sonst ebenfalls nicht in seiner Gewohnheit lag.

Mein Oheim schloß aus dem Allen, daß ungewöhnliche Dinge den Gebieter beschäftigten, doch mißdeutete er sie und brachte sie mit einer anderen Angelegenheit in Zusammenhang; er glaubte nämlich, sie bezögen sich auf die bevorstehende Vermälung des Fräuleins, der Schwester des Edelherrn, die einem polnischen Kavalier, einem Katholiken ihre Hand reichte, nachdem sie katholisch geworden war.

Durch diesen Uebertritt entstand Zwiespalt zwischen den Geschwistern und die Neuvermählte, die mit ihrem Gatten nach Wien zog, betrat das Haus ihres Bruders nicht wieder. Sie ließ sich wohl nicht mehr sehen, aber ihre und ihres Mannes Tücke sollten der Edelherr und die Seinigen fühlen.

Die böse Frau hatte in den letzten Monaten ihrer Anwesenheit auf dem Schlosse die Geheimnisse des Bruders durch die arglose Schwägerin erfahren, theilte sie ihrem Gatten mit und dieser säumte nicht aus Eigennutz Verrath zu üben. Der Edelherr, damals kinderlos, besaß ein bedeutendes Vermögen, gelang es ihn und seine Gattin zu be-

seitigen, so fiel das Vermögen den Neuvermälten als deren einzigen Erben zu.

Der Edelherr hatte sich mit den Protestanten Ungarns in ein Einverständniß eingelassen, welches blos religiöser und keineswegs politischer Natur gewesen sein muß, denn hätte er mit Tököly in irgend einer Verbinduug gestanden, so würden die Türken bei ihrem Zuge nach Wien seine Güter geschont haben, was aber keineswegs der Fall war. Die religiöse Agitation genügte indessen dem bösen Verwandtenpaare ihn in Wien zu verläumden und die Katastrofe brach über ihn herein.

Eines Abends kam ein Freund des Herrn in's Schloß gesprengt, sprach eine Weile heimlich mit ihm und der Gebieterin, was eine große Bestürzung zur Folge hatte.

Mein Oheim wurde sogleich gerufen.

Kaspar, sagte der Edelherr zu ihm, so eben kommt mir die Nachricht zu, kaiserliche Dragoner befänden sich im Anzuge gegen mein Schloß. Ich bin mir bewußt, nichts Schlimmes gethan und mich gegen kaiserliche Majestät nicht vergangen zu haben, daher zage ich nicht und werde den Besuch ruhig abwarten. Es komme was da wolle, ich baue und rechne auf Deine Verschwiegenheit.

Mein Oheim versprach natürlich Alles.

Das Eintreffen der Dragoner verspätete sich, ich weiß nicht durch welchen Zufall, um mehrere Stunden und diese Zeit war es, welche der Edelherr benützte, seinen Familienschatz der sich in einer eisernen Kiste befand, mit Hilfe meines Oheims zu vergraben. Dieser Schatz ruht nun noch in der Erde und wir wollen ihn heben.

Der Student, welcher dieser Mittheilung mit großer Aufmerksamkeit gefolgt war, unterbrach den Erzähler.

Was ich von Ihnen vernahm, sagte er, klingt ganz glaubwürdig. Die Ereignisse sind so gewöhnlich, daß an dem Vorhandensein des Schatzes nicht zu zweifeln ist, das

heißt, wenn er bis jetzt von einem Anderen noch nicht gehoben wurde.

Werner beseitigte dieses Bedenken, indem er sagte:

Mein Oheim starb erst vor wenigen Jahren, bis dahin war er es, der den Ort mit Argusaugen überwachte. Kurz vor seinem Tode berief er mich hieher und seitdem thu' ich es.

Angenommen, dem sei wirklich wie Sie sagen, haben wir ein Recht fremdes Eigenthum an uns zu bringen?

Vernehmen Sie das Ende meiner Mittheilung und Sie werden auch dieses Bedenken aufgeben.

Werner fuhr hierauf zu erzählen fort:

Als der Schloßherr seinen Familienschatz verborgen hatte, wurde er ganz ruhig und ging zu Bette. Bald darauf trafen die Dragoner ein, und sämmtliche Bewohner des Schlosses wurden gefangen nach Wien geführt. Die Untersuchung währte Monate lang, die Gemalin des Edelherrn starb aus Gram im Gefängnisse, die Dienerschaft wurde frei gegeben, er selbst aber über die Grenze gebracht. Sein Schwager erhielt die Verwaltung der Güter, denn da man den Edelherrn keines Hochverrathes überweisen konnte, so wurden seine Güter auch nicht konfiszirt. Seitdem verflossen nahe an zwanzig Jahre. Der Verbannte ließ nichts mehr von sich hören und mein Oheim sah mit Herzweh, wie das schöne Schloß absichtlich unbewohnt gelassen, wie es der Verödung heimgegeben und dem Verfalle nahe gebracht wurde.

Einige Wochen vor seinem Tode kam meinem Oheim die Kunde zu, sein ehemaliger Gebieter, der bisher in Siebenbürgen gelebt, habe dort das Zeitliche gesegnet, diese Nachricht bewog ihn, mir auf seinem Sterbebette das Geheimniß des Schatzes anzuvertrauen, er mochte nicht, wie er mir sagte, daß der Reichthum durch irgend einen Zufall in den Besitz der bösen Verwandten seines unglücklichen Ge-

bieters gerathe. Nach dem Absterben meines Oheims begab ich mich nach Wien, zog Erkundigungen ein und erhielt die Bestätigung dessen, was er mir bereits anvertraut hatte. Ich frage Sie nun, werden Sie bei solchem Stande der Dinge Anstand nehmen, den Schatz zu heben?

Der Student überlegte eine Weile und erwiederte hierauf: Ich wiege die Dinge meinem Gewissen nach Lothen und Quentchen zu, keineswegs aber nach Skrupeln, welches Gewicht ich lediglich, den Apothekern überlasse. Ich erkläre Ihnen daher, daß ich kein Bedenken mehr trage, mich dem Unternehmen anzuschließen und schwöre Ihnen und dem Junker unverbrüchliches Schweigen.

Die Einwilligung wurde von Beiden mit großer Befriedigung entgegen genommen.

Werner erklärte hierauf, daß er noch einige Tage zu den Vorbereitungen benöthige, während welcher Zeit der Student in Buchberg verweilen solle.

Der Junker fügte sich nur schwer in den Aufschub, der Schatzgräber war jedoch nicht zu bewegen, von seinen beabsichtigten Vorsichtsmaßregeln Abstand zu nehmen und so mußte sich die jugendliche Ungeduld bezwingen.

Während dieser Mittheilungen war die Nacht herangebrochen.

Der Junker und der Student schickten sich an, das einsame Gehöfte an der Längapiesting zu verlassen, und Herr Werner gab sich nicht einmal den Anschein, als wolle er sie die Nacht bei sich behalten.

Die jungen Männer traten also den Heimweg an.

Viertes Kapitel.

Eine Hütte in der Wildniß.

„Halten wir nur den Schneeberg im Auge, und es wird uns wenig Mühe kosten, ihn und den Ort Buchberg, wo der Oheim weilt, zu umgehen".

So hatte Helmine zu Berthold gesprochen, ohne zu bedenken, welchen Beschwernissen und Mühen sie sich damit aussetzte.

Aber schon nach einer Wanderung von einigen Stunden erkannte sie dieß und begann mit dem Diener neuerdings zu berathen.

Berthold warf die Frage auf, ob es überhaupt nicht zweckmäßiger wäre, sich für die Dauer einiger Tage in einem einsam stehenden Bauernhofe zu verbergen, und den Verfolger, indem er ihre Spur nicht wiederfand, durch sein erfolgloses Umherstreifen zu ermüden?

Die Jungfrau, die sich darin gefiel, durch diese Welt von Bergen zu wandern, wollte von einem mehrtägigen Aufenthalte an Einem Orte nichts hören, bis ein Ereigniß von außen sie zwang, in den Rath des alten Dieners zu willigen.

Die Wolkenhaube des Schneebergs am vorigen Tage war in der That der Vorbote von Regen gewesen; graues Gewölk kam in Massen heraufgezogen und sammelte sich wie ein Heer, welches sich anschickt, dem Feinde ein Treffen zu liefern.

Die drohenden Vorzeichen machten die Flüchtlinge ihren Gang beschleunigen.

Da sie am Morgen, Buchberg den Rücken kehrend, durch das Hengstthal gegen Hengstleiten hinangeschritten wa-

ren, so befanden sie sich bereits in jener damals fast unwegsamen Wildniß, welche den Schneeberg an seiner Basis umkreist und aus einem Gewirre von schroffen Hängen, tiefen Schluchten, durcheinandergeworfenen Felstrümmern, von Schlünden und Kesseln besteht.

Damals hatte das Beil z. B. noch nicht den Weg durch das prachtvolle romantische „Höllenthal" gebahnt, in dessen Nähe unsere Flüchtlinge unweit seiner Mündung angelangt waren.

Erst mehrere Jahre nachher ereignete es sich, daß Kaiser Karl VI. in dieser Wildniß jagte, wo Hirschen und Bären ihre Wohnsitze hatten.

Von der Jagd erhitzt, suchte der Kaiser eine Quelle und fand am Fuße des Schneeberges eine, die in solcher Fülle und Kraft hervorstürzte, daß sie schon an ihrem Ursprunge ein Räderwerk zu treiben vermöchte.

Diese Quelle erhielt damals den Namen Kaiserbrunnen.

Heräus, der kaiserliche Leibarzt, welcher sich in Begleitung des Monarchen befand, glaubte in dem harten Bergwasser besondere, der Gesundheit zuträgliche Eigenschaften zu entdecken und brachte es dahin, daß man Wasser vom Kaiserbrunnen wöchentlich auf Maulthieren nach Wien schaffte zum Gebrauche für den Kaiser.

Durch diesen Umstand geschah der erste Schritt, das herrliche „Höllenthal" bekannt, und den Weg durch dasselbe gangbar zu machen.

Nun, mein theures Fräulein, begann Berthold trübvoll, ich denke, wir haben die höchste Zeit unter Dach zu treten, ehe eine Viertelstunde verstreicht, wird der Regen sich einfinden.

Was meinst Du, Mustafa? fragte Helmine scherzend den Hund, welcher gemüthlich an ihrer Seite einhertrabte.

Mustafa hielt einen Augenblick stille, hob den Kopf zu der Herrin empor, schnupperte einige Male und setzte sich wieder in Marsch.

Ach Gottlob, begann Berthold nach einigen Minuten wieder, dort erblick' ich eine Hütte, wir werden zum Mindesten nicht naß und das ist in unserer Lage schon viel wenn auch noch nicht genug.

Die Hütte, welche den Flüchtlingen ein Obdach verhieß, war von Holz, roh gezimmert und lehnte an einer Felswand von Tannen umrauscht.

Das Fräulein widersetzte sich der Einkehr in dieser Hütte nicht.

Berthold schritt voran und fand die Thüre offen.

Das Fräulein wollte dem Diener folgen, doch siehe da, Mustafa drängte sich vor, um früher wie die Herrin in der unbekannten Behausung einzutreten.

Helmine, gewohnt auf jede Bewegung, jede Handlung des Thieres zu achten, übersah auch diesen Zug nicht, der offenbar dessen Vorsicht verrieth, vielleicht auch den Willen, im Falle einer Gefahr sich zwischen ihr und der Herrin zu stellen.

Das Innere der Hütte entsprach vollkommen deren Aeußerem.

Der geräumigen aber höchst dürftigen Stube fehlten alle jene Gegenstände, welche im Laufe der Jahrtausende der menschliche Geist zur Bequemlichkeit des Körpers erfand und deren Ausbildung von der vorgeschrittenen Kultur eines Volkes Zeugniß geben.

Statt der Betten, sah man aufgeschichtete Lager von dürrem Laub, statt des Ofens oder Kamins eine niedere Feuerstelle, darüber eine Oeffnung in der Decke zum Abzuge des Rauches, die Stelle des Tisches vertrat ein würfelförmiger Klotz, gehauen aus dem Stamme einer alten Buche und die Sitze dazu boten hinlänglich breite Holzscheite, deren Füße eben so unkünstlerisch waren wie sie selbst.

Daß der Tisch und die Bänke Generationen zu überdauern vermochten, unterlag keinem Zweifel, eben so gewiß war es aber auch, daß sie alle sammt und sonders nur die Möglichkeit des Gebrauches keineswegs aber auch die Bequemlichkeit desselben darboten.

Die grauen Wände der Stube waren, so lange sie bestanden, weder mit Kalk noch mit Pinsel in Berührung gekommen, die Fugen und Klinsen zwischen den Holzstämmen waren mit Thon verschmiert, den die Zeit zu einer Art natürlichen Kitt verhärtet hatte.

Kein Hofraum, keine Art von Vorhaus oder Vorhalle umgab das Gehöfte, es stand da, wild inmitten der Wildniß, sein Anblick machte den Eindruck der Verlassenheit.

Berthold war guter Hoffnung ob der erreichten Unterkunft in die Stube getreten, doch blieb er bei ihrem Anblicke bestürzt stehen, sein Auge suchte ein menschliches Wesen und fand keines.

In diesem Momente drängte sich Mustafa in den Vordergrund und leistete die Dienste einer Weckuhr, indem er zu bellen begann.

In Folge dieses Geräusches bewegte sich ein dunkler Klumpen auf dem einen Blätterlager, und unter einem Mantel hervor, richtete sich mechanisch eine Gestalt auf, an welcher bei dieser Beleuchtung kein menschliches Auge das Geschlecht zu unterscheiden vermocht hätte.

Die Gewänder, denn nur diese forderten zu einer Unterscheidung heraus, theilten sich in beide Geschlechter.

Den Kopf deckte eine Pelzmütze, den Oberleib eine Männerjacke, dagegen den Unterleib ein Weiberrock.

Die Figur war zusammengedrückt, der Wuchs mißgestaltet.

Die Person hatte sich so weit emporgerichtet, daß sie jetzt auf ihrem Lager kniete, dabei ballte sie die Hände und sprach mit rauher Stimme, die eben so gut einem Manne wie einem Weibe angehören konnte:

Bist Du endlich mit dem bösen Geist zurückgekehrt, ungerathenes Kind? Warum kamst Du nicht allein? Warum lassest Du Dich von dem Hunde begleiten, in dem der Gottseibeiuns leibhaftig steckt?

Draußen hatte sich der Sturm erhoben, pfiff durch die Berge und machte den Wind erbrausen.

Die knieende Gestalt fuhr fort: Hast Du die Musikanten mitgebracht, die das grause Liedlein aufspielten, welches den Wald tanzen und die Berge hüpfen macht?

Helmine sah Berthold an und lispelte: Die Arme ist wahnsinnig!

Mustafa saß auf den Hinterfüßen zwischen der Herrin und ihrem Diener und schaute die Knieende an; von dem Momente, wo die Person auf dem Lager geweckt war, stellte er, ohne daß es ihm befohlen wurde, sein Bellen ein und begnügte sich mit der Rolle des Beobachters.

Berthold übernahm es die Knieende anzusprechen.

Wir haben uns in diesem Gebirge verirrt, begann er, das heraufziehende Regenwetter nöthigte uns ein Obdach zu suchen, wenn Ihr den Sinn menschlicher Worte noch zu fassen im Stande seid, so gebt uns Auskunft und sprecht, ob wir anstandslos in dieser Hüte verweilen dürfen?

Die Knieende erhob sich rasch, so daß sie jetzt aufrecht stand und sprach in ihrer früheren Weise:

Lassest Du wieder die Stimme ertönen, womit Du die arme Dirne bethört? Was suchst Du hier? Fort, fort, mein Auge brennt, wenn es Dich ansieht, gib mir die Seele wieder, die Du der Hölle geliefert, den Flammen zum Opfer geworfen!

Die Unglückliche machte während dieser Rede eine Wendung, die auf ihr Antlitz das karge Fensterlicht fallen ließ.

Die Flüchtigen sahen die Züge eines bejahrten, keineswegs alten Weibes, deren Ausdruck hart, starr, durch die weitgeöffneten, unbeweglichen Augen beinahe unheimlich genannt werden konnte.

Helmine, als sie in der Wahnsinnigen eine Frau erkannte, näherte sich ihr, ergriff die rauhe Hand und sagte mit ihrer lieblichen, jugendlichen Silberstimme:

Wir sind nicht, wofür Ihr uns ansehet, wir sind Fremde, die eines Obdaches benöthigen, gewährt es uns, wir bitten darum.

Die Wirkung des sanften, flehenden Tones war eine beruhigende. Die Rede vermochte zwar nicht in die Nacht des Wahnsinns den Schimmer des Geistes zu zaubern, allein die Unglückliche gab die drohende Haltung auf, der Groll schwand und von ihren Lippen floß es wie eine Klage.

O, meine Glieder, wie schmerzen sie mich. Kind, hilf mir!

Wir haben von der Unglücklichen keine vernünftige Antwort zu erwarten, sagte das Fräulein, da uns jedoch das Wetter hier zu bleiben zwingt, so laß uns abwarten, ob sich nicht eine andere Person einfindet, ich kann unmöglich glauben, daß die Wahnsinnige allein in dieser Wildniß wohnen sollte. Mach Feuer, lieber Berthold, die Dunkelheit in fremder Behausung ist lästig und unbequem.

Der Diener zog sein Feuerzeug hervor, machte Licht und brannte dann einen der Kienspäne an, deren man sich hier statt der Kerzen bediente.

Als die Wahnsinnige das Licht erblickte, ging sie in eine Ecke der Stube, holte Reisig und Holz und zündete an der Feuerstelle ein Feuer an.

Wahrscheinlich mochte dieß allabendlich ihr Geschäft sein, woran sie durch das brennende Licht erinnert wurde.

Bald prasselten die Flammen auf, die Wahnsinnige kauerte sich in der Nähe des Herdes auf dem Boden nieder, stierte stumpfsinnig in die Gluth und bewegte sich blos, um das Feuer zu unterhalten.

Das Fräulein und Berthold ausschließlich mit der Unglücklichen beschäftigt, vergaßen auf Mustafa, der indessen

in der Hütte, denn der ganze Raum unter dem Dache bildete nur ein Gelaß, auf Rekognoszirung ausgezogen war.

Nachdem die Irrsinnige sich niedergelassen hatte, folgte die junge Gräfin dem Beispiele und begann hierauf dem Inneren der Behausung ihre Aufmerksamkeit zuzuwenden.

In diesem Momente kehrte Mustafa zurück und brachte zwischen den Zähnen einen Gegenstand daher, in welchem Helmine den Schurz eines Bergmannes erkannte.

Mustafa, sagte sie, Du bist unartig. In fremder Leute Wohnung sucht man die Winkel nicht aus. Woher hast Du den Schurz genommen?

Da sie bei dieser Frage das Fell ergriff, so überließ der Hund es ihr und sprang in einen entfernten Winkel, wohin das Fräulein ihm folgte, um das Bergmanns-Wahrzeichen an seine frühere Stelle zu legen.

Sie bemerkte nun, daß sich hier der vollständige Anzug dazu in der Ecke auf dem Boden liegend befand und daß Mustafa sich nur des Schurzes bemächtigt hatte, weil er vermuthlich darüber ausgebreitet lag.

Das Fräulein bedeckte das sorgfältig zusammengelegte Gewand wieder mit dem Fell und begab sich hierauf zu ihrem früheren Sitz.

Es befindet sich wahrscheinlich in der Nähe ein Bergwerk sagte sie, und wir weilen in der Hütte eines Bergmannes. In diesem Falle sind wir gut aufgehoben, denn die Bergleute sind in der Regel fromme und friedliche Menschen, die Lebensgefahr, in der sie fortwährend schweben, läßt sie nie an den Tod vergessen und das hält ihr religiöses Gefühl wach.

Berthold widersprach dieser Ansicht nicht.

Mag der Bewohner dieser armseligen Hütte wer immer sein, da wir uns einmal hier einquartirt haben, so bleibt uns vor Allem seine Heimkunft zu wünschen, denn ist auch hier kein Ueberfluß zu erwarten, so läßt sich doch hoffen,

daß wir mindestens das Nothwendigste zum Leben, nämlich Brod, bekommen.

Die Jungfrau lächelte schmerzhaft und sagte: Armer Berthold, Du hast Hunger und ich vermag Dir nichts zu bieten, um ihn zu stillen. Du befindest Dich bei einer bedauernswürdigen Herrin, nicht wahr? Doch tröste Dich, ich theile, was ich besitze mit Dir, mehr kannst Du nicht beanspruchen.

Mir bricht das Herz, versetzte der treue Diener, wenn ich bedenke, daß die einzige Tochter des Grafen von Kronwall in dieser Wildniß flüchtig herumirren muß, daß sie nicht einmal sich an Brot sättigen kann, während ein Schurke . . .

Berthold, mahnte Helmine, vergiß nicht, daß Du von meinem Oheim sprichst.

Oheim, ja — doch ist er nicht der Bruder Ihres seligen Herrn Vaters oder Ihrer verstorbenen Frau Mutter. Er ist blos der Gatte Ihrer Tante, einer Schwester Ihres Vaters. Er ist ein Schuft und Ihre Tante gleicht ihm auf ein Haar. Ihr gutes Herz verleitet Sie zur Schwäche und die tadle ich. Solchen Feinden gegenüber hört alle Verwandtenliebe auf. Ihr seliger Herr Vater hat's verboten, daß sie die Abtrünnige Frau Tante nennen, in seinem Willen lag es, daß Sie sich niemals Ihren Verwandten nähern.

Berthold, es ist nicht edel von Dir, dem Mädchen die Leichtgläubigkeit des Kindes zum Vorwurf zu machen.

Der Himmel bewahre mich vor dem Gedanken, Sie, theures Fräulein, kränken zu wollen, es ist jedoch von Nutzen von der Sache zu sprechen, damit Sie nicht ganz und gar zur Taube werden.

Berthold, Du irrst Dich, wenn Du mich dessen für fähig hältst. Wenn ich auch Alles zu vergessen vermöchte, Eines werde ich dem Oheim ewig gedenken, daß er mich zwingen wollte, den Glauben meiner Väter abzuschwören —

In diesem Momente unterbrach Mustafas Gebell die Unterhaltung.

Oho, hörte man von draußen herein eine männliche Stimme rufen, was geht da drinnen vor?

Gleich darauf wurde die Thüre aufgerissen.

Ein großer kräftiger Mann, von wildem Aussehen trat über die Schwelle.

Mustafa hatte den Mann kaum ersehen, als er auf ihn losfuhr.

Das Beil, welches der Eingetretene schwang, hätte das muthige Thier vom Angriffe nicht abgeschreckt, wohl aber that es der Ruf der Herrin.

Mustafa zog sich knurrend zurück und nahm Position an der Seite der Jungfrau, diese bewachend.

Der Mann an der Thüre, — sein Kleid und sein Werkzeug gaben den Holzknecht zu erkennen, — blickte die Fremden verwundert an, suchte hierauf die Irrsinnige mit dem Auge und als er sie fand, sagte er:

Affra, was ist's mit diesen Leuten?

Das Weib erhob sich mühselig, stierte den Frager an und sprach:

Hast Du die Dirne heimgebracht, Franz? Ist der Böse endlich erschlagen? Kommen die Henker, mich in den Reckthurm zu führen?

Franz seufzte schwer auf und murmelte: „Es ist wieder über sie gekommen, die Arme!“ und zu Berthold sich wendend: Hat die Unglückliche Euch aufgenommen?

Nein, antwortete der Diener der jungen Gräfin, wir haben uns in der Wildniß verirrt und der Regen nöthigte uns, ein Obdach zu suchen. In diese Hütte eintretend, trafen wir die Arme bereits in dem Zustande, in dem sie sich jetzt befindet.

Das Wetter hat's wieder gebracht, sprach der Holzknecht düster, ich bin ihr Mann, diese Hütte gehört uns.

Ist's dem so, dann gewährt uns Unterkunft und ein Stückchen Brod, wir verlangen es nicht umsonst.

Wer seid Ihr, woher kommt Ihr des Weges und wohin beabsichtiget Ihr zu ziehen?

Ihr fragt viel auf einmal —

Hoffentlich nicht mehr, als Ihr zu beantworten im Stande seid.

Jetzt trat die junge Gräfin einen Schritt vor gegen den Holzknecht, sah ihn mit jener Hoheit bevorzugter Wesen an, die ihres imponirenden Eindruckes stets sicher ist, und sprach:

Wohl wären wir im Stande, Euch noch mehr zu beantworten, als Ihr zu fragen für gut befunden, allein wir verweigern es. Blickt mich an, die bäuerische Kleidung an meinem Leibe habe ich gewählt, um neugierigen Fragern, wie Ihr einer seid, zu entgehen. Seh' ich aus, wie Eine, die Euch in irgend einer Weise gefährlich sein oder schaden könnte? Oder glaubt Ihr von diesem alten Manne etwas befürchten zu sollen?

Der Holzknecht schüttelte den Kopf und erwiederte:

Mir seid Ihr wohl nicht gefährlich, diesem armen, schwer heimgesuchten Weibe noch weniger; aber Ihr könnt anderen Leuten gefährlich sein, und das ist's, was ich scheue. Die Kleider an Eurem Leibe ziemen nicht Eurem Stande, das gebt Ihr selbst zu, mehr bedarf ich nicht um Mißtrauen zu wecken.

Ihr könntet also grausam sein, uns in der Nacht bei einem solchen Wetter in die Wildniß hinauszustoßen?

Die Antwort auf diese Frage wäre vermuthlich zum Nachtheile der Flüchtlinge ausgefallen, hätte nicht die Irrsinnige, ohne daß sie es beabsichtigte, durch eine ihrer Reden den Widerstand ihres Mannes besiegt.

Zünde Späne an, sagte sie, erleuchte die Stube hell, schmücke sie mit Tannenreisern, der Engel des Herrn ist bei uns eingekehrt.

Wie Träume sich meist an Erlebnisse knüpfen, so klammern sich oft die Ideen der Irrsinnigen an die Bilder, die sich in ihren Augensternen spiegeln, aber die Vorstellung davon ist keine natürliche, manchmal ist sie verzerrt, manchmal verzückt, der erscheint ihr als Ungeheuer, jener als Engel.

Dennoch verfehlten die Worte der Verrückten des Eindruckes auf ihren Mann nicht. Er entschloß sich eines Anderen und sagte:

Bleibt hier über Nacht, wenn Euch Brod und Fleisch genügt; welches Lager Euch erwartet, seht Ihr ohnedem.

Helmine und Berthold dankten vorläufig. Der Holzknecht, weitere Auseinandersetzungen meidend, begann das Abendmahl zu bereiten.

Die Flüchtlinge benützten seine jedesmalige Entfernung aus der Stube, einige leise Worte zu wechseln.

Wir werden Wild zu speisen bekommen, bemerkte Berthold lächelnd.

Es wird uns ohne Zweifel gut munden, antwortete das Fräulein, gestohlene Früchte schmecken gut.

Dieser wackere Herr Franz ist unter Anderem auch Wilddieb.

Wenn er blos das wäre, ich würde es ihm am wenigsten verargen; es gehört eine große moralische Kraft, eine mächtige Selbstbeherrschung dazu, mitten im Ueberflusse dieser wildreichen Berge herum zu wandeln und auf den Genuß des Fleisches zu verzichten. Unser Wirth scheint indessen nicht blos Wilddieb zu sein.

Was muthen Sie ihm sonst noch zu?

Du sahst doch vorhin den Bergmannsschurz, welchen Mustafa aus jenem Winkel herbeischleppte?

Meiner Treu, fast vergaß ich darauf.

Dort liegt zu dem Schurze das vollständige Gewand. W s soll das Kleid in dieser Hütte? Es gehört offenbar dem Holzknechte, wozu benöthigt er es?

Berthold erachtete die Bemerkungen der jungen Gräfin für wichtig genug, sich darüber zu beunruhigen.

Franz war mit der Bereitung des Males zu Stande gekommen und lud die Fremden dazu ein.

Das Fräulein und Berthold sättigten sich und bedachten auch Mustafa, der die Leckerbissen mit Gier verzehrte, trotz der Abneigung, die auch er gegen den Bewohner der Hütte an den Tag gelegt hatte.

Nach verzehrtem Mahle begab man sich zur Ruhe — denn Franz blieb wortkarg und die Gäste fanden sich auch zu keiner Unterhaltung mit ihm angeregt.

Helmine mit Mustafa in der Nachbarschaft nahm ein Lager ein, Berthold ein zweites.

Franz bereitet das seinige in jenem Winkel der Stube, wo das Bergmannskleid verborgen lag.

Man hatte nur wenige Stunden geschlafen, als Helmine durch den warmen Odem des Hundes geweckt wurde.

Sie fühlte ihre Hand von seiner Zunge beleckt, hörte aber gleichzeitig ein Geräusch in jenem Winkel, wo Franz schlief.

Der Holzknecht bewegte sich offenbar, was hatte er vor?

Das Fräulein drückte den Kopf des Hundes zu Boden, was ihm ruhig zu bleiben befahl und lauschte dann, ohne ihr Wachen zu verrathen, dem Beginnen des Wirthes entgegen.

Die dichte Finsterniß in der Stube ließ sie, was in dem Winkel vorging, nicht sehen, aber sie vernahm und ihr feines Gehör täuschte sie nicht, das Knistern des ledernen Bergmanns-Schurzes.

Ein Gedanke durchflog den Kopf des Fräuleins.

Der Holzknecht hatte sich angekleidet niedergelegt, man konnte also nicht annehmen, da er ungehört zu bleiben sich bestrebte, daß er jetzt seine Kleider ab- und die anderen anlege, wohl aber, daß er sich mit dem Knappengewand etwas zu schaffen mache.

Was aber konnte dieß sein?

Das Fräulein hatte diese Frage im Geiste kaum an sich gerichtet, als sie den Holzknecht aus der Stube schleichen hörte.

Der Drang, Räthsel zu lösen, den Schleier von Geheimnissen zu lüften, hat mit gemeiner Neugierde nichts gemein. Was in diesem Momente die junge Gräfin fühlte, war eine Art Inspiration, die mit solcher Macht auf ihr Gemüth wirkte, daß der Entschluß, dem Holzknecht zu folgen, eben so rasch gefaßt wie ausgeführt war.

Ohne Berthold, von dem sie nur Widerstand und Einwendungen zu gewärtigen hatte, zu wecken, erhob sie sich leise vom Lager, flüsterte: „Mustafa komm'!“ und verließ mit dem Hund die Stube.

Fünftes Kapitel.

Die neunundvierzigste Stimme.

Helmine bedurfte nur eines Schrittes über die Schwelle und sie stand im Freien.

Der Regen hatte aufgehört, einige Wolkennachzügler schifften wohl noch durch die Luft, allein schon blinkten Sterne dazwischen hervor, schon sah man hie und da den tiefblauen Azur des nächtlichen Himmels.

Das Fräulein überflog die Umgebung des Gehöftes und glaubte in einiger Entfernung die Gestalt des dahinschreitenden Holzknechtes zu erkennen.

Mustafa!

Der Hund bewegte sein langes Gehänge — ein Zeichen, daß er aufmerke.

Such Bauer, such Bauer!

Und das Thier drückte den Kopf zur Erde, suchte die nächste frischgetretene Fußtapfe und verfolgte dann die Spur der andern.

Helmine ging ihm nach.

Da der Hund von Zeit zu Zeit nach rückwärts schaute, und so oft der Raum zwischen ihm und Herrin sich vergrößerte, in seinem Laufe inne hielt, so benützte Helmine dieß, um die Entfernung zwischen sich und Franz zu reguliren, sie blieb zurück, wenn sie ihm zu nahe kam, oder verdoppelte ihre Schritte, wenn ihr seine Gestalt nicht mehr sichtbar erschien.

Der Regen hatte den Boden aufgeweicht, doch kam dem Fräulein das bäurische Gewand mit der ensprechenden Fußbekleidung wohl zu statten, sie schritt, ohne auf die Beschwerden des Weges zu achten, vorwärts, beseelt von dem Drange, das Ziel und das Vorhaben des Holzknechtes kennen zu lernen.

So viel sie sich in der Nacht orientiren konnte, nahm Franz seinen Weg in der Richtung, woher sie am Tage mit Berthold gekommen war, nämlich gegen Buchberg zu, doch währte der Gang nicht ganz eine halbe Stunde, als sie plötzlich Mustafa stille stehen sah, und als sie bei ihm anlangte, ihn an einer Oeffnung, die in einen Felsen hineinging, Wache haltend antraf.

Der Holzknecht war offenbar durch diese Oeffnung verschwunden.

Die Jungfrau ging noch mit sich zu Rathe, ob sie allein oder mit dem Hunde folgen solle? als ein Geräusch sie veranlaßte, rasch mit Mustafa bei Seite zu treten und sich niederzukauern.

Ein Mann kam daher.

Digitized by Google

Seht, dachte das Fräulein, diese Felsenöffnung scheint, ein Eingang für mehrere, — ah, da kommt wieder Einer — ich will doch erfahren, ob man anstandslos in den Berg hinein kann?

Mustafa, lispelte sie dem Hunde zu, bleib ruhig, rühr' dich nicht von der Stelle.

Und der Hund streckte sich der Länge nach auf allen Vieren nieder und rührte sich nicht.

Helmine wartete das Herannahen des nächtlichen Wanderers ab, ließ ihn durch die Felsenöffnung schreiten und schlüpfte hinter ihm hinein.

„Das Losungswort!" tönte eine Stimme aus der Dunkelheit.

„Tod den Fideles!" antwortete der Mann vor ihr.

Ah, dachte das Fräulein, dasselbe werde auch ich mit verstellter Stimme antworten.

„Das Losungswort!"

„Tod den Fideles!" erwiederte Helmine und bewegte sich unaufgehalten in der Dunkelheit vorwärts.

Wer mögen diese Fideles sein? dachte das Fräulein eben, als eine zweite Kontrolle sie überraschte.

„Zweite Losung" ließ abermals eine Stimme sich hören.

Der Mann vor der Jungfrau entgegnete: „Hoch die Tolpatschen!"

Dasselbe kann auch ich antworten, dachte Helmine und sie that es.

Man ließ sie passiren.

Ei, ei, dachte das Fräulein, wer mögen wieder diese Tolpatschen sein, die man hoch leben läßt? „Tod den Fideles, und hoch die Tolpatschen" ich will mir's wohl merken, damit ich mich bei Gelegenheit um die Bedeutung dieser Worte erkundigen kann.

Während dieſes Gedankenmonologes hatte ſie wieder bei hundert Schritte vorwärts gemacht, als vor ihr plötzlich Lichtſchein die Szene erhellte.

Eine faſt rechtwinkelige Biegung der Höhle, verurſachte, daß dieſe Beleuchtung plötzlich ſichtbar erſchien.

Helmine ſah vor ſich eine Art Grotte von Kalkſtein, von dem Lichte mehrerer Fackeln erleuchtet und von nahe an fünfzig Männern bevölkert.

Sämmtliche Anweſende waren oder ſchienen ihren Gewändern nach Bergleute zu ſein.

Nun heißt es, ſich verbergen, dachte die junge Gräfin, erblickt mich einer dieſer Männer, ſo müßte ihm meine Anweſenheit auffallen, da Weiber hier keinen Zutritt haben.

In Folge dieſes Entſchluſſes drückte ſie ſich an die dunklere Wand der Grotte und ſuchte der Geſellſchaft, die in kleinen Gruppen vertheilt war, Schritt um Schritt näher zu kommen.

Halt, dieſe Vertiefung ſcheint wie für mich gemacht, hier drücke ich mich hinein und will die Vorgänge belauſchen. Vielleicht erfahre ich, wer die Fideles ſind, die man mit dem Tode bedroht und wer dieſe Tolpatſchen, denen man ein „Hoch“ bringt. Das Plätzchen hier iſt bequem, ich vermag ſogar die Geſichtszüge zu unterſcheiden . . . ich will mir einmal meinen freundlichen Hauswirth den Holzknecht herausſuchen . . . ah, dort ſteht er . . . er ſieht in dem Bergmannskleide jedenfalls vortheilhafter aus . . . wer hätte an ſo was denken ſollen, als mein braver Muſtafa den Schurz aus einem Winkel der armſeligen Stube herbeigeſchleppt brachte . . . dazu alſo dienten die verborgenen Kleider . . . aber warum dieß Alles, wozu dieſe nächtliche Verſammlung?

Dieſe Frage war noch nicht beantwortet, als eine neue Wahrnehmung die Gräfin zur Fortſetzung ihres ungeſprochenen Monologes anregte.

Seht, seht, auch das Antlitz dort erscheint mir bekannt . . . wo sah ich es nur? . . . Ah, ich entsinne mich . . . es ist der junge, hübsche Mann, den ich gestern Nacht in der Alelujah-Höhle sah mit dem kleinen Männlein mit der kreischenden Stimme, sie trugen einen Todtenschädel mit sich fort, ich erinnere mich sogar ihrer Namen, Hartwig und Werner. Wir treffen uns also heute wieder . . . mein schöner junger Herr . . . in der That . . . er sieht in dem Kleide schön und stattlich aus . . . seinem Anstande nach scheint er einer vornehmen Familie anzugehören . . . doch wie kommt er mit einem Menschen, wie mein Hauswirth, der Holzknecht, in eine und die nämliche Gesellschaft? . . . Was können diese zwei Leute miteinander gemein haben, wenn es nicht etwa ein religiöser Akt ist, der die Menschen hier vereinigt?

Helmine irrte sich nicht, Junker Hartwig von Abensberg befand sich in Wirklichkeit unter den in der Grotte Versammelten.

Die Jungfrau beschäftigte sich noch immer, für die an sich gerichtete Frage eine Antwort zu finden, als unerwarteter Weise das Schauspiel endete, bevor es noch recht begonnen hatte.

Ein Mann kam vom Eingange der Grotte herbeigeeilt, stellte sich auf einen Felsenklotz, und nachdem alle Uebrigen im Kreise sich um ihn gereiht hatten, begann er:

Ich habe wie üblich die Wächter am Eingange in Eid genommen, und aus ihren Angaben ersehen, daß sich unter uns ein Eindringling befinde, ein Uneingeweihter.

Murren und Entrüstung unter den Versammelten —

Helmine horchte hoch auf, in ihrer Brust begann es rascher und heftiger zu klopfen.

Unsere Zahl, fuhr der Sprecher fort, ist viermal zwölf und neunundvierzig Stimmen haben die Losung abgegeben!

Die Aufregung der Anwesenden steigerte sich.

Zertheilt Euch in Haufen und Häuflein! kommandirte der Mann auf dem Steine.

Im Nu bildeten sich, den Sprecher mitgezählt, vier Gruppen zu zwölf, deren jede sich wieder in vier Gruppen zu drei zertheilten.

Die Zahl ist richtig, rief der Mann von früher, und dennoch muß sich noch eine Person in der Höhle befinden, die Wächter haben es beeidet.

Dann laßt uns den Eindringling suchen, riefen mehrere aus dem Haufen und rissen blanke Messer aus den Gewändern, andere nahmen Kienfackeln und entzündeten sie —

Die junge Gräfin erschreckt über die unerwartete Wendung, welche die Szene nahm, besaß Geistesgegenwart genug zu ermessen, daß sie ihre passive Haltung aufgeben und den Männern, wollte sie nicht ganz im Nachtheile bleiben, entgegentreten müsse.

Sie verließ daher ihren Versteck und drängte sich mit dem Rufe: „Hier ist die neunundvierzigste Stimme!“ mitten in den Haufen.

Bei dem Erscheinen der Bäuerin machten die Männer verwundert Platz, — nur einer drängte sich zu ihr heran, es war Franz, ihr Hauswirth, der sie augenblicklich erkannte.

Ihr hier? rief er, bei ihrem Anblicke in Zorn entbrennend, ich hatte also ein Recht Euch zu mißtrauen, Ihr werdet es büßen;

Zurück Brüder, gebt Raum, rief der Sprecher von früher, der große Autorität über die Versammelten übte, die Späherin soll vernommen und bestraft werden.

Zu Franz gekehrt: Woher kennst Du dieses Weib?

Der Holzknecht erzählte — die junge Gräfin schaute während dem mit düsterem Blicke die Männer an, deren zornfunkelnde Augen auf sie gerichtet waren, während ihr Gehör der Mittheilung ihres Genossen lauschte.

Helmine verhehlte sich's nicht, daß sie sich in großer Gefahr befand, von den harten wilden Gesichtern der gro-

ßen Mehrzahl der Anwesenden war das Schlimmste zu erwarten, der Zorn malte sich auf allen Gesichtern, nur Eines war davon frei, nur Ein paar Augen ruhten mit Interesse, mit fast freundlicher Theilnahme auf ihr, es waren die des jungen Mannes aus der Allelujah-Höhle, den sein gestriger Gefährte Hartwig genannt hatte.

Als Franz zu Ende war, wendete sich der Sprecher zu dem Fräulein und sagte: Wer seid Ihr? Wer hat Euch zur Späherin gedungen?

Die junge Gräfin erwiederte: Ich bin, wie Ihr Alle seht, ein Mädchen von sechzehn Lebensjahren, ich reise in Begleitung eines bejahrten Mannes und eines Hundes. Meint Ihr, wenn Jemand Späher gegen Euch aussendete, er würde nicht weniger auffällige Personen wählen wie wir sind? Wie viel Ihr auch von Spähern zu befürchten haben möget, ich betheure Euch, daß ich nicht dazu gehöre, und daß ich einzig und allein in meiner Angelegenheit reise.

Warum habt Ihr dazu Kleider gewählt, die offenbar weder für Eure Sprache noch für Euer Benehmen passen?

Die Antwort auf diese Frage findet Ihr bei Euch selbst. Warum tragt Ihr Alle die Gewänder von Bergleuten, die, meinem Hauswirthe nach zu urtheilen, Euch ebenfalls nicht zustehen? Ihr wollt damit vermuthlich jene, die Euch gefährlich sind, täuschen, dasselbe ist auch meine Absicht, erheischt auch meine Lage. Ich befinde mich auf der Flucht vor einem Feinde, ich und mein Begleiter wollten den Begegnenden minder auffällig erscheinen, darum wählten wir diese Gewänder.

Wie kommt Ihr in diesen Schacht?

Ich folgte meinem Hauswirthe, und erlauschte die Losungsworte.

Aus welchem Grunde thatet Ihr das Erstere?

Ich will ihn Euch ehrlich und offen angeben, antwortete Helmine und erzählte, wie der Schurz, den Mustafa

aus dem Winkel der Stube hervorgezerrt hatte, die Veranlassung war, daß sie das Bergmannsgewand entdeckte, wodurch in ihr der Drang entstand, dem Wirthe zu folgen.

Die Wahrheit klingt nicht immer wahrscheinlich, selbst wenn sie von dem Tone unterstützt wird; bei den Angaben der jungen Gräfin war dieß der Fall.

Die Ursache davon gab der Sprecher an, indem er sagte:

Was Ihr da vorgebt, kann ich nicht glauben. Ein junges Mädchen folgt aus bloßer Neugierde keinem Manne durch Nacht und Wald, thut es Eine, dann muß sie ernstere, wichtigere Zwecke damit verbinden. Wie unser Genosse vorhin erzählte, habt Ihr Euch am Abend ernstlich geweigert, ihm Eueren Namen anzugeben, ich verlange ihn zu wissen, wie nennt Ihr Euch und wer seid Ihr?

Das Fräulein erwiederte: Hab ich schon Bedenken getragen, mein Geheimniß Einem zu enthüllen, so werd' ich es um so weniger vor achtundvierzig offenbaren.

Ihr weigert Euch?

Ja, versetzte die Jungfrau entschlossen.

Bedenket wohl, was Ihr thut.

Ich habe es wohl bedacht. Ich bekenne Euch, daß ich mich auf der Flucht vor einem Verwandten befinde, daß mein Feind meine Spur verfolgt. Das ist Alles, was ich sagen darf; meinen Namen jedoch verrath ich nicht.

Die Hartnäckigkeit der Jungfrau vergrößerte das Mißtrauen der Anwesenden und erbitterte sie noch mehr.

Man hörte vielseitig murren und Drohungen ausstoßen.

Der Sprecher machte eine Handbewegung, die Ruhe anbefahl und sagte:

Die drei Aeltesten und die drei Jüngsten mögen hervortreten und die Sache entscheiden, die Uebrigen werden sich wie immer diesem Ausspruche fügen.

Dagegen erhob sich von allen Seiten Einsprache.

Kein Gericht, keine Richter, tönte es hier und dort.

Die Satzung, schrie eine Stimme, wurde nur angenommen, wenn es gilt Streitigkeiten unter uns zu schlichten, hier aber handelt es sich um eine Späherin!

Sie hat die Losungsworte erlauscht und damit ist unser Geheimniß, der Zweck unserer Verbindung verrathen.

Wahr ist's!

Nieder mit ihr.

Nieder mit den Fideles.

Zwanzig hoch geschwungene Messer bedrohten das Leben der Jungfrau als plötzlich ein kräftiges „Halt" ertönte.

Junker Hartwig drängte sich heran, zertheilte mit ausgebreiteten Armen die wüthenden Schreier und rief: Haltet ein, begeht ohne Nothwendigkeit keinen Mord.

Die Drohenden stutzten einen Augenblick.

Der junge Mann, die Ruhe benützend, fuhr fort: Ihr erblickt in dem Mädchen eine Späherin, ich kann es nicht; wäre sie dieß, befände sie sich ohne Zweifel nicht allein hier, sondern in Gesellschaft ihres Begleiters. Sie gibt an, von einem Verwandten verfolgt zu werden, ich bin in der Lage dieß zu bestätigen. Ich sprach gestern Abend auf dem Wege zwischen Buchberg und Grünbach einen Fremden, der eine Anverwandte suchte, welche, wie er sagte, in Begleitung eines bejahrten Mannes und eines weißen Hundes entflohen war. Den Angaben unseres Genossen zu Folge ist dieses Mädchen wirklich von einem Manne und einem weißen Hunde begleitet, folglich ist ihre Aussage wahr, denn sie wird verfolgt und gesucht.

Man hätte nun meinen sollen, dieses unerwartete, unverdächtige Zeugniß werde nicht verfehlen, großen Eindruck hervor zu bringen und zu Gunsten der Bedrohten zu wirken, es geschah aber fast das Entgegengesetzte.

Die Jugend Hartwigs, sein vornehmer Stand, der Junker bildete in dieser Versammlung ein fremdes Element, das sich wohl mit den Anderen mechanisch vermischen aber

nicht chemisch vermengen konnte, beeinträchtigten seine Aussage und machten den Unwillen und das Mißtrauen auch gegen ihn erwachen.

Hört nicht auf ihn, rief eine Stimme.

Er ist der Jüngste von uns Allen und will uns befehlen, ließ eine andere Stimme sich hören.

Er baut auf sein Junkerthum —

Fort mit ihm —

Er ist auch ein Fideles —

Nieder mit ihr und mit ihm.

Der junge Mann riß nun ebenfalls sein Messer aus der Brusttasche, warf sich dem wüthenden Haufen entgegen und rief: Zurück, jetzt habt Ihr es mit mir zu thun!

Nieder mit ihm! brüllte es von allen Seiten.

Die Wüthenden drangen auf Hartwig, der die Jungfrau mit seinem Körper deckte, ein —

Helmine stieß einen Hilferuf aus — zwei Sekunden später ertönte vom Eingange her Hundegebell —

Mustafa stürzte in die Grotte.

Der Hund in dem Augenblicke, wo er hereingeflogen kam, bot einen herrlichen Anblick.

Die zottige Ruthe lothrecht aufgepflanzt, das lange Gehänge horizontal vom Leibe hinwegfliegend, die Beine, wie ein Renner von sich gestreckt, raste das Thier wie wüthend in mächtigen Sätzen herein.

Drei der Männer warf er im Fluge zu Boden, die Nächsten wichen scheu zurück, drängten und stießen an die Uebrigen und brachten damit Verwirrung in den Haufen.

Mustafa's Erscheinen wirkte so elektrisch, sein Rasen durch den Haufen geschah mit so unglaublicher Schnelle und Kraft, daß er einem Wirbelwinde glich, dessen kräuselnde Wirkung man am Staube wahrnimmt, den selbst man aber nicht sehen kann.

Sich in einemfort bewegen, bald hier bald dort erscheinen, hier beißen, dort durch seine Kraft niederwerfen, jeden,

der ihm nahe kam beschädigen, doch bei Niemandem sich aufhalten, darin bestand die eigenthümliche Taktik Mustafa's.

Viele der Abergläubischen wähnten der Böse sei in der Gestalt dieses Hundes mitten in die Versammlung gefahren und zerstoben in die Winkel der Grotte, Andere standen verdutzt da und wieder Andere suchten sich in der Hast zu wehren. —

Eine volle Minute lang dauerte bereits der siegreiche Angriff Mustafa's, als endlich Einige sich ermannten und vereint auf ihn mit ihren Messern losgingen.

Die funkelnden Augen des Thieres ersahen die Gefahr und überflogen im Nu den Raum, die Herrin suchend.

Als Ergebniß davon stieß Mustafa ein schreckliches Geheul aus, flog wie ein Pfeil über die Köpfe hinweg durch die Grotte, — noch eine Sekunde und er war wie der Blitz verschwunden.

Junker Hartwig hatte die Verwirrung benützt, mit dem Mädchen aus der Höhle zu flüchten. —

Mustafa's Geheul war ein Ausdruck der Freude, er wußte die Herrin gerettet und flog hinter ihr her.

Sechstes Kapitel.

Fräulein Helmine und ihr neuer Beschützer.

Wohin wenden wir uns? hatte Helmine gefragt, als sie mit dem Junker der Höhle entfloh.

Ueberlassen Sie sich getrost meiner Führung, ich werde Sie und mich vor den Messern dieser Wüthenden bergen, lautete die Antwort Hartwigs.

Sie führen mich doch nicht nach Buchberg? fragte die Gräfin ängstlich,

Seien Sie außer Sorge, ich weiß, daß Sie dort eben so große Gefahr laufen wie hier; wohin ich Sie zu bringen gedenke, dort werden Sie sicher sein.

Und mein Begleiter, der arme Berthold . . ,

Sobald Sie geborgen sind, will ich ihn aufsuchen . . .

Werden die Unholde ihn indessen nicht überfallen und tödten?

Ich besorge das nicht, weil er ihr Geheimniß nicht kennt, und weil man mich und Sie fürchtet. Wenn Jemand ernstlich von Gefahr bedroht ist, so ist's Ihr treuer Hund —

Mein armer Mustafa!

In diesem Momente holte das Thier seine Herrin ein und umsprang sie mit freudigem Winseln.

Armer Mustafa, bist Du verwundet? fragte die Jungfrau mit Theilnahme.

An die Stelle des Winselns trat lebhaftes Bellen —

Halten wir uns nicht auf, mahnte Hartwig, man verfolgt uns ohne Zweifel, geriethen wir in die Hände der Männer, wären wir rettungslos verloren.

Das Fräulein fand das treue Thier unverletzt und eilte nun an der Seite des Junkers vorwärts.

Im Osten begann es bereits zu grauen, das Geburtssymptom des Tages und der Nacht.

Das junge Paar schritt eine ziemliche Weile wortlos fort, bis Hartwig die Unterhaltuug eröffnete, indem er sagte:

Ich habe Ihren Muth in der Mitte des wüthenden Haufens bewundert.

Er wäre vielleicht weniger bewunderungswürdig gewesen, hätte ich die Größe der Gefahr worin ich schwebte, zu ermessen vermocht.

Sie verkleinern muthwillig Ihr Verdienst —

Vielleicht blos deßhalb, um das Ihrige zu vergrößern.

Ich maße mir nie mehr an, als mir mit Recht zukömmt. Heute zum Beispiel überlasse ich das Verdienst Ihrer Rettung dem wackeren Mustafa. Sie ersehen daraus, mein Fräulein, daß ich sogar gegen das Thier gerecht bin.

Sie sprechen mich mit „Fräulein“ an? —

Ich lasse mich durch die Gewänder nicht irre führen.

Auch ich rühme mich ähnlichen Scharfsinnes, Junker Hartwig.

Der junge Mensch sah das schöne Mädchen verdutzt an und fragte: Sie kennen mich?

Nicht blos Sie, sondern auch einen gewissen Herrn Werner . . .

Oh, oh, Fräulein, Sie versetzen mich wahrhaftig in Staunen.

Sie besitzen eine große Vorliebe für Höhlen und Grotten. Wie heißt die Grotte, der wir eben entronnen?

Das Volk nennt sie das Bärenloch.

Und wie heißt die Höhle, wo sie in der vorletzten Nacht einkehrten?

Die Höhle . . . ach, Fräulein . . . ich weiß wirklich nicht, was ich von Ihnen denken soll . . . Es geht doch bei Ihnen hoffentlich mit rechten Dingen zu?

Helmine schupfte die Achseln und erwiederte: Wer weiß es? Warum sollte ich nicht auch einmal in die Lage kommen, eines Todtenschädels zu benöthigen, der makellos sein müßte.

Sie haben mich und Herrn Werner belauscht, rief Hartwig ein wenig unmuthig.

Ich sage nicht nein; doch geschah es gegen meinen Willen. Ich und Berthold brachten jene Nacht in der Alleluja-Höhle zu.

Nun wird mir Alles klar.

Mir noch nicht. Sie und Herr Werner gaben sich das nächste Rendezvous am „Nebelstein“, sind Sie dort daheim?

Ich wohne in Buchberg.

Digitized by Google

Und Herr Werner?

Wohnt in der Nähe des Nebelsteins, das heißt, der Bergkuppe, welche diesen Namen führt, denn es gibt auch ein Schloß dieses Namens.

Es gibt auch ein Schloß dieses Namens? fragte das Fräulein mit fast parodistischem Tone, und wo liegt dieses Schloß?

An der Längapiesting auf den Nebelsteiner-Höhen.

Ist das Schloß bewohnt?

Dazu ist es nicht mehr gut genug.

Wem gehört es denn zu eigen?

Ehedem war es Eigenthum der gräflichen Familie von Kronwall —

Und jetzt?

Jetzt gehört es dem Freiherrn von Odowalsky, dessen Gattin eine Schwester des letzten Grafen von Kronwall ist, welcher in der Verbannung ohne Erben starb.

Sind Sie mit noch lebenden Gliedern der Familie bekannt?

Nein.

Woher stammen Ihre Nachrichten?

Ich hörte in Buchberg davon sprechen.

Meinen Sie gut unterrichtet zu sein?

Ich glaube es.

Hätte Hartwig die Jungfrau aufmerksam beobachtet, es müßte ihm die wehmüthige Miene aufgefallen sein, die den Schmerz ihrer Seele auf dem Antlitze abspiegelte.

Eine Weile schritten Beide stumm dahin, der Schmerz machte das Fräulein an die Vergangenheit sich erinnern, an die Vergangenheit, die mit den Rosen der Kindheit geschmückt, lieblich und anmuthig dahin geflossen war.

Der Kindheit?

Zählte sie doch erst jetzt kaum sechzehn Jahre, war sie doch jetzt kaum zur Jungfrau erblüht, und hatte der Leiden

in so kurzer Frist schon so viel genossen, war in der Schule des Lebens schon heimgesucht worden.

Aber dieses junge Wesen besaß eine starke Seele, sie konnte leiden ohne zu erliegen, sie setzte den Angriffen jeder Art nicht blos duldenden, sondern auch angreifenden Widerstand entgegen.

Helmine, der Vergangenheit, oder vielmehr der Erinnerung daran sich entwindend, knüpfte die Fäden wieder an die Gegenwart an, wozu die Frage Hartwigs ihr Beistand leistete, er wollte nämlich wissen, warum sie plötzlich so nachdenkend geworden?

Sie blickte ihn einige Sekunden lang an, und erwiederte: Es haben mich so eben zwei Dinge beschäftiget. Sie werden es der mädchenhaften Neugierde nicht verübeln, wenn sie gern wissen möchte, wozu Sie und jener Herr Werner aus der Allelujah-Höhle den Todtenschädel geholt haben, ferner wenn sie um die Aufklärung der beiden Losungsworte „Fideles“ und „Tolpatschen“ ersucht.

Der junge Mann gab seinem Antlitze eine bedenkliche Miene, und entgegnete: Es thut mir leid, Ihnen die Antwort auf die erstere Frage verweigern zu müssen, dieselbe würde ein Unternehmen enthüllen, von welchem das Wohl meiner Zukunft abhängt, dessen Gelingen aber durch eben die Enthüllung gefährdet würde. Was den zweiten Gegenstand Ihrer Neugierde betrifft, so wundert es mich, daß Sie erst nach einer Erklärung verlangen, die Worte befinden sich doch in vieler Leute Mund —

Um so weniger werden Sie mir, worum ich Sie ersuche, verweigern —

Ich bin dazu bereit, wenn Sie darauf bestehen, doch möchte ich Sie bitten, es nicht zu thun.

Warum nicht?

Um sich mit keinem Geheimnisse zu belasten, welches Sie entweder zur Verrätherin der Gesellschaft, der auch ich

angehöre, machen, oder mit gewissen Pflichten in Zwiespalt bringen würde.

Ahnte nun die Jungfrau, was Hartwig ihr verheimlicht wissen wollte, oder ehrte sie die Geheimnisse ihres Retters, sie versetzte rasch: Ich verzichte auch auf diesen Wunsch und verspreche Ihnen sogar, mich auch bei Niemand Anderem nach der Bedeutung jener gefährlichen Bezeichnungen zu erkundigen; es ist dieß das Geringste was ich thun kann, um meinem Retter meine Dankbarkeit zu bezeugen.

Die Innigkeit des Tones erfaßte den Jüngling mit sympathischer Macht, er nahm die kleine zarte Hand des Fräuleins und führte sie an seine Lippen.

Helmine blickte ihn bei dieser Huldigung mit einer Art kindlichen Freude an.

Wohl selten war es Flüchtlingen gegönnt, so sorglos wie unser junges Paar es that, den Weg, der sie von ihren Feinden trennte, zurückzulegen.

Wald und Thal, Berg und Schlucht flößen dem, der sich zu bergen sucht, das Gefühl der Sicherheit ein, besonders wenn man der Wege und Stege, wie dieß bei dem Junker der Fall war, kundig ist.

Hartwig diente aber nicht blos als ein trefflicher Wegweiser, sondern stand seiner lieblichen Gefährtin auch bei, wenn es galt die Hindernisse des durchschnittenen Bodens zu besiegen.

Hier legte sich ein Gewirgswasser über die Quere, dort war ein schmaler Graben zu übersetzen, dann kam wieder eine gähe abschüssige Felsenwand, und obwohl Helmine nirgends in Verlegenheit gerieth, war der junge Mann doch schnell zur Hand, bahnte Uebergänge oder umfaßte gar die süße ätherische Gestalt und trug sie mit Leichtigkeit hinweg, wobei ihm nicht nur kein Widerstand entgegen gesetzt, sondern sogar die Hand um seinen Nacken geschlungen wurde, um ihm durch Umschlingen die Bürde zu erleichtern.

Mustafa, als wüßte er seine Herrin in sicherem Schutze, überließ sich auf dem Wege seinem Vergnügen und jagte nach Wild, doch kam er häufig daher gesprungen, beschnupperte den Junker, liebkoste das Fräulein, und rannte dann wieder voraus.

Bei einer solchen Gelegenheit war es, wo Hartwig, ihn auf eine Weile aus dem Auge verlor und besorgt seinen Namen rief.

Mustafa kam lustig daher gerannt.

Die Jungfrau, über die unglaubliche Folgsamkeit des Hundes in Staunen gesetzt, bat den Junker, er möge ihm befehlen, rückwärts zu bleiben.

Mustafa gehorchte wieder.

Helmine schüttelte den Kopf, griff an ihr Herz und wurde nachdenkend.

Außer ihr gab es keinen Menschen auf der Erde, dem Mustafa bisher gehorcht hätte, Hartwig war der Erste, dessen Befehle er eben so rasch vollzog, als wären sie die ihren.

Dieses seltsame Ergebniß wirkte auf das Gemüth der jungen Gräfin wie ein Orakelspruch, an dessen Erfüllung die gläubige Seele nicht zweifelt.

Die offenbare Neigung Mustafa's für Hartwig, der Gehorsam, den er ihm schon am ersten Tage der Bekanntschaft leistete, erschienen ihr als sicherere Bürgen wie alle Betheuerungen und Zeugnisse der Menschen.

Der Junker ahnte nicht, was in der Seele seiner Begleiterin vorgehe, sondern war im Geiste mit allerlei Dingen beschäftigt, die sich aus dem neuen Verhältnisse ergaben.

Ich finde es auffallend, eröffnete er wieder die Unterhaltung, daß Sie kein Verlangen tragen, zu erfahren, wohin ich Sie bringe?

Die Jungfrau erwiederte mit Wärme: Weil ich Ihnen vollkommen vertraue.

Wenn Sie wüßten, wie glücklich mich diese Aeußerung macht, Fräulein —

Die Gräfin wurde jetzt darauf aufmerksam, daß er sie nie bei ihrem Namen anspreche und entsann sich, daß sie bisher vergessen hatte, sich zu nennen.

Sie beeilte sich dieß zu thun.

Der Name Helmine versetzte Hartwig in große Freude.

Helmine, rief er, bedeutet in unserer Sprache die Glänzende, die Strahlende, und wenn je ein Name zur Person, die ihn trug, paßte, so ist es bei Ihnen der Fall.

Und Sie verlangen nicht meinen Stand und Familiennamen zu erfahren?

Wozu? Helmine genügt mir. Wenn Sie mir den Anderen verschweigen, so haben Sie Ihre Gründe dazu, die ich ehre. Daß Mißtrauen darunter nicht gehört, dafür bürgt mir Ihre frühere Versicherung.

Ein dankbarer Blick belohnte die Genügsamkeit des jungen Mannes.

Je länger der Weg dauerte, desto mehr begann sich die Gegend zu ebnen und zu lichten.

O Du mein Gott, rief plötzlich das Fräulein, welche herrliche Ebene breitet sich zu unseren Füßen aus!

In diese Ebene werden wir hinabsteigen —

Dort seh' ich die Wälle und Thürme einer Stadt!

Jene Stadt werden wir noch heute betreten, — es ist Wiener-Neustadt.

Bringen Sie mich dahin?

Ja, Fräulein Wilhelmine, in den Bergen und Wäldern hinter uns gibt es keine Sicherheit gegen jene Gesellschaft, die uns bedroht, die freie Ebene, die bevölkerte Stadt werden Sie schützen, ich sage Sie, weil es mir nicht gegönnt ist, lange darin zu verweilen, mein Wohl erheischt, mich in jene Bergwelt zu begeben, wenngleich mir dort Gefahr droht.

Die Mittheilung machte auf die Jungfrau einen trüben Eindruck.

Man stieg in das Steinfeld zwischen Neunkirchen und Wiener-Neustadt hinab und näherte sich dann durch Föhrenwälder der Heerstraße, welche den Norden mit dem Süden verbindet und die Straße nach Italien ist.

Der Nachmittag befand sich bereits in seinem Höhepunkte, als das junge Paar durch das Neunkirchnerthor die Neustadt betrat.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Der Junker von Abensberg war in der kleinen Stadt von Jedermann gekannt, wir möchten fast sagen, wie schlechtes Geld, wenn wir nicht fürchteten, mit Mustafa's vertraulicher Vorliebe in Kollision zu kommen.

Als man Hartwig an der Seite einer bildschönen und blutjungen Bäuerin durch die Straßen ziehen sah, gab es hie und da ein verstohlenes Lächeln, begleitet von Scheelblicken.

Die Menschheit, die immer gerne mild und nachsichtig beurtheilt sein möchte, zieht es doch jedesmal vor, von Anderen das Schlimmste zu denken, und Andere auf's Strengste zu beurtheilen.

Je kleiner die Stadt, desto größer die Medisance.

Der junge Mann bekümmerte sich um das Gebahren der „alle Zeit Getreuen" nicht, und Helmine fühlte mehr Interesse für die alte Stadt, wie für die alten Weiber in Hosen und Joppen.

Man schritt durch die Neunkirchnergasse und kam auf den Hauptplatz, in dessen vier Seiten die vier Hauptstraßen münden, die zu den vier Stadtthoren führen.

In der Verlängerung des Neunkirchnerthores das Wienerthor, im Süden das Ungar- und im Norden das Fleischhackerthor.

Als man auf dem Platze anlangte, wies Hartwig verstohlen auf eine Stelle und flüsterte: Hier haben schon Viele wegen Hochverrathes geblutet. Vor vier Jahren wurde hier dem Dragonerhauptmann Lehmann der Kopf abgeschlagen, weil er dem in der hiesigen Burg gefangenen Fürsten Rakoczy zur Flucht verhalf. Zum Entsetzen der ohnedem getreuen Neustädter schlug man an den vier Thoren der Stadt Galgen auf, zerstückte den Leichnam in vier Theile und hängte an jedem Galgen einen Fetzen auf.

Rakoczy, der seitdem aus Polen heraus nach Ungarn die Fahne des Aufruhrs getragen und eine Armee gesammelt hat, läßt nun die Neustädter den Tod Lehmanns entgelten. Seine Soldaten streifen über die Leitha herüber bis an's Gebirge, von wo wir herkamen, sie brandschatzen die Dörfer und treiben Vieh und Menschen mit sich fort. Im vorigen Jahre fielen sie gerade zur Zeit der Weinlese herein, bemächtigten sich nebst der Habseligkeiten des Landvolkes im ganzen Weingebirge des Maisches, was den Neustädtern an's Herz und an die Taschen ging. Es soll mich wundern, wenn sie heuer nicht wieder kommen.

Während dieser Mittheilungen gingen die jungen Leute die Wiener Gasse hinab, bogen ungefähr in der Mitte derselben nach links ein, und gelangten nach wenigen Schritten auf den Domplatz.

Wir sind zur Stelle, sagte der Junker, und zeigte auf ein alterdunkles, spitzgiebeliges Haus, durch dessen Thor sie in eine dunkle Einfahrt gelangten, worin sich rechts eine Thüre befand.

Hier werden Sie künftig wohnen, sagte der junge Mann und öffnete die Pforte.

Man kam in eine bürgerlich eingerichtete Stube.

Siebentes Kapitel

Der Leser und Helmine machen die Bekanntschaft der Frau Elisabeth Wasserburger.

Ein kleines, altes Mütterchen mit einem faltigen Antlitze und aufgepflanztem Nasenreiter kam ihnen entgegen, schlug die Hände über'm Kopf zusammen und rief: O Du Heiland, ist's möglich, Hartwigl bist Du's wirklich, oder ist's Dein muthwilliger Geist? Stünde nicht der Winter vor der Thüre, ich schlüge meinen Ofen ein, ist das ein seltsamer Gast! Wart' Hartwigl, ich muß meine Brille herab nehmen, dann kannst Du mich ohne Gefahr herzen und küssen. So mein Kind, Du thust ja, als ob Du mich wirklich noch lieb hättest?

Wenn ich Dich sehe, Mutter Elise, geht mir das Herz auf —

Und der Knopf dazu? Heh, was ist's, hab' ich's getroffen? Doch was seh' ich, Hartwigl, was hast Du mir da für ein Bauernmädl in's Haus gebracht? und auch einen Hund. Wem gehört der Hund und wem das schmucke Mädl? Hartwigl, es ist schon recht, wenn einem der Knopf aufgeht, aber er darf nicht gar zu locker werden.

Hab' keine Angst, Mutter Elise, besänftigte der Junker die alte Frau, bin ich auch ein wenig locker, ist's doch nicht in der Weise, wenn Du glaubst, der Engel, den Du vor Dir siehst . . .

Engel? Seit wann steigen Engel in Bauernkleidern herum? Hartwigl, zehn Schritte vor dem Fenster steht die Domkirche, fünfzig Schritte von mir wohnen Seine Gnaden der Herr Bischof Graf Franz Anton von Buchheim, darum blasphemire nicht.

Digitized by Google

Mutter Elise, ich lasse mich von meiner Ansicht nicht abbringen. Der Engel, den Du vor Dir siehst, ist keine Bauerndirne, sondern ein Fräulein, mit Namen Helmine —

Helmine, so? Was weiter?

Einstweilen begnüge Dich damit.

Die Jungfrau näherte sich der Alten und sagte mit bewegter Stimme: Werden Sie noch nach meiner Familie forschen, wenn ich Ihnen betheuere, daß ein unschuldiges, unglückliches Mädchen vor Ihnen steht? Ein Mädchen, an dessen Wiege das Ansehen und der Reichthum sich die Hände boten, das aber durch schlechte Menschen dahin gebracht ist, daß es in diesem Augenblicke nicht weiß, wohin es das müde Haupt legen soll?

O Du mein Heiland, rief Frau Elisabeth Wasserburger, — denn das war ihr voller Name, — wenn's so ist, und es ist so, denn Sie sehen nicht aus, wie Eine die lügt, wenn's so ist, brauch' ich Ihren Familiennamen nicht weiter zu wissen, behalten Sie Ihr Geheimniß bis an's Ende der Tage, ich werde nicht hineindringen wie Diebshand in fremde Taschen.

Fräulein Helmine, kehrte sich der Junker zu dem Mädchen, ich stelle Ihnen in dieser würdigen Frau meine Wärterin, meine Erzieherin, meine zweite Mutter —

O Du lieber Schatz, Du nichtsnutziger Schatz, wenn er mich seine zweite Mutter nennt, könnt' ich ihm vor lauter Freude eine Todsünde verzeihen und das ist viel, nicht wahr? Ja, liebes Fräulein, ich war in Wahrheit seine Wärterin und Erzieherin, aber nicht seine Amme, denn mein Alter war damals schon todt, ich war Witwe und eine brave Frau. D'rum hab ich ihn blos beim Wasser auferzogen, sehen Sie sich ihn an, kann man von einem Wasserkind mehr verlangen? Doch Hartwigl, mit dem Fräulein sind wir fertig, was ist's mit dem Hund, wo hast Du den schönen Hund her?

Dieser Hund, Mütterchen, gehört dem Fräulein, er ist ihr Freund.

Hab' nichts dagegen, Hunde sind treue Thiere, — doch wo hast Du Beide aufgegabelt?

Davon werde ich Dir ein anderes Mal erzählen, heute sind wir müde und hungerig, darum öffne Deinen Vorrathschrank und bette uns so weich, wie Dein Herz ist.

Und Frau Wasserburgerin, wie die Neustädter sie nannten, gab jetzt keine Antwort mehr, sondern lief in die Küche, um den Wunsch ihres Hartwigl zu erfüllen.

Nachdem die Leser die Frau, welche den Junker von Abensberg erzog, wenn auch vorläufig nur oberflächlich kennen gelernt, werden sie das, was wir über die Mängel seiner Erziehung gesagt, begreiflich finden.

Mutter Elise bewirthete ihre jungen Gäste, wobei sie mit ihrem Pflegesohne ein Gespräch führte, bei dem Helmine eine stumme aber äußerst aufmerksame Zuhörerin abgab.

Hartwigl, mein Kind, wie mundet Dir's?

Recht gut, Mütterchen.

Du hast schon lange bei mir nicht gespeist, hast Dich meiner Kost entwöhnt, obwohl Du, wie die Leute mir sagen, seitdem häufig in der Neustadt einsprachst.

Mütterchen, die Leute haben die Wahrheit gesprochen, ich war häufig hier.

Warum bist Du nicht zu mir gekommen?

Weil ich liederlich war.

Hartwigl, mein Kind, das hättest Du nicht sein sollen. Liederliches Tuch reißt bald.

Ist auch schon gerissen, Mutter Elise.

Hat der Sack ein Loch bekommen?

Ein so großes, daß nichts mehr d'rin geblieben ist.

Du machst mich zittern, mein Kind, Du bist ja noch gar nicht großjährig?

Gute Leute haben mir geborgt und geborgt, und ich habe ihnen verschrieben und verschrieben . . .

Da hat man's, klagte die Alte, das ist die Frucht, das sind die bösen Folgen! Ich sagte es immer, man sollte Dich nicht schreiben lehren, allein meine Worte waren in den Wind gesprochen. Und was fingst Du mit dem Geborgten an?

Ich hab's verspielt, Mütterchen.

Was hast Du gespielt?

Ich hab' gewürfelt.

Hartwigl, mein Kind, das hättest Du nicht thun sollen.

Ich bereue es von ganzer Seele, und darum schäme ich mich auch nicht, es offen zu bekennen.

Dein Erbtheil ist also in alle Winde —

Ich werde anfangen, nun selbst zu erwerben.

Wie wirst Du das anfangen?

Ehe vierzehn Tage verronnen sind, wirst Du's erfahren, Mütterchen.

Das beruhigt mich, mein Kind, ich hätte sonst nicht schlafen können. Du hättest nie spielen sollen —

Mütterchen, ich will Dir was eingestehen.

Laß hören, mein Kind.

Ich habe zwar im Spiele mein Geld verloren, aber ich zog daraus eine Lehre und einen Trost.

Hören Sie ihn, Fräulein Helmine, er spricht wie ein Gebetbuch, das ist mein Werk.

Die Lehre, fuhr der Junker fort, besteht darin, daß ich nie mehr spielen werde —

Und der Trost?

Der Trost besteht in der Hoffnung, daß ich, da ich Unglück im Spiele hatte, Glück in der Liebe haben werde.

O Du mein Heiland, jetzt redet er auch schon von der Liebe, was sagen Sie dazu, verehrtes Fräulein?

Die Jungfrau war erröthet und versetzte:

Herr Hartwig hat leichtfertig gehandelt —

Jugend, kennt nicht Tugend, bemerkte klagend die Waſſerburgerin.

Sie ſollte ſie aber kennen, ſetzte die junge Gräfin mit Energie hinzu, damit die Tugend ſich ihrer nicht ſchäme.

Hörſt Du ſie, Hartwigl, ſie ſpricht, als wenn ich ſie erzogen hätte. Doch nun zu etwas Anderem, mein Kind. Bleibſt Du bei mir?

Nein, Mütterchen, ich muß morgen wieder nach Buchberg.

Und das Fräulein?

Vertraue ich Deiner Obhut an.

Mit ſammt dem Hunde?

So iſt's Mütterchen.

Wie heißt das Thier?

Muſtafa.

Und was weiter? Ach, bin ich eine Thörin: Vergaß ſchier, daß Hunde keine Familie, folglich keinen Familiennamen haben.

Fräulein Helmine, kehrte der Junker ſich lachend zur Jungfrau, Sie überzeugen ſich, daß Sie hier gut aufgehoben ſein werden.

Hartwig hatte zwar von Müdigkeit geſprochen, aber man kam doch nicht zur Ruhe, die alte Frau gerieth in's Reden und wußte eine Menge Dinge zu erzählen, daß Stunde um Stunde verfloß, und man ohne daran zu denken, tief in die Nacht hinein gerieth.

Mit einem Male, es war bereits zehn Uhr, und ganz Neuſtadt ſteckte bereits in den Federn, erſcholl vom Pfarrthurme herab, nicht zu vergeſſen, daß er faſt vor den Fenſtern der Wohnung ſtand, mit einem Male ſagen wir, ſcholl vom Pfarrthurme herab, Trompetenklang und Trommelſchlag.

Was iſt das? frug der Junker erſtaunt.

Da hat man's schon wieder! rief Frau Elise klagend, das sind die Folgen des unseligen Streites. Du hast doch schon gehört, mein Kind, daß seit Jahren der hochwürdige Herr Bischof, der hochlöbliche Magistrat und das verehrungswürdige Militär in Hader und Streit mit einander begriffen sind? *)

Ich hörte vielfältig davon sprechen.

Die Sache kam bereits bis nach Wien zu Seiner Majestät, fand daselbst einen Ausgleich, aber Du lieber Himmel, seitdem hat's wieder und wieder Reibungen gegeben.

Laßt hören, Mütterchen, was ist vorgefallen?

Die feindlichen Streifereien der ungarischen Rebellen hatten zur Folge, daß man hieher mehr Soldaten verlegte, daß die Ordnung und Wachsamkeit besonders des Nachts strenger gehandhabt wird. Der Platzkommandant, Seine Gnaden Herr Oberst Arnold, haben nun angeordnet, daß nach dem Zapfenstreiche kein Lärm in den Straßen gemacht, und kein Unfug getrieben werde. Da ereignete sich nun vor einigen Abenden, daß die bischöflichen Dienstleute diesen Befehl überschritten und durch die Straßen lärmten und musizirten. Oberst Arnold verbot es. Seine bischöflichen Gnaden ärgerten sich darüber und lassen nun dem Obersten zum Trotze um zehn Uhr Nachts vom Pfarrthurme herab Trompeten blasen und die große Trommel schlagen, daß man den Lärm bis nach Ungarn hören kann.

Die originelle Nachtmusik vom Pfarrthurme herab mahnte unsere Bekannten, daß es endlich an der Zeit sei, sich zur Ruhe zu begeben und dieß geschah denn auch.

Mutter Elise nahm das Fräulein mit sich in ihre Schlafkammer, — Mustafa legte sich als Wächter vor der

*) Ausführlicheres darüber ist zu lesen in „Böheims Chronik von Wiener-Neustadt. Wien, gedruckt im Jahre 1830". Böheim schöpfte aus den Akten des Neustädter Stadtarchives.

Thüre nieder und Hartwig bettete sich auf eine Polsterbank in der großen Stube.

Er träumte von Helminen, sie träumte von ihm, — der Frau Wasserburgerin träumte, sie schlage auf dem Pfarrthurme die große Trommel, während ihr Hartwigl die Trompete dazu blies.

Am anderen Vormittage, Mutter Else war eben auf den Markt gegangen, näherte Hartwig sich der Jungfrau und sagte traurig: Fräulein Helmine, ich werde nach Tische die Neustadt verlassen und nach Ihrem Diener forschen, finde ich ihn, so sende ich ihn hieher, wenn nicht, so wird ein Bote es Ihnen melden, in jedem Falle warten Sie hier, bis ich zurückkehre.

Hartwig, Sie wagen sich in die Berge.

Ich bitte Sie, meinetwegen nicht in Sorge zu sein. Wenn Sie mir eine Beruhigung gewähren wollen, so versprechen Sie mir, mich hier zu erwarten.

Wie bald kehren Sie wieder?

In längstens vier Tagen.

Ich leiste Ihnen das verlangte Versprechen.

Ich weiß nicht, wie es kommt, Fräulein, ich kenne Sie seit kaum zwei Tagen und scheide doch schon schwer von Ihnen?

Helmine gab keine Antwort.

Sie bleiben stumm?

Verlangen Sie nicht, daß ich Ihnen antworte, Herr Hartwig, es fällt mir, wie Ihnen das Scheiden schwer.

Darf ich also Ihr Schweigen zu meinem Vortheile deuten?

Ich verstehe Sie nicht, Herr Hartwig —

Fräulein Helmine, Sie wollen mich nicht verstehen, und ich bin Ihnen doch so gut.

Bin ich es Ihnen etwa nicht? Obgleich, obgleich —

Sprechen Sie es aus, ich bitte Sie darum, ich bin auf Alles gefaßt.

Obgleich Ihre Bekenntniſſe von Geſtern, Ihre Verbindungen im Gebirge Ihnen kein günſtiges Zeugniß geben.

Ich fühle, daß Ihr Vorwurf nicht ganz ungerecht iſt, ich bin mit dem Gelde leichtfertig verfahren, ich habe es vergeudet; was jedoch meine Verbindungen im Gebirge betrifft, — ſo nehme ich ſie in Schutz —

Bis Sie einſehen lernen werden, daß Sie auch darin gefehlt.

Fräulein Helmine, Sie urtheilen ohne den Zweck zu ahnen.

Welches kann wohl der Zweck einer Geſellſchaft ſein, wo der Junker und der Holzknecht gleichberechtiget neben einander ſtehen, wo man ſich heimlich und nächtlicher Weiſe verſammelt, wo man Zeugen derart fürchtet, daß man ſie am Leben bedroht, wo, — doch genug, es liegt mir ferne, Ihre Handlungen einem Tadel zu unterwerfen, ich möchte jedoch um alles in der Welt nicht, daß derjenige, der mich aus einer Gefahr gerettet, an ſeiner Ehre einbüße. Hartwig, ſeien Sie vorſichtig und behutſam.

Ich werde es ſein, Fräulein Helmine, ich ſchwöre Ihnen, daß ich es ſein werde.

Dann leben Sie wohl und kehren Sie bald wieder. Ihnen das Wohl meines Dieners an's Herz zu legen, halte ich für überflüſſig.

Die Rückkehr der Frau Waſſerburgerin machte dieſer Szene ein Ende.

Mir ſcheint gar, Hartwigl, Du biſt ſchon wegfertig?

So iſt's, Mütterchen, ich muß fort.

Er muß fort, haben Sie's gehört, Fräulein?

Aber, liebes Mütterchen, Du mußt Dir's angewöhnen, das Fräulein für eine Bäuerin auszugeben und als ſolche anzuſprechen —

Wie ſoll ich ſie nennen?

Meinethalben, Liſi.

Gut, ich will mir's merken.

Ich bitte Dich, mit Deinen Reden bei den Nachbarinen behutsam zu sein.

Hartwigl, Du sollst über meine Behutsamkeit staunen. Wenn Du die Sicherheit des Fräuleins nicht gefährdest, so werde ich Dich noch mehr lieben.

Oh, oh, das wäre zu viel.

Ich werde Dich lieben, als hättest Du mich zum zweiten Male erzogen.

Hören Sie ihn, Fräulein — Lisi wollt ich sagen, er spricht wie von der Kanzel, das ist mein Werk

Leb' wohl, Mütterchen.

Hartwigl, behüte Dich Gott, vergiß nicht an Deine schönen Vorsätze.

Nun begann das Herzen und Küssen, merkwürdiger Weise drängte sich auch Mustafa heran, er ging um die Gruppe herum, rieb sich an den Junker, als wollte er sagen: „Ich bin auch da" und Hartwig nahm auch von dem treuen Thiere Abschied, warf dem am Fenster stehenden Fräulein einen zärtlichen Blick zu und riß sich los.

Draußen ist er, klagte Frau Elisabeth mit thränenfeuchten Augen, Sie glauben mir's nicht, wie lieb ich den Jungen habe, so lieb, daß ich ihm um Alles in der Welt kein schlimmes Wort sagen könnte. Er ist ein wenig leichtfertig, sagen die Leute, aber das liegt im Blut, sein Herz ist eine Goldgrube.

Wissen Sie, Madame, daß das Gold mit Schlacken gemischt aus der Grube kommt?

Sie wollen damit sagen . . . ich versteh' schon, was Sie meinen . . . nun, daran liegt nichts . . . einige Schlacken mehr oder weniger, wenn nur Gold dabei ist . . . es gibt eine Menge Leute, bei denen an Gold nicht zu denken ist. Nun aber, liebe Lisi, wollen wir verabreden, wie wir's anstellen, damit man in der Neustadt Ihren Stand nicht erfahre, zu mir kommen häufig Nachbarinen, es gibt bald dieß bald jenes zu besprechen, nun, Sie werden schon wissen

wie es zu geh'n pflegt. Sie werden das Kämmerlein bewohnen und sich nicht auf der Straße sehen lassen. —

Ich bin mit Vergnügen dazu bereit. —

Damit Ihnen die Zeit nicht lang werde —

Will ich mich mit Arbeit beschäftigen.

Sie wollen arbeiten?

Ich bin daran gewohnt.

Die Kirche haben Sie vor'm Hause.

Ich bin Protestantin, liebe Frau —

Eine Ketzerin? Oh, oh, das hätten Sie sich nicht anthun sollen.

Ich kann eben nichts dafür, lächelte das Fräulein, es ist dieß ein Erbfehler meiner Familie. —

Jetzt begreife ich —

Was denn?

Warum mein Hartwigl für Sie so eingenommen ist, er hatte von Jugend an eine Vorliebe für's Lutherthum.

Ist das auch Ihr Werk?

Gott soll's behüten, rief Frau Elisabeth erschrocken, ich habe blos das Gold in sein Herz gepflanzt; die Schlacken hat der Teufel hineingesäet. Fräulein — Lisi wollt ich sagen, ich bitte Sie, Ihren Irrglauben in der Neustadt noch mehr zu verheimlichen wie Ihren Stand, denn hier gibt's lauter strenggläubig Volk. Die paar Juden, die sich von Ungarn herüber wieder einschleichen, wird man ehestens abermals hinaushetzen, und dann ist die Luft wieder rein.

Helmine machte der Unterhaltung ein Ende, indem sie sich in das Kämmerchen begab, und sich einzurichten begann.

Frau Elisabeth hatte in der Küche zu schaffen, und mußte, von Arbeit in Anspruch genommen, ihrer Redelust Schranken setzen.

Die Vorsicht der Frauen streifte fast an Aengstlichkeit.

Hartwigs Pflegemutter hütete ihre Zunge und das Fräulein, dachte an Alles; beseitigte, was zum Verräther werden konnte, ging lieber selbst zu den Nachbarinen, als

daß sie diese zu sich kommen ließ, und erfüllte ihre Zusagen mit großer Gewissenhaftigkeit.

An eines jedoch vergaßen sie und Helmine, an — Mustafa.

Am ersten Tage seines Aufenthaltes in der Neustadt rührte sich der Hund nicht aus der Stube, am zweiten Tage jedoch, sei es, daß die Dunkelheit der Wohnung ihm nicht behagte, oder daß er die Neustadt ein wenig kennen lernen wollte, schlich er sich unbemerkt aus dem Hause und begann arglos seine Wanderung.

Er steckte seine Nase in die Luft, beschnupperte bald hier bald dort die Eckſteine, wälzte sich ein wenig auf dem städtischen Hühneraugen-Pflaster, denn wer sie noch nicht besitzt, bekommt sie auf dem dortigen Straßenpflaster; — kurz, Mustafa überließ sich ungetrübt seinen hündischen Vergnügungen.

In dieser Weise fortschreitend, gelangte das Thier in das Gäßchen, welches vom Pfarrplatz gegen das sogenannte „Krätzel" führt, eine Häusergruppe, die den großen Hauptplatz verunziert, indem sie in der Mitte der einen Hälfte hineingebaut ist.

Mustafa befand sich somit faktisch auf dem großen Hauptplatze.

Hier erlebte er nun ein Abentheuer, zwar nur ein Hundeabentheuer, welches jedoch auf das Schicksal seiner Herrin einen solchen Einfluß übte, daß man darin füglich eine Vermehrung der kleinen Ursachen, die große Wirkungen hervorgebracht haben, sehen muß, daher wir auch damit ein neues Kapitel beginnen.

Achtes Kapitel.

In welchem Mustafa gegen den Neustädter Bürgermeister und die dortige Stadtguardia sich vergeht und was daraus entsteht.

Die Marktzeit war bereits vorüber, der Platz hatte sich gelichtet, die Szene kann somit besser und bequemer beobachtet werden.

Mitten auf dem Platze befinden sich mehrere Hunde.

Einige groß, einige klein, einige hübsch, andere häßlich, Männchen und Weibchen.

Sie waren gekommen, um von den Brosamen des Marktes zu naschen; hier ein Stückchen Quark, welches der Händlerin entfiel, dort eine fette Brotkrume, die sich benagen ließ, drüben die Rinde von einem Stückchen Speck u. s. w.

Kurz, die Neustädter Vierfüßler hielten eine Art Gratis-Nachmarkt, wobei sie sich in Scherzen ergingen, mit einander tändelten, sich liebkosten und so fort.

Mustafa hatte die zahlreiche Gesellschaft kaum gewahrt, als er sich in Galopp versetzte und sich ihr näherte.

Die Neustädter Hunde nahmen anfangs keine Notiz von dem Fremdling, vermuthlich aus Neid, denn der schneeweiße, seidenhaarige Mustafa, mit seinem langen Gehänge, der prächtigen Ruthe, war ohne Zweifel schöner wie sie alle.

Mustafa war aber nicht nur schön, sondern besaß auch Lebensart, er präsentirte sich daher den Neustädtern, indem er einige Salti machte, und dabei seinen Gruß bellte.

Nun konnten die Heimischen nicht umhin ihm einige Aufmerksamkeit zu spenden, und fingen an, ihn zu beriechen, aber mit Vorsicht, aus der Ferne.

Sie wollten vermuthlich herausbekommen, ob er ein Verächter von Schweinefleisch sei oder nicht?

Mustafa, der sein Schweinefleisch so gerne aß, wie irgend ein Neustädter, bestand nicht blos die Probe, sondern versuchte auch sich diesem oder jenem zu nähern, um wie man in Neustadt sagt: „die werthe Bekanntschaft" zu machen.

Unter der anwesenden Gesellschaft befand sich auch ein Haushund, so groß wie Mustafa, doch von füchsiger Farbe und kurz geschnittenen Ohren.

Diesem näherte sich nun unser Mustafa, und begrüßte ihn speziell in der bekannten Weise, wie Hunde sich eben zu begrüßen pflegen.

Der Kurzohrige machte einige vornehme Bewegungen, die zum Zwecke hatten, den Fremdling von sich ferne zu halten.

Mustafa wurde zudringlicher.

Darüber erboste sich der Neustädter, und fuhr jenen von oben herab an.

Wir sagen von oben herab, denn er war sich seiner Bevorzugung bewußt, er gehörte nämlich dem Herrn Bürgermeister Leopold von Schwingheim.

Mustafa, der auf Standesunterschiede nie einen Werth legte, ärgerte sich über das fahrige Benehmen des Heimischen gegenüber einem Fremden, und zahlte mit gleicher Münze.

Die beiden Hunde knurrten sich also an —

Nun mischte sich ein Dritter in's Spiel.

Dieser Dritte — grau und einäugig — gehörte dem Herrn Stadtrichter Johann Karl Perger, und ergriff unaufgefordert die Partei des Bürgermeisterhundes.

Es ist unglaublich, wie weit der Instinkt der Hunde geht!

Als Mustafa zwei Stimmen sich gegen seine Person feindlich äußern hörte, begann ihm der Faden der Geduld auszugehen und er fletschte die Zähne.

Die Neustädter bewiesen ihm, daß sie sich ebenfalls darauf verstanden.

Diesem feindlichen Akte folgte wie auf ein Vorpostengefecht, der wirkliche Angriff.

Mustafa schnappte nach dem Bürgermeisterhunde und der Stadtrichtershund schnappte gleichzeitig nach Mustafa.

Im nächsten Augenblicke lagen sich alle Drei in den Haaren und die übrigen fingen an die Schlachtmusik zu liefern, das heißt, sie bellten und heulten entsetzlich.

In der Neustadt, wie überhaupt in allen kleinen Städten kennen die Menschen sich nicht blos unter einander, sondern sie kennen auch die Hausthiere und wissen, wem sie angehören.

Die Schlacht der Hunde auf dem Platze hatte sich kaum entwickelt, als die Kaufleute aus ihren Gewölben traten, die Fenster ringsum sich öffneten und Neugierige daran erschienen, um den Kampf mit anzusehen.

Ah, der Hund des Herrn Bürgermeisters —

Der Sultel vom Herrn Stadtrichter ist auch dabei.

Wem aber gehört der weiße Schäferhund?

Niemand kennt ihn, er ist ein Fremder.

Fast wollten sich die guten Neustädter erzürnen, daß ein fremder Hund es wage, mit den Lieblingen ihrer Magistratualen anzubinden, die Tapferkeit Mustafas flößte ihnen jedoch einen so hohen Grad von Bewunderung ein, daß der Aerger nicht zu Stande kam.

Es war aber auch ein lohnendes Schauspiel, Mustafa im Kampfe mit zwei ihm an Größe ebenbürtigen Feinden zu sehen.

So hoch sie sich auch bäumen mochten, Mustafas Kopf ragte immer um die Ohrenlänge über sie hinaus, er wahrte seine Gehänge, drückte seine spitzen Zähne bald dem einen

bald dem Anderen in's Fleisch, biß zuletzt den Hund des Stadtrichters derart, daß dieser aufheulte, die Ruthe zwischen die Hinterbeine klemmte und entfloh.

Nun gab es nur noch einen zu besiegen, denn die übrigen waren unschädliche Kläffer.

Das Resultat ließ nicht lange auf sich warten, der Bürgermeistershund hatte zwar kurze, schwer faßbare Ohren, dafür aber besaß er eine desto größere Schnauze und diese sammt ihrem heimischen Boden, der Oberlefze, wurde ein Opfer Mustafas.

Der Verwundete stieß ebenfalls ein Geheul aus — und ergriff blutend die Flucht.

Nachdem Mustafa seine vierfüßigen Feinde verjagt hatte, nahten sich zweifüßige.

Auf dem Platze befindet sich das Rathhaus und vor dem Rathhause befanden sich einige Stadtguardisten, denen das Schicksal der Lieblinge ihrer Vorgesetzten zu Herzen ging. Sie rückten daher Mustafa an den Leib.

Ein gewöhnlicher Hund hätte die Flucht ergriffen, denn wer konnte ihn daran hindern? allein Mustafa besaß Ehrgeiz, und wollte sich vor den allezeit getreuen Neustädtern nicht lächerlich machen.

Er gewahrte kaum die Guardisten auf sich zukommen, als er wie wüthend auf den einen losstürzte und ihn zu Boden warf.

Ein homerisches Gelächter der Zuschauer munterte unseren Helden noch mehr auf, er sprang ohne sich zu besinnen dem zweiten Guardisten entgegen, überlieferte sich wie ein Märtyrer seiner Tapferkeit dem auf ihn geführten Knüttelschlage, faßte dann den Gegner am Rocke, riß ihn zu Boden und schleppte ihn, wie einen alten Stiefel zehn Schritte mit sich fort.

Mustafa war ein edelmüthiger Gegner, er demüthigte seinen Feind, aber er verwundete ihn nicht.

Lachen, Schreien und Hilferufen erscholl von allen Seiten, Männer, die sich in Eile mit Knütteln versahen, stürzten herbei, Mustafa des Sprichwortes eingedenk: „Viele Hasen sind des Hundes Tod“ trat nun unverweilt den Rückzug an.

Er verschwand vom Schauplatze seiner Heldenthaten und ließ theils verwundete, theils beschämte, folglich erbitterte Gegner zurück.

Er erreichte zwar glücklich den Pfarrplatz nnd das Haus, welches seine Herrin barg, auch ahnte dort Niemand, was auf dem Marktplatze sich in den letzten dreißig Minuten begab, allein die Folgen blieben nicht aus, die kleinen Ursachen brachten große Wirkungen zu Wege.

Welcher Art diese waren, werden wir gleich hören.

Der Bürgermeister, als er seinen entschnauzten Liebling winseln und die Stadtguardisten klagen hörte, befahl sogleich den Eigenthümer des Hundes zu erforschen.

„Mit dem Hunde ist's nicht richtig, dahinter muß was stecken“.

Wenn man im Jahre 1705 sagte: „Mit dem Hunde ist's nicht richtig“, so meinte mas damals etwa nicht, er sei der Hundswuth verdächtig, sondern es stecke etwas wie Hexerei und Zauberei in ihm, und diese Meinung war gefährlich, denn sie involvirte nicht blos den Hund, sondern auch dessen Eigenthümer in eine peinliche Anklage, oder wie wir es nennen, in einen Kriminalprozeß.

Die Neustadt war in Bewegung, sie hatte außer der Nachtmusik mit Trompeten und Trommeln vom Pfarrthurme herab noch einen Gesprächsstoff bekommen, — die Geschichte mit dem verdächtigen Hunde.

Armer Mustafa, er ahnte nicht, daß schwarzes Gewölk über sein Hundeleben sich thürme.

Nicht Eine Stunde verfloß, und man hatte den Aufenthalt des verdächtigen Individuums erforscht.

Der Hund, hieß es, gehöre einer jungen Bäuerin, die bei der Frau Wasserburgerin wohne!

Der Umstand, daß die Eigenthümerin des Hundes eine junge und keine alte Bäuerin war, weckte einige Zweifel gegen „deren Einverständniß mit dem Gottseibeiuns“, denn nach damaliger Anschauung besaß der Teufel den nur ihm eigenthümlichen Geschmack, blos mit alten Weibern in freundschaftlichen Verkehr zu treten, und je häßlicher sie waren, desto liebenswürdiger sollen sie ihm erschienen sein. Wenn hie und da eine junge Person mit in die Affaire verwickelt erschien, so stellte es sich gemeiniglich heraus, daß die Junge nicht vom Teufel, sondern von der Alten verführt worden war.

Mittlerweile hatte sich der Herr Stadtrichter Perger bei dem Herrn Bürgermeister Schwingheim eingefunden, und wegen der Schädigung, die sein Liebling erlitt, Klage geführt, die Wasserburgerin und die junge Bäuerin, wurden sofort auf das Rathhaus zitirt.

Mustafa ließ es sich gefallen, währenddem daheim eingesperrt zu bleiben.

Die Aussage der Mutter Elise, die bisher keinerlei Verdacht wegen „teuflischer Zauberkünste“ erregt hatte, vielmehr als eine gutmüthige, gottesfürchtige Person bekannt war, wurde gutwillig hingenommen, die Alte befliß sich wie immer der Wahrheit, ließ es sich sogar beikommen, für ihre Gastin ein gutes Wort einzulegen, da nicht vorauszusetzen sei, der Junker von Abensberg werde irgendwie verdächtige Personen in's Haus bringen.

Bei diesem Argumente lächelte der Neustädter Magistratsvorstand höhnisch, der Stadtrichter sekundirte dieses Lächeln, und beider Mienen besagten: „Das wissen wir besser!“

Man bringe die Bäuerin herein.

Fräulein Helmine erschien vor dem grünen Tische.

Schon der erſte Anblick machte die Amtsherren ſtutzig — die Eigenthümerin des verdächtigen Hundes beſaß ſo wenig das Ausſehen einer Bäuerin, wie Muſtafa das eines gemeinen Hauskläffers.

Die Jungfrau hatte auf dem Wege nach dem Rathhauſe vom Amtsdiener erfahren, worum es ſich handle, und hielt die Affaire für zu nichtig, um ſich ernſtlich darüber zu beunruhigen, ſie dachte nicht daran, daß man entſchloſſen ſein könne, unter dem Vorwande, die Schmach der Stadtguardiſten zu ſtrafen, die Niederlage der vierfüßigen Lieblinge zu rächen.

Schon die erſte Bemerkung des Bürgermeiſters überzeugte ſie jedoch von ihrem Irrthume.

Dieſe Perſon, wendete er ſich zu dem Stadtrichter, iſt ſo wenig eine Bäuerin, wie ich ein türkiſcher Paſcha. Sehen Sie ſich nur ihre Hände und das Geſicht an, die gehören zweifellos einer Stadtjungfer an, oder ich will nicht ſelig ſterben. Der Kaſus verwickelt ſich, es wird einen umſtändlichen Prozeß geben.

Das Fräulein wurde bei dieſer Aeußerung unruhig.

Sie mußte ſich entſchließen und zwar raſch entſchließen, ob ſie ihrem Inkoguito treu bleiben oder ihren Stand offenbaren, ob ſie ihre Familienverhältniſſe verſchweigen ſollte oder nicht?

Noch war ſie mit ſich über ihr zu beobachtendes Benehmen nicht im Klaren, als ſchon das Amts-Examen mit den altüblichen Fragen nach Namen, Stand u. ſ. w. egann.

Die Jungfrau entſchied ſich für theilweiſe Wahrheit.

Wie heißt Ihr?

Helmine Gräfin von Kronwall.

Die Amtsherren zuckten zuſammen.

Mit dieſer einen Angabe verſchwand die angenehme Ausſicht auf einen „umſtändlichen“ Prozeß, die Gräfin un-

terſtand nicht der bürgerlichen Jurisdiktion, die vierfüßigen Lieblinge kamen in Gefahr ungerächt zu bleiben.

Indeſſen noch war nichts verloren, der Herr Bürgermeiſter inquirirte weiter:

Hm, hm, Gräfin von Kronwall . . . ledig oder vermält?

Fräulein Helmine Gräfin von Kronwall! wiederholte die Jungfrau mit Nachdruck, als ſuche ſie ſich einem Schwerhörigen verſtändlich zu machen.

Anſtand, Haltung und Sprache ließen den Amtsherrn an der Richtigkeit der Angabe nicht zweifeln, da außerdem in der Kriminalpraxis eine adelige Hexe bisher nicht arrivirt war, der Teufel ſchien nur an bürgerlichen Weibern Geſchmack zu finden, ſo fand man es für gut, um etwaigen Fatalitäten auszuweichen, die Dame ſtandesgemäß zu behandeln und ihr einen Sitz anzubieten.

Helmine nahm Platz.

Wie lange befinden Sie ſich in hieſiger Stadt?

Seit geſtern.

Wo wohnt Ihre Familie?

Meine Eltern ſind todt, ich wurde in Siebenbürgen geboren. Doch wozu dieſes umſtändliche Verhör. Ich bin im Beſitze eines Hundes, der ſich, wie ich höre, in einem Kampf mit Seinesgleichen und mit Menſchen eingelaſſen. Erſteres kann unmöglich etwas zu bedeuten haben, und Letzteres wäre ſicher nicht geſchehen, hätte man das ſonſt friedliche Thier nicht feindlich angegriffen. Ich bin bereit, den Schaden, der aus dieſem Kampfe entſprang, zu erſetzen, glaube aber nicht, daß er Gegenſtand einer Unterſuchung ſein kann . . .

Sie irren, Fräulein, fiel ihr der Bürgermeiſter in's Wort, von dem, was Ihr Hund angerichtet, wird hier keine Rede ſein, er hat einige Hunde gebiſſen, einige Stadtguardiſten zu Boden geworfen, das iſt Nebenſache, nicht der Mühe werth, einen Fingerhut voll Tinte dafür zu verſchrei-

ben, allein man ist durch Ihren Hund auf Sie aufmerksam geworden, man hat erfahren, daß Sie durch den leichtsinnigen Junker von Abensberg, einen übelrenommirten Spieler von Profession zur Wasserburgerin in's Quartier gebracht wurden, man hat weiters, wie sich's herausstellt, sehr gegründeten Verdacht geschöpft, daß Sie das nicht sind, wofür Sie sich öffentlich ausgeben, Sie selbst gestehen, eine geborne Gräfin von Kronwall zu sein und aus einem Lande zu stammen, dem der Aergste aller Rebellen entsproß, der unser Land verwüstet und dessen Horden im vorigen Jahre sich sogar erfrecht haben, unsere schöne Weinernte zu rauben, Sie gestehen das Alles ein, und sitzen als Bäuerin verkappt vor uns; Sie werden zugeben, Fräulein, daß dieß verdächtig, ja noch mehr als verdächtig, es ist — horrend.

Sogar der Stadtrichter war voll Bewunderung über die feine Wendung, welche der erste Amtsherr der Affaire gab, indem er sie von dem Hunde ab und auf die Herrin hinüberlenkte und indem er sogar das Wesen der ganzen Sache in ein anderes Gebiet versetzte.

Heute würden wir uns ausdrücken: Die Untersuchung wurde von ihm auf das politische Gebiet hinübergedrängt.

Das Fräulein fühlte die Gefahr der Wendung, und schwankte noch mit der Antwort, als Herr Perger das Wort nahm:

Ich entsinne mich eines gewissen Grafen Rudolf von Kronwall, sind Sie mit ihm verwandt?

Ich bin seine Tochter! versetzte die Jungfrau, die selbst, wenn ihr Leben auf dem Spiele gestanden wäre, den Vater nicht verleugnet hätte.

Ah, seine Tochter! rief der Stadtrichter mit dem Tone der Schadenfreude, und zu dem Bürgermeister sagte er:

Der genannte Graf hatte hinter Buchberg Besitzungen, war des Einverständnisses mit den rebellischen Protestanten

in Ungarn verdächtig, wurde untersucht und des Landes verwiesen.

Ich entsinne mich, bemerkte nun Herr von Schwingheim seinerseits, doch wenn mir's recht ist, war er zu jener Zeit kinderlos und die Gräfin starb während der Untersuchung —

So ist es auch, versetzte Helmine, mein Vater begab sich nach Siebenbürgen, wo er vom Fürsten Apafi aufgenommen wurde, und sich zum zweiten Male vermälte. Ich bin der einzige Sprosse dieser Verbindung.

Der Bürgermeister nickte bei diesen Angaben wie zustimmend mit dem Haupte, und sagte dann leicht hingeworfen zu seinem Amtsgenossen:

Es begreift sich von selbst, daß dieß Alles zu beweisen sein wird.

Es wird dieß gewiß dem gräflichen Fräulein nicht schwer fallen, bemerkte Herr Perger, eben so wenig wird sie auch Anstand nehmen, uns zu sagen, woher sie eigentlich komme, und wo sie den Junker von Abensberg kennen gelernt?

Die Antwort ließ auf sich warten. Helmine konnte den Fragen nicht ausweichen, und beschwor, wenn sie die Wahrheit gestand, neue Fragen herauf, deren Beantwortung sie gezwungen hätte, das Geheimniß ihrer Reise und Hartwigs geheimnißvolle Verbindung preiszugeben. Da sie dieß nicht mochte, so antwortete sie:

Sie haben sich nicht geirrt, ich bin bereit, alle möglichen Auskünfte zu leisten, doch erst vor dem mir zugehörigen Richterstuhle.

Die Magistratualen, von dieser Wendung überrascht, sahen sich an, und machten Anstrengungen, das Fräulein zu weiteren Antworten zu bewegen.

Da jedoch alles gütliche, beschwichtigende Zureden eben so wenig fruchtete, wie zwar nur schwach angedeutete aber

doch erkennbare Drohungen, so blieb den Amtsherren nichts übrig als auf jedes weitere Verhör zu verzichten.

Das Fräulein ist eigensinnig, bemerkte der Herr Stadtrichter, und schadet sich damit. Das despektirliche Benehmen wird den Akten beigelegt und höheren Orts notifizirt werden. Wie es sich von selbst versteht, werden Sie einstweilen in diesem Amtshause in einem standesmäßigen Gewahrsam verbleiben, bis von Wien aus die Richtigkeit Ihrer Angaben bestätiget und Ihre Ansprüche auf anderweitige Justiz gerechtfertigt erscheinen.

Die Jungfrau war darauf gefaßt und fügte sich der Anordnung mit Ergebung, denn sie war von mehreren Uebeln das Kleinste.

Durch die Appellation an die ihrem Stande gebührende Justiz hatte Helmine vor Allem Zeit und damit viel gewonnen.

Ihre Situation war folgende.

Sie war ihrem Oheim aus Wien entflohen.

Die Gründe davon wird der Leser später ausführlich erfahren, einstweilen genüge ihm des Fräuleins Aeußerung, die er bei Gelegenheit ihrer Unterhaltung mit Berthold vernahm und welche wörtlich lautete: „Wenn ich auch Alles zu vergessen vermöchte, Eines werde ich dem Oheim ewig gedenken, daß er mich zwingen wollte, den Glauben meiner Väter abzuschwören".

Ihr alter Diener und ihr Hund, Beide noch treue Freunde — man verzeihe uns, daß wir Mensch und Thier zusammen aussprechen — aus dem väterlichen Hause — begleiteten sie auf der Flucht.

Diese hatte einen doppelten Zweck: Erstens, sich der Gewalt des Oheims zu entziehen und damit seine Pläne zu vereiteln und zweitens, im Stammschlosse ihrer Ahnen Geheimnissen nachzuforschen, welche, wie sie ebenfalls gegen ihren Diener sich äußerte, ihrem Oheim unbekannt waren.

Dieſer Situation zufolge mußte ihr vor Allem daran liegen, nicht in die Gewalt des Oheims zu gerathen, bevor ſie ihren Zweck am Nebelſtein erreicht hatte.

Durch die Haft in der Neuſtadt war ſie für einige Zeit vor den Nachſtellungen ihres Oheims geſichert. Da ſie keiner Schuld ſich bewußt war, ſo hatte ſie die Richter weniger zu fürchten, wie die Tücke des Verwandten, außerdem lag auch eine Flucht im Bereiche der Möglichkeit.

Dieß Alles erwog die junge Gräfin flüchtig und ließ ſie den oben erwähnten Weg betreten.

Nachdem ſie die Anſchuldigung einer deſpektirlichen Aeußerung von Seite des Stadtrichters zurückgewieſen, erſuchte ſie die Amtsherren um die Vergünſtigung ihren Hund bei ſich behalten zu dürfen, was ihr jedoch nicht gewährt wurde.

Gefängniſſe, bemerkte Herr von Schwingheim, ſind nur für Menſchen und nicht für Thiere beſtimmt. Wenn dieſe im Prozeſſe verwickelt erſcheinen, ſo werden ſie einfach vertilgt. Die Neuſtadt diente im Laufe der Jahrhunderte vielen Malkontenten und Rebellen von Diſtinktion zum Haftort, allein es ſei keinem einzigen von Allen eingefallen, ſeinen Lieblingshund zur Geſellſchaft zu verlangen. Uebrigens würden die Feinde des Magiſtrats, und deren gibt es leider Gottes in hieſiger Stadt ſogar in hoher Würde, dieſen Fall als die Verhaftung eines Hundes proklamiren, was geeignet wäre, uns lächerlich zu machen. Ich notifizire Ihnen daher, daß Ihr Hund vertilgt werden wird, um ſo mehr, da er ſich als ein bösartiges, unverträgliches Thier erwieſen hat, was auf eine vernachläſſigte Dreſſur ſchließen läßt. Kein Hund in Wiener-Neuſtadt hätte ſich je dergleichen Exzeſſe zu Schulden kommen laſſen.

Helmine verſuchte durch Bitten den Entſchluß der Amtsherren zu ändern, als ſie jedoch das Vergebliche ihres Anſinnens wahrnahm, widmete ſie dem Freunde eine heiße

Zähre und begab sich in das ihr zum Hastort angewiesene Stübchen.

Die Amtsherren trafen nun Anordnungen, welche die Vernichtung des eigentlichen Schuldigen in der Affaire zum Endzwecke hatten.

Mustafa, als Frau Wasserburger und das Fräulein auf das Rathhaus zitirt wurden. war daheim eingesperrt geblieben.

Hartwigs Pflegemutter, nachdem sie ihr Verhör bestanden, eilte nach Hause, in der Ueberzeugung, das Fräulein werde ihr bald folgen, denn daß eine einfache Hundegeschichte ernstliche Folgen nach sich ziehen könne, wäre ihr im Traum nicht eingefallen.

Bei ihrem Eintritte in die Stube, kam ihr Mustafa entgegen, schnupperte sie an und winselte.

Hätte die Alte seine Sprache verstanden, sie würde aus diesen Tönen die Frage: „Wo ist meine Herrin?“ heraus gehört haben.

Frau Wasserburger verstand ihn jedoch nicht, sondern beeilte sich ihren Staat abzulegen, wobei sie die Thüre offen ließ.

Mustafa, von jeher geschickt, in der Benützung jener Löcher, welche der Zimmermann oder eigentlich der Maurer offen gelassen, schlüpfte hinaus und trabte dem Markte zu, wo er vor wenigen Stunden Lorbeern erkämpft und Unheil gestiftet.

Noch nie war ein Hund seinen Todfeinden so schnurstracks in die Arme gelaufen, wie in diesem Momente der arme Mustafa, denn in dem Augenblicke, als er hinter der Häusergruppe, das Grätzel genannt, zum Vorschein kam, in demselben Augenblicke setzte sich die Expedition in Bewegung welche ausgerüstet und ausgesendet war, auf den vierfüßigen Missethäter zu fahnden.

Drei bewehrte Knechte jenes Meisters, welche der Schrecken aller Hunde und Hundsfreunde ist, begleitet von drei Mann der Stadtguardia bildeten die Expedition.

Mustafa wurde kaum erblickt, als der Ruf erscholl: Dort ist er, dort ist er!

Dieser Ruf machte ihn stutzig.

Er blieb stehen, hob den Kopf in die Höhe, als frage er: Hollah, was gibt's da?

Nur langsam, vertheilen wir uns, damit wir ihn in die Mitte bekommen!

Drei Mann der Expedition zogen sich nach der Seite, um das Grätzel zum umgehen.

Mustafa schien zu überlegen.

Da er die Augen der übrigen Drei, die einstweilen stehen blieben, fortwährend auf sich gerichtet sah und vielleicht auch an Einem oder dem Andern von ihnen das Blut getödteter Brüder roch, so begann er zu bellen.

Dieses Bellen mochte bedeuten: Mörder was wollt Ihr?

Jetzt erlauschte er Geräusch hinter sich, blickte zurück, ersah die drei heranschleichenden Gegner und setzte sich in Galopp, schnurgerade die Brodischgasse hinauf.

Hollah, ihm nach!

Haltet ihn auf!

Nun begann die Hundsjagd.

Mustafa voran — sechs Menschen hinter ihm her.

Das Schreien und Lärmen machte die Straßen mit Menschen sich füllen, es fiel jedoch Niemanden ein, das prächtige Thier aufzuhalten, zum Theil aus Furcht vor seinem Gebiß, zum Theil aus Sympathie, die Jeder für den Verfolgten empfindet, selbst wenn dieser ein Hund ist.

Mustafa mit den Straßen Neustadts unbekannt, bog von der Brodischgasse links in die Kapuzinergasse und von hier rechts in die Neunkirchnergasse ein.

Kaum hundert Schritte von ihm befand sich das gleichnamige Stadtthor.

Dort hatte der Zimmermann wieder ein Loch offen gelassen.

Schließt das Thor, — schließt das Thor! schrie es rückwärts.

Die Flügel wurden zugeworfen, als ob die Rakoczy-schen Horden im Anzuge wären.

Mustafa bellte die Thorwache an und bog in die Bräu-hausgasse ein.

Die Verfolger theilten sich, sie sahen voraus, daß der Missethäter durch ein Seitengäßchen wieder in die Kapuzi-nergasse zurückkommen müsse.

Dieß geschah denn auch und Mustafa hörte die Feinde bereits von der Seite und von Rückwärts kommen.

Das Kapuzinerthor, welches heute zum Bahnhof führt, war damals noch nicht vorhanden, die Gasse war hinter dem Kapuzinerkloster durch den Wall geschlossen.

Mustafa, vermuthlich weil er in dieser Straße frische Gebirgsluft witterte, verschmähte es, in die rechts einmün-denden Seitengassen abzubiegen, sondern rannte schnurgerade dem Stadtwall zu.

Laßt ihn nur hinauf, dort bekommen wir ihn sicher! schrie es hinter ihm.

Hinter dem Wall befand sich der Graben, rechts eine Quermauer, hier war nicht zu entkommen, man brauchte also nur den Ausweg nach rückwärts und links zu besetzen und der Missethäter war gefangen.

Mustafa langte mit einem Vorsprunge von kaum zwei-hundert Schritten auf dem Stadtwalle an.

Nun ersah er mit einem Male freies Feld, — rück-wärts Gebirge, und über Alles hinaus den Schneeberg.

Bei heiterem Wetter, wenn Sonnenlicht den Hintergrund erleuchtet, scheint dieser der Stadt näher gerückt und die Entfernung zusammengeschmolzen, man glaubt dann, der Schneeberg könne kaum eine Stunde weit liegen.

Mustafa erkannte ohne Zweifel die Gegend, von wo er mit der Herrin hergekommen, denn er blieb einen Moment stehen und schnupperte hinaus.

Doch nur einige Sekunden waren ihm gegönnt und schon rückten ihm die Verfolger auf den Leib.

Er setzte sich wieder in Lauf und rannte nach links gegen die Kapuzinerbastion.

Hinter derselben befand sich die bereits erwähnte Quermauer.

Mustafa mußte also umkehren.

Wir haben ihn; wir haben ihn! schrie es hinter ihm und links von ihm.

Er war offenbar gefangen.

Von drei Seiten abgesperrt blieb ihm nur die vierte offen, doch vor dieser befand sich eine Tiefe eben so groß, als der Wall hoch und der Graben tief war.

Mustafa machte längs des Walles nach rechts und nach links einige verzeiflungsvolle Sprünge — die Verfolger kamen vollends heran, einer von den Knechten warf einen Knüttel nach ihm.

Dieser Wurf stachelte ihn auf, einen äußersten Entschluß zu fassen, er griff daher mächtig aus und flog vom Walle hinaus.

Der Anblick machte alle Zeugen erstarren.

Mustafa im Fluge schien in der That wie vom bösen Geist getragen.

Der Sprung in die Tiefe hätte ihm mindestens ein Paar Beine gekostet, der Sprung in die Weite, wenn er gelang, brachte ihm keinen Schaden.

Und er gelang zum Entsetzen der Anwesenden, die nun nicht mehr zweifelten, daß in diesem Hunde der Teufel stecke.

Und auf dem Glacis angelangt, schlug Mustafa einen Purzelbaum in Folge der noch fortdauernden Schnellkraft,

dann sprang er auf, wendete den Kopf gegen den Wall zu und begann die Neustädter anzubellen.

Seine Verfolger warfen mit Steinen und Knütteln nach ihm, er aber kehrte ihnen den rückwärtigen Theil seines Leibes zu, scharrte, mit den Hinterbeinen nach rückwärts schnellend den Boden, daß es aufstaubte, — was er damit andeuten wollte, getrauen wir uns nicht niederzuschreiben, — dann rannte er über Feld und Wiese dem Gebirge zu.

Neuntes Kapitel.

Der Junker und der Litaneisänger auf der Wanderung.

Der Junker von Abensberg eilte von der Neustadt nach Buchberg.

Er hatte dem Fräulein versprochen, ihren alten Diener aufzusuchen, und ihn ihr nachzusenden, dazu war es nun wohl nicht nöthig sich nach Buchberg zu begeben, allein Hartwig traute der Gesellschaft nicht, welcher er angehörte, er beschloß daher, sich mit einem Begleiter und mit Waffen zu versehen und sich dann erst in die Hütte des Holzknechtes zu wagen.

Beides, Begleiter und Waffen fand er in Buchberg, die letzteren in seiner Wohnung, den Ersteren bei dem Lenzentonnerl in der Person des Bettelstudenten Markus Neunteufel.

Als der Junker in die Stube des genannten Buchbergers trat, fand er den Litaneisänger an einer mächtigen

Schüssel von einer Dampfwolke wie von einem Herbstnebel umqualmt.

Ah, . . . Junker Hartwig, . . . ich grüße Sie!

Der Studiosus Medizinä sprach diese Worte mit einem Munde, dem er eben einen Löffel voll aus der Schüssel zugeführt hatte und der bei dieser Kostgattung nicht als Mahl-, sondern blos als Kühlapparat diente, daher er die Speise mit großer Schnelligkeit von einer Seite auf die andere schob.

Sie sind eben beschäftiget . . .

Wie Sie sehen.

Sie scheinen bei Appetit zu sein?

Die Gebirgsluft zehrt.

Was haben Sie für Leckerbissen?

Hirsebrei in der Milch gekocht. Dieses Nahrungsmittel hat die Natur eigentlich für junge Hühner geschaffen, im Nothfalle können sich jedoch auch Studenten daran sättigen. Wollen Sie mir Gesellschaft leisten? Heh, Frau Margareth, noch einen Löffel!

Die Bäuerin brachte das verlangte Eßzeug.

Teufel, bemerkte Hartwig, Sie scheinen in diesem Hause sich zum Kommandanten emporgeschwungen zu haben?

Man avanzirt so hoch man kann, versetzte der Litaneisänger achselzuckend, und schob abermals einen Löffel voll in den Mund.

Wo ist der Lenzentonnerl?

Er will's nicht länger leiden und hat sich zum Leutgeber verfügt.

Was aber führt Sie hieher? Kommen Sie etwa schon mich abzuholen?

Sie haben es errathen.

Es wird also an's Werk gegangen?

Sie denken anderswo hin. Vorläufig, werden Sie die Güte haben, mich zu begleiten.

Sie haben doch nicht abermals Einen aufgestöbert, der Sie reich machen will.

Scherzen Sie schon wieder über eine Lebensfrage? Dieses Mal handelt es sich um andere Dinge. Sie müssen mir Gesellschaft leisten, weil ich gefährliche Wege gehen werde.

Sind diese Wege der Seele oder dem Leibe gefährlich?

Dem Leibe.

Dann können Sie auf mich rechnen, denn die Seele mag ich nicht in Gefahr bringen, weil ich sie mir nicht selbst kuriren könnte, und ich mit den Doktores animae auf keinem freundlichen Fuße stehe.

Nachdem Neunteufel diese Erklärung abgegeben, setzte er sein Speisegeschäft eifrig fort, als ob außer ihm kein Zweiter sich in der Stube befinde.

Hartwig genoß ebenfalls einige Löffel voll des Breies, um den Litaneisänger sich nicht allein abmühen zu lassen.

Wissen Sie, sagte endlich dieser, warum ich mit dem edlen Vorsatze umgehe, den Inhalt dieser Schüssel ganz und gar zu vertilgen.

Vermuthlich, weil Sie Appetit haben.

O nein! Für den Appetit reichte die eine Hälfte aus, die andere Hälfte jedoch dient als Heizmaterial. Dieser Brei ist so namenlos heiß, daß er den Magen in eine Wärmpfanne umgestaltet, die dem ganzen Körper die nöthige Temperatur mittheilt, um draußen der starken Bergluft trotzen zu können. So, mein geehrter Freund, nun bin ich fertig und stehe Ihnen zu Diensten. Wie lange werden wir von hier fern bleiben?

Je nachdem ich früher oder später meinen Zweck erreiche.

Also unbestimmt? Frau Margareth!

Was wünscht Ihr noch, Herr Markus?

Einstweilen wünsche ich nichts mehr, mir genügt Euer Herz und Euer Brei, das erste wegen seiner samaritanischen

Eigenschaften, der letzte wegen seiner paradisischen; er vereinigt Honig und Milch in sich. Ich habe Euch, wertheste Frau Margareth, mitzutheilen, daß ich Euch abermals auf kurze Zeit „Valet“ sagen muß, weil der Herr Junker meiner Dienste bedarf. Bewahret mir, bis ich zurückkehre, Euere Achtung und Euere Hühner, die so vortreffliche Eier legen, Euere Freundschaft und die schwarze Kuh deren Milch so weiß ist. Wenn der Lenzentonnerl heimkommt, so vermeldet ihm meinen Gruß und sagt ihm, mein Antlitz habe geweint, weil ich von ihm ohne Abschied scheiden mußte.

Und nachdem er sich den Schweiß vom Gesichte gewischt, sang er:

„Köchin, ob auch noch so schön.
Kriegt doch nie Respekt,
Wenn sie nicht so kochen kann,
Daß es Allen schmeckt.“

Und nach einer andern Melodie sang er:

„Frau Margareth hat Fleiß,
Frau Margareth hat Müh',
Frau Marg'reth Ehr und Preis,
Frau Marg'reth melkt die Küh'.“

Und zum Beschluß intonirte er:

„Wer Einen lobt in Präsentia
Und schimpft ihn in Absentia,
Den hol' die Pestilentia!

Und d'raußen war er mitsammt dem Junker.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Eine Stunde später treffen wir die jungen Leute auf dem Wege gegen das Höllenthal.

Jeder von Ihnen hatte eine Jagdflinte um die Schulter hängen und ein Paar Puffer im Sacke, außerdem trug

Hartwig einen Dolch in der Brusttasche und der Student seinen Flammberger an der Seite.

Ich komme mir vor wie ein wanderndes Zeughaus, begann Markus, ich glaube, ich könnte es in dieser Verfassung mit dem Erbfeind aufnehmen, oder gar mit dem Rebellen Rakoczy, den ich für noch gefährlicher erachte.

Warum gefährlicher? Besitzt er denn so große Macht wie der Sultan?

Groß ist seine Macht nicht, aber verwegene Rebellen sind jederzeit kühner wie gewöhnliche Gegner.

Nach Ihrem Dafürhalten ist also Rakoczy ein Rebell?

Soll ich ihn vielleicht gar in der Litanei als neukreirten Heiligen aufleben?

Sind Sie also ein Fideles?

Ich bin immer fidel gewesen.

Und singend setzte er hinzu:

„Fidele Jungen
Flotte Zungen,
Fidele Herzen
Lieben, Scherzen;
Hitz' in Rath
Eil' in That,
Gebären nichts als Schad!"

Ich bin mit der Antwort nicht zufrieden, ich möchte wissen, ob Sie Ihrer Ansicht nach zu den Fideles gehören oder zu den Tolpatschen?

Zur Aufklärung der Leser, welche in der Geschichte der ungarischen Aufstände nicht bewandert sind, wollen wir hier im Vorbeigehen erwähnen, daß bei Gelegenheit der Rakoczyschen Erhebung zu Anfange des achtzehnten Jahrhundertes, die Glieder der Partei, welche dem Kaiser treu anhingen, Fideles genannt wurden.

Die Brüder Palffy, Niklas und Johann, letzterer Banus von Kroatien und Paul Eßterhazy waren die Häupter dieser größtentheils aus Magnaten bestehenden Partei.

Ihnen gegenüber ſtanden Rakoczy, Berczenyi und Karolyi als Führer der Inſurrektion.

Zwiſchen beiden Parteien hatte ſich aber auch eine mittlere gebildet, welche in den meiſten Punkten die Anforderungen der Inſurgenten für gerecht hielt, aber nicht ſo weit ging wie jene, dem Kaiſer den Gehorſam zu verſagen und ſich im bewaffneten Aufſtande wider ihn zu erheben.

An der Spitze dieſer Partei ſtand der Erzbiſchof von Calocza Paul Szechenyi. *)

Im Gegenſatze zu den Fideles nannte man die Aufſtändiſchen „Tolpatſchen" von dem Spottnamen, den man dem Rakoczyſchen Fußvolk gegeben hatte.

Auf Junker Hartwigs Einwendung, daß er mit der Antwort nicht zufrieden ſei, und auf die daran geheftete Frage, verſetzte Neunteufel:

Junker Hartwig, Ihrem eigenen Bekenntniſſe zu Folge waren Sie bisher blos von Einem Teufel beſeſſen, vom Spielteufel, wie es aber den Anſchein hat, iſt der Brunnen Ihrer Selbſterkenntniß noch nicht tief genug gegraben, denn es dürfte noch ein Teufel in Ihnen niſten, und zwar ein faſt noch gefährlicherer Teufel, der Einen nicht blos um das Geld, ſondern auch um den Kopf bringt. Sie fragen mich, ob ich zu den Fideles oder zu den Tolpatſchen gehöre? beantworten Sie mir vorerſt die nämliche Frage und ich werde Ihnen dann ebenfalls Beſcheid geben.

Hartwig erkannte das Unbedächtige ſeiner Rede und zögerte mit der Antwort.

Markus, um die Verlegenheit ſeines Gefährten nicht weiter zu treiben, gab der Unterhaltung eine ſcherzhafte Wendung indem er ſang:

---

*) Siehe Arneths ſoeben erſchienenes Werk: „Prinz Eugen von Savoyen."

„Die Komödianten ſind neu
Doch agiren ſie für
Die alten Komödien
Auf neue Manier.
Wackelt Dein Kopf Dir
Gar ſchief und gar ſchlecht,
Verlang nicht von Andern
Daß er auch wackeln möcht.“

Der Junker lachte über das Lied und Neunteufel ſagte: So iſt's recht, wenn Einer es einmal ſo weit gebracht hat, über ſich ſelbſt zu lachen, dann hat er auch nicht mehr weit, nach Beſſershauſen.

Doch jetzt mein Verehrteſter, ſetzen Sie mich doch ein wenig in Kenntniß, was haben Sie denn eigentlich vor? Befinden wir uns bereits auf dem lebensgefährlichen Wege, den Sie zu wandeln bemüßigt ſind?

Ja, und damit Sie auch gleich einen Beweis davon bekommen, ſo wenden Sie Ihr Auge, jedoch ohne den Kopf zu bewegen, nach rechts und ſagen Sie mir, was ſie dort wahrnehmen?

Teufel, hinter den Bäumen ſchleicht ein Kerl . . . er hält mit uns gleichen Schritt . . .

Wär' er, wie wir mit einem Schießgewehr verſehen, er hätt' uns ſchon längſt ein Stück heiß Blei in das Fleiſch geſendet.

Er ſcheint ein Holzknecht zu ſein —

Er ſcheint nicht blos, ſondern iſt es in der That.

Ich werd' ihn anrufen.

Ueberlaſſen Sie das mir.

Heda, Franz Lochner, kommt ein wenig herüber.

Der Junker rief's und nahm ſein Gewehr von der Schulter.

Der Litaneiſänger fuhr mit der Hand in die Taſche, wo eine ſeiner Piſtolen verborgen war.

Der Holzknecht kam herbei.

Wißt Ihr Franz, wohin wir zu gehen eben im Begriffe sind? fragte Hartwig.

Woher soll ich's wissen? fragte der Holzknecht barsch und mürrisch, kümmert's mich was? Jeder geht seiner Wege.

Wohl gesprochen, braver Mann, sagte jetzt der Bettelstudent, Jeder geht, oder sollte vielmehr seiner Wege gehen. Ihr aber scheint nicht darauf zu halten, denn Ihr seid uns nachgeschlichen.

Und singend setzte er hinzu:

„Es schleicht der Fuchs,
Es schleicht die Schlang',
Doch machen beide
Mir nicht bang.
Den Fuchsen schieß' ich,
Die Schlange spieß' ich,
So kommen stets zum Falle,
Die gift'gen Schleicher alle."

Wer ist dieser? fragte der Holzknecht den Junker, indem er auf den Litaneisänger wies.

Markus erwiederte:

Dieser, der bin ich, ist nicht jener, das seid Ihr, und jener, nämlich Ihr, ist nicht dieser, nämlich ich; darum ist dieser, der bin ich, jede Sekunde bereit, Euch und jedem, der es darauf ankommen läßt, nicht blos zu sagen, sondern auch zu zeigen! wer er ist. Uebrigens will ich Euch Einiges davon in's Ohr raunen. Ich nenne mich Markus Neunteufel, und scheere mich nicht um zehn Teufel, viel weniger um einen Holzknecht. Ich bin Student, hab' schon manchem Todten — wir nennens Kadaver — den Bauch aufgeschnitten, es wird mir zum Vergnügen gereichen, es auch einmal einem Lebendigen zu thun. Ich liebe die Abwechslung, besonders bei Holzknechten.

Ihr seht, mein lieber Franz, nahm jetzt der Junker das Wort, mit diesem Herrn ist's nicht gut aus einer

Schüſſel Kirſchen eſſen. Darum haltet zu mir, und Ihr werdet beſſer ſpeiſen. Sagt mir, aber aufrichtig und ohne Lüge: Befindet ſich der alte Diener des Fräuleins noch in Euerer Hütte?

Nein!

Ihr redet nicht die Wahrheit.

Wahr iſt, was ich ſage, ſo wahr, als ich vor Ihnen ſteh'; denn um jenen alten Mann zu ſuchen, durchſtreif' ich ſeit zwei Tagen das Gebirge. Sie mit dem Mädchen hofft' ich nicht zu finden, denn Sie kennen hier Wege und Stege ſo genau, wie unſereins, aber ihn glaubt' ich zu treffen.

Wann verließ er Euere Hütte?

Weiß ich's? Vermuthlich erwachte er nach der Entfernung des Fräuleins, vermißte die Gebieterin ſammt dem Hunde und ging fort, ſie zu ſuchen; als ich am Morgen aus dem Bärenloch heimeilte, fand ich ihn nicht mehr, zu ſeinem Glücke.

Teufel, rief der Litaneiſänger, dieſer Menſch ſieht ganz aus, wie Einer, der im Stande iſt, eine ehrliche Chriſtenſeele in's Jenſeits zu ſchaffen ohne Beichte und letzte Oelung, ich werde mir die Freiheit nehmen, ihn ein wenig zu kennzeichnen und ihm eines ſeiner beiden Loſer wegputzen, damit er der Juſtiz leichter kennbar werde.

Aha, rief Franz Locher zornig, ſeid Ihr ein Solcher?

Ich bin kein Solcher, mein lieber Ritter vom Buſch, wohl aber bin ich ein Anderer, der einem ſolchen, wie Ihr Einer ſeid, mit Vergnügen einige Prügel zwiſchen die Beine wirft.

Laſſen Sie ihn, miſchte ſich Hartwig in den Handel, der ernſt und ſchlimm zu werden begann, der Mann iſt zu entſchuldigen, Kummer und Sorge haben ſeine Seele umdüſtert. Er beſitzt daheim ein irrſinnig Weib, man hat ihm ſein Kind, ein Mädchen, bethört und entführt, die Mutter hat darob den Verſtand verloren, und er, nun, er iſt ſeit damals rauh und bitter geworden.

Markus blickte Lochner nach der Seite an und erwiederte.

Es sei, ich will seiner Drohungen nicht mehr gedenken, obwohl, was Sie sagen, keine Entschuldigung für ihn ist. Den guten Menschen macht kein Unglück zum bösen Menschen; es kann ihn niederdrücken, aber es soll ihn nicht verschlimmern. Bevor wir aber von ihm scheiden, so fragen Sie ihn doch, warum er uns nachgeschlichen.

Weil ich den Junker für einen Verräther hielt, entgegnete Lochner mürrisch —

Merkt wohl, was ich Euch sage, Franz, nahm Hartwig das Wort, Vorsicht ist lobenswerth, so aber die Vorsicht in Mißtrauen ausartet, stiftet sie Unheil. Das Fräulein und ihr Diener sind arglose Leute und wenn ich mich des Fräuleins annahm und es beschützte, geschah es wahrhaftig nicht in böser Absicht gegen Andere. Sagt das Allen, die es zu wissen nöthig haben und geht mit Gott.

Die jungen Männer schieden und gingen ihres Weges.

Markus begann den schwarzlockigen Kopf zu schütteln.

Junker, Junker, sagte er mißbilligend, was ich da zu hören bekam, hat mir allerlei Flöhe hinter's Ohr gesetzt.

Zum Beispiel?

Ich fürchte, es wird nicht viel davon zum guten Beispiel zu gebrauchen sein.

Hartwig lächelte und sagte: Fahren Sie nur fort, lassen Sie hören, was Ihnen auffällig ist?

Vor Allem möcht' ich wissen, was hat es für ein Bewandtniß mit dem Fräulein und dem alten Diener?

Markus, Sie sind ein Student und fragen noch? Das Ganze ist ein Abenteuer, dem eine Herzensblume entsprossen ist.

Ist das Fräulein jung, hübsch und brav?

Sie ist ein Engel!

In diesem Falle absolvire ich Sie und gebe Ihnen die erste Klasse mit Vorzug, allein das ist noch nicht Alles, die

Hauptſache kommt erſt. In welcher Verbindung ſtehen Sie mit dieſem Franz Lochner, daß er ſich vor Ihrem Verrathe fürchtet?

Das iſt ein Geheimniß.

Junker, Junker, das riecht nach Stinkkraut; Sie beſitzen leichtfertigen Sinn, Sie haben ſich vielleicht, ohne die möglichen Folgen zu bedenken, in leichtfertige Dinge eingelaſſen.

Sprechen wir nicht davon, lieber Markus.

Gut, ſprechen wir nicht davon, ich will mir jedoch das Thema für ein andermal aufbewahren, denn ſo leichthin läßt der Neuntenfel ſeine Freunde nicht in's Verderben rennen und wenn wir auch noch nicht ganz Freunde ſind, hoff' ich doch, daß wir es werden, denn Sie ſind ein guter Junge.

Das Zuſammentreffen mit Lochner, begann jetzt Hartwig, hat mir die Hoffnung genommen, den Diener des Fräuleins, den zu ſuchen ich auszog, in ſeiner Hütte zu treffen.

Das vernahm ich aus dem Geſpräche, darum möcht' ich wiſſen, wohin wir uns jetzt wenden?

Weiß ich's? Ich hab' dem Fräulein mein Wort gegeben, ihr den Diener zuzuſenden, und Sie werden begreifen, wie viel mir daran liegt, mein Verſprechen zu erfüllen.

Das iſt mir klar? Wohin aber hat ſich der alte Mann begeben?

Er irrt vermuthlich in dieſem Gebirge umher, ſeine Herrin zu ſuchen.

Wenn das der Fall iſt, dann wäre es ja ein purer Glücksfall, wenn wir ihn träfen! Wir werden doch nicht auf's Gerathewohl wie ein Paar irrende Ritter herumſtreichen . . .

Warum denn nicht?

Ah, das mag Ihnen nicht unbequem erſcheinen, der das Herz voll Liebe trägt, aber ich, wahrhaftig, ich trage kein Verlangen darnach, ich vermiſſe den Lenzentonnerl —

Und Frau Margareth —

Und die Fleiſchtöpfe Egyptens —

Halt, wenn ſeh' ich dort?

Wo denn?

Sehen Sie dort den ſtädtiſch gekleideten Mann, jetzt kommt er hinter der Baumgruppe hervor —

Vielleicht iſt's der geſuchte Diener?

Nähern wir uns ihm, damit wir ſeine Geſichtszüge unterſcheiden können.

Kennen Sie den Geſuchten?

Nein!

Dann werden Ihnen die Geſichtszüge wenig nützen.

Wir wollen ihn anſprechen und nach ſeinem Namen fragen.

Während dieſer Reden waren die jungen Männer dem ſtädtiſchen Herrn ſo nahe gekommen, daß ſie ihn erkennen konnten.

Oh, oh, murmelte der Student, darf ich meinen Augen trauen?

Und Hartwig ſagte: Dieſen Menſchen ſah ich ſchon irgendwo, ich erinnere mich jedoch nicht —

Oh, oh, fuhr Markus in ſeinem Staunen fort, wie kömmt d e r daher?

Kennen Sie ihn auch?

Ob ich ihn kenne? Und Sie?

Ah, ah, jetzt fällt mir's ein, d e r iſt's, der iſt's!

Wer ſoll er denn ſein?

Halt, er ſetzt ſich unter einen Baumſtamm, um auszuruhen, wir wollen hier dasſelbe thun und uns gegenſeitig erklären.

In's Himmels Namen! erklären wir uns.

Nachdem sich die jungen Männer gesetzt hatten, fragte der Junker von Abensberg: Nun, mein lieber Markus, nun sprechen Sie.

Und Neunteufel erwiederte: Nun, mein lieber Hartwig, lassen Sie sich hören.

Ich habe jenen Herrn nur einmal gesehen.

Und ich seh' ihn in jeder Woche einmal.

Ich ging mit ihm von der Allelujah-Höhle bis nach Buchberg —

Und ich speise wöchentlich einmal in seinem Hause, von seinem Tische —

Sie wissen also, wie er heißt?

Freilich, weiß ich es — Stanislaus Freiherr von Odowalsky.

Den Namen will ich mir merken. Nun hören Sie mich an, lieber Markus, wir wollen unser Wissen gegenseitig ergänzen. Vor mehreren Abenden, ich befand mich in Gesellschaft unseres Verbündeten, des Schatzgräbers, trafen wir diesen Herrn vor der Allelujah-Höhle. Er ging mit uns nach Buchberg und wir erfuhren von ihm, daß er eine Anverwandte suche, die in Gesellschaft eines alten Dieners und eines schneeweißen Hundes aus seinem Hause entflohen war.

Oh, oh, zum Teufel, warum haben Sie das nicht gleich gesagt.

Was denn?

Daß das Fräulein einen schneeweißen Hund bei sich hat —

Wie konnt' ich wissen —

Daß ich Hundebekanntschaften habe? Der Hund heißt Mustafa . . .

Sie kennen ihn?

Das Fräulein — Helmine.

Oh, oh!

Und der Diener, Bertold; lauter alte Bekannte.

Nun lassen Sie mich nur weiter sprechen, dann kommt die Reihe an Sie.

Fahren Sie fort, ich bin ganz Ohr.

Ich hatte diesen Herrn mit seiner entflohenen Anverwandten bereits vergessen, als ich in die Lage kam, ein reizendes, junges Fräulein aus einer Gefahr zu befreien und ihr, da sie schutzlos und bedroht war, bei einer bekannten Frau einen Zufluchtsort zu verschaffen.

Mir beginnt es Licht zu werden, dieses Fräulein ist's, das Sie lieben —

Und jener Baron Odowalsky, wie Sie ihn nennen, ist ihr Anverwandter und ihr Verfolger. Er sucht sie in diesen Bergen, wird aber lange suchen können, bis er sie findet.

Nun, hören Sie mich an, lieber Hartwig. Wenn ein armer Teufel wie ich, den Drang fühlt, etwas zu lernen und zu werden, so muß er es sich gefallen lassen, die Mildthätigkeit fremder Leute in Anspruch zu nehmen, er muß sich vor Allem Kost und Wohnung umsonst verschaffen und darf sich nichts daraus machen, den Bettelstudenten täglich ein Paar Mal vor die Füße zu bekommen. Ich wohne umsonst bei einem Bilderhändler, dem ich dafür seine Heiligen anstreiche, das ist, seine Heiligenbilder, die Kost genieße ich in sieben Häusern, indem ich an jedem bestimmten Tage in in der Woche in einem dieser Häuser gespeist werde. Sonntags esse ich jedesmal beim Pfeifenwirth in der Goldschmidgasse, Montags beim Metzger im tiefen Graben, Dienstag beim Leinwandhändler am Hohen Markt u. s. w. Donnerstag speise ich jedesmal beim Baron Odowalsky in der Wollzeile, das heißt nicht etwa an seinem Tische, solcher Ehre wird ein Bettelstudent nicht gewürdiget, sondern blos von seinem Tische im Bedientenzimmer.

Sie sind also gewissermaßen ein Bekannter des Fräuleins?

Bewahre, so weit darf sich unsereins nicht versteigen. Man kommt ins Haus, wird abgefüttert, bedankt sich beim Herrn Kammerdiener oder bei dem, der gerade anwesend ist und geht wieder fort. Manchmal schreibt man für den Einen oder dem Anderen des Bedientenvolkes einen Liebesbrief und erhält ein Geschenk, mit den Herrschaften kömmt man nie in Berührung, wohl aber hat man Gelegenheit Manches zu hören, Manches zu erlauschen.

O Markus, erzählen Sie, ich bitte Sie, von Helmine.

Hat Ihnen das Fräulein nichts anvertraut?

Ich befragte sie nicht darum, ich hatte früher Gelegenheit zu erfahren, daß Helmine sich standhaft weigerte, ihren Familiennamen zu nennen und darum vermied ich darnach zu forschen. Sie selbst schwieg darüber.

Sie mochte wahrscheinlich zu Ihnen nicht gerne von den Leiden sprechen, denen sie im Hause ihres Oheims ausgesetzt war. Sie war dort eine förmliche Gefangene, selbst der alte Berthold durfte nicht zu ihr —

Warum das?

Wie ich erzählen hörte, wollte der Baron sie zwingen, einem seiner Freunde ihre Hand zu reichen, zu diesem Zwecke hätte das Fräulein katholisch werden müssen, wozu sie nicht zu bewegen war.

Der Baron ist der Oheim des Fräuleins?

So ist's, doch weiß ich nicht, in welcher Weise die Verwandtschaft besteht, derartige Fälle erscheinen in Wien so häufig, daß man keinerlei Interesse daran findet, daher ich es nicht der Mühe werth hielt, darnach zu fragen.

Um so mehr, versetzte Hartwig, fällt mir der Umstand auf, daß Helmine sich so hartnäckig weigerte ihren Familiennahmen zu nennen.

Vielleicht eine augenblickliche Laune.

Daran zweifle ich, erwiederte der Junker und er hatte Recht.

Der Grund von Helminens Weigerung war ein wichtiger. Hätte sie den Namen Kronwall genannt, der doch in dieser Gegend bekannt sein mußte, so würde man augenblicklich an Schloß Nebelstein, wo ihr Vater gewohnt hatte, gedacht und ihre Reise hieher mit dem alten Schlosse in Verbindung gebracht haoen, dadurch konnte nun leicht ihr Geheimniß gefährdet werden.

Der Junker mochte sinnen so viel er wollte, er fand keinen annehmbaren Grund für die Weigerung des Fräuleins.

Sie mühen sich um einen Nebenumstand ab, bemerkte jetzt Neunteufel und vergessen dabei auf die Hauptsache, nämlich, daß Sie den Verfolger Ihrer Geliebten vor sich haben. Die Gefahr für das Fräulein muß in Wien auf's Höchste gediehen sein, denn nur die Verzweiflung konnte sie vermocht haben, schutzlos in die Welt hinaus zu fliehen. Wenn nun der Baron seiner Nichte habhaft wird, so hat sie, da sie zum Aeußersten gegriffen, auch von ihm das Aeußerste zu gewärtigen. Gelänge es ihm, nun das Fräulein aufzufinden und möglich ist's, dann verlieren Sie die Geliebte.

Er wird sie nicht finden, er darf sie nicht finden, rief Hartwig von diesen Folgerungen aufgeregt.

Er darf nicht? Wer kann es ihm verwehren?

Ich werd' es ihm verwehren, in diesen Bergen befindet er sich in meiner Gewalt.

Oho, mein Freund, Sie führen eine Sprache, wie vorhin der Holzknecht. Der Baron ist ein Heuchler, ein harter, habsüchtiger Mensch, so viel ist mir bekannt, trotzdem aber werde ich nie zugeben, daß ihm ein Leid angethan werde, denn ich bin ihm zu Dank verpflichtet.

Teufel, Sie werden doch nicht etwa den Verräther machen?

Das fällt mir nicht ein, eben so wenig würde ich aber zugeben, daß der Baron bedroht werde. Ich habe nichts da-

gegen, wenn Sie ihn verhindern, seiner Nichte nahe zu kommen, allein sein Leben darf dabei nicht gefährdet werden.

Zum Teufel, wie soll ich das anfangen?

Das ist Ihre Sache. Uebrigens, wenn Sie mir ein gutes Wort geben, will ich Ihnen sogar dabei behilflich sein, einem Augen verdrehenden Heuchler mit Honig auf den Lippen und Galle im Herzen eine Nase drehen, dazu bin ich jeden Augenblick bereit.

Kennt der Baron Sie?

Mir wurde die Ehre zu Theil ihm ein Paar Mal persönlich gratuliren zu dürfen, ich glaube daher, er wird sich meiner Wenigkeit noch erinnern.

Lassen Sie uns also überlegen . . .

Wer lange überlegt, kommt später und manchmal gar nicht an's Ziel. Muthig begonnen, ist halb gewonnen. Begleiten Sie mich.

Wohin gehen wir?

Sie sollen die nähere Bekanntschaft des Barons machen.

Die jungen Männer näherten sich dem Freiherrn von Odowalsky.

Zehntes Kapitel.

Kastor, Pollux und der Baron.

Der Junker von Abensberg war gespannt, den Feind derjenigen, für die er bereits eine tiefe Neigung empfand, persönlich kennen zu lernen.

Das Außere des Barons machte schon beim ersten Anschauen einen unangenehmen Eindruck auf ihn.

Digitized by Google

Er sah ein volles längliches Antlitz, welches in der Gegend der Schläfen eingedrückt, an den Backenknochen dagegen wie ausgetrieben erschien; dieß, sowie das zu spitze Kinn, und die Falten an der Nasenwurzel verliehen der ganzen Fysiognomie einen Zug von Härte, zu dem sich durch die platt gelegte Nase und die wenig offenen Augen, der der Bosheit gesellte.

Die Perrücke deckte wohl den Mangel an Haaren, allein die üppigen Blüthen an der Stirne, deren äußerste Ausläufer auch an den Wangen sichtbar erschienen, und die der Mäßigkeit ihres Besitzers kein günstiges Zeugniß stellten, vermochte sie nicht zu verhüllen.

Der Edelherr ruhte, wie erwähnt, an einem Baumstamme, erhob sich jedoch, als er die beiden bewaffneten jungen Leute herankommen sah.

Neunteufel brach in einen Ruf der Verwunderung aus und rief, indem er ehrerbietig seinen Hut zog:

Gnädiger Herr, welch' ein glücklicher Zufall, o mein Gott, diese hohe Ehre mitten zwischen diesen hohen Bergen . . . ich bin wahrhaftig außer mir . . .

Was Markus blos zur Schau trug, das war der Baron in Wirklichkeit, — überrascht.

Wenn ich recht sehe, sagte er mit der, vornehmen Leuten eigenen Kühle und Zurückhaltung, sind Sie der Student . . .

Der Bettelstudent, gnädiger Herr, der die Ehre genießt, jeden Donnerstag in Ihrem Hause den Mittagstisch zu empfangen.

Was machen Sie hier?

Gnädiger Herr, ich bin so frei, die Ferien zu genießen, indem ich die Wohlthaten meiner Herrn Gönner in Wien mit den Wohlthaten neuer Gönner auf dem Lande vertausche.

Das heißt, sie sind bestrebt, was Sie in zehn Monaten erlernt, in zwei Monaten zu vergessen . . .

Ich vermehre meine Menschenkenntniß, ohne welche die Kunst des Arztes hinkt, mache nebstbei zoologische, botanische und mineralogische Studien, und hoffe, reicher an Erfahrung und an Wissen nach Wien zurückzukehren.

Und dieser junge Herr? fragte Odowalsky auf Hartwig deutend.

Der Junker erwiederte:

Ich bedaure, Herr Baron, von Ihnen nicht wieder erkannt zu werden, ich hatte bereits das Vergnügen . . .

Ah, die Sprache hab' ich schon gehört.

Ich war einer der beiden Herrn, in deren Gesellschaft Sie jüngst den Weg nach Buchberg zurücklegten.

Es war zur Nachtzeit, deßhalb erkannt' ich Sie nicht wieder, wenn ich nicht irre, nannten Sie sich . . .

Hartwig von Abensberg.

Es freut mich, Sie wieder zu treffen.

Haben Herr Baron Ihre entflohene Verwandte schon gefunden?

Leider noch nicht.

Es war vorauszusehen.

Markus spielte abermals den Erstaunten.

Gnädiger Herr, sagte er, ich höre mit Entsetzen die Außerung meines Freundes, daß ein Glied Ihrer hohen Familie . . .

Meine Nichte, deren Vormund ich gleichzeitig bin, war so undankbar und pflichtvergessen, das Haus ihres Verwandten und Wohlthäters heimlich zu verlassen. Die Strafe des Himmels, — setzte Herr von Odowalsky mit gegen den Himmel gekehrten Augen hinzu, wird sie über kurz oder lang ereilen.

Markus verdrehte ebenfalls die Augen und rief:

Der Himmel hat noch nie verabsäumt, Gerechtigkeit zu üben.

Der Baron wendete sich nun zu dem Junker und sagte:

Wie ich eben vernahm, sind Sie ein Freund des Studenten, wie alt ist diese Freundschaft?

Der Baron betonte die Worte „Freund" und „Freundschaft", worin ein deutlich ausgesprochener Tadel für den Junker lag, daß er sich so tief verstieg, die Freundschaft eines Bettelstudenten anzunehmen.

Neunteufel entgegnete rasch:

Wir sind nicht blos Freunde, sondern fast Verbrüderte, Kastor und Pollux würden uns die Buchberger nennen, wenn sie einen Begriff von der griechischen Fabellehre hätten. Ich war so frei, dem Junker von Abensberg das Leben zu retten, und er belohnte mich dafür, indem er mir seine Freundschaft schenkte. Diese Freundschaft macht nun meinen ganzen Stolz und mein ganzes Glück aus. Ach gnädiger Herr, wenn der Himmel sich meiner erbarmte, und mir das Glück gewährte, auch Ihnen einen Dienst erweisen zu können.

Dieser Ausruf machte in dem Kopfe des Barons einen Gedanken aufblitzen.

Die Gelegenheit dazu, versetzte er nach einer kurzen Pause, ist vorhanden —

Sprechen Sie, gnädigster Herr, ich brenne vor Ungeduld, mich dankbar zu erweisen.

Herr Baron, nahm jetzt Hartwig das Wort, indem er ahnte, was in der Seele des Edelherrn vorging, Sie können nicht blos auf meinen Freund, sondern auch auf mich zählen.

Um so besser, entgegnete Herr von Odowalsky, Ihre Bekanntschaft mit der Gegend kann mir nur willkommen sein. Ich habe die Verfolgung meiner Nichte allein ohne alle Begleitung unternommen, weil ich das neugierige lästige Bedientenvolk hasse und weil ich mir überhaupt das Unternehmen leichter vorstellte als es ist. Ich hoffe nämlich, die Flüchtige schon am nächsten Tage zu erfassen, sie

wußte mir jedoch jedesmal zu entschlüpfen und von Grünbach aus verlor ich ganz und gar ihre Spur. Ich erkenne nun, daß Unterstützung mir noth thut, und lade Sie dazu ein. Der Student wird seine Mühe belohnt erhalten und Ihnen, Herr von Abensberg, steh' ich zu jedem Gegendienste bereit.

Neuntenfel betheuerte seine Uneigennützigkeit, Hartwig verwahrte sich gegen jeden Hintergedanken und sagte: Was ich thue, Herr Baron, geschieht einem Freunde zu Liebe, dessen Muth eben so groß ist, wie sein Erfindungsgeist.

Studenten wissen sich in allen Affairen zu helfen, meinte der Baron, das ist bekannt, indessen . . .

Er wollte vermuthlich sagen, daß man sich mit ihnen nicht einlassen solle, unterdrückte jedoch die Bemerkung, und setzte blos hinzu: Indessen sind sie oft zu muthwillig und bringen mehr Schaden wie Nutzen.

Markus machte eine Lammsmiene legte die Hand an sein Herz und betheuerte, daß Ausgelassenheit und Muthwille ihm von jeher fremd gewesen.

Jugend kennt nicht Tugend, sagte er, ist zwar ein alter Spruch, allein ich kenne sie und habe die Ehre sie in meiner Brust zu beherbergen.

Wir wollen sehen, ob die Thatsachen mit den Worten im Einklange stehen werden; doch nun zur Sache. Wie Sie gehört haben, suche ich meine entflohene Nichte. Das Fräulein kaum sechzehn Jahre alt, ist von einem bejahrten Diener und einem großen, weißen Schäferhunde begleitet.

Gnädiger Herr vermuthen, daß sich die Flüchtige noch in dieser Gegend befinde?

Ich vermuthe es nicht blos, sondern bin davon überzeugt; sie wurde in der Gegend des Höllenthales von einem Bergmanne, den ich befragte, gesehen.

Dann möchte ich mir den Rath erlauben, daß wir uns nicht etwa nach dem genannten Thale begeben, sondern einen der Wald-Berge besteigen, wo Wir im Holzschlage eine grö-

ßere Zahl von Arbeitern beisammen treffen, deren in den Seitenthälern zerstreut liegende Wohnungen eine weite Strecke umfangen. Vielleicht weiß einer oder der andere der Holzknechte über die Flüchtige Auskunft zu geben. —

Der Rath ist gut —

Erfahren wir da nichts, so forschen wir nach dem benachbarten Holzschlage und thun dort desgleichen —

Was meinen Sie Herr von Abensberg?

Ich zweifelte nie, daß mein Freund guten Rath wissen werde.

Gnädiger Herr können alle Zeit auf mich bauen, nur bitte ich, es nicht als respektwidrig anzusehen, wenn ich manchmal mein betrübtes Gemüth erheitere, und ein Liedchen anstimme.

Ich erlaube es, vorausgesetzt, daß es weder die gute Sitte noch das religiöse Gefühl verletzt.

Und Neunteufel, während man die Wanderung antrat, intonirte:

„Weil St. Martin bricht herein,
Rundadinella,
Muß die Gans besungen sein,
Rundadinella,
Breite Füße kurzen Schwanz
Haben muß die Martinsgans,
Rudadinella!“

* * *

„Ihre Leber schmeckt zu Tisch,
Rundadinella,
Flügel geben Flederwisch,
Rundadinella,
Sie da-dadert mit Geschrei,
Gik gack, gik gack ruft dabei,
Rundadinella.“

* * *

„Rupft und zupft die Gänslein wohl,
Rundadinella,
St. Martin eine haben soll,
Rundadinella,
Jedem werd' sein gutes Recht,
Ist nur fett das Gansgeschlecht,
Rundadinella!“

— — — — — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — — — —

Herr von Odowalsky, so sehr es seinem Charakter widerstrebte, mit einem Bettelstudenten in nähere Beziehungen zu treten, stieß doch um des Vortheils Willen die unangenehme Gesellschaft nicht von sich, sondern duldete sie ungefähr, wie man eine Katze duldet, bis sie Mäuse zusammengefangen.

Um indessen seiner Abneigung doch einiger Maßen gerecht zu werden, hielt er sich während der Wanderung zumeist an der Seite des Junkers von Abensberg, unterhielt sich fast ausschließlich mit ihm und drängte damit den Litaneisänger in den Hintergrund, ihm gleichsam die Stelle anweisend, wohin er gehöre.

Markus ließ ihn gewähren und belächelte im Stillen die Schwäche, an deren Dasein er übrigens keinen Moment gezweifelt hatte.

Wo werden wir die Nacht zubringen? fragte der Edelherr auf einmal den Junker.

Wir haben die Wahl zwischen der Hütte eines Köhlers oder Holzknechtes, im schlimmsten Falle bleibt uns eine oder die andere der zahlreichen Höhlen in diesen Bergen.

Ich denke, wir lassen die Nacht nicht vollends hereinbrechen, sondern sehen uns bei Zeiten um eine Herberge um, denn am Ende ist uns mit einem bloßen Dache auch nicht gedient, der Magen verlangt ebenfalls das Seinige.

Digitized by Google

Meldet sich der Ihrige auch schon? fragte Hartwig lächelnd seinen Freund.

Markus erwiederte: Wozu braucht Kastor seinen Pollux zu fragen, was Kastor fühlt, empfindet Pollux auch. Uebrigens — der Litaneisänger blieb bei diesem Worte stehen, hob wie ein guter Spürhund die Nase in die Höhe und schnupperte heftig, — wenn der gnädige Herr Baron es gütigst erlauben, so rieche ich etwas.

Was riechen Sie?

Verbranntes Holz, es muß sich in der Nähe ein Kohlenweiler befinden.

Hartwig und der Baron ahmten nun dem Beispeile der Studentennase nach und riefen gleichzeitig: Er hat Recht!

Ich habe immer Recht, murmelte Neunteufel.

Ihr Freund Pollux besitzt eine beneidenswerthe Spürnase.

Der Schöpfer, sagte jetzt der Student, hat Alles wohl und weise eingerichtet, er pflanzte die Nase an den Vordertheil des Kopfes, damit sie, wo die Augen nicht ausreichen, diese unterstützen. Sie gnädiger Herr, lassen die Nase hinten nach gehen, das ist gegen die Anordnung des Schöpfers.

Der Junker lachte, Herr von Odowalsky verzog die Lippen zu einem erzwungenen Lächeln und sagte: Gehen Sie voraus, wir werden Ihnen folgen.

Der Nase nachgehen, ist eben nicht schwer, bemerkte Neunteufel und begann nun mit viel längeren Schritten aufwärts zu steigen.

Nach ungefähr einer halben Stunde langte man bei einem rauchenden Weiler an.

Markus erwartete vor einer Hütte die beiden Herren und sagte zu dem Baron; Gnädiger Herr, erlauben Sie mir, hier den Quartiermeister zu spielen?

Ich räume Ihnen sogar die Stelle eines Intendanten ein.

Ich werde mich bemühen, meiner Würde Genüge zu leisten.

Nach diesen Worten näherte er sich der Thüre, öffnete sie und rief: Heh da, ist Niemand zu Hause?

Wer ist's? fragte drinnen die rauhe Stimme eines Mannes.

Ich bin's, Markus Neunteufel, ein Student von Wien, kriecht heraus aus dem Loch und läßt Euch ansingen.

Wir brauchen Euren Gesang nicht.

Ihr seid kein Freund vom Singen, gut, ich werde Euch Eins aufgeigen.

Wer spricht da vom Aufgeigen, fragte der heraustretende Köhler, eine robuste Figur mit einem rußigen Gesichte.

Ich, wenn Ihr nichts dagegen habt, erwiederte der Bettelstudent und seine beiden Hände in der Weise gebrauchend wie Fiedelbogen und Geige machte er die Bewegung eines Violinspielers und sang dazu:

„Ohne Holz und ohne Feuer
Kann der Mensch nicht leben,
Ohne Brod und Fleisch
Möcht's nur Fasttag geben.
Ohne Bier und ohne Wein
Wär das Leben sauer,
D'rum das Thürl mach' uns auf
Schwarzer Kohlenbauer!"

Der Köhler lachte und sagte: Was für ein Wind hat denn diesen Schalksknecht heraufgeblasen?

Der untere, erwiederte Markus, Ihr könnt ihm dankbar sein, denn Gäste, wie wir sind, gehören zu den seltenen.

Meiner Treu, es sind ja gar drei Stücke.

Freund Kohlenbauer, Menschen sind keine Säcke, die man nach Stücken zählt und dann in einen Winkel stellt. Also, ist's erlaubt, versteht sich, für Geld und gute Worte?

In Gottes Namen, wenn's nicht anders sein kann . . .

So hat der Meßner auch g'ſagt und hat ſich Punkt Zwölf an den Strick gehängt.

Mit dieſer Rede trat Neunteufel ein, die andern folgten ihm.

Nun laßt ein wichtiges Wort mit Euch ſprechen, begann Markus wieder, wie heißt Ihr?

Ich bin der Miſtlbauer.

Schön von Euch. Wir werden bei Euch übernachten.

In Gottes Namen, wenn's nicht anders ſein kann . . .

Ihr werdet uns ein Abendmahl geben.

Hab't Ihr ſonſt keine Schmerzen?

Miſtlbauer, wenn Ihr nicht brav bleibt, werd' ich Euch gleich wieder Eins aufgeigen.

Zum Beiſpiel?

Und der Student begann abermals mit den Händen zu ſpielen und ſang dazu:

„Wenn's regnet, iſt es naß,
Wenn's ſchnei't, da iſt es kalt,
Wenn der Bauer grablet wird
Iſt der Bauer alt;
Die Naſen muß man putzen,
Den Magen muß man ſtopfen,
Wenn der Bauer geizig iſt,
Muß man n'Bauern klopfen."

Der Köhler lachte und rief: Weil Ihr ſo ſchön ſingen könnt, werd' ich Euch füttern.

Aber nur nicht mit Brei, denn den hab' ich heute ſchon in Buchberg geſpeiſt.

Ihr ſollt Wein kriegen.

Und was dazu?

Gutes Brot.

Und was darauf?

Speck.

Und was darneben?

Käſe.

Und was dabei?

Butter,

Mistlbauer, was Ihr bis jetzt erwähnt, ist Alles verwendbar zum Grundlegen, allein wo bleibt das eigentliche Essen?

Der Köhler schlug die Hände über'm Kopfe zusammen und rief:

Um Gotteswillen, seit wann habt Ihr schon nichts mehr gegessen?

Mistlbauer, keine Verwunderung und keine Verstellung, wenn die Kohlenbauern nach Wien kommen, fressen ihrer Drei in der Regel ein halbes Wirthshaus auf, folglich müßt Ihr einen Mann, der Hunger hat, zu respektiren wissen.

In Gottes Namen, wenn's nicht anders sein kann . . .

Nun, was weiter?

Dann werd' ich Euch noch einen Schinken vorsetzen.

Das ist schon etwas, Mistlbauer — und zum Baron sich kehrend, fuhr Markus fort, — gnädiger Herr, wenn es schon so große Anstrengung kostet, aus einem Kohlenbauer einen Schweineschinken herauszuschneiden, dann mögen Sie ermessen, wie viele Mühe der Teufel hat, bis er seine schwarze Seele herauskriegt.

Begnügen wir uns, sagte jetzt der Junker von Abensberg, der Mistlbauer ist ein braver Mann, wir werden für Alles, was wir verzehren, bezahlen.

Der Köhler rief eine alte Magd und befahl ihr, den Stadtherrn Alles, was eßbar vorräthig, vorzusetzen.

Wenn Du zu wenig auf den Tisch bringst, schloß er seine Anordnung, dann mach' Dich nur flugs aus dem Staube, sonst frißt der Student Dich auf.

Ich habe mich nie mit Knochen abgegeben, murmelte Markus und setzte sich zu den beiden Herrn an den Tisch.

Der Abend war herangerückt, die Gäste des Köhlers hatten dem Mahle volle Ehre angethan, und begannen sich — ermüdet, wie sie waren, mit dem bereiteten Strohlager ver-

traut zu machen, denn am nächsten Morgen sollte mit dem Frühesten aufgebrochen werden, um den Holzschlagplatz zeitlich zu erreichen.

Der Litaneisänger war eben d'ran, sich ebenfalls zur Ruhe begeben, als der Köhler ihm verstohlen zuwinkte, und aus der Stube ging, was der Student als Zeichen ihm zu folgen ansah und sich ebenfalls hinaus begab.

Draußen angekommen, redete der Erstere ihn an.

Ihr müßt mir etwas zu Gefallen thun, Herr Student.

Was denn, Herr Mistlbauer?

Ihr werdet mich ein wenig begleiten.

Wohin denn?

Nach Hinterburg.

Oho, seid Ihr bei Trost?

Warum erschreckt Ihr denn, fragte der Köhler, es ist ja nicht weit dahin.

Gleichviel, ich bin ermüdet, schläfrig.

Oh, eine schlaflose Nacht wird Euch nicht zu Grunde richten, und am Ende verlang ich es nicht umsonst.

Ich pflege mir meine Nächsteuliebe nicht bezahlen zu lassen; müßt Ihr denn noch heute Nacht nach Hinterburg?

Ich muß bis Mitternacht dort eintreffen.

Und warum soll ich Euch begleiten?

Das will ich Euch gestehen, aber Ihr müßt mich nicht auslachen.

Ich werde mich bemühen, ernsthaft zu bleiben.

Der Weg nach Hinterburg führt am Stüchsenstein vorbei. —

Was liegt daran?

Daran liegt sehr viel. Am Stüchsenstein ist nächtlicher Weile noch kein Mensch ungestraft vorüber gegangen.

Warum denn nicht?

Weil es in dem alten unbewohnten Schlosse spuckt.

Was habt Ihr im Schlosse zu schaffen, der Weg führt ja am Felsen, worauf das Schloß steht, vorbei.

Der Spuck macht auch den Thalweg unsicher; Jeder der noch diesen Weg zur Nacht passirte, wurde fürchterlich zugerichtet.

Sonderbar, wenn, was Ihr behauptet, keine müßige Erfindung ist.

Ich selbst habe die Leiche eines Bekannten begleitet, der sich dort den Tod holte.

Die Sache ist also ganz ernsthaft. —

Meint Ihr, daß ich um eines Scherzes Willen so große Angst empfände?

Neunteufel zögerte noch eine Weile, dann sagte er: Es sei, ich gehe mit Euch, doch müßt Ihrs einrichten, daß wir bis vier Uhr Morgens wieder zurück sind.

Der Köhler versprach dies.

Markus verfügte sich in die Stube, fand jedoch seine beiden Gefährten bereits eingeschlafen, er ging also wieder hinaus ohne sie zu wecken.

Ich werde eher zurück sein, als sie aufwachen, dachte er, und begab sich mit dem Mistelbauer auf den Weg.

Eilftes Kapitel.

Der Spuck am Stüchsenstein.

Wenn man von Neunkirchen gegen den Schneeberg wandert, so gelangt man zuerst nach dem Oertchen Hinterburg, und betritt dann erst jenes von hohen Bergen eingerahmte Thal, als dessen Wächter der Stüchsenstein auf einem Felsen thront.

Markus und der Köhler, die vom Fuße des Schneebergs daher kamen, mußten nun dieses Thal passiren, um nach Hinterburg zu gelangen.

Die Burg Stüchsenstein hatte, wie alle jene Ritterburgen, deren Trümmer wir noch an der Gebirgskette zwischen der Steiermark und der Donau erblicken, den Zweck, das Land gegen die Einfälle der wilden Völker des Ostens und Südens, zu vertheidigen.

Ihre Lage, sie beherrscht vom Felsen herab eine Art Engpaß, war eine vortheilhafte, gegenüber den beschränkten Mitteln, über welche die damalige Kriegskunst verfügte.

Ein altes Geschlecht, die Stüchse von Trautmannsdorf, von jeher eine Zierde des steierischen Adels, hatte hier seinen Stammsitz.

Unter den Babenbergern gehörte der Landstrich zwischen der Piesting und dem Semmering zur Steiermark, der Stüchsenstein stand somit damals auf steierischem Boden und vertheidigte den Eintritt in die Hochalpen.

In der Marchfeldschlacht zwischen Ottokar und dem ersten Habsburger fochten sechszehn Trautmannsdorfe, und in der Mühldorferschlacht kämpften gar dreiundzwanzig mit Friedrich dem Schönen gegen Ludwig den Baier und nur Einer davon verließ den Kampfplatz, die Anderen starben den Tod für ihren Fürsten.

Im ersten Viertel des XVI. Jahrhundertes wohnte zu Stüchsenstein der edle Marx Trautsauerwein; er war niederösterreichischer Kanzler, des letzten Ritters, Maximilians I. Liebling und dessen Geschichtschreiber.

Er starb 1527 zu Wiener Neustadt.

Heut zu Tage ist der Stüchsenstein nichts als verfallenes Mauerwerk; ein Brand zu Anfang dieses Jahrhundertes verzehrte die letzten Reste des Daches, der Fensterrahmen und was an Holzwerk sonst noch vorhanden war.

Zu Anfange des vorigen Jahrhundertes zählte der Stüchsenstein bereits zu den unbewohnten Schlössern; der

Digitized by Google

Adel war von seinen Burgen in die Städte hinabgestiegen, wo ein mächtiges Bürgerthum sich zu entfalten begonnen, und der Luxus und die Ueppigkeit ihre Blüten schlugen.

Das Gebäude des Stüchsensteins stand zwar noch unter Dach, allein der Wind strich ungehindert durch die Oeffnungen, die ehedem von Thüren und Fenstern geschlossen waren, die Fußböden begannen zu morschen, Gras wuchs im Hofe und Unkraut wucherte am Fuße des Gemäuers.

Wir sind dem Köhler und seinem Begleiter vorangeeilt, um den Leser mit der Szenerie der nächsten Begebenheiten bekannt zu machen; nachdem wir dieses gethan, sehen wir uns wieder nach den beiden nächtlichen Wanderern um.

Es wird Niemanden wundern, daß der Student die Zeit der Wanderung dazu benützte, den Mistelbauer über die Art und Weise des Spuckes näher auszuforschen.

Der Köhler erzählte, was er von Anderen darüber erfahren hatte.

Damit der Leser dessen Glauben nicht gar zu köhlerhaft finde, ist es nöthig, daß er erfahre, wie noch heute in jener Gegend die Sage von einem Bergweibchen fortlebt, welches in diesen Bergen herumgewandelt und sich bald am Stüchsenstein, bald am Schrattenstein *) habe sehen lassen.

Das Bergweibchen, so lautet die Tradition, hat den Frommen, besonders den Kindern, Wohlthaten erwiesen, beschützte sie unter allerlei Gestalten, während es im Gegentheile die Bösen neckte oder sogar verfolgte.

Der Glaube an das Bergweibchen war zu einer Zeit, wo der Glaube an Hexen, Zauberer, Goldmacher und Schatzgräber in voller Ueppigkeit blühte, in der ganzen Umgegend so allgemein verbreitet, daß sich Niemand wundern wird, auch den Köhler davon erfüllt zu finden.

---

*) Die Sage von dem Bergweibchen und die damit in Verbindung stehende Sage vom Geldmacher zu Schrattenstein findet der Leser in meiner Erzählung: „Waldfräulein, oder: Ritter und Adept."

Wie Alle, betrachtete auch er den Spuck am Stüchsenstein als ein Werk des „Bergweibels," welches nicht dulden wolle, daß man des Nachts seine Pfade kreuze, oder daß etwa gar Neugierige sich in seine Nähe drängen.

Neunteufel lauschte den mit dem Tone geheimnißvoller Wichtigkeit gemachten Mittheilungen des Mistelbauers, machte keine Einwendung, sondern warf ihm bloß von Zeit zu Zeit eine Bemerkung hin, die jedoch so beschaffen war, daß sie seinen Redestrom niemals hemmte, sondern durch Anregung dessen Lauf förderte.

Je näher man indessen dem unheimlichen Thale kam, desto leiser und karger wurden die Reden des Köhlers, bis er endlich ganz schwieg und auf des Studenten Drängen, weiter zu sprechen, erwiderte: Ich bitt' Euch, laßt uns jetzt schweigen, wir sind bereits an einer Stelle angelangt, wo es nicht rathsam ist, den Mund aufzuthun.

Gut, dachte Markus, schweigen wir, wir wollen sehen, was da kommen wird?

Beide waren eine Weile stumm fortgeschritten, als der Köhler plötzlich zusammenzuckte und murmelte: Hört Ihrs?

Markus strengte sein Gehör an und vernahm von ferner Höhe herab ein dumpfes Hämmern.

Ist vielleicht ein Eisenhammer in der Nähe? fragte er.

Ein Eisenhammer auf dem Felsen! bemerkte der Köhler ironisch.

Und nach einer Pause lispelte er dem Studenten in's Ohr: Dieses Geräusch stammt von der Frau Juttg.

Wir haben vergessen zu erwähnen, daß das Bergweibchen noch heut zu Tage bei dem dortigen Landvolke unter dem Namen „Frau Jutta" bekannt ist.

Was will Frau Jutta mit diesem Geräusche andeuten?

Es ist die Warnung, ihr nicht zu nahe zu kommen.

Mein lieber Mistelbauer, wenn's dem so ist, hätten wir einen Umweg nicht scheuen sollen.

In diesen Bergen läßt sich am Tage kein Umweg machen, vielweniger des Nachts, da heißt es den einzigen gangbaren Pfad wandern und sich der Gefahr aussetzen.

Ah so, und dazu mußtet Ihr mich einladen? Ihr dachtet wohl dabei, ich habe den Studenten mit Schinken gefüttert, er mag sich also in meiner Gesellschaft Arm und Beine brechen lassen.

So schlimm dachte ich nicht. Ich ersuchte Euch, mich zu begleiten, weil es heißt, daß der Spuck, wenn mehrere beisammen sind, weniger gefährlich ist.

Ich begreife. Die gute Frau Jutta verfügt wahrscheinlich über eine gewisse Zahl von Händen; je mehr Rücken zum Dreschen sind, desto weniger Schläge kommen auf Einen.

Heiliger Tobias!

Was habt Ihr?

Das Hämmern ist verstummt.

Und darüber erschreckt Ihr?

Weil's ein Zeichen ist.

Was für ein Zeichen?

Fragt nicht, sondern betet ein Vaterunser.

Der Litaneisänger dachte: „Zum Beten ist später auch noch Zeit genug," steckte seine beiden Hände in die Taschen und ergriff die darin verborgenen Puffer.

Der Leser wird sich erinnern, daß Markus und der Junker wohl bewaffnet nach Buchberg ausgezogen waren; diese Waffen kamen ihm nun zu Gute. Auf sie bauend, hatte er den nächtlichen Gang angetreten.

Alle guten Geister loben Gott den Herrn.

Was habt Ihr schon wieder?

Seht Ihr dort das bläuliche Flämmchen?

Meiner Treu, es hüpft wie ein Irrwisch.

Es wird gleich angehen.

Neuntenfel zog unvermerkt seine Pistolen.

In diesem Momente, — die beiden Wanderer befanden sich bereits in dem Engpasse, — flog von oben herab ein mächtiger Stein und fiel hart vor ihren Füßen nieder.

Heiliger Tobias steh' mir bei.

Der Litaneisänger hob den Kopf in die Höhe, um zu sehen, ob er dort Niemanden gewahre? als ein zweiter Stein, jedoch hinter ihnen zur Erde fiel.

Oho, rief jetzt der Student mit lauter Stimme, wir sind ja keine Ochsen, wozu denn solche Trümmer wählen?

Nun flog der dritte Stein herab.

Markus faßte den zitternden Köhler, riß ihn mit sich und drückte ihn und sich mit dem Rücken an die steile Felswand, hier war die Gefahr, getroffen zu werden, geringer wie mitten auf der schmalen Straße.

Noch einige Steine flogen herab, der Mistlbauer schlug jedes Mal ein Kreuz.

Ich bin neugierig, lispelte der Student, wie lange der Steinhagel dauern wird?

Was nützt es, wenn wir ihm entkommen, murmelte der Köhler, jetzt haben wir die Rücken gedeckt, später wird uns die Felswand nicht schützen.

Einige Minuten bangen Lauschens vergingen, da kein Steinwurf weiter geschah, so sagte Neunteufel: Jetzt setzen wir unseren Weg fort.

Der Andere gehorchte.

Kaum zwanzig Schritte vorwärts gekommen, zeigte sich vor ihnen eine weiße Frauengestalt, dahinter eine zweite und weiter rückwärts wieder eine.

Alle guten Geister, rief der Mistlbauer und sank auf die Kniee, Frau Jutta erbarme Dich unser!

Neunteufel legte eine seiner Pistolen an und drückte los.

Ein Blitz erleuchtete die Nacht, der Knall erdröhnte dumpf durch den Paß.

Ein Doppelschrei drang zu des Studenten Ohr, merkwürdiger Weise kam keiner davon aus einer Frauen-, sondern beide aus Männerkehlen.

Der eine kam vom Mistlbauer.

Der Rauch verflog, — die drei Frauengestalten waren verschwunden.

Neunteufel ermunterte den Köhler zum Aufstehen und sagte: Setzen wir unsern Weg abermals fort. Ihr seid erschrocken.

Ihr habt Pistolen.

Wie es scheint, kann die gute Frau Jutta das Pulver nicht riechen.

Die Wirkung des Schusses überraschte auch den Mistlbauer, er schüttelte bedenklich den Kopf und murmelte: Ich begreif' es nicht, aber gesehen haben wir sie. Heiliger Tobias!

Was habt Ihr denn schon wieder?

Dort seht nur hin, — der Zug gespenstiger Bergknappen.

Teufel, dachte der Litaneisänger, was ist das? Mit Gespenstern nehm' ich den Kampf nicht auf, das aber sind offenbar Menschen und zwar viele Menschen, gegen eine solche Uebermacht würde sogar ein Ritter Roland nichts mehr ausrichten und ich bin doch nur ein Däumling gegen ihn. Indessen ich werde mein Bischen Leben so theuer wie möglich verkaufen.

Mistlbauer, raunte er dem Köhler zu, ermannt Euch, seid keine Memme, das sind Wesen von Fleisch und Bein wie wir, wenn sie uns was anhaben, vertheidigen wir uns, Ihr tragt einen Knüttel, ich besitze noch eine geladene Pistole, meinen Pallasch und einen Dolch. Sobald wir Furcht zeigen, sind wir verloren.

Und zum Theil um seinen furchtsamen Gefährten aufzumuntern, zum Theil um die von dem Felsen langsam her-

abschreitenden Bergknappen zu überzeugen, daß Furcht ihm ferne liege, begann er lustig zu singen:

„Der Mann soll sein das Haupt
Das Haupt in allen Sachen
Derweil thut ihm das Weib
Das Regnum streitig machen.
Das Weib ist Herr, er Narr und Knecht,
Er leidet Straf', sie spricht das Recht.
Er weint, sie lacht, — sie will, er muß,
Sie ist der Kopf, er nur der Fuß.
Sie frißt das Fleisch, er nagt das Bein,
Er trinkt Wasser, sie säuft Wein.
Er wird gespeist mit Grütz und Brei,
Und hat kein gutes Wort dabei.
Er muß verdienen Kost und Geld,
Sie schickt er wiederum in die Welt.
Sie schilt, er schweigt, sie schlägt, er duld't,
Allein zu haben ihre Huld.
Sie stürzt, läuft alle Winkel aus,
Der arme Tropf, der bleibt zu Haus."

Während dieses, damals stark verbreiteten Volksliedes, waren die Bergknappen, vierzehn an der Zahl vom Felsen herabgekommen und näherten sich unseren Bekannten.

An ihrer Spitze befand sich ein alter Mann mit einem schneeweißen Barte, der ihm bis an den Gürtel reichte.

Jetzt hielt der Zug an, — der Greis trat einige Schritte vor, — er stand allein dem Studenten und dem Köhler gegenüber.

Ersterer hielt die Pistole, letzterer den Dolch in der Hand.

Wer seid Ihr? begann der greise Bergmann, und was sucht Ihr hier zur nächtlichen Weile?

Der Litaneisänger übernahm es diese Fragen zu beantworten.

Ich bin der Student Markus Neunteufel aus Wien, sagte er, und dieser da ist der Kohlenbrenner Tobias Mistlbauer von der Ochsenwand am Schneeberg. Wir sind am Wege nach Hinterburg begriffen und müssen durch dieses Thal.

Was führt Euch nach Hinterburg?

Ich, fuhr der Student fort, habe in Hinterburg nichts zu suchen, ich bin blos der Begleiter des Kohlenbauer, der sich fürchtete in der Nacht allein am Stüchsenstein vorüber zu gehen.

Was habt Ihr in Hinterburg zu thun? wendete sich der alte Bergmann zu dem Köhler.

Das darf ich Niemandem offenbaren.

Was wißt Ihr davon? fragte der Weißbärtige den Studenten.

Gar nichts. Der Mistlbauer ersuchte mich um meine Begleitung, ich sagte sie ihm zu, ohne mich zu kümmern, was er in Hinterburg vor hat. Doch jetzt Ihr Herren, erlaubt auch uns einige Fragen. Wer seid Ihr und was sucht Ihr hier zur nächtlichen Weile?

Wir sind die Herren dieser Thäler und Berge —

Blos zur Nachtzeit oder auch am Tage?

Ihr wagt es zu spotten? rief der Greis drohend, fürchtet unsere Arme!

Das ich mich nicht fürchte, könnt Ihr hoffentlich eben jetzt wahrnehmen. Arme besitzt Ihr nun wohl mehr wie wir Beide, allein nicht immer ist's die Mehrzahl, die siegt.

Ihr wünscht also Euch mit uns zu messen?

Wir wünschen es nicht, aber wir werden den Kampf nicht fliehen, wenn Ihr uns dazu zwingt, nicht wahr Mistlbauer?

Der Köhler, seitdem er sah, daß er Wesen mit Fleisch und Knochen gegenüber stehe, fürchtete sich um vieles weniger und antwortete: Wir werden uns wehren so gut wir können.

Wir verlangen ja von Euch nichts als freien Durchzug, setzte der Student hinzu.

Der eben ist es, den wir nicht gewähren können.

Nach diesen Worten zog sich der greise Bergmann zu seinen Genossen zurück und begann mit ihnen leise zu sprechen.

Während dem führten die beiden Andern folgendes Gespräch:

Nun, Herr Student!

Nun, Herr Mistlbauer.

Wir stecken in einer schlimmen Lage?

Haltet Ihr etwa diese Leute noch für Verbündete des Bergweibels?

Das wohl nicht, allein Bergleute sind's auch nicht, denk' ich —

Buschklepper sind es, mein lieber Mistlbauer, die den Aberglauben des Landvolkes benützen, einsame Wanderer zu brandschatzen.

Ihr seid im Irrthum. Fragt weit und breit und Ihr werdet keine Hütte finden, aus welcher etwas entwendet und keinen Menschen, der in diesen Bergen ausgeraubt worden wäre. Im Gegentheile Ihr könnt zahlreiche Arme treffen, denen Frau Jutta in ihrer Noth beistand.

Ach, hört mir mit Euerer Frau Jutta auf, Ihr habt ja vor Augen, worauf das Ganze hinausläuft.

Ich sehe Bergleute, sonst nichts, erwiederte der Köhler, was aber hinter diesen Wesen in den Bergmannsgewändern steckt, wissen wir alle Beide nicht.

Gut gesprochen, schwarze Seele, wir wissen es nicht, allein was man nicht weiß, kann man erfahren —

Freilich, wenn die Andern so dumm wären, uns am Leben zu lassen.

Euch wird um Eure Kehle bange?

Man hat eben nur Eine, und wenn die zugeschnürt oder durchschnitten wird —

Mistlbauer, seid kein Hasenfuß, wenn diese Leute uns den Garaus hätten machen wollen, würden sie uns längst angegriffen haben. Sie scheinen jedoch ebenfalls Manches zu scheuen und zu besorgen, daher ihr Zögern, ihr Berathschlagen.

Dieses war indessen zu Ende gediehen, denn der Führer der Bergleute, der Mann mit dem weißen Barte schien offenbar die erste Autorität unter ihnen zu sein, näherte sich wieder unseren Bekannten und sagte:

Ihr werdet zugeben, daß Ihr Euch in unserer Gewalt befindet.

Nicht ganz! replizirte der Litaneisänger.

Gebt den Widerspruch auf, fügt Euch, und Ihr werdet es nie zu bereuen haben.

Worin soll unsere Fügsamkeit bestehen?

Wir müssen Euerer Verschwiegenheit versichert sein.

Unser Wort darauf.

Thoren bauen auf Wort und Schrift.

Oh, oh, Ihr scheint das: „Ein Mann, ein Wort" nicht zu kennen.

Wir kennen es wohl, aber es genügt uns nicht.

Ihr Herrn vom Schacht seid wähliger wie der Teufel. Er begnügt sich mit einer einfachen Verschreibung, freilich muß sie mit Blut statt mit Tinte geschrieben sein.

Der Anführer der Bergleute erwiederte:

Wir verlangen von Euch einen Dienst.

Welcher Art soll dieser sein?

Ihr werdet Euch selbander nach der Wiener-Neustadt verfügen.

Daran ist nichts Verfängliches.

O doch. Wir stellen Euere Ehrlichkeit auf die Probe.

Wir sind keine Diebe.

Wenn die Ehrlichkeit sich bewährt, dann erst werden wir Eueren Worten glauben, und Ihr sollt es nicht zu bereuen haben.

Was die Redlichkeit anbelangt, versetzte Neunteufel treuherzig, so steh' ich für mich, und auch für den Kohlenbauer.

Das wird sich zeigen, meinte der Greis, nun hört mich an. Wir werden Euch eine Summe von Goldstücken anvertrauen, diese müßt Ihr nach Neustadt überbringen. Wir könnten nun wohl dieses Geld ohne alle Umschweife durch einen der Unsrigen nach der Stadt tragen lassen, allein es gilt eben Euch auf die Probe zu stellen. Besteht Ihr sie, so sollt Ihr mit uns zufrieden sein, wie wir mit Euch.

Was meint Ihr dazu Mistlbauer?

Ich denke diesen Gefallen können wir den Herrn Bergleuten schon erweisen.

Bis morgen Abends zehn Uhr müßt Ihr von der Neustadt zurück wieder an dieser Stelle sein.

Markus erklärte sich dazu bereit.

Der Greis zog hierauf eine Rolle hervor, übergab sie dem Studenten und sagte:

Die gesiegelte Rolle, sie enthält fünfzig Stück Dukaten, werdet Ihr nach der Stadt bringen. Morgen Vormittags, wenn die Glocke am Pfarrthurme die neunte Stunde schlägt, müßt Ihr die Wiener Gasse dreimal auf und abwandeln. Sobald Ihr zum dritten Male beim Wiener Thor anlangt, wird sich Euch eine Person nähern, die Euch die Worte zurufen wird: „Glück auf!" dieser Person werdet Ihr folgen.

Und das Geld übergeben, meinte Markus.

Der Greis schüttelte den Kopf und sagte:

Nicht doch, das Geld übergebt Ihr nur derjenigen Person, die zu Euch sagen wird: „Hoch die Münzer."

Wo treffe ich diese Person?

Sie wird sich Euch von selbst nähern. Habt Ihr mich verstanden?

Vollkommen.

Ihr versprecht, uns nicht um das Geld zu betrügen?

Wir geloben es.

Dann geht in Gottes Namen.

Der Student und der Köhler ſetzten nun unaufgehalten und ungehindert ihren Weg fort.

Zwölftes Kapitel.

In welchem der Student und der Kohlenbauer ihren Auftrag beſorgen und was ſie dabei erleben.

Nun, mein lieber Miſtlbauer, begann Neuntenfel auf dem Wege von Büchſenſtein nach Hinterburg, was ſagt Ihr zu dem Spuck?

Wir ſind glücklich davon gekommen.

Wofür haltet Ihr dieſe Bergleute?

Das möchte ich von Euch erfahren.

Ich bin mit mir noch nicht im Klaren.

Eines möcht' ich beinahe behaupten.

Was denn?

Das dieſe Männer mit dem Bergweibl in keiner Verbindung ſtehen.

Ihr ſcheint alſo von der Haltloſigkeit des Spuckes noch nicht vollkommen überzeugt? Meinetwegen, bleibt Euer Leben lang an dem Aberglauben kleben. Indeſſen will ich Euch meine Vermuthungen mittheilen. Seht, dieſe Männer bilden eine Geſellſchaft, welche ihre Gründe hat, ſich verborgen zu halten. Damit iſt nun keineswegs geſagt, daß ſie ſchlechte Leute ſein müſſen, denn es gibt Zeiten, wo ſonſt ehrliche und tugendſame Leute, wegen eines abſonderlichen Glaubens, wegen gewiſſer Zeremonien, die ſie üben

sich verkriechen müssen, um nicht aus dem Land gejagt, oder gar in's Gefängniß geworfen zu werden. Solche Genossenschaften nennt man Sekten und es ist wahrscheinlich, daß auch diese Bergleute zu einer solchen verbotenen Sekte gehören.

Ihr mögt Recht haben, Herr Student.

Um sich vor Verrath und Verfolgung zu sichern, benützen sie den Glauben an das Bergweibl, halten die Leute durch Gespensterfurcht von dem Thale, wo sie ihre Zusammenkünfte oder vielleicht gar ihren Aufenthalt haben, entfernt und suchen diejenigen, die sich, wie zum Beispiel wir, auf dem Wege befinden, den Schleier ihres Geheimnisses zu lüften, für sich zu gewinnen.

Je länger Ihr sprecht, desto wahrscheinlicher dünkt mir, was Ihr vermuthet.

Wir werden in der Neustadt einen ihrer Verbündeten kennen lernen —

Denjenigen, dem wir die Rolle übergeben.

Richtig, vielleicht wird er die Güte haben, vor uns ein wenig den Schleier zu lüften. —

Ihr seid gut bei Wort und müßt ihn dazu bereden.

Vielleicht kommen wir durch einen Zufall dahinter; doch jetzt laßt uns rascher ausschreiten, damit wir zeitlich genug in der Neustadt eintreffen.

Unsere Bekannten langten bald darauf in Hinterburg an.

Heh, Freund Mistlbauer!

Was wollt Ihr, Freund Student?

Ich denke, ich hätte es wohl verdient . . .

Was denn?

Daß Ihr wenigstens mir mittheilet, warum ich mir eine schlaflose Nacht bereitet und mich in die Gefahr begab?

Ich denke, Ihr thatet es mir zu Liebe.

Euerem russigen Gesicht zu Liebe steckte ich meine Hand nicht in kaltes Wasser, kurz und gut, Ihr habt mich

um meine Begleitung gebeten, Ihr müßt mir also entdecken, was Ihr in Hinterburg für ein wichtig Geschäft zu besorgen hallt.

Der Köhler schmunzelte und erwiederte: Ihr werdet nicht weiter in mich dringen . . .

Ihr irrt, Mistlbauer, ich gebe mich im Gegentheile mit der abschlägigen Antwort nicht zufrieden —

Ich bitt' Euch, begehrt es nicht zu wissen, es wird Euch das Herz weh' thun —

Ei was, ich bin das Zahn- und Herzweh schon gewohnt.

Nun, wenn Ihr es durchaus verlangt, so schweigt und kommt mit mir; doch habt die Güte leiser aufzutreten.

Zum Teufel, wir werden doch nicht achthundert Schritte weit auf den Zehenspitzen dahinsäuseln.

Wir sind bald zur Stelle, es ist wegen des Haushundes —

Wegen des Hundes, murmelte Markus, zum Kukuk, was hat der vor?

Nach einer Weile kam man zu einer einsam stehenden Hütte. Eines ihrer Fenster ging auf's freie Feld hinaus.

Mistlbauer kehrte sich jetzt zu Neunteufel und lispelte ihm in's Ohr: Es liegt mir daran, daß man Euch von dem Fensterchen aus nicht bemerke. Habt die Güte, legt Euch der Länge nach auf die Erde nieder, und wartet bis ich zurückkomme.

Der Litaneisänger befolgte die Weisung.

Nun sah er den Köhler zum Fensterchen schleichen, hörte sein leises Klopfen und sah dann das Fensterchen aufgehen.

Grüß' Dich Gott, mein Resl!

Grüß' Gott, Mathis!

Neunteufel traute seinen Augen und Ohren nicht.

Oh, oh, Du heilloser Schalk, murmelte er, während er bei seiner Dirne fensterlt, soll ich hier auf dem harten Bo-

den auf dem Bauch liegen und warten bis es ihm gefällig sein wird, von seiner dicken Resl Abschied zu nehmen. Der Blitz soll Dir in Dein verliebtes Herz hineinfahren. Schleppt der Schelm mich von der Ochsenwand am Schneeberg bis nach Hinterburg herab, blos damit ich zusehe, wie er seine Dirne abschmazt. Warte Mistlbauer, das will ich Dir noch auf meinem Sterbebette gedenken.

Eine Sekunde lang dachte er aufzuspringen und die Dirne vom Fenster hinweg zu schrecken, allein das hätte den Köhler in Wuth gebracht und der mochte sich Markus doch nicht aussetzen.

Er blieb also zähneknirschend liegen, konnte sich jedoch die Satisfaktion nicht versagen, einen naheliegenden Stein zu fassen und dem Erdboden entlang gegen die Beine des Mistlbauers zu schleudern.

Was war das? fragte die Resl erschreckt.

Der Mistlbauer an einem Fuß getroffen hob ihn in die Höhe und blieb auf dem anderen stehen.

Nachdem die wilde Romeo- und Julie-Szene nach abermals einer Viertelstunde noch kein Ende nahm, so sandte Neunteufel einen zweiten Mahner nach dem zweiten Fuße des Köhlers, worauf dieser endlich an's Abschiednehmen dachte und nach neuerlichen fünfzehn Minuten endlich schied.

Eine Weile schritten die Beiden stumm nebeneinander dahin, dann aber brach Neunteufel los.

Es hat sich wahrhaftig gelohnt, sagte er, wegen eines Fleischklumpens stundenweit herabzusteigen.

Das versteht Ihr nicht, mein lieber Student, versetzte der Mistlbauer, wegen eines Knochengerippes ginge ich nicht zehn Schritte weit.

Zwei Menschenleben wegen Einer Dirne auf's Spiel zu setzen.

Sie ist keine Dirne.

Was denn?

Eine junge Wittib.

Und das sagt Ihr mir jetzt erst?

Ich warnte Euch im Voraus, Ihr werdet Herzweh bekommen.

Den Teufel auch, Rippenweh hab' ich vom harten Lager bekommen, und der Odem ist mir schier ausgegangen. Ich wollte, ein Stein der Bergleute hätte Euch getroffen, dann würde die Hinterburger Resl sich nach einem andern Kohlenbrenner haben umschauen müssen.

Der Mistlbauer lachte.

Warum singt Ihr jetzt nicht? fragte er scherzend.

Ei, soll ich Euch nicht auch noch die Zeit vertreiben und den Schmerz der Trennung aus Euerem schwarzen Busen wegsingen? Ich laß' es bleiben. Wünscht Ihr was Gesungenes, so gurgelt Euch selber Eins vor.

Der Mistlbauer lachte, und Markus wußte am Ende auch nichts Klugeres anzufangen, als ebenfalls zu lachen.

Der Morgen war bereits angebrochen, als sie in Neustadt ankamen.

— — — — — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — — — —

Mein lieber Mistlbauer.

Was wünscht Ihr, mein lieber Student?

Wir stehen auf dem großen Marktplatze.

So ist's.

Die Uhr am Rathhause zeigt die siebente Stunde.

Es fehlen sogar noch acht Minuten.

Es stehen uns also noch zwei Stunden und acht Minuten zur freien Verfügung.

Was beginnen wir damit?

Ich möchte diese Frage nicht erst aussprechen, sondern gerade heraussagen, ich fühle Hunger und Durst, daher gehen wir in's Wirthshaus.

Ich wende dagegen nichts ein.

Bevor wir uns jedoch dahin begeben, muß ich mir eine Bemerkung erlauben.

Digitized by Google

Und dieſe iſt?

Daß ich kein Geld beſitze.

Der Köhler begann in Folge dieſer Bemerkung ſeine Taſchen zu durchſuchen und ſagte dann mit kläglicher Stimme: Ich habe gerade ſo viel wie Ihr!

Miſtlbauer, iſt das Euer Ernſt? rief Markus erſchreckt.

Ich ſchwör's bei meiner Resl!

Ich glaube Euerer Verſicherung, kann jedoch nicht begreifen, wie man einen ſtundenweiten Weg antreten mag, ohne ſich mit Geld vorzuſehen. Eine ſolche Unvorſichtigkeit iſt bei einem Kohlenbauer doppelt ſträflich. Da wir indeſſen in's Wirthshaus gehen wollen, ſo müſſen wir uns zu helfen ſuchen.

Wie das?

Ich bemerke an Euerem rechten Zeigefinger einen Ring, den werden wir verſetzen —

Der Ring iſt von Zinn.

Neunteufels Augen verfinſterten ſich.

Miſtlbauer, rief er, Ihr fangt an, mir unausſtehlich zu werden, wie kann ein erwachſener Menſch, der ein einträgliches Geſchäft betreibt, einen Reif von Zinn an den Finger ſtecken?

Soll ich vielleicht Ringe von Silber und Gold tragen, damit ich im Walde, wo ich fortwährend lebe, die Habgier böſer Menſchen herausfordere?

Dieſe Entſchuldigung ſöhnt mich mit Euch aus. Es ſei dem aber wie ihm wolle, in's Wirthshaus muß ich doch gehen.

Warum müßt Ihr?

Weil ich vor Hunger ſchier umfalle —

Woher aber Geld nehmen?

Der Litaneiſänger beſann ſich eine Weile, dann machte er eine Pantomine, welche andeutete, er habe einen Ausweg gefunden und ſagte: Miſtlbauer gehen wir.

Wohin?
In's Wirthshaus.
Und das Geld?
Wird sich finden.
Herr Student, in der Neustadt findet sich kein Geld.
Das laßt meine Sorge sein.
Und sie gingen.

Die Schenke, welche sie mit ihrem Besuche beglückten, befand sich unter den Lauben auf dem Hauptplatze. Markus ließ ein sehr kompaktes Frühstück auftragen und machte sich mit großem Eifer an die Arbeit.

Nach einer halben Stunde machte er die Bemerkung, daß der Köhler ebenfalls wacker dreinhaue.

Wie sich's zeigt, sagte er, macht die Lieb' Euch wenig Kummer, Ihr eßt, als ob's in ganz Hinterburg keine Resl gebe.

Ich begreif' es selbst nicht, daß ich gerade heute so stark bei Appetit bin. Vielleicht kommt's daher, weil es nicht aus meinem Sacke geht.

Neunteufel lachte diabolisch, und fuhr fort zu essen und zu trinken.

Die Zeit verstrich, die neunte Stunde rückte heran, jetzt neigte sich Markus zu dem Köhler und flüsterte ihm zu:

Lieber Mistlbauer, ich werde jetzt fortgehen.
Was soll das heißen?
Ich werde unseren Auftrag allein ausführen. —
Und ich?
Euch lasse ich indessen dem Wirthe als Pfand zurück.
Herr Student —
Ich bitt' Euch, macht keine Einwendungen, der Mann, dem ich die Goldstocke des Bergmannes übergeben werde, wird wohl, — wenn ich ihm unsere Verlegenheit mittheile, seine milde Hand aufthun.
Hat man je so was gehört? Einen Menschen zum Pfand zu machen?

Ich bin ja in längstens fünfzig Minuten zurück und werde Euch auslösen. Habt Ihr mich in Hinterburg dreiviertel Stunden lang auf harter Erde auf'm Bauch liegen lassen, warum sollt ich Euch in der Neustadt nicht versetzen? Macht kein Aufsehen und spielt vor dem Wirthe den Harmlosen, mein Gott, es schlägt schon neun Uhr, ich werde sobald wie möglich wieder zurück sein.

Und draußen war er.

Herr Wirth, noch ein Krüglein Wein, bis mein Kamerad zurückkehrt! befahl der im Versatz gebliebene Köhler, indem er, dem Rathe des Studenten folgend, den Harmlosen spielte.

Markus Neunteufel hatte nur wenige Schritte bis zur Wiener Gasse zurück zu legen, und begann dort die vorgezeichnete dreimalige Wanderung durch die Länge der Gasse.

Als er zum dritten Male beim Wiener Thore anlangte, trat ein junges, hübsches Mädchen auf ihn zu und sagte mit lieblicher Stimme:

„Glück auf!"

Der Student riß die Augen auf, das anmuthige Geschöpf brachte ihn aus der Fassung. Er war auf jede mögliche Begegnung vorbereitet, nur auf diese nicht.

In diesem Momente gedachte er des versetzten Kohlenbauers.

Der Unglückliche, klagte er in seinem Inneren, wovon soll ich ihn auslösen? Von diesem reizenden Geschöpfe in der ersten Stunde der Bekanntschaft Geld ausborgen, dazu werde ich mich niemals entschließen, selbst wenn ich mein Pfand beim Neustädter Wirth verfallen lassen müßte.

Während dieser Betrachtungen war er dem durch das Thor nach der Wiener Vorstadt eilenden Mädchen gefolgt.

Vor einem in der Mitte eines Gartens gelegenen Häuschen wurde Halt gemacht, das Mädchen erschloß die Thüre und Markus folgte ihr in die Stube.

Nehmen Sie Platz, sprach jetzt das Mädchen freundlich, Sie werden müde sein.

Wenn man zwei Stunden und acht Minuten im Wirthshause gesessen, ist man eben nicht sehr müde, dachte der Litaneisänger, ließ sich jedoch nieder.

Das Mädchen eilte hinaus.

Aha, murmelte Markus, sie geht jetzt Denjenigen zu holen, dem ich die Dokumente zu übergeben habe. In diesem Stübchen sieht es zwar reinlich, aber sehr arm aus. Das Geld ist wahrscheinlich eine Unterstützung von Seiten der Bergleute für diese arme Familie, allein wozu dann die Umstände und Zeremonien?

Das schöne Mädchen trat wieder flink in die Stube und begann den Tisch mit vollen Schüsseln und Weinkrügen zu bedecken.

O Mistlbauer, Mistlbauer, klagte der Bettelstudent in seinem Innern, hätten wir das ahnen können, Du säßest jetzt nicht als Pfand unter den Lauben auf dem Marktplatze!

Jungfer, begann er laut zu sprechen, Sie geben sich zu viele Mühe . . .

Ei, warum nicht gar, Sie kommen aus dem Gebirge und daher bringt man gewöhnlich Hunger mit.

Wie aber, wenn ich diesen mitgebrachten Hunger bereits in einem Wirthshause zurückgelassen hätte?

Das hätten Sie nicht thun sollen.

Ich bin leider kein Profet und konnte nicht im Voraus wissen, hier eine Mahlzeit und eine allerliebste Wirthin zu treffen.

Gefall' ich Ihnen?

Der Litaneisänger machte bei dieser naiven Frage eine lebhafte Kopfbewegung und entgegnete: Ich heiße Markus Nemanteufel, bin fünfundzwanzig Jahre alt und schwöre Ihnen, daß mir noch nie ein Mädchen so wohl gefiel, wie Sie.

Darauf erwiederte die Schöne: Ich nenne mich Meta Kastner, bin siebzehn Jahre alt und betheuere Ihnen, daß mir noch kein junger Mann untergekommen ist, der so zeitlich wie Sie ins Wirthshaus ging.

Jungfer, Sie vergessen die Umstände in Erwägung zu bringen.

Welche Umstände?

Ich kam nicht allein, die Sendung wurde mir und einem Köhler vertraut und dieser war es, dessen Drängen ich nachgab. —

Und wo verweilt dieser Mann?

Derzeit noch im Wirthshause unter den Lauben.

Holen Sie ihn her.

Markus fing an mit einigen Fingerspitzen hinter seinem Ohre zu krabbeln.

Nun, fragte das lebhafte schwarzäugige Mädchen, warum zögern Sie, den Köhler zu hohlen?

Es geht nicht recht, Jungfer. Die Kohlenbauern sind bestimmt vom Teufel geholt zu werden und ich mag dem Bösen nicht in's Handwerk pfuschen.

Meta lächelte.

Holen Sie ihn nur.

Drängen Sie nicht in mich, Jungfer, es ist nicht gut, den Schwarzen in dem Zustande, worin er sich jetzt befindet, in ein Haus zu bringen.

Um Gott, er ist doch nicht krank?

O nein, er ist blos eingedusselt und hat die üble Gewohnheit in solchen Fällen sich unanständig zu betragen, besonders gegenüber dem schwächeren Geschlechte . . .

Dann ist es freilich angezeigt, ihn zu lassen, wo er eben ist.

Der Litaneisänger, nachdem er diese Verlegenheit beseitigt, dachte daran, sich seines Auftrages zu entledigen und sagte: Jungfer Meta, ich sprach von einer Sendung — —

Gedulden Sie sich, Herr Markus, bis der Vater nach Hause kömmt . . .

Ah, dachte der Student, sie hat auch einen Vater. Wenn er nur nicht zu lange auf sich warten läßt, damit dem armen Mistlbauer nichts Unangenehmes begegne.

Wie bald wird Ihr Herr Vater nach Hause kommen? fragte er dann laut.

Längstens bis zu Mittag.

Oho! fuhr Markus erschreckt auf.

Erscheint es Ihnen so fürchterlich, bis dahin in meiner Gesellschaft zu weilen?

Das wohl nicht . . . allein . . . oh . . . oh . . . der Arme!

Markus sah ein, daß er so lange mit der Auslösung des Köhlers nicht zögern dürfe, er zerquälte sich daher im Geiste, wie der Verlegenheit ein Ende zu machen, ohne dem Mädchen seine Armuth eingestehen zu müssen?

Meta, obwohl sie sich bald draußen, bald in der Stube was zu schaffen machte, sah dem Gaste doch die Zerstreutheit an.

Nachdem sie ihn eine geraume Weile sich selbst überlassen, näherte sie sich ihm und sagte: Pflegen Sie immer, wenn Sie mit einem Mädchen zum ersten Male beisammen sind, so kurzweilig und gesprächig zu sein?

Der Litaneisänger fühlte den Vorwurf und erwiederte lebhaft: Ach Jungfer Meta, Sie wissen nicht, wie sehr mir mein Gefährte, der arme Köhler, im Kopfe liegt. Es ist wahr, er hat sich in einen unverantwortlichen Zustand versetzt, indessen wir alle sind sterbliche, folglich schwache Menschen, ich werde mir doch die Mühe nehmen und sehen, wie er sich befindet, wir kehren dann selbander hieher zurück.

Thun Sie, wie Ihnen beliebt, erwiederte das Mädchen kurz.

Der Litaneisänger war nämlich auf die Möglichkeit verfallen, sein Pfand gleich auszulösen. Er trug zwei Pisto-

len des Junkers von Abensberg bei sich, eine davon genügte, um dem Wirthe als Pfand zu dienen.

Von diesem Entschlusse erfüllt, erhob er sich vom Sitz und wollte eben die Stube verlassen, als ein großer stattlicher Mann hereintrat, dem Meta mit dem Rufe „Mein Vater“ entgegen eilte und ihn umarmte.

Nachdem dieß geschehen, sagte sie zum Vater: Glück auf!

Dieser befahl ihr das Zimmer zu verlassen, kehrte sich dann zum Studenten und sprach: Hoch die Münzer!

Markus zog nun die Rolle mit den Goldstücken aus der Tasche und übergab sie Herrn Kastner.

Dieser drückte dem jungen Manne die Hand, hieß ihn sich niedersetzen; nahm an seiner Seite Platz und öffnete die Rolle.

Dem Studenten funkelten ganz neue Dukaten entgegen.

Meta's Vater nahm einige derselben in die Hand, prüfte sie aufmerksam, indem er sie an beiden Seiten untersuchte und um ihren Klang zu erproben, auf den Tisch fallen ließ.

Dann sagte er: Vortreffliche Arbeit, man kann nicht leicht Vollkommeneres erzeugen.

Dem Litaneisänger gefiel das Lob, welches Herr Kastner den kaiserlichen Münzstätten spendete und sagte: Die kaiserlichen Dukaten werden aber auch im In- und Auslande gerne genommen.

Meta's Vater sah ihn mit einem seltsamen Blicke an, lachte in sich hinein und erwiderte: Ja, die Schemnitzer sind berühmt, man muß es zugeben, Sie haben doch hoffentlich vor dem Kinde nichts vom Golde gesprochen?

Ich sprach blos im Allgemeinen von meiner Sendung.

Das war klug, Kinder brauchen nicht von Allem zu wissen. Ich werde sie jetzt wieder hereinrufen.

Bevor Sie das thun, Herr Kastner, muß ich eine Verlegenheit, in der ich mich befinde, enthüllen. Ich kam nicht

allein hieher, sondern in Gesellschaft eines Kohlenbauers. Wir kehrten in dem Wirthshause unter den Lauben ein, und entdeckten, nachdem wir schon gefrühstückt hatten, daß wir beide ohne Geld waren. Ich ließ den Köhler als Pfand zurück —

Zum Teufel, was haben Sie angestellt? fuhr Herr Kastner auf, die Goldstücke zusammenraffend und in einen Wandschrank verbergend, wissen Sie, daß der Köhler im Rathhause bereits festsitzt?

Schon eingesperrt! rief der Bettelstudent, o Mistlbauer, die Nemesis hat Dich schnell erreicht.

Welch' ein unverantwortlicher Leichtsinn, uns Alle in Gefahr zu bringen.

Uns Alle in Gefahr, wie so? Erklären Sie mir . . .

Es ist jetzt keine Zeit zu Erklärungen, ich muß fort und den Köhler befreien, bevor er in's Protokoll genommen wird. O, es ist unglaublich, wie leichtsinnig!

Damit stürzte er zur Thüre hinaus.

Was hat der Vater? fragte das eintretende Mädchen

Markus, dem dieses Benehmen höchst räthselhaft erschien erwiederte: Es ist wegen des betrunkenen Köhlers, er ha ausgeartet und wurde ein wenig eingesperrt.

Wenn's sonst nichts ist, versetzte Meta, so wird e bald wieder frei sein. Der Vater ist bei den Herren vor Magistrate gut angeschrieben, er dient schon lange —

In welcher Eigenschaft?

Er ist städtischer Gefangenwärter.

Teufel, scherzte der Student, dann ist es nicht gu mit Ihrem Herrn Vater in Amtsgeschäften zu thun zu be kommen.

Wer darnach handelt, muß sich's eben gefallen lassen.

Jungfer Meta.

Was wünschen Sie, Herr Markus?

Ich möcht mir's wohl gefallen lassen —

Ein Gefangener zu sein?

Jedoch der Ihrige.

Wünschen Sie das nicht, ich würde sehr strenge mit Ihnen verfahren.

Ich kann es nicht glauben. Ihre Ketten können nur Rosenketten sein —

Aber mit Dornen —

Sie vermöchten Niemanden zu quälen.

Versuchen Sie es, und Sie werden das Gegentheil finden.

Fordern Sie mich nicht heraus, Jungfer Meta . . .

Warum denn nicht?

Wenn man den Teufel an die Wand malt, kommt er; der Neunteufel macht's auch so.

Das Mädchen lachte.

Sie sind ein lustiger Kauz Herr Markus, was sind Sie denn eigentlich?

Ein Student.

Nun wird mir's klar.

Was denn, Jungfer Meta?

Daß Sie so zeitlich in's Wirthshaus gingen.

Schon wieder dieser Vorwurf; wissen Sie, daß es hart ist, einen Menschen an seine Fehler zu erinnern, während er gerade im Begriffe steht, sich zu verlieben.

Oh, oh, ich wußt es ja nicht, daß Sie gerade im Begriffe stünden —

Sie müssen mir's doch ansehen —

Daß Sie gut gefrühstückt haben, merk ich wohl, sonst aber nichts.

Sie sind grausam.

Nun werden Sie wohl an meine Strenge glauben?

Leider, hab' ich mich davon überzeugt.

Da, nehmen Sie meine Hand, ich will Ihnen beweisen, daß ich auch milde und nachgiebig sein kann, — halt, Herr Student, — ich erlaube Ihnen blos die Hand, sonst nichts, — auch küßen dürfen Sie, bitte, nur die Hand —

Jungfer Meta, ich bin es ſchon . . .

Was denn?

Ihr Gefangener. —

Als der Litaneiſänger dieſe Worte ſprach, ſtürmte Herr Kaſtner herein und rief: Schnell, Sie leichtſinniger Menſch, fliehen Sie über die Grenze, über die Grenze!

Der Litaneiſänger konnte auf keine unangenehmere Weiſe aus ſeinen Betrachtungen geſtört werden, als durch den Befehl über die Gränze zu fliehen.

Er blickte den Gefangenwärter verdutzt an und ſagte: Ei, Herr Kaſtner, warum ſoll ich denn über die Gränze fliehen?

Fragen Sie nicht und thun Sie, was ich befehle? —

Neunteufel ſchüttelte den Kopf und begriff nicht, wie er dazu komme, die Befehle des Neuſtädter Gefangenwärters reſpektiren zu ſollen.

Herr Kaſtner, wendete er abermals ein, Sie werden doch zugeben, daß, wenn man über die Gränze fliehen ſoll, man auch wiſſen muß, warum? Ich bin der Student Markus . . .

Und wenn Sie der heilige Markus wären, fiel ihm Meta's Vater in die Rede, ſo müßten Sie doch über die Gränze.

Warum denn, ich hab ja nichts verbrochen.

Der Gefangenwärter machte auf das Mädchen weiſend, eine Pantomine, welche dem Studenten bedeuten ſollte, daß man in Meta's Gegenwart darüber nicht ſprechen dürfe und ſagte: Sie haben wohl nichts verbrochen, allein Ihr Begleiter, oh, Ihr Begleiter! Sie ſchloßen ſich einem Menſchen an, den Sie nicht kennen, von deſſen Gefährlichkeit Sie keine Ahnung beſitzen.

Das iſt Alles recht gut, oder eigentlich nicht recht gut, allein das kann doch unmöglich den Kopf koſten —

Den Kopf, viel zu wenig, man wird Sie rädern, viertheilen und an den vier Stadtthoren aufhängen! — Ich beschwöre Sie, zögern Sie nicht mehr, es ist die höchste Zeit. Die Leitha ist ja kaum fünfundzwanzig Minuten von hier entfernt, haben Sie nur diesen Gränzfluß übersetzt, so sind Sie auch schon in Ungarn und so ziemlich in Sicherheit.

Meta, durch die Aufregung ihres Vaters ebenfalls ängstlich geworden, bat nun auch den Studenten zu fliehen.

Jenseits der Leitha liegt Neudörfel, sagte sie, Sie werden im Orte Unterkunft finden und können dort abwarten, bis die Gefahr sich verzogen.

So ist's, setzte Herr Kastner hinzu, halten Sie sich in Neudörfel auf, Sie sollen von mir hören. Jetzt aber machen Sie, daß Sie weiter kommen.

Dem Drängen des Gefängnißwärters, mehr noch den flehenden Blicken Meta's nachgebend, verließ Markus das Gartenhäuschen und eilte über die Felder gegen die Leitha.

Auf dem Wege stellte er folgende Betrachtungen an:

Es sind schon viele Leute über die Gränze geflohen, sicher aber noch keiner, der nicht gewußt hätte, warum? Dieser Kastner — besäße er nicht diese Tochter — ich hätte ihm meinen Puffer an die Brust gesetzt und ihn gefragt, was ich denn eigentlich verbrochen habe, daß ich mir nichts dir nichts über die Gränze fliehen muß? Ganz geheuer ist's mit ihm nicht, wer weiß, was er und die Bergleute am Stüchsenstein im Verborgenen treiben? Vielleicht stehen sie gar mit Rakoczy in Verbindung: das Donnerwetter soll allen Tolpatschen in ihre rebellischen Schädel hineinfahren. Es geschieht mir jedoch recht, warum blieb ich nicht in der Köhlerhütte auf meiner Rindshaut liegen, warum ließ ich mich von diesem Kohlenbauer beschwatzen, ihn zu begleiten. Das ist die Quelle alles Ungemachs. Am Stüchsenstein schwebte ich in Todesgefahr und mußte die Sendung nach

Neustadt übernehmen, in Hinterburg mußte ich vierzig Minuten auf dem Bauche liegen und zuschauen, wie der schwarze Schelm fensterlte, unter den Lauben mußte ich eine Christenseele versetzen und jetzt befinde ich mich in halbverliebtem Zustande auf der Flucht nach der Gränze ohne einen Pfennig in der Tasche, ohne in Ungarn eine sterbliche Seele zu kennen. Es wird mir nichts übrig bleiben, als die Neudörfler anzusingen, vorausgesetzt, daß sie mich verstehen, denn vom Ungarischen habe ich keine Spur. Ach, säße ich doch lieber in Buchberg beim Lenzentonnerl und seiner Frau Margareth, wie ruhig und angenehm lebte ich dort, besonders, wenn der Bauer zum Leutgeber ging, da kam der Junker von Abensberg mit seinem dürren Schatzgräber, störte meine ländlichen Vergnügungen und jetzt — jetzt befinde ich mich an der Leitha!

Markus Neunteufel überschritt die Gränze.

Er befand sich in Ungarn.

— — — — — — — — — — — — — — —

Es ist uns in diesem Momente nicht gegönnt, die Erlebnisse des Bettelstudenten fortzusetzen.

Wir müssen sie ein wenig unterbrechen, denn der Lauf unserer Erzählung verlangt, daß wir uns ins Gebirge begeben.

Bevor wir jedoch dort den Faden wieder aufnehmen, wollen wir dem Leser, indem wir an ihm die vereinzelnten Hauptpersonen dieses Gemäldes vorüberführen, den ganzen Inhalt des bisher Erzählten wieder auffrischen.

— — — — — — — — — — — — — — —

Der Schatzgräber Filipp Werner am Nebelstein, harrt der zum Schatzgraben günstigen Stunde, um im Vereine mit Hartwig und Markus den Familienschatz zu heben, welchen der einstige Gebieter seines verstorbenen Oheims in seinem Schlosse vergrub.

— — — — — — — — — — — — — — —

Berthold, der treue alte Diener Helminens, verließ die Hütte des Holzknechts Franz Lochner, nachdem die Gebieterin sammt dem Hunde Mustafa in der Nacht spurlos verschwunden war. Als Lochner aus der Versammlung im Bärenloche heimkam, war Berthold bereits fort, und Lochner bemühte sich umsonst, ihn zu finden.

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Helmine, die junge Gräfin von Kronwall, saß noch im Neustädter Rathhause gefangen, denn die Antwort auf den Bericht des Neustädter Magistrats war von Wien noch nicht angelangt, da Wilhelminen's Oheim, der Freiherr von Odowalsky, auf einer Reise begriffen, von Wien abwesend war.

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Welcher Art diese Reise war, weiß der Leser, der dem Baron bereits zweimal im Gebirge am Fuße des Schneeberges begegnete.

Zuletzt verließen wir ihn, und den Junker Hartwig von Abensberg in der Köhlerhütte auf der Ochsenwand am Schneeberg.

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Mustafa, der Leser möge vergeben, daß wir auch ihn den Personen der Erzählung beigesellen, nachdem er der Verfolgung der Neustädter Stadtgardisten und anderer Todfeinde, durch einen mächtigen Sprung über die Kapuzinerbastion entronnen, war dem Schneeberge zugeeilt.

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Der Mistlbauer, von dem Wirthe unter den Lauben zur Begleichung der Zeche aufgefordert, machte allerlei Vorwände, um den Schankherrn bis zur Ankunft des Studenten hinzuhalten, dem Wirthe riß jedoch früher der Geduldfaden, es entstanden Wortwechsel und und Streit, und der Verpfändete wurde arretirt.

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Markus Neunteufel, nachdem er mit dem Köhler das Abenteuer mit den Bergleuten am Stüchsenstein bestanden, sitzt halb verliebt als Flüchtling in Neudörfel.

— — — — — — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — — — — —

Nach dieser keineswegs überflüssigen Wiederholung fahren wir in unserer Erzählung fort.

Ende des ersten Theils.

Digitized by Google

Der Titaneisänger.

Historischer Roman aus dem Anfange des achtzehnten Jahrhundertes

von

Eduard Breier.

II. Theil.

Wien.

Druck von Lutschansky & Spitzer.

1862.

Digitized by Google

Erstes Kapitel.

Von der Ochsenwand nach der Neustadt.

Wir versetzen uns wieder nach dem Kohlenweiler, in die Hütte Mistlbauers, wo Junker Hartwig von Abensburg und der Baron von Odowalsky in den Armen des Schlafes zurückblieben, als der Köhler zu seinem verwitweten Schatz in Hinterburg fensterln ging und den Studenten zum Mitgehen bewog.

Am nächsten Morgen fanden sich die beiden Herren mit der Magd des Köhlers allein in der Hütte.

Wohin war Markus, wohin der Mistlbauer gegangen?

Der Baron zeigte sich über den Litaneisänger sehr indignirt.

Ich warnte schon gestern, sprach er zu Hartwig, vor dem Studentenvolk, man muß sich mit dergleichen Leuten nie einlassen, sie wissen anständige Connexionen nicht zu schätzen.

Die Entfernung Neunteufels ist mir unbegreiflich, bemerkte der Junker, hätte er das Gewehr nicht zurückgelassen, so würde ich annehmen, er sei mit dem Köhler wilddieben gegangen.

Ein schlechter Streich liegt zu Grunde. —

Sie verzeihen, Herr Baron, daß ich meinen Freund gegen diese Beschuldigung in Schutz nehme.

Nun, ist's auch keine Schlechtigkeit, so ist es in jedem Falle eine Geringschätzung, die nach meiner Ansicht eben so schwer in die Wagschale fällt. Er durfte ohne mein Wissen die Hütte nicht verlassen; sobald ich in Wien anlange, werde ich wissen, was ich zu thun habe.

Ich zweifle nicht, daß wir ihn früher treffen, entgegnete Hartwig, vorausgesetzt, daß ihm kein Unglück wiederfuhr.

Unglück, rief der Edelherr höhnisch, einem Bettelstudenten soll ein Unglück begegnen! Ein Unglück kann nur unser einem wiederfahren, diesen Leuten begegnen höchstens natürliche Folgen ihrer Geburt.

Der Junker ließ sich mit dem Erzürnten, dessen Ansichten von den seinigen weit abwichen, in keine weiteren Erörterungen ein, sondern sagte: Ich werde die alte Magd befragen, vielleicht leiten ihre Vermuthungen uns auf eine Spur.

Hartwig berief die Alte in die Stube.

Wie heißt Sie?

Barbara.

Nun, lasse Sie mit sich ein vernünftig Wort sprechen. Weiß Sie, wohin der Mistlbauer gegangen ist.

Er entfernte sich mit dem Herrn Studenten, ohne ein Wort zu sagen.

Hat Sie keine Vermuthung, wohin Beide gegangen sein mögen?

Die Alte zuckte die Achseln und erwiederte: Du lieber Gott, sie machten sich am Abende fort. Wenn mein Bauer allein gegangen wär', dann könnte ich mir wohl etwas denken . . .

Nun, was denn?

Mein Bauer ist aber nicht allein gegangen . . .

So sage Sie mir doch, was möchte Sie sich denken, wenn er allein gegangen wäre?

O, mein Bauer ist ein kurioser Heiliger; es ist nicht Alles Gold, was glänzt.

Man kann aber nicht sagen, daß der Mistlbauer glänze. —

Und der Herr Student scheint mir Einer zu sein, der zu ihm paßt, wie der Deckel zum Topf.

Sie redet immer und gibt mir niemals Antwort auf meine Frage. Ich will wissen, wohin Ihr Bauer zu gehen pflegt, wenn er allein die Hütte verläßt.

Barbara faltete die Hände und sagte andächtig: Der Herr ist gnädig, der Herr ist barmherzig, er wird meinem Bauer seine Sünden verzeihen.

Welche Sünden begeht er?

Er ist fleißig, er arbeitet, man kann ihm nichts Schlimmes nachsagen, aber Eines kann er bei Gott nicht lassen.

Zum Teufel, ist die Barbara taub?

O, die Barbara weiß Alles, aber sie ist klug, sie stellt sich als kenne sie die geheimen Schliche des Bauers nicht, aber es schläft nicht Jeder, der die Augen zu hat, der Krug geht so lange zum Brunnen, bis er bricht.

Von dieser Person, wendete sich Hartwig zum Baron, werden wir nichts erfahren, es scheint mit ihr nicht richtig zu sein.

Sie irren sich, die Alte spricht so ziemlich vernünftig, sie hat jedoch die maliziöse Eigenheit, die an sie gerichteten Fragen niemals direkte zu beantworten. Es ist dieß eine Eigenthümlichkeit vieler alter Weiber. Fahren Sie daher in Ihrem Examen nur fort, und richten Sie Ihre Fragen darnach ein. Wenn Sie z. B. wissen wollen, ob morgen Donnerstag ist? so dürfen Sie nicht fragen: „Ist's morgen Donnerstag?“ sondern Sie müssen sagen: „Ach, wenn heute nur nicht Sonntag wäre!“ worauf sie unfehlbar ausrufen

wird: „Was fällt Ihnen ein, morgen ist ja schon Donnerstag!“

Die Magd hörte diese Belehrung mit großem Interesse an, als geschähe sie zu ihrem Vortheile und sagte schmunzelnd mit wichtiger Miene: Mein Bauer richtet sich nicht nach dem Tag, er geht fort, wenn's ihm einfällt und kommt jedesmal erst in der Früh heim.

Der Junker, den Rath des Barons beherzigend, sagte darauf: Der Mistlbauer ist also ein lustiger Patron, der gern zum Leutgeber geht?

Am Kirchtag hat er seinen Rausch, sonst aber nicht. Es wäre mir jedoch lieber, er käme mit einem Rausch nach Hause, wie mit einem Paar Augen, die mehr glänzen wie seine Kohlen.

Er verträgt also viel, ohne betrunken zu werden?

Von hier bis hinab nach Hinterburg, ist ein hübsches Stück Weges, aber er macht sich nichts daraus. Nur der Spuck am Stüchsenstein macht ihm bange, deshalb trachtet er gewöhnlich bei Lichtzeiten hinabzukommen, gestern aber ist's später geworden, darum hat er wahrscheinlich den Studenten mitgenommen.

Hinterburg ist also ein lustiger Ort? —

Ich kümmere mich um die Leute dort nicht, was gehen sie mich an? Mein Bauer, freilich, bei dem ist's anders, dem sind die Hinterburger an's Herz gewachsen wegen der Resl —

Ah, diese Resl ist vermuthlich sein Schatz?

Oh, er wird's bereuen, wenn er sie heiratet, diese Resl hat ihren ersten Mann in's Grab gebracht, sie wird den Mistlbauer auch zudecken.

Ich denke, unterbrach jetzt der Baron die eigenthümliche Unterhaltung, wir wissen genug.

Ich habe auch bereits einen Entschluß gefaßt, erwiederte Hartwig.

Was gedenken Sie zu thun?

Digitized by Google

Es wird mir nicht schwer fallen, in Hinterburg die Witwe zu erfragen, welche Resl heißt, bei ihr werd' ich mich erkundigen, ob sie des Nachts den Köhler sprach, ob er allein war, und wohin er sich von Hinterburg aus begab?

Ich denke, der Gegenstand lohnt sich so vieler Mühe nicht. —

Für mich wohl, Herr Baron, denn Markus ist mein Freund, und ich möchte über sein Geschick beruhigt sein.

Der Baron machte keine Anstrengung den Junker von seinem Entschlusse abzubringen, er erbat sich von ihm blos das Gewehr, welches der Student zurückgelassen hatte, und versprach für den Fall, daß sie sich nicht mehr in der Köhlerhütte treffen sollten, es ihm nach Buchberg zu bringen.

Nach einem ziemlich kühlen Abschiede trat Hartwig den Weg nach Hinterburg an.

Da er sich nirgends aufhielt und rasch ausschritt, langte er bald im Orte an.

Einer der Insassen, der ihm gerade entgegen kam, wurde angehalten.

Heh Gevatter, seid Ihr ein Hinterburger.

Kennt mich der Herr nicht?

Ich erinnere mich nicht.

Ich bin ja der Sagmüller aus'm Ort.

Dann werdet Ihr mir wohl zu sagen wissen, wo denn die Frau Resl wohnt.

Welche Frau Resl?

Die Wittib.

Welche denn? Es sind ihrer Zwei im Orte, eine dicke und eine dünne. Wir heißen's die „dünne Resl" und die „dicke Resl".

Hartwig lächelte über den boshaften Zufall, der in einem kleinen Orte zwei Witwen gleichen Taufnamens gleichzeitig existiren ließ, da er jedoch auf's Geradewohl sich we-

der für die Dicke noch für die Dünne entscheiden mochte, so fuhr er fort: Leider bin ich nicht in der Lage den Familiennamen derjenigen Resl, die ich suche, anzugeben, ich glaube nicht, daß es nöthig sein würde, ihn zu wissen und nahm mir nicht die Mühe darnach zu forschen. Ich will Euch jedoch im Vertrauen sagen, daß die Resl, welche ich suche, einen Kohlenbauer zum Schatz hat.

Der Sagmüller zuckte mit den Achseln und erwiederte: Die zwei Resln haben jede einen Burschen aus'm Wald, ob der eine oder der andere ein Kohlenbrenner ist, weiß man nicht, bei der Nacht sind alle Kühe schwarz.

Hartwig bemühte sich weiter nicht, sondern erkundigte sich nach der Wohnung der „dünnen" Resl.

Ist's die nicht, dachte er, dann muß es die dicke sein.

Der Sagmüller wies ihm die Hütte, der Junker begab sich dahin und traf dort eine junge, schlanke Bäuerin, die ihn freundlich grüßte.

Frau Resl, begann er, Ihr müßt mir's nicht übel vermerken, ich komme zu Euch, mich nach einem guten Bekannten zu erkundigen.

Nach wem denn, junger Herr?

Nach dem Kohlenbrenner auf der Ochsenwand. —

Die dünne Resl schaute den Junker nach der Seite an und sagte offenbar pikirt: Wie kommen Sie dazu, bei mir nach dem Mistlbauer zu fragen?

Ah, dachte Hartwig, sie kennt ihn, ich bin nicht irre gegangen.

Und laut sagte er: Ich brachte die heutige Nacht in seiner Hütte zu, ich weiß, daß er sich gestern in der Dunkelheit nach Hinterburg begab, ich möchte nun wissen —

Die Witwe ließ ihn nicht ausreden, sie war erblaßt, zitterte und rief mit zornbebender Stimme: O der Hauptschelm, nun hab' ich ihn endlich in seinem Lügennetz erwischt, wenn er mir nur das nächste Mal unter die Augen tritt, ich werde ihn zeichnen, daß er die Malerei sieben Monate

lang nicht aus dem Gesicht bringen soll. Gehen Sie zur Anderen im Ort, sie wird Ihnen besser Auskunft geben können wie ich. O Mistlbauer, g'freu Dich!

Mit diesem Rufe kehrte sie dem Junker erzürnt den Rücken und ließ ihn allein stehen.

Hartwig ging fort, erkundigte sich jetzt nach der Wohnung der dicken Resl und begab sich zu dieser.

Die dicke Resl war in jeder Hinsicht das Gegenstück zur dünnen.

Frau Resl, begann Hartwig, ich komme so eben von der Ochsenwand herab. —

Was geht das mich an?

Ich habe beim Mistlbauer übernachtet.

Was geht das mich an?

Der Mistlbauer hat sich gestern Abends entfernt und ist seitdem nicht zurückgekehrt.

Die junge Witwe zuckte die Achseln und sagte gleichgiltig: Was geht das mich an?

Der Junker, von dieser Heuchelei gereizt, sagte: Da dieß Alles Euch nichts angeht, so werde ich eine Frage an Euch richten, worauf Ihr wohl anders antworten werdet. Habt Ihr zwischen gestern und heut' mit dem Mistlbauer gesprochen?

Und die dicke Resl sagte jetzt: Was geht das Euch an?

Ich muß es wissen, deßhalb frage ich.

Ihr müßt es wissen, möglich, allein ich muß nicht antworten.

Ihr müßt nicht, aber Ihr werdet.

Wann? Vielleicht vierzehn Tage nach der Hochzeit.

Früher, Frau Resl, früher!

Wir wollen's sehen!

Hartwig näherte sich ihr und lispelte ihr vertraulich zu: Wenn Ihr mir sagt, wann Ihr mit dem Kohlenbauer

zuletzt gesprochen, dann sollt Ihr von mir erfahren, wann er mit der Zweiten reden wird?

Die dicke Resl zischte auf wie eine Rakette.

Ich habe mit ihm gesprochen, rief sie eifrig, beiläufig um Mitternacht erschien er an meinem Fenster.

War er allein?

Ich vermuthe, daß einer seiner Kameraden in der Nähe sich verborgen hielt.

Und wohin begab er sich, als er von Euch ging?

Er sagte mir, er müsse sich in einer wichtigen Angelegenheit nach der Neustadt begeben.

Nun weiß ich genug.

Nun ist's an Euch.

Was denn?

Mir zu sagen, was Ihr versprochen.

Schlagt es Euch aus dem Kopfe.

So haben wir nicht gerechnet, rief die dicke Resl, ich muß es wissen!

Ihr müßt es wissen, allein ich muß es nicht sagen, antwortete jetzt Hartwig in derselben Weise, wie früher die Witwe.

Ihr müßt, Ihr habt mir Euer Wort gegeben.

Ich werde es erfüllen, jedoch erst in vierzehn Tagen nach der Hochzeit.

Der Junker sprach's und machte sich aus dem Staube, es war aber auch die höchste Zeit, denn die dicke Resl schaute bereits nach dem Besen, um mit ihm den Kehraus zu machen.

Hartwig, der Gefahr entronnen, überlegte nicht lange, sondern ging gegen die Neustadt zu, dort hoffte er den Köhler, mithin auch den Studenten zu finden, und gedachte gleichzeitig Helmine zu besuchen und ihr die Begegnung mit ihrem Oheim mitzutheilen.

Nicht ahnend, was sich in der kurzen Trennungsfrist mit seinen Bekannten ereignet, schritt er durch das Thor

und eilte von der süßen Hoffnung, Helmine in wenigen Minuten wieder zu sehen, auf den Pfarrplatz zu seiner Pflegemutter.

Frau Wasserburger saß wieder mit dem aufgepflanzten Naseureiter am Fenster am Arbeitstischchen als der Junker in die Stube trat.

Bei seinem Anblicke warf sie Alles aus der Hand, rief: Hartwigl willkommen, gottlob, daß Du da bist, ich hab' Tag für Tag Dein gedacht! und begann ihn zu küssen und zu herzen.

Wie geht es Dir, Mütterchen?

O Du mein Heiland, wie soll's denn gehn . . .

Wo ist das Fräulein?

Das Fräulein, ja das Fräulein . . .

Deine Rede stockt, was ist vorgefallen, wo ist das Fräulein? fragte der Junker fast ängstlich.

Das Fräulein . . . ach Hartwigl . . . liebes Kind, Du hast Dich in einen schlimmen Handel eingelassen. —

Um Gotteswillen, was ist denn geschehen?

Das Fräulein ist auf dem Rathhause in Gewahrsam. —

Hartwig erblaßte vor Schreck.

Im ersten Momente dachte er an eine Enthüllung der geheimen Verbindung, deren Versammlung im Bärenloch das Fräulein belauschte.

Auf sein Dringen erzählte die Pflegemutter, was vorgefallen war, und er athmete neu auf.

Obwohl Mutter Elise den eigentlichen Grund von der Haft des Fräuleins nicht anzugeben vermochte, erkannte er doch daraus, daß durch Mustafa die Aufmerksamkeit auf Helmine gelenkt, unu daß blos ihre Verkleidung den Neustädter Amtsherren verdächtig erschien, daher man das Mädchen, bis die Erhebungen gepflogen, in Haft nahm.

Der Junker, nach einer Seite hin beruhigt, verhehlte sich's indessen nicht, daß Helmine sich dennoch in Gefahr be-

fand, und zwar in der, dem Oheim, dem sie entflohen, und der sie suchte, ausgeliefert zu werden.

Der Gedanke, der Geliebten beizustehen, schoß zur Sekunde empor, der Wunsch, den Studenten zu finden, wurde dadurch um so heftiger, denn in Neunteufel besaß er nicht blos einen vortrefflichen Rathgeber, sondern auch eine Stütze, einen Gehilfen, dem er sich ohne Scheu anvertrauen und von dessen Talent er ein günstiges Ergebniß erwarten durfte.

Er schickte sich daher an, die Pflegemutter zu verlassen.

Um Gott, Hartwigl, wohin willst Du? Du wirst mir doch nicht schon davon gehen?

Ich bleibe in der Stadt, Mutter Elise, werde daher heute wieder kommen, doch jetzt will ich mich umthun, ich muß wegen der Haft des Fräuleins Genaueres erfahren.

Hartwig verhehlte der Alten, was er im Sinne führte, weil er ihrer Verschwiegenheit nicht traute.

Frau Wasserburger zufrieden, den Junker bald wieder zu sehen, entließ ihn mit dem guten Rathe, vorsichtig zu sein, denn mit großen Herren sei nicht gut Kirschen zu essen, und wer sich der Fledermaus nahe, möge seine Perücke salviren.

Der unglückliche Hund, sagte sie, hat die Herren vom Rathe beleidigt, er hat ihre Lieblinge gebissen, die Stadtguardisten n ißethäterisch niedergeworfen, und ist — statt sich fangen zu lassen — wie der leibhaftige Teufel von dem Wall über den Stadtgraben geflogen, das Alles ist unverzeihlich von dem Vieh, und die Herren sind darüber erboßt, so daß keiner von ihnen mich vorließ, als ich um die Gnade bat, das unglückliche Fräulein besuchen zu dürfen. Ich rathe Dir also, auf der Huth zu sein. Jetzt geh' mit Gott, mein Kind, und komm' bald wieder, ich werde indessen ein gutes Abendmahl bereiten.

Digitized by Google

Thu' das nicht, Mutter Elise, denn ich weiß nicht, um welche Stunde ich heimkehre, und will nicht, daß Du meiner harrest.

Der Junker ging nun auf den großen Platz.

Da die Verhaftung des Mistlbauer erst am Vormittage stattfand, so war noch allenthalben davon die Sprache, Hartwig brauchte daher nur die Ohren aufzuthun, und er vernahm wieder eine Neuigkeit, die ihm nicht angenehm klang.

Ein Student und ein Köhler, hieß es, hatten im Wirthshause unter den Lauben gezecht, der Erstere machte sich aus dem Staube, der Letztere hatte kein Geld, die Zeche zu zahlen, gerieth mit dem Wirthe in Streit und wurde eingezogen.

Wohin war der Student gekommen?

Darauf wußte Niemand Bescheid.

Der Junker begab sich in das genannte Wirthshaus, dessen Eigenthümer er persönlich kannte, und erkundigte sich dort.

Der Gastgeber wußte ihm über den Studenten keine Auskunft zu ertheilen, sagte ihm jedoch, daß die Zeche bereits berichtiget sei, und daß man den Köhler vermuthlich am nächsten Tage in Freiheit setzen würde.

Wer hat die Zeche bezahlt?

Der städtische Gefangenwärter, Herr Kastner.

Hartwig forschte nach dessen Wohnung und begab sich dahin.

Der Gefangenwärter war nicht daheim, und Meta gab sich den Anschein, nichts zu wissen.

Der Vater hatte ihr strenge verboten, von der Flucht des Studenten zu sprechen, oder Jemanden dessen Aufenthalt zu verrathen.

Da sie den Junker von Abensberg nicht kannte, und dessen Versicherungen nicht traute, so mußte sich dieser mit dem Bescheide: „Kommen Sie morgen in der Frühe

wieder, denn heute kehrt der Vater vom Amte nicht heim", begnügen.

Hartwig begab sich also mißmuthig zu Mutter Elise, ungewiß, ob die Anfrage bei Herrn Kastner von günstigerem Erfolge sein werde, wie die bei der Tochter.

Zweites Kapitel.

Wer A sagt, muß auch B sagen.

Während der Suchende ein Opfer der Unruhe und Ungewißheit war, erging es dem Gesuchten nicht besser.

Markus Neunteufel, nachdem er die Leitha, die Grenze überschritten, schränkte die Arme in einander, schaute das ausgestreute Dörfchen entlang, welches nur aus einer einzigen geraden Gasse besteht, mithin wie ein Wurm ohne äußere Gliedmaßen da lag, und sprach bei sich:

Da also unter einem dieser Strohdächer soll ich mich einquartieren, wo, bei wem? Soll ich mein Logement in der rechten Häuserzeile suchen oder in der linken? Wo wird man mich aufnehmen? Auf welcher Seite blüht mir die Hoffnung, sanfter hinausgewiesen zu werden? Ich bleibe meinem alten Grundsatze getreu, wo ein altes Weib haust, blas ich Retirade, klopfe dagegen an, wo ich eine Junge erblicke.

Markus begann nun in der Mitte der breiten Straße langsam und bedächtig hinan zu schreiten, spähte dabei nach rechts, lugte nach links, schüttelte nach einer Weile verwundert den Kopf und murmelte endlich:

Digitized by Google

Wohin ich schaue, überall altes Volk, in dem ganzen Neste keine einzige junge Weibsperson. Alle, die ich zu sehen bekomme, gehören zu der vorigen Generation, von einer neuen ist kein Anzeichen vorhanden. Haben die Blattern hier aufgeräumt oder die Tolpatschen?

Und nach einer Weile fuhr er seufzend fort: Ich werde hier von meinem Grundsatze abgehen müssen und bei einer, die weniger alt ist wie die Uebrigen, anklopfen.

Er machte nun rechtsum, ging wieder zurück, wählte eine der Hütten die reinlicher und weniger angeräuchert war wie die anderen und trat ein.

Da der Litaneisänger durch seine Tracht und den Flammberger an der Seite sogleich den Studenten verrieth, so rief ihm die Bäuerin, die dergleichen Früchte von der Neustadt aus zur Genüge kannte, unfreundlich entgegen: Was will der Herr Student, heh?

Markus war froh, sich deutsch anreden zu hören, er wußte eben nicht, daß die Ungarn an den deutschen Grenzen keine Ungarn sind, fand indessen für zweckmäßig die unfreundliche Anrede nicht freundlicher zu beantworten und fragte nun seinerseits: Warum fragt denn die Frau, heh?

Die Bäuerin stutzte.

Soll ich etwa nicht fragen, wenn ein Fremder in meinen Hof tritt?

Sie spricht von „ihrem" Hof, — dachte Markus, sie ist eine Witwe!

Und laut sagte er: Das Fragen steht Euch als der Frau vom Hause zu, allein wenn man mit einem flotten Wiener Studenten spricht, muß man höflicher sein.

Während die eine Bezeichnung „Frau vom Hause" der Bäuerin schmeichelte, erregte die andere „mit einem flotten Wiener Studenten" ihre Neugierde.

Sie wurde merkbar freundlicher und sagte: Der Herr ist also aus der Wiener-Stadt?

Ja, meine liebe Frau.

Und was sucht der Herr in Neudörfel?

Ein Nachtquartier.

Jetzt um Mittag?

Einstweilen nehm ich mit einem Mittagsmahle vorlieb.

Der Herr ist pfiffig.

Blos hungrig liebe Frau.

Na, was den Mittagstisch anbelangt, so kann der Herr mit mir essen —

Ich hab's Euch angesehen, Ihr seid eine barmherzige Frau!

Mit dem Nachtquartier wird's jedoch bei mir wackeln.

Warum denn, es ist ja kein Erdbeben?

Es geht nicht.

Warum geht's nicht?

Weil ich Wittib bin, und die Leut' allerhand Böses denken würden.

Markus zuckte zusammen, er that der Erste, was die Bäuerin von den Leuten befürchtete.

Teufel, dachte er, diese Bäuerin befindet sich zwar schon jenseits der Gränze, wo die Klugheit der Schwaben haust, indessen sie hat sich in einem ziemlich respektablem Zustande erhalten.

Ich werde Euch was sagen, liebe Frau.

Was denn, Herr Student?

Wer den Menschen sein Ohr leiht, der kriegt gewöhnlich ein doppelt langes zurück, handle recht und scheue Niemand, ist ein alter Spruch, wollt Ihr aber recht handeln, so müßt Ihr mich in's Quartier nehmen.

Wenn ich muß, erwiderte die Neudörflerin schmunzelnd, dann bleibt mir nichts übrig als „Ja" zu sagen.

Und Neunteufel intonirte:

„Die Bäuerin sagt „Ja"
Ich sage nicht „Nein"
Und ziehe im Haus
Der Bäuerin ein!

Bleibt d' Bäu'rin bei der Kuh,
Der Schuster beim Laisten,
Die Bäuerin ist Wittib,
Das g'freut mich am meisten."

Der Bettelstudent befand sich somit nicht blos unter Dach, sondern erfreute sich auch einer sehr ausgiebigen Mahlzeit, sang der Wirthin zum Dank allerlei lustige Lieder, trieb Possen und Schnurren, die der „Frau vom Hause" wohl gefielen und worüber sie herzlich lachte.

Der Student fühlte sich von Stunde zu Stunde heimischer, die Neudörflerin wurde in demselben Maße vertraulicher.

Der Nachmittag verfloß ungewöhnlich rasch, man plauderte in einem fort.

Da die Bäuerin wissen wollte, was ihren Gast nach Neudörfel gebracht, so mußte Markus, um ihre Neugierde zu befriedigen, seine Fantasie zu Hilfe nehmen. Wie gewöhnlich bei solcher Gelegenheit tischte er ihr ein wenig Wahrheit mit viel Lüge gemischt auf, die Bäuerin glaubte ihm Alles auf's Wort, da er es verstand, mit der treuherzigsten Miene von der Welt, Jemanden anlaufen zu lassen.

Den versprochenen Besuch des Herrn Kastner aus der Neustadt erwartend, erfand er seine Geschichten derart, daß der Besuch dazu paßte.

Er erzählte nämlich, daß er in der Neustadt einen braven Vetter besitze, der ihn gerne bei sich aufgenommen hätte, wenn dessen Frau es zugegeben. Wegen dieser geizigen, boshaften Muhme ärgerlich, habe er der Neustadt den Rücken gekehrt, dagegen sei ihm von dem Herrn Vetter das Versprechen geworden, ihn, wenn er in Neudörfel übernachte, dort aufzusuchen u. s. w.

Da dieß Alles sehr wahrscheinlich und natürlich klang, so zweifelte die Bäuerin nicht daran und Markus bereitete damit den Besuch des Gefangenwärters vor.

Digitized by Google

Zu jeder anderen Zeit hätte er sich in dieser Hütte behaglich gefühlt und gerne einige Tage da verlebt, allein die eigenthümliche Lage, in der er sich befand, verleidete ihm, was seine gute Laune und seine Erscheinung ihm erobert hatten.

Darum ärgerte er sich über das Mißgeschick oder vielmehr über Herrn Kastner, denn dieser allein war es, der ihn seiner Meinung nach zum Flüchtlinge machte, ohne daß er wußte, weßhalb? Darum nahm er sich vor, dem Herrn Kastner gegenüber mit größerer Energie aufzutreten und ihm nicht länger blindlings und willenlos zu folgen.

Demgemäß sah er dem verheißenen Besuche mit Ungeduld entgegen, begab sich öfter auf die Straße, um nach dem Neustädter zu sehen, womit indessen die ländliche Wittib nicht recht einverstanden war.

Die Nacht war bereits vollends angebrochen, als Neunteufel eine Männergestalt daherschreiten sah, in welcher er, je näher sie kam, den angeblichen Vetter erkannte.

Glück auf! tönte es ihm aus dem Munde des Gefangenwärters entgegen.

Markus erwiederte mürrisch: Bevor ich Eueren Gruß erwiedere, erlaubt mir die Bemerkung, daß er bei mir nicht aus dem Herzen kommt, wenn Ihr mit dem bloßen Wort zufrieden seid, sollt Ihr's zu hören bekommen, mein wirklicher Wunsch würde anders klingen.

Die Straße ist nicht der Ort uns zu erklären, wo wohnt Ihr?

Ei, jetzt fragt Ihr, wo ich wohne? Es hätte sich am Vormittage geziemt, zu fragen: „Wo werdet Ihr wohnen?" und nicht, mich wie einen tollen Hund über die Grenze zu treiben, ohne daß ich weiß, warum? Indessen der Himmel verläßt keinen Studenten, ich habe meine Unterkunft gefunden, und zwar eine sehr respektable. Bevor wir in's Haus treten, muß ich sagen, daß ich nöthig erachtete, Sie bei der Bäuerin, meiner Nichte, als meinen Vetter anzukündigen.

Das war klug von Ihnen.

Ich gab vor, wegen der zänkischen, geizigen Muhme die Neustadt verlassen zu haben.

Gut, sehr gut, die Vorsicht ist lobenswerth,

Man trat in die Stube, Markus stellte der Neudörflerin seinen Vetter vor und begab sich dann in die rückwärtige Kammer, um mit ihm über Familienangelegenheiten zu sprechen.

Der Student und der Gefangenwärter setzten sich neben einander und der erstere eröffnete das Gespräch, indem er kurz sagte: Jetzt sprechen Sie oder wie der Lateiner sich ausdrückt, hic Rhodus hic salta!

Herr Kastner erwiederte:

Ich verstehe das Lateinische nicht, obwohl ich sehr viel mit unseren Amtsherrn verkehre; auf gut deutsch will ich Sie jedoch ebenfalls mit einem Spruch bedienen.

Was ist das für ein Spruch?

Wer A sagt, muß auch B sagen.

Ah so, Sie gehen rasch in's Zeug, das gefällt mir; haben Sie jedoch die Güte, mich aufzuklären, wann hab' ich A gesagt?

Gestern Nachts, als Sie am Stüchsenstein von unseren Genossen die Rolle mit den fünfzig Dukaten nahmen, um sie mir zu überbringen.

Sie mißbrauchen das Wort „Unsere" Herr Kastner. Die Nachtvögel am Stüchsenstein mögen Ihre Genossen sein, die Meinigen sind sie nicht.

Ich weiß nicht antwortete der Gefangenwärter, welchen Begriff Sie mit dem Worte Genossen verbinden, lebe jedoch lange genug unter den Herrn vom Gerichte, um zu wissen, daß wer mitgefangen, auch mitgehangen wird.

Die Vorliebe, stets auf Galgen und Rad hinzuweisen, scheint Ihnen angeboren.

Der Gefangenwärter ließ sich durch diese Bemerkung nicht beirren und fuhr in seiner Beweisführung fort:

Da nun, wenn man jene Männer, die Sie die Nachtvögel von Stüchsenstein nennen, fängt, ich und Sie ohne Zweifel mitgefangen werden, so glaube ich berechtigt zu sein, uns Alle zusammen „Genossen“ zu nennen.

Ich danke für solchen Genuß und solche Genossenschaft, sehe aber noch nicht klar in die Sache. Jene Mäuner bedrohten mich und den Köhler unter dem Schleier eines Spuckes am Leben, wir boten ihnen die Stirne, sie waren die Uebermacht und verlangten als Preis für unseren freien Abzug, daß wir ihnen einen Dienst erweisen, sie wollten unsere Ehrlichkeit auf die Probe stellen, damit zugleich die Ueberzeugung erlangen, ob sie auf unser Wort, auf unsere Verschwiegenheit bauen können?

Was Sie da vorgeben, mag wahr sein, allein welcher Richter wird daran glauben? Man wird ganz anders sprechen.

Sie haben von den Männern eine Rolle mit fünfzig Dukaten übernommen und sie mir überbracht. Man hat Ihnen Losungsworte gegeben, und Sie bedienten sich derselben; der Kohlenbauer mit Ihnen und uns im Bunde wurde von mir ausgelöst. Sie sind in meiner Wohnung eingekehrt, und traten von dort aus die Flucht über die Grenze au. Noch mehr, Sie haben mich hier für Ihren Vetter ausgegeben, damit mein nächtlicher Besuch der Bäuerin nicht auffalle —

Zum Teufel mit Ihrer Litanei, wo hinaus soll denn das Alles? Worin besteht denn meine Schuld?

Lächerlich, als ob er es nicht wüßte.

Herr Kastner, die Zeit des Scherzes ist vorüber.

Sie war es schon vor achtzehn Stunden.

Dann reden Sie, ich will wissen, was ich verbrochen haben soll.

Wie lautete das erste Losungswort, das man Ihnen nach Neustadt mitgab?

Glück auf!

Und das zweite?

Hoch die Münzer!

Nun, ahnen Sie noch nicht?

Nein.

Die Münzer . . .

Was ist's mit ihnen?

Sind — Falschmünzer.

Allmächtiger, schrie der Litaneisänger, entsetzt auffahrend, welch' ein abscheulich Gewerbe!

Die mir überbrachten Dukaten waren natürlich falsch, Sie dienten uns natürlich als Mittelsperson . . .

Wir wußten ja keine Sterbenssilbe —

Wer wird es Ihnen glauben?

Ihr Alle wißt aber doch, daß wir unschuldig sind?

Wir wissen es sehr gut, allein vor Gericht würden wir gegen Sie zeugen.

Das ist ja niederträchtig.

Noth kennt kein Gebot.

Welchen Zweck hatte man aber, zwei arglose Menschen in ein solches Verbrechen mit zu verflechten?

Ich will's Ihnen auseinandersetzen. Der Aberglaube des Landvolkes ist der Mantel, der unsere Thätigkeit im Gebirge verhüllt. Bisher hat noch jeder, der diesen Mantel zu beseitigen suchte, es mit dem Leben büßen müssen. Die Fälle kamen indessen sehr selten vor. Kürzlich jedoch ereignete sich einer, wäre nun in so kurzer Frist darauf mit Ihnen ein zweiter vorgekommen, so hätte dieß Aufsehen erregt, was man vermeiden muß; man ließ Sie daher am Leben, und trachtete blos, sich Ihrer Verschwiegenheit zu versichern, das ist nun geschehen, indem man Sie in Verhältnisse verwickelte, die Sie vor jedem Richter der Welt als Mitschuldigen erscheinen lassen werden; nun steht es Ihnen frei zu schweigen oder uns und sich anzugeben, thun Sie das Erstere, so können Sie auf unsere Unterstützung rechnen, be-

liebt Ihnen das Letztere, so wird man Sie mitfangen und mithängen, wer A sagt muß auch B sagen.

Ich werde aber nicht B sagen, sondern Spitzbuben, Schufte und Diebsvolk rufen.

Herr Student!

Glauben Sie, ich werde dumm oder schlecht genug sein, mich durch Annahme von Sündengeld noch mehr in Euer Höllennetz verstricken lassen? Nein, nein, nein.

Dann gehen Sie hin und verrathen Sie uns. Machen Sie zwanzig oder noch mehr Familien unglücklich und sich dazu.

Bei dem Worte Familie entsann sich Markus an Meta.

Wie der Neustädter Gefangenwärter besaßen auch die übrigen Glieder der Falschmünzerbande, Frauen und Kinder und Alle verfielen mit den Vätern dem peinlichen Verfahren, wenn er als Ankläger auftrat. Und er selbst und Meta? . . .

Der Student schauderte und bedeckte erschüttert das Antlitz mit den Händen.

O, rief er schmerzvoll, Besinnung verlaß mich nur jetzt nicht.

Dan ist ein kluger Wunsch, bemerkte Herr Kastner, Besinnung und Ueberlegung sind es, die Ihnen Noth thun, darum will ich Sie allein lassen. Haben Sie erst die nöthige Ruhe gewonnen, so werden Klugheit und der Drang zur Selbsterhaltung Sie den richtigen Weg betreten lassen. Glück auf!

Diesen Wunsch zurücklassend, eilte er fort.

Markus blickte ihm finster nach.

Nur wenige Minuten blieb er allein.

Er hatte sich in seine traurige Lage noch nicht einmal hineingedacht, als die Thüre abermals aufging und eine verhüllte Frauengestalt hereinschlüpfte, es war — Meta, die Tochter des Gefangenwärters.

Jungfer Meta, rief Markus mehr erschreckt wie erfreut, Sie hier?

Ich muß mit Ihnen sprechen, flüsterte das Mädchen, ich eilte deßhalb unbemerkt hinter dem Vater her, als er zu Ihnen ging. Ich sah ihn und Sie in diese Hütte treten, und wußte nun Ihre Wohnung. Man hat Sie bei uns gesucht, ich getraute mich nicht, Ihren Aufenthaltsort zu entdecken, und komme zu fragen, ob es Ihnen genehm ist, daß ich es thue.

Wer war es?

Ein junger Mann, er nannte sich der Junker von Abensberg.

Hartwig, mein Freund Hartwig. Warum haben Sie ihm nicht vertraut?

Wie konnt ich es, ich kenne ihn ja nicht, und Ihr Unglück —

Was wissen Sie davon?

Ich weiß blos, daß Sie unglücklich sind, und das genügt, vorsichtig zu sein, und Sie zu bedauern, — Sie müssen mehr wissen, Sie waren es, die mir das Losungswort am Wiener Thore abnahm.

Ich habe den Auftrag täglich um die neunte Frühstunde durch die Wiener Gasse zu gehen und sobald ich Einen wahrnehme, der diese Gasse dreimal auf und nieder schreitet, ihm das Losungswort zu geben und ihn nach unserer Wohnung zu führen.

Warum aber geschieht dieß?

Das ist des Vaters Geheimniß.

Markus forschte nicht weiter, er erkannte, daß die Jungfrau in das verbrecherische Treiben ihres Vaters nicht eingeweiht war, was ihm übrigens Herr Kastner schon am Morgen angedeutet hatte, und wollte die trügerische Ruhe, in der sie lebte, durch zwecklose Enthüllungen nicht verscheuchen.

Sie haben also nichts dagegen, begann Meta nach einem kurzen Stillschweigen, wenn ich den Junker heraussende?

Im Gegentheile, ich bitte Sie darum.

Da Markus nichts mehr sagte, so schwieg auch die Jungfrau, doch ließ sie ihren Blick theilnahmsvoll auf ihm ruhen.

Ach, lispelte sie endlich, Sie sind wohl recht unglücklich.

Mein Unglück, erwiederte der Student traurig, lastet so schwer auf meinem Gemüthe, daß selbst Ihre Gegenwart mir keine Erleichterung zu bieten vermag.

Meta wollte sich vom Sitz erheben, doch Markus hielt sie sanft zurück.

Verweilen Sie noch einige Augenblicke, Jungfer Meta, ich bitte Sie darum. Meine Aeußerung hat Sie doch nicht verletzt? es zu thun, lag wahrhaftig nicht in meinem Willen. Wohin ist meine Laune, die ich noch heute Früh besaß, gekommen? Ich bin ein Anderer geworden, Sie dürfen meine Worte nicht auf die Wage legen, ich weiß nicht, was ich spreche.

O mein Gott, Ihre Trostlosigkeit macht mich zittern, kann ich nichts thun, um Ihre Lage zu verbessern.

Neuntenfel schüttelte den Kopf und sagte: O, bleiben Sie fern von mir, damit das Gewicht meines Unglückes nicht auch Sie mit in den Abgrund hinabreiße. Ueberlassen Sie mich mir selbst.

Früher sprachen Sie, ich soll bei Ihnen verweilen, Jetzt heißen Sie mich wieder gehen —

Da haben Sie es, ich weiß nicht, was ich spreche, ich stehe auf dem Punkte, meinen Kopf zu verlieren, mein Herz hab' ich ohnedem schon verloren, aus mir wird ein liebenswürdiger Student werden, ohne Kopf und ohne Herz.

Was den Verlust Ihres Herzens betrifft, erwiderte die Jungfrau lächelnd, so brauchen Sie deßhalb nicht in Sorge zu leben, das Unglück wird Ihnen schon öfter begegnet sein.

Niemals, ich schwör's Ihnen, niemals. Einige Male war ich wohl nahe d'ran, allein es kam nicht dazu. Ich stellte die Vernunft als Wache dazu.

Thun Sie jetzt dasselbe.

Sie hören ja, daß mein Gehirn wirblich ist, wo ist die Vernunft? Ich finde sie nicht.

Sie scheinen indessen Ihre gute Laune noch nicht verloren zu haben?

Die kommt vom Blut und mein Blut ist gottlob noch immer so leicht wie früher. Ich werde mich zu behaupten suchen und erproben, wer stärker ist, mein Unglück oder meine gute Laune.

So weit war die Unterhaltung vorgeschritten, als die Thüre abermals aufging und Neunteufels Wirthin mit funkelnden Augen hereintrat.

Der Litaneisänger ersah den ihn bedrohenden Sturm und machte sich gefaßt, ihn zu beschwören.

Heh, Herr Student, begann die Neudörflerin mit zorniger Stimme, wofür haltet Ihr mein Haus?

Markus erwiederte: Ich halte es für das gastfreundlichste Haus in ganz Neudörfel.

Wähnt Ihr meine Gastfreundschaft gehe so weit, gewisse Dinge zu dulden . . .

Sprecht nicht von gewissen Dingen, versetzte der Student gekränkt, der Mann, der eben von mir ging, ist, wie Ihr wißt, mein Vetter, und diese Jungfer ist seine Tochter. Wir sind somit-Geschwisterkinder. Seid Ihr damit zufrieden?

Nein.

Was wollt Ihr noch?

Ich schenke Eueren Worten keinen Glauben und weil ich das nicht kann, verlange ich vorerst, daß die Jungfer augenblicklich mein Haus verlasse.

Meta nahm jetzt das Wort.

Das hätte ich auch ohne Euer Begehren gethan, sagte sie, denn ich kam nicht in schlimmer Absicht hieher.

Zu Markus: Ich werde den Junker herausseuden, gute Nacht!

Der Student begleitete sie bis zur Hausthüre.

Als er in die Stube zurück kam, fuhr ihn die Bäuerin an:

Wie, Ihr seid wieder da? Es wär mir lieber und angenehmer gewesen, Ihr hättet Euch gleich mit der Stadtjungfer fortgetrollt.

Ereifert Euch nicht, Hausfrau.

Ihr seid ein leichtfertiger Student —

Leg't ein wenig Euere Zunge in Zaum —

In meinem Hause kann ich thun und sprechen, was ich will.

Das ist nicht wahr. Man beleidiget keinen Gast, den man vor einigen Stunden freundlich angenommen. Wenn ich morgen Früh Eueren Nachbarn den Vorfall erzählte, würden sie glauben, Ihr hättet es aus Eifersucht gethan und dieser Glaube möchte Euerem Leumund schaden.

Die Neudörflerin fühlte aus diesen Worten eine Drohung heraus und besänftigte sich.

Der Litaneisänger verbrachte trotz des hergestellten Friedens eine unruhige Nacht, er beschäftigte sich mit Plänen, aus der gefährlichen Lage, in welche er hineingerathen, mit heiler Haut heraus zu kommen, nebstbei dachte er öfter als für die Ruhe seines Gemüthes zuträglich war, an die Tochter des Neustädter Gefangenwärters, die Nacht verging unter Sinnen und Träumen, erst der heranbrechende Morgen bettete ihn in die Arme des Schlafes, denen er sich nicht entwand, bis der Junker von Abensberg ihn aufstöberte.

Die gegenseitigen Mittheilungen der beiden Freunde erleichteten ihre Herzen.

Markus nahm keinen Anstand, dem Junker seine mißliche Lage zu entdecken, denn er war überzeugt, auf dessen Verschwiegenheit bauen zu dürfen.

Die Aufgaben, welche wir zu lösen haben, sagte er am Ende, sind uns jetzt deutlich vorgezeichnet. Sie müssen das Fräulein von dem Einflusse Ihres Oheims befreien, und ich muß Alles anwenden, um dem Netze, welches die Falschmünzer um mich gewebt, zu entschlüpfen. Vor Allem werde ich meiner Wirthin und dem Neudörfel Valet sagen.

Wohin wenden wir uns?

Ich denke, wir werden unsere Zwecke um so eher und um so sicherer erreichen, je mehr Mittel wir dazu besitzen.

Und diese Mittel?

Wollen wir uns verschaffen, vorausgesetzt, daß Ihr Schatzgräber kein Lügner ist. —

Der Rath ist vortrefflich.

Befinden wir uns einmal in dem Besitze des Schatzes, dann machen wir uns auf, die Geister zu bannen, und Sie werden staunen, wie rasch wir die Gespenster des Stüchsenstein fortgetrieben haben werden, und den Herrn Baron von Odowalsky, — der eigentlich kein Geist ist, — oben d'rein. Auf Freund Hartwig, auf, an die Arbeit, wir haben viel vor uns, sehr viel.

Der Litaneisänger war rasch in die Gewänder geschlüpft, dankte der Neudörflerin für die freundliche Aufnahme, bedauerte, im Augenblicke sich nicht dankbar erweisen zu können, versprach jedoch, ehestens wieder zu kommen, und eilte dann mit dem Junker fort, ohne sich um den heimlichen Aerger der Bäuerin zu kümmern.

Im nächsten Kapitel werden wir sie beim Schatzgräber am Nebelstein treffen.

Drittes Kapitel.

Die Schatzgräber.

Zweimal schon war Herr Filipp Werner, das kleine, hagere Männlein mit der kreischenden Stimme, in Buchberg gewesen, um den Junker von Abensberg und den Bettelstudenten zur Ausführung des beschlossenen Vorhabens aufzufordern und zu seinem großen Verdruße fand er keinen von Beiden daheim.

Sie seien in's Gebirge hinein, hieß es, ohne daß man ihm bestimmt anzugeben wußte, wohin.

Heute, wo der Schatzgräber sie zum dritten Male zu suchen beschloß, ersparten sie ihm den Gang und traten, wie aus den Wolken geweht, in seine Stube.

Herr Werner bewillkommte sie nicht am freundlichsten.

Fast habe ich es bereut, mich mit Ihnen verbunden zu haben, sagte er ärgerlich, denn zu einem Werke wie wir es vorhaben, muß man der von den Gestirnen vorgezeichneten Stunde harren, nicht aber verlangen, daß die Sterne um unseres Vortheiles Willen ihren Lauf verzögern oder gar darin inne halten.

Neunteufel war schon daran, dieses abergläubische Geschwätz in seiner Weise zu beantworten, als Hartwig ihm zuvorkam und den Verbündeten zu besänftigen suchte, indem er ihm begreiflich machte, daß sie keineswegs zwecklos herumgeirrt, sondern in einer bedeutsamen Angelegenheit nach Neustadt zu gehen bemüßiget gewesen.

Der Litaneisänger bekräftigte diese Angaben und setzte hinzu: Sie kennen unsere Verhältnisse und wissen, wie sehr wir eines Schatzes bedürftig sind, allein es gibt leider auch andere Dinge, die man nicht vernachlässigen darf, denn Gold

ist wohl ein Haupterforderniß zum Leben, allein um glücklich zu sein, muß man auch andere Dinge besitzen.

Herr Werner, der den Studenten, wie man sagt, wohl als Nothnagel benützte, dem aber dessen frivole Anschauung und Zauberei läugnerische Ungläubigkeit keineswegs behagte, hielt sich mehr an den Junker und suchte ihm begreiflich zu machen, daß ein jeder Schatz, sobald er der Einwirkung der Sonnenstrahlen entzogen und dem Schooße der Erde anvertraut werde, dem Einfluße der bösen Geister anheim gegegeben sei, daß es in der Macht dieser liege, den Schatz verschwinden zu lassen, so daß kein Sterblicher mehr dazu gelangen könne.

Hartwig hörte dem Schatzgräber mit gläubiger Miene zu und fragte ihn, als er schwieg, ob die günstige Stunde versäumt worden sei, worauf er zur Antwort erhielt: „Nein, wir werden heute Nacht an's Werk gehen!“

Den Junker durchzuckte Freude, der Bettelstudent murmelte: „Gottlob!“

Zur Zeit dieser Erzählung und auch noch viele Jahre später, fast bis an's Ende des achtzehnten Jahrhundertes, war die Schatzgräberei eine Krankheit der Welt, welcher so wie dem Geisterbeschwören und Goldmachen selbst Gelehrte — freilich in dem Sinne, was man damals gelehrt nannte, unterworfen waren.

Die Wünschelruthe oder den Alraun nannte man den Talisman, mittelst welchem man den Ort entdeckte, wo Schätze in der Erde vergraben waren, und die Herstellung dieses Talismans war ein schwarzes Geheimniß, so wie ungefähr die alchymistische Zubereitung der Goldtinktur.

Wie nun bald hier bald dort Adepten auftauchten, die Länder durchreisten und die Menschheit mit Gold zu überschwemmen versprachen, so gab es auch reisende Schatzgräber, die sich im Besitze einer Wünschelruthe zu befinden vorgaben und die Leichtgläubigkeit ausbeuteten.

Wie bei den Adepten zeigten sich auch bei den Schatzgräbern Betrüger und Betrogene.

Wie verbreitet und eingewurzelt das Uebel war, erhellet aus dem Umstande, daß man es noch im Jahre 1786 nöthig erachtete, ein Buch „Beiträge zur Geschichte der Schatzgräberei und anderer damit verknüpften Vorurtheile" zur „Warnung" zu veröffentlichen.

Herr Filipp Werner, mit dem es der Junker und der Litaneisänger zu thun hatten, war nun kein Schatzgräber von Gewerbe, wohl aber huldigte er den Anschauungen den Traditionen dieser Leute und war von allem damit verknüpften Aberglauben durch und durch gesättiget.

Seine Aeußerungen und Ansichten hatten daher keineswegs den Zweck die jungen Leute zu bethören, sondern entstammten seiner eigenen innigsten Ueberzeugung, er gehörte somit zu den Betrogenen und nicht zu den Betrügern.

Der Junker von Abensberg war nahe daran, von ihm auf dieselbe Fährte hinüber gezogen zu werden, der Gang nach der Allelujahhöle, von wo sie den mackellosen Todtenkopf holten, gibt davon Zeugniß, die Bekanntschaft mit dem ungläubigen Litaneisänger schützte jedoch Hartwig vor diesem Abwege, er kam nach und nach auf den natürlichen Boden zurück, ließ Herrn Werner an seinem abergläubischen Firlefanz fest halten und dachte, da er allein den Ort kennt, wo der Gebieter seines Oheims den Schatz vergrub, so ist es am klügsten ihn gewähren zu lassen. Seine Zeremonien und Vorbereitungen thun dem Zwecke keinen Eintrag, er möge daher nach Belieben vorkehren.

Und der Schatzgräber hatte dieß auch gethan, denn trotz der unerwarteten Ankunft seiner beiden Genossen befand er sich doch in der Verfassung unverzüglich an's Werk zu gehen.

Seiner obigen Versicherung folgte eine kurze Pause des Stillschweigens, dann sagte er: „Gehen wir!"

Die Aufforderung kam den jungen Leuten so überraschend und unerwartet, daß Hartwig die Frage: „Wohin?“ nicht unterdrücken konnte.

Der Schatzgräber antwortete feierlich: „An's Werk!“

Die Herzen der jungen Leute pochten vor Freude hoch auf.

Hartwig hoffte in dem Schatze nicht blos Ersatz zu finden, für das vergeudete väterliche Erbe, sondern auch die Mittel, die Geliebte aus der Gewalt eines bösen Oheims zu befreien; — der Litaneisänger dagegen gedachte das erbeutete Gold zu seiner Befreiung aus den Schlingen der Falschmünzer zu verwenden — der Schatz sollte daher dienen, jenem das Glück, diesem die verlorne Sicherheit und Ruhe des Lebens wieder zu bringen.

In diesen Lagen war es daher natürlich, daß sie, gleichsam an der Schwelle des Glückstempels stehend, vor Freude überströmten.

Der Schatzgräber diesen Eindruck gewahrend, beschwor sie, alle profanen Gefühle, Entschlüsse und Pläne bis zu dem Momente zu verbannen, wo der Schatz dem Schooße der Erde entzogen sein würde, denn erst dann, sagte er, sind wir seiner sicher.

Hartwig und Markus versprachen dieß.

Das Kleeblatt trat die Wanderung an.

Der Litaneisänger blieb nach kaum hundert Schritten stehen, und sagte: Herr Werner, ich kann eine Bemerkung nicht unterdrücken.

Hoffentlich wird es keine spöttische sein?

Im Gegentheil — Sie sagten, wir gehen ans Werk — So ist es auch.

Womit soll das Werk gethan werden? Wir gehen, wie wir kamen, ohne Werkzeuge, ohne Mittel und Behelfe.

Wir werden, was wir benöthigen, an Ort und Stelle finden, ich habe fürgesorgt.

Ah, das ist löblich von Ihnen; ich weiß nicht, soll ich mehr Ihre Fürsicht anstaunen oder ihre Uneigennützigkeit.

Wie so uneigennützig?

Ein Anderer an Ihrer Stelle würde, da er die Werkzeuge an den Ort, wo der Schatz vergraben liegt, schaffte, der Versuchung kaum widerstanden haben, den Schatz für sich allein zu heben und zu behalten.

Junger Mann, wurde Ihnen nicht schon bedeutet, daß beim Heben eines Schatzes Drei thätig sein müssen, die Habsucht, welche sich allein daran wagte, würde durch vergebene Mühe und getäuschte Hoffnung bestraft werden.

Der Litaneisänger gab sich mit dieser Antwort zufrieden.

Wenn dieser Mensch weniger abergläubisch wäre, dachte er, so würden ich und der Junker übel weggekommen sein; man bestreite es nun noch, daß der Aberglaube nicht auch seine guten Seiten besitze.

Und laut sagte er: Ich entsinne mich, von dem Junker darüber bereits belehrt worden zu sein, leider vergaß ich es. Da indessen die Nothwendigkeit Sie um ein Bedeutendes verkürzt, so können Sie um so mehr auf unsere Dankbarkeit rechnen.

Herr Werner schüttelte den Kopf und entgegnete: Ich bedarf Ihrer Dankbarkeit nicht. Wir sind Drei — und in drei gleiche Theile soll, was wir erwerben, getheilt werden. Jeder erhält, was ihm entfällt, nicht mehr, nicht weniger. So ist es vorgeschrieben und so muß es geschehen, soll — was man erhält — auch Glück und Segen bringen.

Abergläubig, aber ehrlich, dachte Markus, dem die Aeußerungen des Schatzgräbers einen hohen Grad von Beruhigung einflößten.

Man war indessen die sanfte Höhe hinabgeschritten.

Die sinkende Sonne hüllte die ganze Gegend in einen violetten Duft, die Schatten wurden immer dunkler, dem Zwielicht des Abends, folgte die Dunkelheit der Nacht, aber

mit dieser zugleich stieg der Vollmond am klaren Himmel auf und goß sein Silberlicht auf Berg und Thal herab.

Der Gipfel des Schneeberges schimmerte wie mit einer blanken Stahlhaube behauptet herüber, wer mochte ihn um den Glanz beneiden, wenn man bedenkt, daß wohl die ersten Sonnen- und Mondstrahlen sein hohes Haupt zuerst bescheinen, daß er aber auch dem Blitze und dem Donner näher liegt, wie das bescheidene Thal.

Die drei Schatzgräber beachteten die herrliche Mondscheinlandschaft nicht, ihre Ideen beschäftigten sich mit anderen Dingen, ihnen fehlte die Ruhe und die Muße den Betrachtungen der Natur obzuliegen.

Der Schatzgräber als Wegweiser schritt voran, die beiden jungen Männer folgten ihm nach.

Er ging eine Anhöhe hinan durch Wald und Dickicht — auf einmal blieb Herr Werner stehen und sagte: Wir sind am Ziele.

Hartwig und Markus sahen vor sich ein altes verfallenes Gebäude, auf dem Gipfel der Anhööhe in einer Lichtung gelegen.

Ruht in diesem Schloße der Schatz? fragte Hartwig.

Die Antwort lautete bejahend.

Wie ist der Name des Schloßes?

Der Nebelstein.

Und der des verstorbenen Eigenthümers?

Jetzt, da wir im Begriffe stehen den Schatz zu heben, habe ich keinen Grund mehr, Ihnen etwas zu verhehlen. Der Eigenthümer dieses Schloßes war der Graf Rudolph von Kronwall;

Der Name machte auf die jungen Leute keinen Eindruck.

Keiner von ihnen wußte, daß Helmine die Tochter dieses Grafen sei.

Sie war eine Nichte des Barons Odawalsky, mehr wußten sie nicht. Selbst Markus, der doch in Wien wöchentlich in das Haus des Barons kam, war nicht näher unter-

richtet, der Gegenstand besaß eben zu wenig Interesse für ihn, als daß er seine Neugierde hätte erwecken sollen.

Nach den gegebenen Aufklärungen setzte sich der Schatzgräber wieder in Bewegung, die Andern folgten ihm.

Man schritt durch das gähnende Thor in den Hof.

Das Schloß, bemerkte Werner, muß schon zur Zeit, als Graf Rudolf es bewohnte, baufällig gewesen sein, sonst ätte es im Zeitraume von zwei Jahrzehnten nicht so gänzlich verfallen können. Eine feste Burg war es wohl nie, sonst würden Graben und Thürme nicht fehlen. Seinen einzigen Schutz scheint die Verborgenheit des Waldes gebildet zu haben.

Wer möchte an diesem mit Unkraut verwachsenen Raume einen ehemaligen Schloßhof wieder erkennen?

Zu dieser Bemerkung des Junkers fügte Markus hinzu: Es gibt kaum etwas Unheimlicheres, als ein unbewohntes, halbverfallenes Schloß. Eine vollkommene Ruine ist eben ein Steinhaufen, sonst nichts, ein Paar Eidechsen, Schlangen und Käuzlein muß man freilich mit in den Kauf nehmen, allein wer häufigen Umgang mit Menschen pflegt, ist an dergleichen gewöhnt. Wenn ich mir als Mediziner einen anatomischen Vergleich erlauben dürfte, möchte ich sagen, eine Ruine ist ein nackter Schädelknochen, den der Laie als Kuriosität anschaut, der aber für ihn nichts Schreckbares hat, ein Schloß aber, wie dieses, unbewohnt, verödet, halbverfallen, mit gähnenden Fenstern und Thüren, wo Alles noch an Leben erinnert, und doch kein Leben mehr vorhanden ist, ein solches Schloß ist ein nackter Leichnam, ein Kadaver, wie wir sagen, und solchen Anblick verträgt nicht jedes Menschenkind.

Seht, seht, murmelte Herr Werner, wie ernsthaft der Herr Student sprechen kann, ich hätt' ihm so bedächtige Rede nicht zugetraut. Sie war dem Orte und dem Vorhaben angemessen, man muß den bösen Geistern keinen Vorwand bieten, unsere Pläne zu kreuzen.

Neunteufel enthielt sich jeder freigeisterischen Gegenrede.

Dieser Schatzgräber, dachte er, könnte am Ende, wenn wir mit leeren Händen ausgehen sollten — was der Himmel verhüten möge, mir die Schuld beimessen, und dem mag ich mich nicht aussetzen. Ich werde mich bestreben, ernsthaft und so gläubig, das heißt, so abergläubig zu erscheinen, als wenn ich der Erfinder der Wünschelruthe und des Steines der Weisen, oder richtiger des Steines der Narren wäre.

Die drei Männer waren indessen die Treppe des Herrenhauses hinangeschritten und durchzogen langsam die Gemächer.

Der Mond warf sein Licht ungehindert durch die Fensteröffnungen und verlieh der unheimlichen Oertlichkeit einen mystischen Reiz.

Herr Werner, dem sein Oheim die Gelegenheit des Ortes genau beschrieben zu haben schien, machte den Cicerone und belehrte seine Gefährten über den Zweck, dem die einzelnen Gemächer früher gedient.

Man langte in dem letzten, zugleich dem kleinsten Gemache an.

Hier begab sich der Schatzgräber in eine Ecke, kniete nieder und begann die Wand mit den flachen Händen auf und niederzufahren.

Plötzlich hielt er an, er fand, was er suchte, ein rundes, metallenes Plättchen und drückte daran.

Hart am Boden ging ein niederes Pförtchen auf.

Hier, sagte der Schatzgräber führt eine enge Wendeltreppe von Stein nach abwärts. Folgen Sie mir einer hinter dem andern.

Wohin führt die Treppe? fragte Hartwig.

In einen unterirdischen Raum.

Vermuthlich in die Keller des Schlosses.

Der Raum hier unten steht mit den Kellern in keiner Verbindung.

Hartwig und Markus, von dichter Finsterniß umwoben, stiegen vorsichtig die Stufen abwärts, als ihnen der vorangeeilte Schatzgräber zurief, anzuhalten.

Was giebt es?

Warten Sie, bis ich Licht angezündet habe.

Nach kaum einer Minute drang Kerzenschein zu den Freunden, sie schritten die paar Stufen, welche sie noch vor sich hatten, vollends hinab und befanden sich in einer geräumigen, natürlichen Höhle, deren ganze Tiefe zu beleuchten, das vorhandene Licht lange nicht hinreichte.

Wie es scheint, bemerkte der Junker von Abensberg, befinden wir uns in einer der zahlreichen Höhlen dieser Berge . . .

So ist es, lautete Werners Antwort, und wie mir mein Oheim anvertraute, soll aus dieser Höhle ein unterirdischer Weg bis hinab zum kalten Gang im Klosterthal führen.

Und in dieser Höhle hat der Graf von Kronwall den Familienschatz vergraben?

Hier ruht er.

Ihr Oheim leistete ihm dabei Hilfe?

Ich glaube, dies schon erwähnt zu haben. Woher könnte sonst ich von Allem so genau unterrichtet sein?

Wenn aber aus dieser Höhle ein Gang ins Klosterthal führt, kann ein Zufall es nicht gefügt haben, daß im Laufe der Jahre Jemand den Weg hieher fand?

Ob dies geschah, weiß ich nicht, daß aber der Schatz noch unversehrt im Schooß der Erde ruht, dessen bin ich sicher. Sehen Sie her.

Herr Werner brachte das Licht nahe an den Boden und beleuchtete ihn.

Ich wahrnehme nichts, erwiederte Hartwig.

Um so untrüglicher ist mein Kennzeichen. Blicken Sie diese zwei Stellen genau an.

Junker und Student strengten nun ihre Sehorgane mehr an und gewahrten die Buchstaben R. und K. in den feuchten Boden eingegraben.

Diese von dem Grafen in den Boden eingegrabenen jetzt bemoosten Buchstaben, sagte Werner, bieten mir die sicherste Gewähr, daß diese Stelle von damals bis heute noch nicht berührt worden sei.

Machen wir uns an die Arbeit, sagte Hartwig, dessen Herz vor Ungeduld und Spannung heftig pochte.

Der Schatzgräber entzündete nun mehrere Kienfackeln, welche die Höhle mit röthlichem Flammenlicht erleuchteten.

Dann zog er um die Stelle, wo der Schatz lag, mit einem Spaten einen dreifachen Kreis, und setzte in dessen Mitte den makellosen Todtenkopf aus der Allelujah-Höhle.

Hierauf stellte er sich außerhalb der Kreislinien gegenüber dem Vordertheile des Todtenschädels auf, befahl seinen beiden Gefährten ebenfalls an dem Umkreise Position zu nehmen und zwar derart, daß sie mit ihm die drei Spitzen eines dem Kreise eingeschriebenen gleichseitigen Dreieckes bildeten.

Nachdem dies geschehen war, begann der Schatzgräber eine Beschwörung der bösen Geister, welchen die Obhut über alle in der Erde eingegrabenen Schätze anvertraut sei, damit sie dem Vorhaben nicht hinderlich seien und den Schatz nicht bis zur unerreichbaren Tiefe in die Erde hinein verschleppen. Der Beschwörung schloß sich das Versprechen an, ihnen einen Theil des Schatzes zu opfern, wobei zur Beruhigung Neunteufels nicht ausgesprochen war, den wie vielten Theil man ihnen zu spenden beabsichtige.

Der Kukuck soll mich holen, dachte der Litaneisänger, wenn ich dem Geistergesindel von meinem Antheil auch nur einen Pfenning widme, das wäre doch thatsächlich hinausgeworfenes Geld.

Hierauf kniete Herr Werner an dem Platze, wo er stand, nieder, befahl den anderen ein Gleiches zu thun und

in der Stille für den seligen Grafen von Kronwall und für dessen treuen Diener, die den Schatz vergraben, drei Vaterunser zu beten.

Nachdem auch dieß geschehen war, erhob sich der Schatzgräber, trat in den Kreis, nahm die Todtenschädel vom Boden und küßte ihn.

Die zwei Anderen mußten dasselbe thun.

Hernach wurde der Todtenkopf bei Seite gestellt, und mit einem schwarzen Tuche bedeckt.

Nun kann das Graben beginnen! sagte Werner und holte aus einer Ecke, die er zur förmlichen Requisitenkammer alles dessen, was er benöthigte, gemacht hatte, drei Spaten.

Hierauf begannen alle Drei gleichzeitig zu graben.

Viertes Kapitel.

Der Familienschatz des Grafen von Kronwall.

Die Kenntniß der Oertlichkeit, die Sicherheit, mit welcher Herr Werner vorging, die Genauigkeit mit der er von Allem unterrichtet war, so wie das unberührt getroffene Zeichen am Boden, flößten den jungen Männern eine so große Zuversicht und ein so mächtiges Vertrauen ein, daß keiner von Beiden mehr zweifelte, in der nächsten Viertelstunde sich im Besitze des Familienschatzes der gräflichen Familie von Kronwall zu befinden.

Perlen und Edelsteine, vielleicht auch eine Baarsumme in Gold sollte ihr Eigenthum werden; wie gering man auch den Familienschatz einer Grafenfamilie anschlagen mochte, in jedem Falle war er groß genug ihrer gegenwärtigen Lage

einen gänzlichen Umschwung zu geben und ihre Plane zu fördern.

Die Angst der Ungewißheit war verschwunden und die Gier des Besitzes an ihre Stelle getreten.

Man erkannte diese Gier an dem fieberischen Eifer mit dem Beide fortgruben, um rascher das Ziel ihrer heißesten Wünsche zu erreichen.

Werner verlor seine Ruhe nicht, sein Gleichmuth verließ ihn keinen Moment; er leitete die Arbeit, indem er die Gefährten anwies, den Umfang der Grube zu erweitern, und ihr der Figur nach einen Raum von sechs Schuhen im Gevierte zu geben.

Nach einer Arbeit von kaum zehn Minuten fühlte Neunteufel zuerst einen Widerstand, der ihm nicht vom natürlichen Erdreich herzurühren schien.

Man begann behutsamer zu arbeiten und bald tönte es dumpf, wie wenn ein harter Gegenstand einen Anderen trifft.

Werner maß die erreichte Tiefe und sagte: Vier Schuhe Tiefe, daß muß die eiserne Kiste sein!

Das Erdreich wurde hinweggeräumt, eine Eisenfläche, drei Schuh breit vier Schuh lang, kam nach und nach zum Vorschein — sie war natürlich ganz mit Rost belegt.

Die Weite der Grube erlaubte die Kiste ohne große Mühe herauszuheben.

Ihre Höhe mochte der Breite entsprechen, sie bildete somit ein Parallelopiped oder einen Langwürfel.

Beim Herausheben der Kiste machte ihr Gewicht auf Hartwig und Markus den erfreulichsten Eindruck, denn es lieferte ihnen den untrüglichsten Beweis für die Reichhaltigkeit des Inhaltes.

Eine Untersuchung der eisernen Kiste zeigte, daß der Deckel durch ein Vorhängschloß geschlossen war.

Da auch dieſes wie überhaupt die ganze Kiſte mit Roſt belegt ſich zeigte, ſo wollte der ungeduldige Litaneiſänger mit ſeinem Spaten einen Streich darnach führen, wodurch das Schloß ohne Zweifel herabgefallen wäre, allein der Schatzgräber fiel ihm haſtig in den Arm und rief: Nicht ſo voreilig, junger Mann, noch ſind wir nicht daran, die Kiſte zu öffnen.

Zum Kukuk, was hält uns denn jetzt noch zurück? Sie werden ſich doch nicht einbilden, daß die böſen Geiſter jetzt noch eine Macht über den Schatz beſitzen, wo er dem Schooße der Erde bereits entnommen iſt?

Freveln Sie im entſcheidenden Momente nicht, rief Werner erzürnt, Einbildung liegt mir ferne, was ich glaube, iſt Ueberzeugung und was ich thue, ſind unerläßliche Satzungen, ohne welche noch nie ein Schatz gehoben wurde.

Aber der Schatz iſt ja ſchon gehoben.

Die Kiſte wohl, doch wer bürgt Ihnen, daß böſe Mächte den koſtbaren Inhalt nicht in werthloſes Zeug umwandeln, in Kohlen, in Nüſſe, oder in Steine, was ſchon oft zur Strafe der Habſucht geſchehen iſt?

Neunteufel ſchüttelte ungläubig und ärgerlich den Kopf, der Junker miſchte ſich in den Streit und ermahnte ihn, Herrn Werner nicht zu hindern, da das Unternehmen bisher ſo vortrefflich gediehen ſei.

Der Schatzgräber holte nun den makelloſen Todtenſchädel unter dem ſchwarzen Tuche hervor, ſtellte ihn auf die Kiſte, Hartwig und Markus mußten die Plätze zur Rechten und zur Linken Werners einnehmen, worauf alle Drei abermals ein Gebet verrichteten.

Hierauf brachte der Schatzgräber ſechs geweihte Wachskerzen, die an Stäbe gebunden waren und ſteckte ſie in den Boden, ſo daß an jeder Längenſeite zwei, an jeder Breitenſeite eine Kerze zu ſtehen kam.

Die sechs Kerzen wurden mit einer siebenten angezündet und bei jeder derselben die Worte: „In Gottes Namen!“ gerufen.

Nachdem auch dieß in feierlicher Weise vollbracht war, holte Herr Werner eine Eisenfeile aus der Ecke und sagte: Jetzt werde ich die Kiste öffnen!

Die Herzen des Junkers und des Studenten pochten heftig, keiner von Beiden durfte die Linie überschreiten, welche durch die geweihten Kerzen um die Kiste gezogen waren.

Der Schatzgräber begann an dem Schloße zu feilen.

Bis zu diesem Momente hatten sich die Erklärungen und Andeutungen seines Oheims genau erfüllt, bis zu diesem Momente sah er nichts, worauf er durch seinen verstorbenen Verwandten nicht vorbereitet gewesen wäre, von nun an aber, das heißt, mit dem Oeffnen der Kiste begann auch für ihn eine neue Phase des Unternehmens, von nun an befand er sich mit seinen beiden Gefährten in gleicher Lage, was kommen sollte, war ihm neu.

Der Inhalt der Kiste war auch seinem Oheim fremd geblieben, er hatte zwar oft Gelegenheit von diesem mit unglaublicher Sorgfalt bewachten Familienschatze der gräflichen Familie sprechen hören, allein wie hoch dessen Werth sich belief, ob er aus Perlen, Gold oder Edelsteinen bestand, das erfuhr er nie, konnte daher auch seinem Neffen darüber keine Andeutung geben.

Die Neugierde, die Spannung war somit jetzt bei allen drei Schatzgräbern gleich groß.

Nach kaum zwei Minuten war das Hängeschloß durchfeilt, die Kiste offen.

Werner begann den Deckel zu heben, der schwer und laut quitschend sich in den rostigen Angeln aufwärts bewegte.

Eine graue, glattgedrückte Fläche wurde sichtbar.

Der Schatzgräber betastete sie.

Es ist Schafwolle, sagte er zu seinen Gefährten, um die Feuchte von dem Inhalte der Kiste abzuwehren.

Hartwig und Markus ließen sich nun nicht mehr zurückhalten, sie traten rasch zur Kiste, und während der dürre Kleine den Deckel geöffnet hielt, begannen sie rasch die Wolle zu beseitigen.

Was ist das?

In der Kiste befand sich eine zweite, natürlich kleinere Kiste.

Die beiden jungen Männer hoben sie heraus.

Sie war von Blei, und so wie die erste mit einem Vorhängeschloß versehen.

Werner klappte den Deckel der eisernen Kiste zu und machte sich rasch daran, das zweite Schloß zu durchfeilen.

Da die Schatzgräberkunst für einen solchen Fall nicht vorgesehen hatte, so unterblieben dieses Mal alle Zeremonien.

Auch das zweite Schloß fiel, der Deckel des bleiernen Behältnisses wurde geöffnet — die drei Schatzgräber stierten mit Gier hin und sahen eine Fläche von schwarzem Sammt.

Der Familienschatz ist in Sammt eingehüllt! bemerkte Markus.

Vermuthlich sind's Edelsteine! setzte der Junker von Abensberg hinzu.

Werner ergriff mit beiden Händen den Inhalt der zweiten Kiste und hob ihn heraus.

Hartwig beeilte sich, den öfter umgeschlagenen Sammt zu beseitigen.

Es ist vermuthlich eine Chatoulle, meinte er.

Neunteufel begann bereits den Kopf zu schütteln.

Oh, oh, was ist das? rief der Junker bestürzt.

Ein Buch!

Ein Buch in weißem Pergament gebunden.

Mit dicken Deckeln und metallenen Spangen.
Nicht einmal Silberspangen.
Wer weiß, was das Buch enthält?
Oeffnen Sie die Spangen.
Dieß geschah!
Alle drei stierten das Titelblatt an. —
Alle drei enttäuscht, trauten ihren Augen nicht. —
Eine Bibel!
Eine lutherische Bibel!
Der Familienschatz der Grafen von Kronwall — war eine lutherische Bibel!

— — — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — —

Wer je in der Lage war, nach einer dem Füllhorn des Glückes entfallenen Blume zu haschen und in dem Momente, als er darnach griff, sie vom tückischen Windstoße davon tragen zu sehen, der wird die Gemüthsstimmung der drei Schatzgräber begreifen, als sie statt der geträumten Reichthümer ein schlichtes Buch fanden.

Stumm und unbeweglich verblieben sie einige Minuten lang in ihren Stellungen, bis Hartwig, der die Hoffnung auf die geträumten Reichthümer noch nicht aufgeben zu können schien, das Innere des Buches zu durchsuchen anfing.

Dem Litaneisänger erschien dieser verzweiflungsvolle Akt so komisch, daß er darüber seine angeborene Laune wieder gewann und sagte: „Es gibt wohl Bücher, bei denen man zwischen den Zeilen lesen muß, wenn man den Inhalt ganz kennen lernen will, ich zweifle jedoch, daß Sie in diesem Buche zwischen den Zeilen, was Sie suchen, finden werden".

Und zu dem Schatzgräber sagte er:

„Alle Ihre Kunst war verschwendet, dieses Buch ist zwar ein Schatz, aber nur ein moralischer. Leider sind jene Schätze, die nur dem Geiste zu Gute kommen, für den Körper ungenießbar, und es sind schon Viele dabei verhungert.

Ihre bösen Geister — Ehre dem, dem sie gebührt — hatten dießmal die Hände nicht im Spiele, denn böse Geister geben sich mit der Verbreitung der Bibel nicht ab. Wir haben vorläufig unsere Rolle als Schatzgräber ausgespielt, die Mühe und die Kosten waren nicht groß, wir haben daher keinen Grund über das Geschick zu murren. Da der Junker der Jüngste von uns und der weisen Lehren der Bibel am meisten bedürftig ist, so will ich, daß er das Buch behalte, die beiden metallenen Behältnisse überlassen wir Herrn Werner —

Und Sie?

Ich verzichte auf jedes materielle Andenken an diese Stunde und will einzig und allein die Warnung mit mir nehmen, in Zukunft nie mehr in den Schlössern protestantischer Familien nach Schätzen zu graben.

Die enttäuschten Schatzgräber verließen den Nebelstein, bald darauf trennten sich Hartwig und Markus von Herrn Werner und gingen gegen Buchberg.

Nun, lieber Hartwig, worüber denken Sie jetzt?

Ich komme mir vor wie ein Mensch, der aus einem sonnenlichten Saale plötzlich in eine graue Stube versetzt wird. —

Ich kann mir's denken.

Wir müssen auf alle unsere schönen Pläne verzichten.

Das bin ich eben nicht gesonnen.

Wie, Sie schmeicheln sich ohne einen Pfennig in der Tasche. —

Die Lage ist für mich eben nicht neu. Wir müssen uns vorstellen, wir hätten uns ein Räuschchen angetrunken und seien eben ernüchtert daraus erwacht. Ein Paar Stunden lang werden wir uns im Zustande des Katzenjammers unbehaglich fühlen, dann aber wieder an unser Tagewerk gehen wie früher. Unser Tagewerk nenne ich nämlich die Aufgaben, welche wir uns gestellt haben und die wir lösen müssen, auch ohne Schatz.

Ich sehe wenig Wahrscheinlichkeit des Gelingens.

Vor Allem, lieber Hartwig, müssen wir uns unserer Lage vollkommen klar werden. Sprechen wir vorerst von Ihnen. Sie haben Ihr väterliches Erbe vergeudet, haben sich in ein Fräulein verliebt, welches im Momente im Neustädter Rathhause gefangen ist. Das Fräulein hat zwar nichts verschuldet, aber es wird vom Oheim verfolgt, und bekäme er es in seine Gewalt, so würden Sie auf den Besitz der Geliebten verzichten müssen. Das ist Ihre Lage. Worin besteht nun Ihre Aufgabe? Sie müssen vor Allem die Geliebte vor der Möglichkeit in die Hände ihres Oheims zu gerathen, schützen. Zu diesem Zwecke muß sie vorerst der Neustädter Haft entzogen werden, dann verbergen Sie sie in diesem Gebirge und berathen mit ihr je nach den Verhältnissen die Zukunft.

Ihr Rath ist nicht übel, wendete der Junker traurig ein, allein Sie vergessen dabei, daß mir, ihn zu befolgen, die Mittel fehlen . . .

Sie wollen sagen, Geldmittel, ich geb' es zu; allein es gibt auch andere Mittel, den nämlichen Zweck zu erreichen, und wir werden sie zu finden wissen. Meine Lage und Aufgabe ist unstreitig schwieriger. Ich bin in das Netz einer verbrecherischen Gesellschaft gerathen, obwohl vollkommen schuldlos, haben sich die Umstände zu meinen Ungunsten derart verwoben, daß ich mich thatsächlich in der Gewalt dieser Bande befinde, und leider nicht offen und rückhaltslos gegen sie auftreten kann. Indessen verzage ich trotzdem nicht, und hoffe nicht blos, mich der Gefahr zu entwinden, sondern auch den Schelmen ihr Gewerbe zu verleiden.

Wie wollen Sie das beginnen?

Mit Ausnahme einiger Grundlinien, besitze ich noch keinerlei Details von dem Baue, den ich auszuführen gedenke. Es werden sich im Vorhinein auch keine ersinnen lassen, sondern deren Bestimmung erst von dem Ergebnisse

der ersten Schritte abhängen. Eines jedoch kann ich jetzt schon bestimmen, nämlich, daß ich daran denke, Ihre Angelegenheit mit der meinigen zu verbinden und wie man zu sagen pflegt, zwei Fliegen mit Einem Schlage zu treffen. Darum muß ich darauf dringen, daß Sie einstweilen keinerlei Schritte thun, sondern in Buchberg verbleiben, damit ich nöthigenfalls Sie zu jeder Stunde treffen kann.

Und wenn Sie acht oder vierzehn Tage lang nicht wiederkehren?

Und wenn ich sechs Monate fern bliebe. —

Das ist nicht möglich, die Ungeduld und die Langeweile würden mich verzehren.

Die Ungeduld werden Sie bezwingen und die Langeweile vertreiben.

Womit?

Sie tragen da ein sehr hübsches Buch mit sich, lesen Sie fleißig darin und beherzigen Sie den Inhalt. Ah, wir sind in Buchberg angelangt. Bevor wir scheiden, müssen Sie mir zweierlei feierlichst versprechen. Erstens, daß Sie dieses Buch aufbewahren wollen, zweitens, daß Sie keinen Schritt nach Neustadt thun werden, um sich dem Fräulein zu nähern, daß Sie überhaupt in deren Interesse nichts unternehmen, weil Sie sonst meine Operationen kreuzen und uns Allen schaden könnten.

Der Junker gelobte dieß feierlich, fügte das Versprechen, Buchberg nicht zu verlassen, hinzu und trennte sich hierauf von dem Freunde.

Daheim angekommen, warf sich Hartwig auf's Lager, allein trotz der Ermüdung, oder vielleicht, weil er zu ermüdet war, floh ihn der Schlaf.

Eine Weile wälzte er sich ruhelos umher, dann erhob er sich, zündete eine Kerze an, denn im Herbste säumt die Tageshelle zu kommen, setzte sich an den Tisch und nahm die Bibel zur Hand.

Ein merkwürdiger Drang, mit dem Familienschatze der Grafen von Kronwall sich zu beschäftigen, beseelte ihn.

Er vermochte des Gedankens nicht los zu werden, daß man keine einfache Bibel als einen Schatz mit ungewöhnlicher Vorsicht vergraben werde, es mu:te also mit dem Buche ein geheimes Bewandtniß haben, welches zu entdecken er als seine Aufgabe erachtete.

Hartwig begann also das Buch Blatt für Blatt zu durchgehen und nach Randbemerkungen zu spähen, er fand kein geschriebenes Wort, die Bibel war wohlerhalten und in keiner Weise beschmutzt.

Nach dem Druckorte des Buches sehend, fand er, daß es der neueren Zeit angehörte, mithin keineswegs den moralischen Werth eines Alterthums besaß.

Welche Bewandtniß mochte es also mit dem Buche haben?

Er sann, fuhr fort zu blättern und entdeckte nichts.

Plötzlich machte er eine Wahrnehmung.

Auf jener Seite des Buches, die eben vor ihm aufgeschlagen lag, befand sich unter einem Buchstaben — es war ein „m“ — ein rother Punkt.

Sein Blick kehrte sich auf die Seite nebenan und er gewahrte wieder einen Punkt und zwar unter dem Buchstaben „e“ — er schlug das Blatt um, und siehe da, er fand abermals einen Buchstaben durch einen solchen Punkt bemerkbar gemacht.

Sein Herz begann rascher und heftiger zu pochen. Er untersuchte, nach vorne nach rückwärts, und fand auf den Blattseiten bald Oben bald in der Mitte oder Unten, bald am Anfang oder gegen das Ende der Zeilen, auf jeder Seite einen so bezeichneten Buchstaben.

Das konnte unmöglich ein Zufall, konnte unmöglich ohne Bedeutung sein.

Wie aber den Sinn erforschen?

Hartwig ergriff das einfachste Mittel.

Er begann die Buchstaben vom ersten bis zum letzten, von Seite zu Seite der Reihe nach abzuschreiben und bekam dann zu seinem Staunen Folgendes zu lesen:

„Im Namen Gottes, an den einstigen Erben der Grafen von Kronwall!“

In den Deckeln dieses heiligen Buches befinden sich eingeschlossen:

„1. Eine wichtige Urkunde von Kaiser Rudolf II. zu Gunsten unserer Famile.“

„2. Die Darstellung, wie diese Urkunde erworben wurde.“

„3. Eine Erklärung wegen und gegen meine abtrünnige Schwester Ulrike, vermählte Freifrau von Odowalsky.“

„Im Jahre des Herrn, Eintausend, sechshundert, achtzig und vier.“

„Rudolf Graf von Kronwall.“

Bei dem Namen Odowalsky durchzuckte es den Junker von Abensberg wie ein elektrischer Funke.

Die Mittheilungen des Schatzgräbers tauchten in seinem Gedächtnisse auf.

Der Baron Odowalsky, dessen Bekanntschaft er gemacht, war der Verfolger und Oheim Helminens.

Der Jahrzahl 1684 zu Folge erschien es als wahrscheinlich, daß die abtrünnige Ulrike die Gemahlin des Barons war. Helmine war Protestantin, mithin konnte sie als Nichte des Barons nicht von seiner, sondern sie mußte von der Familie seiner Gattin herstammen, das Fräulein war somit eine geborne Gräfin von Kronwall.

Dieser ersten Kombination folgten Bedenken, welche sie zerstörten.

Hartwig erinnerte sich, daß nach der Erzählung des Schatzgräbers der verbannte Besitzer des Nebelstein außer Landes kinderlos gestorben sei, Helmine konnte somit nicht dessen Tochter sein.

Wer aber war ihr Vater?

Der Verbannte war ja der einzige Träger seines Namens.

In dem Kopfe des Junkers ging es wirr durcheinander, er war in ein Labyrinth von Vermuthungen und Zweifeln gerathen, wo er sich nicht zurecht finden und in dem ihm erst ein Ariadnefaden werden konnte, wenn er über die Abstammung Helminens Kenntniß erhielt.

Die gemachte Entdecknng erschien ihm indessen wichtig genug, augenblicklich zu Neunteufel zu eilen, um sich ihm mitzutheilen, doch der Litaneisänger hatte die Hütte des Lenzentonnerl bereits wieder verlassen, er war, wie Frau Margareth dem Junker klagte, von einem Kohlenbauer, den sie nicht kannte, abgeholt worden. Wohin? wußte sie nicht anzugeben.

Hartwig ärgerte sich und dieß um so mehr, da er durch sein Versprechen Buchberg vor der Wiederkehr Neunteufels nicht zu verlassen, an den Ort gefesselt war, und nicht einmal Schritte thun konnte, um das Räthsel bezüglich der Familie seiner Geliebten gelöst zu erhalten.

Wohin aber war Markus von dem Kohlenbrenner geholt worden?

Das nächste Kapitel wird diese Frage beantworten.

Fünftes Kapitel.

Die Falschmünzer.

Der Litaneisänger mit dem Junker von Abensberg vom Schatzgraben im Schlosse Nebelstein zurückgekehrt, war kaum nach der Trennung von Hartwig beim Lenzentonnerl einge-

treten, als Frau Margareth ihn mit der Nachricht überraschte, daß seit gestern ein Kohlenbrenner auf ihn warte, der nothwendig mit ihm zu sprechen verlange.

Markus fand den Mistlbauer.

Da Beide in Gegenwart der Buchberger jede Erklärung vermieden, so verließen sie die Hütte.

Nun, Herr Student?

Nun, Herr Kohlenbauer?

Wir sind in eine jämmerliche Wäsche gerathen.

Was Euch betrifft, so kann Euch die Wäsche nicht schaden. Wer ist Schuld daran, wie Ihr? Wer von der Ochsenwand bis nach Hinterburg wegen einer fetten Witwe hinabsteigt, und ein unschuldiges armes Menschenkind mitverführt, verdient's nicht anders.

Ihr verurtheilt mich einseitig.

Habt Ihr etwa eine Entschuldigung?

O ja. Ihr wißt nur einstweilen von einer Resl . . .

Zum Teufel, Ihr werdet doch nicht zwei haben?

Ich kann nicht dafür. In Hinterburg leben zwei Witwen, beide heißen Resl, beide möchten mich zum Mann nehmen. Zu meinem Unglücke aber ist die eine dick und die andere dünn, ich weiß daher nicht, welche ich nehmen soll, und schwanke zwischen Beiden hin und her, bald klopf' ich dort, bald da an —

Mistlbauer, ich erstarre vor Eurer Leichtfertigkeit —

Wer sagt Euch denn, daß ich leichtfertig bin? Mit dem Weibsvolk wird man schwer fertig, man schüttelt eher tausend unzeitige Kirschen ab, wie ein gezeitigtes Frauenzimmer. Und mit den Resln ist's schon gar nicht fertig zu werden.

Warum habt Ihr mich aufgesucht? Beliebt es Euch wieder fensterln zu gehen?

Heute Abend vielleicht —

Der Teufel soll mich holen, wenn ich Euch je wieder begleite. Ich hab' das Liegen auf dem Bauche satt.

Es thut mir leid, Euch sagen zu müssen . . .

Was denn?

Daß Ihr mit mir gehen müßt . . .

Das möcht' ich noch einmal erleben!

Ich komme von der Neustadt —

Wo man Euch ein wenig eingesperrt hatte —

Weil Ihr mich im Wirthshause als Pfand zurückließet —

Wir besaßen leider kein Geld, die Zeche zu bezahlen —

Der Herr Kastner löste mich aus —

Er hätte vielleicht klüger gethan, Euch verfallen zu lassen —

Dann würde ich, ohne es zu wissen, zum Verräther der Bergleute geworden sein. —

Und jetzt?

Jetzt muß ich leider reinen Mund bewahren, so wie Ihr.

Wir sind, ohne es zu wissen, in ein teuflisches Netz gerathen.

Und werden bald noch mehr d'rin stecken.

Wie so?

Weil Herr Kastner, als ich aus dem Gefängnisse entlassen wurde, mir befahl, Euch in Buchberg aufzusuchen und zum Gange nach dem Stüchsenstein aufzufordern.

Wie konnte er wissen, wohin ich mich von Neudörfel begab?

Vermuthlich ließ man Euch Späher folgen.

Wozu aber sollen wir uns nach dem Stüchsenstein begeben?

Erinnert Ihr Euch nicht, daß wir dem greisen Bergmann versprachen, bei unserer Rückkehr uns zu stellen, — der Neustädter Gefangenwärter rief mir diese Verbindlichkeit in's Gedächtniß zurück.

Er wußte davon . . .

Natürlich, die Leute stecken ja Alle unter Einer Decke.

Ihr kannt also . . .

Euch nach dem Stüchsenstein abzuholen. Herr Kastner drohte mir: Versucht es nicht, Euch unserem Einfluße zu entziehen, sonst wird man Euch und den Bettelstudenten niederstechen, wie ein Paar Kälber.

Er schalt mich einen Bettelstudenten?

Ohne Umschweife.

Nannte mich ein Kalb?

Gerade so wie mich.

Sprach vom Niederstechen?

Seid versichert, daß es geschehen wird.

Ich verdiente es auch, wenn ich wirklich ein Kalb wäre. Ihr mög't Eins sein, denn Ihr seid von der Ochsenwand daheim, ich aber, ich wandle noch immer auf zwei unbehuften Füßen einher, ich spreche noch immer mit dem schwärzesten aller Böcke, ich werde den Nachtvögeln darthun, daß ich kein Kalb bin und daß ich meine Haut nicht zum Trommelfell umgerben lasse.

Ihr geht doch aber mit?

Ich wäre auch ohne Euch dahin gegangen.

Ah, Ihr hab't was vor!

So sprach auch der Bauer, als ihm der Amtmann die Haut über den Kopf zog.

Laßt hören, was geht Euch durch den Kopf?

Was mir durch den Kopf geht, werd' ich Euch nicht an die Nase binden, Eins aber will ich Euch bemerken, unsere Hälse stecken in Schlingen von Hanf, wenn man die Schlingen zuzieht, dann Ade Hinterburg, Ade dünne und dicke Resl. Ihr werdet begreifen, daß man in solcher Lage nicht ruhig fortleben kann?

Ob ich das begreife!

Deshalb ist es unsere Pflicht, den Schlingen zu entschlüpfen und wenn Ihr kein Schuft seid, so helft getreulich mit.

Meine Hand und mein Wort darauf.

Hier die meinige, was auch immer ich beginne, vertraut mir, ich schwöre Euch, daß ich nichts will, als Euch und mich frei machen.

Nach dieser feierlichen Zusage, welche der Mistlbauer wohlgefällig hinnahm, sagte Markus:

Ich habe die verflossene Nacht nicht geschlafen und bin zu ermüdet, um den Weg bis nach dem Stüchsenstein ohne auszuruhen, zurück zu legen. Laßt uns irgendwo einsprechen, wo wir den Tag über verweilen können, dort will ich ein Schläfchen machen, damit ich am Abende gestärkt und erholt, den Weg antreten kann.

Ich mache den Vorschlag, in Gnadweit anzuhalten, dort besitze ich einen Bekannten, wo wir gute Aufnahme finden.

Ich bin's zufrieden, versetzte der Litaneisänger arglos.

Es war nahe am Mittage, als man in dem genannten Dörfchen anlangte.

Der Kohlenbrenner war schon früher in eine ungewöhnlich gute Laune gerathen und schritt mit einer Hast aus, die eine gewisse Ungeduld verrieth.

Neunteufel bemerkte dieß wohl, allein er glaubte den Grund davon im Magen des Köhlers sehen zu müssen, dessen Verdauungssäfte sich im arbeitslosen Zustande befänden.

Er irrte sich; der Grund der genannten Wahrnehmungen lag nicht im Magen, sondern in dessen Nachbarschaft, im Herzen.

In Gnadweit angelangt, setzte sich der Köhler an die Spitze der Bewegung und trat voran in eine Hütte, wo eben im Hofe eine hübsche Bäuerin stand, die bei seinem Anblicke freudig erröthete, die Hände über'm Kopfe zusammenschlug und überrascht ausrief: Oh, oh, Tobis, Du bist's, Wunder über Wunder, daß Du Dich wieder einmal in Gnadweit sehen lassest!

Grüß' Dich Gott, Rosl, versetzte der Köhler in derselben Weise, ging auf sie zu und umhalste sie derb und herzlich.

Markus traute seinen Augen nicht.

Rosl, heut' bin ich Dein Gast.

Ich wüßte Keinen, der mir lieber wär!

Ist Deine Alte daheim?

Die Mutter ist nach Neunkirchen und kommt erst am Abend zurück.

Um so besser. Ich hoff', Du wirst Dich nicht spotten lassen.

Na, ob! Wen hast Du da mitgebracht?

Es ist ein Herr aus der Stadt, der sich im Gebirge verirrt hat.

Markus traute seinen Ohren nicht.

Na ja, versetzte die schöne Bäuerin, welche zur Abwechslung Rosl und nicht Resl hieß, die Stadtherren verirren sich leicht bei uns.

Darauf glaubte Neunteufel erwiedern zu müssen: Wenn mir's recht ist, geht's den Leuten auf dem Lande auch nicht anders.

Manchmal geschieht es wohl, meinte die Bäuerin, aber unsereins findet sich gleich wieder zurecht.

Wahr ist's, bekräftigte der Köhler, wir brauchen selten einen Wegweiser.

Und um seine Worte mit Thatsachen zu belegen, ging er voran und die Anderen folgten ihm.

In der Stube angekommen, machte er sich's bequem, als ob er daheim wäre und sagte: Rosl, sieh' zu, daß wir was Gutes auf den Tisch bekommen, dann weis' dem Herrn eine Lagerstätte an, er ist ermüdet und will ausruhen.

Du sollst mit dem Tisch zufrieden sein, lieber Tobias und der Herr auch.

Damit eilte sie in die Küche.

Digitized by Google

Der Litaneisänger sah den vierschröttigen Kohlenbauer nach der Seite an und sagte:

Jetzt begreife ich.

Was denn?

Warum der Teufel Euch nicht längst schon geholt hat.

Nun, warum denn?

Weil Ihr ihm zu schlecht seid.

Der Andere schmunzelte und sagte:

Was wißt denn Ihr Stadtleute, wie wir auf dem Lande leben. Die Frau Rosl ist Wittib —

Mir scheint, die Ehemänner in der Umgebung sterben Euch zu Liebe. In Hinterburg —

Pst, habt die Güte davon zu schweigen —

Ah so, Eine weiß von der Andern nichts, nun, Ihr habt bequemes Spiel, Berg und Thal decken Euere Schandthaten. Die eine in Hinterburg nannte Euch: „Lieber Mathis!“ in Gnadweit heißt Ihr „Lieber Tobis!“ ich möchte wissen, wie viele Namen Ihr eigentlich führt?

Der Köhler zuckte die Achseln und sagte: Was murrt Ihr? Ihr werdet durch mich eine fette Mahlzeit bekommen, ist das etwa unangenehm?

Die Mahlzeit lasse ich mir gefallen, allein schmeichelt Euch nicht, daß ich mich nach dem Essen wieder auf den Bauch lege.

Legt Euch meinethalben auf den Rücken, ich schere mich nicht darum.

Die junge Wittib war flink, ehe ein halbes Stündchen verging, ließen sich die Vedetten des zu vernichtenden Feindes bereits sehen, der Student und der Köhler begannen einzuhauen, Frau Rosl befliß sich den Abgang der Armee zu ersetzen und in wieder einer halben Stunde war der Hunger gedämpft, der Durst gelöscht und die gute Laune machte ihr Regiment geltend, so daß Markus an den Schlaf

vergaß und an die Schlinge von Hanf, worin sein Hals steckte.

Der Kohlenbauer mahnte ihn wohl einige Male an seine Müdigkeit, allein er erwiederte harmlos: Sie ist fort, ich spüre nichts mehr davon, die Luft in Gnadenweit hat mich ungewöhnlich gestärkt.

Die Zeit verfloß rasch und unbemerkt.

Da Euch die Lust zum Schlafen vergangen ist, sagte der Kohlenbauer mißmuthig, so machen wir uns wieder auf den Weg.

Thun wir das.

Tobis, Du willst schon fort?

Ich muß liebe Rosl, Du siehst ja, der Herr möcht schon weiter. Will's Gott, kehre ich morgen auf dem Rückwege bei Dir ein.

Ach morgen, Du hast mir schon oft versprochen, wieder zu kommen und nicht Wort gehalten —

In diesem Momente wurde am Fenster geklopft.

Es war ein Bergknappe, welcher herein rief: Heh, Herr Student, auf ein Wort.

Markus, von dem Ausrufe überrascht, ging hinaus.

Glück auf! tönte es ihm entgegen.

Glück auf! erwiederte der Litaneisänger, neugierig was er vernehmen werde?

Man ist mit Euch unzufrieden.

Ei warum denn?

Man hat Euch schon gestern erwartet.

Das wußte ich nicht.

Warum habt Ihr Euch vom Neudörfel nicht geraden Weges nach Stüchsenstein begeben?

Weil ich mit dem Junker von Abensberg am Nebelstein Geschäfte hatte.

Thor, der Ihr seid! Ihr grabt nach Schätzen in der Erde während sie vor Euch liegen und Ihr nur die Hände auszustrecken braucht, um sie zu besitzen.

Digitized by Google

Wenn die Schätze nur echt wären.

Der Werth des Goldes ist ein eingebildeter.

Das ist wahr, allein die Einbildung, falsches für echtes hinzugeben, kann den Hals kosten.

Bangt Euch um das Bettelleben?

Man lebt eben nur einmal; indessen ist, was ich sage, nur eine beiläufige Ansicht, wenn man, wie ich, in der Noth ist, hat man keine Wahl.

Das war einmal klug gesprochen. Man hat mich gesendet, Euch nach dem Stüchsenstein zu holen.

Die Herren Bergleute sind sehr besorgt um mich. Sie scheinen tausendäugig, weil sie mich sogar in Gnadweit zu finden wußten.

Ihr mögt daraus entnehmen, wie gefährlich es wäre, uns zu trotzen.

Ich habe keinen Augenblick daran gezweifelt.

Gehen wir.

Habt ein wenig Geduld, ich will nur meinen Gefährten holen.

Ah, den Köhler! Geht nur auf diesem Wege voraus, ich werde ihn schon nachbringen.

Markus ging langsam fort, trotzdem holten die Andern ihn erst nach einer geraumen Weile ein.

Oh, oh, Herr Bergmann.

Was gibt's Herr Student?

Ihr habt mich lange allein gelassen.

Ich konnte den verteufelten Köhler nicht finden.

Mistlbauer, ich muß Euch bekennen, daß ich dem Himmel danken werde, wenn er mich einmal von Eurer Gesellschaft befreit.

Der Köhler schmunzelte.

Für heute, meinte der Bergmann, müßt Ihr sie Euch schon gefallen lassen. Jetzt aber trachten wir, heimzukommen.

Die drei Männer legten den Rest des Weges stumm zurück, der Abend brach heran, die Nacht begann ihren dunklen Schleier zu weben, als man in der Nähe des Stüchsenstein anlangte.

Der Bergmann wendete sich zu den Anderen, die wie die Matrosen in England zu Falschmünzern gepreßt worden waren und sagte:

Wir sind am Ziele.

Gottlob, antwortete der Litaneisänger, ich habe die verflossene Nacht nicht geschlafen —

Der Bergmann unterbrach ihn:

Dann thut es mir leid um Euch, Ihr werdet es auch diese Nacht nicht.

Warum nicht?

Man wird Euch einweihen —

Was soll das heißen?

In die Brüderschaft aufnehmen.

Gegen meinen Willen?

Wer A sagt, muß auch B sagen.

Gerade so sprach auch Herr Kastner in der Neustadt. Was meint Ihr, Mistlbauer?

Ich stimme Euch bei, Herr Student.

Hättet Ihr es in Hinterburg und Gnadweit gethan, wär's mir willkommener gewesen.

Der Bergmann führte die beiden Jünger der Falschmünzerei auf einem schwindeluden Pfad in die Tiefe einer Bergschlucht.

Unten angelangt befahl er dem Studenten, den Gürtel seines Bergmannskleides rückwärts zu fassen, ebenso rieth er dem Köhler, sich an den Studenten zu halten, und solcher Weise Einer hinter dem Anderen vorwärts zu gehen.

Diese Vorsicht war theils wegen des unebenen Weg es theils wegen der undurchdringlichen Finsterniß unerläßlich.

Nachdem man ungefähr eine Viertelstunde in der engen Schlucht fortgegangen, gelangte man zu einer natürlichen Felsenwölbung.

Die Männer mußten sich zusammenkauern um durch dieselbe gehen oder richtiger, kriechen zu können.

Wer sich erniedrigt, bemerkte der Bergmann, wird erhöhet. —

Beiläufig zwölf Schuhe über der Erde, murmelte Markus, indem er an jenes zweibeinige Gerüste dachte, das man im gewöhnlichen Verkehr einen Galgen zu nennen pflegt.

Man befand sich in einem wo möglich noch finstereren Felsenspalt, der jedoch viel kürzer, in eine ziemlich hohe Höhle mündete, wo der Bergmann sich durch eine Art Feldgeschrei bemerkbar machte und seine Anwesenheit zu erkennen gab.

Nach kaum einer Minute erschien aus der Ecke ein Mann mit einer Laterne — die Kette, welche unsere Bekannten gebildet hatten, löste sich und man trat durch eine förmliche Thüre in eine zweite Abtheilung der Höhle, wo man ein Geräusch vernahm, wie es gewöhnlich aus einer Werkstätte dringt, wo in Metallen gearbeitet wird.

Dahin begab sich nun der Bergmann, von den beiden Anderen gefolgt.

Die Szene, welche sich dem Studenten und dem Köhler darbot, war eine sehr bewegte.

Die geräumige Halle von Kienfackeln erleuchtet, zeigte in der That das Leben einer Werkstätte, wo Metalle geschmolzen und gegossen, wo gefeilt, gehämmert, geprägt und geschnitzt wird.

In der Ecke stand ein kleiner Schmelzofen mit einem mächtigen Blasebalg daran, an den Wänden herum sah man Arbeitstische, in der Mitte auf einer Tafel einen Haufen frisch geprägter Goldstücke, deren künstliche Metall-Le-

girung die falschen Goldstücke erst nach chemischer Prüfung erkennen ließ.

Hier wurde gefeilt, dort gravirt, drüben gemeiselt, jeder der Anwesenden war beschäftiget.

Der Eintritt der drei Männer blieb unbeachtet, man schenkte ihnen keinerlei Aufmerksamkeit, sie waren eben Genossen und keine Fremde.

Nur Einer, er schien in der Werkstätte das Regiment zu führen, näherte sich ihnen und sagte: Ah, seid Ihr endlich da, Ihr habt lange auf Euch warten lassen!

Der Sprecher war ein Mann im besten Lebensalter mit kohlschwarzem Haare und einem finster drohenden Blicke.

Markus erkannte in ihm augenblicklich den Führer des gespenstischen Knappenzuges, der jedoch den schneeweißen, bis an den Gürtel reichenden Bart abgelegt hatte, somit beurkundete, daß er die Maske des Greisen nur bei feierlichen Aufzügen zu wählen pflege.

Der Litaneisänger beantwortete die Rüge, indem er sagte: Ich glaube nichts versäumt zu haben, denn wie ich sehe, wird hier wacker darauf los gearbeitet.

Ihr nennt Euch Markus Neunteufel.

So ist mein ehrlicher Name.

Und Ihr?

Ich heiße Florian Mistlbauer.

Markus wich erstaunt Einen Schritt zurück und rief: Zum Teufel mit Euch, Ihr lügnerischer Kohlenbauer. In Hinterburg nennt Ihr Euch Mathis, in Gnadweit Tobis und am Stüchsenstein wollt Ihr gar Florian genannt werden. —

Der Falschmünzer lächelte und sagte: Er ist ein Schelm, wir kennen ihn, er läuft den Schürzen nach, doch nur solchen, die von Witwen getragen werden. Tretet Beide an die Tafel und zählt die Goldstücke in Häuflein, je fünfzig Stück in eines.

Der Student und der Köhler fanden den Befehl nicht verfänglich und machten sich daran, ihn zu vollziehen.

Nach kaum zehn Minuten waren sie zu Stande.

Wie viele Häuflein habt Ihr erhalten?

Genau zwanzig.

Gut gezählt. Nun gebt jedes der Häuflein in eine der zwanzig Papierrollen, die vor Euch liegen, und schließt sorgfältig jede Rolle.

Als auch diese Weisung vollzogen war, sprach der Falschmünzer laut und in feierlichem Tone: Ihr waret Zeugen, Brüder, sie haben gearbeitet!

Die Arbeiter brachen jetzt in den einstimmigen Ruf aus: „Hoch die neuen Münzer!“

Markus sprang, wie von einer Schlange gestochen, Einen Schritt zurück.

Mistlbauer, ebenfalls erschreckt, wurde bleich und stierte seinen Unglücksgefährten an.

Was fehlt Euch? fragte das Haupt der Falschmünzer den Erstaunten spielend.

Ich muß Euch bekennen, versetzte der Student sich ermannend und beherrschend, daß ich es überflüssig finde, uns noch mehr mit dem Gewebe zu umstricken, welches Euer Mißtrauen höchst überflüssig um uns geworfen.

Euere Erregung im jetzigen Momente beweist mir, daß unsere Vorsicht doch nicht ganz überflüssig war, lautete die Antwort.

Es ist eine Kleinigkeit, ein Geheimniß bewahren, wo es sich um eine Täuschung handelt, wie der Spuck am Stüchsenstein, wo aber ein Verbrechen im Spiele ist. —

Nieder mit ihm.

Laßt ihn todtschlagen, Meister! rief es von allen Seiten.

Der Köhler wurde wo möglich noch bläßer, er begann zu zittern.

Der Litaneisänger verlor seine Fassung nicht, er hatte den Sturm heraufbeschworen, er wollte ihn nun auch benützen.

Schlagt mich todt, schrie er, und morgen seid Ihr Alle geliefert!

Die Falschmünzer, die schon früher von ihren Sitzen gesprungen und auf Markus eingedrungen waren, zogen sich scheu zurück und blickten auf denjenigen, den sie ihren Meister nannten.

Dieser winkte ihnen sich ruhig zu verhalten, und kehrte sich zu dem Studenten.

Wenn ich Euere Drohung recht deute, sagte er, so habt Ihr uns bereits verrathen.

Verrathen? Nein! Ich habe mich blos vorgesehen, damit mein gewaltsamer Tod nicht ungerächt bleibe.

Wir kennen Eueren Freund, den liederlichen Junker von Abensberg, er ist es vermuthlich. —

Ich gebe Euch darauf keine Antwort, sondern richte jetzt an Euch die Frage: Wollt Ihr mich zum Feinde haben? Dabei geb' ich Euch wohl zu bedenken, daß von dem Standpunkte den ich einzunehmen gedenke bis zum Verbrechers-Genossen eine mächtige Kluft liegt. Ich bin kein Falschmünzer und würde lieber den Tod wählen, als mich von Euch dazu machen lassen; aber ich kann trotzdem schweigen, nicht um Euch, sondern um Euere Familien zu schonen. Ich erkläre, daß ich Euch gegenüber zu jedem Widerstande bereit, auf das Schlimmte gefaßt bin. Ihr mögt wohl schon manchen Mitschuldigen in der Weise, wie Ihr es bei mir versucht, umstrickt und zu Euerem Verbrechen gezwungen haben, bei mir seid Ihr übel angekommen. Ich bin ein Student und weiß mir zu helfen. Ihr habt die Wahl mich frei zu lassen oder mich zu tödten, des Gedankens an eine Genossenschaft zwischen uns, entschlagt Euch. Gebt Ihr mich frei, so schone ich Euch, thut Ihr mir Gewalt an, so werdet Ihr hier und Euer Verbündeter in Neustadt

Digitized by Google

überfallen und Ihr mögt dann zusehen, wie Ihr fertig werdet.

Die energische Sprache des Litaneisängers verfehlte nicht den beabsichtigten Eindruck hervorzubringen; sie wirkte um so mehr als sie unerwartet von dem kam, der sich bisher, wie es den Anschein hatte, ohne großen Widerstand nach dem von den Verbrechern gewünschten Ziele drängen ließ.

Der Meister blickte düster vor sich nieder, seine reichgefaltete Stirne verkündete das angestrengte Denken.

Die Alternative, welche der Student stellte, lag außerhalb der vorhergegangenen Berechnung.

Man fürchtete eben so sehr die Gefahr, welche man heraufbeschwor, indem man ihm Gewalt anthat, wie man andererseits ihm doch nicht traute und das Heil des Bundes von einem einfachen Versprechen nicht abhängig machen wollte.

Markus ließ einige Minuten verstreichen, dann sagte er: Ihr scheint mir wieder zu mißtrauen, ich ersuche den Meister mir eine Unterhaltung unter vier Augen zu gewähren, vielleicht wird es mir gelingen, ihn zu beruhigen.

Das Verlangte wurde gestattet. —

Der Meister und der Student zogen sich in ein kleines Seitenbehältniß der Werkstätte zurück, wo sie ungestört miteinander verkehren konnten.

Der Litaneisänger ergriff hier der Erste das Wort:

Vor Allem, Meister, will ich Euch zu Euerem Vortheile darauf aufmerksam machen, daß Ihr, wenn Ihr gewissenlos vorgehen wolltet, mich der Justiz gegenüber in so ferne in Euerer Gewalt habt, daß Ihr mir sehr große Unannehmlichkeiten bereiten könntet, das aber ist das Aeußerste, was ich von Euch zu fürchten habe, alles Andere scheue ich nicht. Angenommen jedoch, ich wäre, was ich nicht bin, Euer wirklicher Verbündeter, angenommen, ich wollte, was ich nicht will, Euch verrathen, meint Ihr nicht, man würde

den, der einen so schädlichen Bund anzeigte, glimpflicher behandeln, man würde bei ihm Gnade für Recht ergehen lassen? Was folgt aus dem Gesagten? Daß bei Leuten Eueres Gewerbes die Furcht ein schlechter Kitt ist, die Genossen zusammen zu halten, wenn es ein Mittel gibt, es zu bewirken, dann ist es das Interesse, fördert meine Wünsche und Ihr könnt meiner Verschwiegenheit sicher sein.

Ich erkläre mich dazu bereit, was begehrt Ihr?

Bevor ich das ausspreche, erkläre ich Euch auf's Entschiedenste, daß ich jeden Eid verweigere, ich leiste keine Eide die mich den Hals kosten könnten und die Euch am Ende doch keinen Schutz böten. Hört mich also an. Im Neustädter Stadthause sitzt ein Fräulein in Haft; dasselbe ist dem Oheim in Wien als Bäuerin verkleidet entflohen, nahm einen Hund mit sich, der sich in der Neustadt respektwidrig betrug, die Aufmerksamkeit der Amtsherren auf seine Gebieterin lenkte und sie als verdächtig erscheinen ließ. Man verhaftete sie und obwohl vollkommen schuldlos, steht ihr doch das Schlimmste bevor, denn man wird sie dem bösen Oheim zurück geben. Diesem Fräulein wünsche ich, möget Ihr zur Flucht verhelfen. Euer Verbündeter, Herr Kastner, ist Gefangenwärter im Amtshause, ein Befehl von Euch und das Fräulein wird frei gemacht.

Der Meister besann sich.

Habt Ihr auch erwogen, sagte er, daß durch dieses Begehren einer der Unserigen sich in Gefahr begibt, in Haft zu kommen, und daß daraus für uns Alle das Aergste erwachsen kann?

Wenn Herr Kastner klug zu Werke ginge —

So kann, fiel ihm der Falschmünzer in's Wort, durch einen tückischen Zufall ein Moment in's Spiel kommen —

Mein werther Meister, wenn Ihr tückische Zufälle berücksichtiget, so können sie jeden Augenblick eintreten.

Das ist wahr; allein man muß keine Gelegenheit herbeiführen, die ihnen die Wege bahnt. Indessen ich weise

Digitized by Google

Euer Begehren nicht zurück, ich denke blos darüber nach. Was gedenket Ihr, in dem Falle, wenn ich darein willige, zu thun?

Gar nichts, was Euch schaden könnte. Meine Ferienzeit geht in einigen Tagen zu Ende, ich kehre nach Wien zu meinen Büchern zurück, und denke nicht mehr daran, daß es in der Welt einen Stüchsenstein gibt.

Und der Köhler?

Mit dem ist's ein Anderes, der bleibt in Euerer Nähe wohnen, dem könnt Ihr zu jeder Stunde an den Leib, nehmt ihm einen Eid ab und er wird schweigen.

Der Falschmünzer begann zu überlegen.

Ich bin nicht abgeneigt, Euch zu willfahren, sagte er endlich, doch unter einer Bedingung —

Laßt hören. —

Ihr begebt Euch mit dem Köhler heim, bleibt zehn Tage lang bei ihm wohnen, enthaltet Euch jeden Verkehrs —

Und während dieser Zeit, fiel ihm Markus in's Wort, trefft Ihr Vorkehrungen, lasset mich unversehens überfallen und bei Seite schaffen. Ich danke Euch.

Ich betheuere, daß jeder Hintergedanke mir ferne liegt.

Warum also Euer Begehren?

Weil während dieser Zeit Dinge vorgehen werden, die einen späteren Verrath ungefährlich machen.

Nun überlegte auch Markus und beschloß, sich willfährig zu zeigen.

Es sei, erwiederte er, ich willige in die Bedingung, im schlimmsten Falle werde ich mein Bischen Leben vertheidigen, so gut ich's vermag.

Seid kein Thor, wollten wir Euch an's Leben, so seid Ihr ja jetzt in unserer Gewalt.

Ei, jetzt könnt Ihr nicht, weil ich mich vorgesehen.

Nun, seht Euch auch für die nächste Zeit vor.

Markus fand den Rath ehrlich genug und willigte ein.

6.46
2.54

Da Markus darum zu thun war, nicht blos das Fräulein in Freiheit zu setzen, sondern auch den Ort, wohin man sie bringen werde, zu wissen, so verabredete er mit dem Falschmünzer, man möge die Flüchtige von einem der Bergknappen nach Schottwien an die steierische Grenze begleiten lassen, gleichzeitig solle man ihn von der Ausführung in Kenntniß setzen, damit er das Weitere veranlassen könne.

Der Meister und der Student, nachdem sie einig geworden, begaben sich zurück in die Werkstätte der Falschmünzer.

Mistlbauer, sagte der Litaneisänger, Ihr werdet einen feierlichen Eid der Verschwiegenheit leisten, dann werdet Ihr mich zehn Tage lang beherbergen und so gut Ihr vermögt, bewirthen, dagegen habt Ihr von den Herren Bergleuten nichts zu besorgen und könnt leichten Herzens Eueren Witwen nachrennen, wie früher.

Ich bin gerne bereit, den Eid zu leisten, erwiederte der Köhler, nur möchte ich gebeten haben, wenn ich künftig zur Nachtzeit von der Ochsenwand nach Hinterburg zu gehen für nothwendig erachte, daß man mich ohne Gefahr am Stüchsenstein vorbei lasse, weil ich nicht immer einen Begleiter finde, wie der Herr Student und weil . . .

Schon gut, fiel ihm der Litaneisänger in die Rede, das Uebrige schenkt man Euch.

Der Meister nahm nun dem Köhler unter üblichen Ceremonien den Eid ab, Neunteufel verabschiedete sich und wurde dann mit Mistlbauer aus der Niederlassung der Falschmünzer gebracht.

Nachdem unsere Bekannten von ihrem Wegweiser verlassen wurden, gingen sie eine Weile stumm neben einander her, dann begann Mistlbauer: Herr Student!

Was beliebt, Herr Kohlenbauer?

Werden die Bergleute uns von nun an ungeschoren lassen?

Hoffen wir es.

Habt auch Ihr dem Meister einen Eid geleistet?

Dessen braucht Ihr Euch nicht zu kümmern. Vorläufig sorgt dafür, daß wir den kürzesten Weg nach der Ochsenwand nehmen.

Das thun wir ohnedem. Um nach Buchberg zu kommen, hätten wir über Gnadweit gehen müssen, da wir aber nach der Ochsenwand beabsichtigen, so bleibt Buchberg rechts liegen und wir gehen über Breitensol zwischen dem Albel-Kogel und Lärchbaum-Riegl mitten durch. In Breitensol können wir anhalten und ausruhen.

Ich bin damit vollkommen einverstanden.

Ungefähr um die Mitternachtsstunde langte man in dem genannten Weiler an, der aus nur einigen Hütten besteht.

Ich werde, sagte der Köhler, auf gut Glück an eines der Fenster klopfen, und um ein Nachtlager ansuchen.

Thut das, lieber Mistlbauer.

Der Kohlenbrenner pflanzte sich mit Markus vor einem der Fensterchen auf und klopfte dreimal an.

Der Student wurde aufmerksam, die Art des Klopfens ließ auf ein verabredetes Zeichen schließen.

Nach einer Weile ging der Fensterladen ein wenig auf und eine weibliche Stimme flüsterte: Grüß' Dich Gott, Fabian!

Grüß' Gott, Mirzl!

Markus begann mit den Zähnen zu knirschen.

Mirzl, sei so gut und mach' auf —

Heut' geht's nicht, Fabian, mein Bruder ist da.

Was geht mich Dein Bruder an? Ich brauche für mich und für den Herrn da auf einige Stunden Unterkunft . . .

Wer ist der Herr?

Ein Federfuchser aus der Neustadt. —

Markus begann die Faust zu ballen.

Die Mirzl besann sich, dann sagte sie: Na, wart' ein wenig, Fabian, ich öffne Dir gleich die Thür.

Der Fensterladen schloß sich.

Mistlbauer!

Was beliebt, Herr Student?

Am Stüchsenstein habt Ihr Florian geheißen.

So ist's.

Hier in Breitensol heißt Ihr Fabian.

Floriani und Fabiani liegen nicht weit auseinander.

Und was ist mit dem Mathis und Tobis.

Die gehören nicht hieher.

Wie es scheint, hat man den Kalender blos für Euch erfunden?

Ich weiß nicht, warum Ihr an meinen Namen Aergerniß nehmt?

Zum Henker mit Euch. Meint Ihr es sei angenehm, mit einem Menschen zu reisen, der in jedem Neste eine Geliebte findet, während Unsereins allein ist und zuschauen muß, wenn er und die Seinige sich abherzen?

Ihr habt ja gehört, daß ihr Bruder d'rin ist. —

Das tröstet mich, sonst wär' ich um keinen Preis in dieser Hütte eingekehrt.

Man trat nun in den Hof und dann in die Stube.

Der Student fand die Mirzl weniger hübsch wie die Rosl, überdieß glaubte er in ihrem Benehmen Unsicherheit, in ihren Mienen Verlegenheit zu bemerken.

Der Mistlbauer mehr Don Juan als Othello, begnügte sich mit der Auskunft, der Bruder schlafe im Hinterstübchen und bat die Mirzl um ein Abendmahl.

Während die Witwe — es war abermals eine solche — dieß bereitete, schlich Markus in's Hinterstübchen und fand dort einen Holzknecht, den er zwar nicht kannte, dessen dräuende Miene ihm jedoch Unheil verkündete.

Ah, begann der stämmige Bursche, Ihr seid mit dem Bruder der Mirzl in's Haus gekommen?

Bei dieser Frage zuckte der Student zusammen, er durchschaute das Lügengewebe der Witwe; wie den Kohlenbrenner hatte sie auch den Holzknecht belogen, wie der Eine war auch der Andere nicht ihr Bruder.

Ein teuflischer Gedanke durchflog den Kopf des Litaneisängers.

Wart Mistlbauer, dachte er, ich will Dir den Federfuchser auf den Rücken reiben lassen, dießmal sollst Du nicht ungeschoren davon kommen.

Ihr seid auf dem Holzwege, mein Lieber, sagte er, der Mann, welcher mit mir kam, ist der Kohlenbrenner Mistlbauer von der Ochsenwand.

Der Holzknecht fuhr wild empor, und stürmte in die Vorderstube.

Nicht zwei Sekunden währte es und die beiden Nebenbuhler lagen sich wüthend in den Haaren.

Die Rauferei war eine echt gebirgsmäßige, es fielen so gewichtige Püffe, wie sie nur Holzknechte und Kohlenbauern austheilen können.

Die Kräfte beider, so wie ihre Gewandtheit waren gleich, nur die längere Ausdauer hätte für einen oder den andern entscheiden können, bis dahin ließ es jedoch Markus nicht kommen, nachdem jeder der Raufer bereits ein Denkmal an den heutigen Abend empfangen, stürzte er mitten zwischen sie und intervenirte zu Gunsten des Mistlbauer, worauf der Holzknecht zum Rückzuge gezwungen wurde, wohlgemerkt, nicht zum Rückzuge aus dem Hause, sondern blos nach der Hinterstube.

Die Mirzl, nachdem die Schlacht ausgetobt, kroch aus der Küche, wo sie sich eingeschlossen, wieder hervor, und bat mit sehr bered'ten Blicken den angeblichen Federfuchser um seinen Schutz.

Der Student, nachdem er thatkräftig intervenirt hatte, begann den Frieden zu vermitteln, der auch zu Stande kam,

unter der allein möglichen Bedingung, daß alle drei Männer in der Hinterstube die Nacht zubringen sollten.

Dieß geschah auch, und Markus als Friedensstifter übernahm es, die Ausführung der Punktation zu überwachen, und bereitete sein Nachtlager derart, daß es quer vor der Stubenthüre zu liegen kam, so daß diese, ohne ihn zu wecken, nicht geöffnet werden konnte.

Die Nacht verfloß ohne weitere Störung.

Nach einem am Morgen eingenommenen Imbiß verließen Neunteufel und der Köhler die Hütte.

Herr Student!

Was beliebt, Herr Mistlbauer!

Ihr werdet nicht einen Tag bei mir wohnen, viel weniger zehn.

Warum nicht?

Seht Ihr das blau unterlaufene Auge?

Das hat Euch der Holzknecht gefärbt! Tröstet Euch, in einigen Tagen wird es grün und gelb werden.

Ihr aber habt es angezettelt, der Andere hat es mir in der Nacht eingestanden.

Der Schuft. Da Ihr's einmal wißt, so sag' ich nicht nein. Ein andermal gebt mich nicht für einen Neustädter Federfuchser aus, ich bin nicht gesonnen, bei jeder Eurer Witwen für etwas anderes zu gelten, so wie Ihr bei jeder einen anderen Namen führt. Ich verschmähe die Abwechslung ebenfalls nicht, allein mein Gewissen sträubt sich mit anzusehen, wie alle diese unglücklichen Witwen und Waisen von Euch betrogen werden. Das ist unchristlich, man opfert die ewige Seligkeit keinem zeitlichen Glücke.

Der Köhler mit dem schwarzblauen Auge schaute nachtund machte Miene fortzuschmollen.

Neunteufel wurde böse und rief: Wenn Ihr nicht augenblicklich freundlichere Saiten aufzieht, so schwöre ich Euch, daß ich durch die ganzen zehn Tage, wo ich Euer erzwungener Gast bin, Euch keine Sekunde lang von der Seite weiche, was das bedeutet, wißt Ihr!

Diese furchtbare Drohung verfehlte ihre Wirkung nicht, der Köhler begann liebenswürdiger zu werden, und ehe zehn Minuten vergingen, war die Entente cordiale zwischen ihm und Markus wieder hergestellt.

Seht, sagte er zutraulich zu dem Studenten, daß Ihr mir den Holzknecht an den Leib gehetzt, war nicht kameradschaftlich, ich hätte jedoch darob nicht gegrollt; daß mir der Holzknecht ein blaues Auge schlug, ist eine Folge Eueres Verrathes, doch auch das hätt' mich nicht zum Zorn gegen Euch gereizt —

Zum Kuckuck, rief der Litaneisänger, welchen Grund habt Ihr dann noch, auf mich böse zu sein?

Weil Ihr Euch quer vor die Thüre gebettet habt! Der Holzknecht schlief die Nacht hindurch wie eine Ratte, Ihr schnarchtet wie eine Sägemühle und ich konnte doch nicht entwischen! Herr Student, diese Nacht vergeb' ich Euch nie!

Markus lachte und Mistlbauer folgte dem Beispiele.

Man langte in dem Kohlenweiler an, Barbara freute sich der Wiederkehr ihres Bauers, — der Baron war fort, er hatte sich, wie die alte Magd erzählte, am Tage nach der Entfernung des Junkers aus der Hütte fortbegeben, und war seitdem nicht wiedergekehrt.

Mag er in diesen Bergen herumstreichen, dachte Markus, währenddem befreien die Falschmünzer seine Nichte, sie entflieht der Haft und der gute Baron bekömmt die Taube nicht in seine Krallen. Sobald ich mich ausgeruht haben werde, sende ich nach Buchberg und lasse Hartwig herauf holen, damit er die Nachricht von der gelungenen Befreiung

seiner Geliebten hier abwarte und dann zu ihr nach Schottwien eile. Was aber dann? Das soll seine Sorge sein!

Der Mensch denkt, — Gott lenkt!

Es sollte nicht Alles so eintreffen wie Markus hoffte.

Sechstes Kapitel.

In welchem Herr Kastner zwei Fliegen mit einem Schlage trifft.

Die junge Gräfin von Kronwall hatte ein Stübchen im Rathhause zum Hastorte erhalten.

Die Amtsherrn würden sie zwar viel lieber in den Reckthurm gesteckt haben, allein der Stand der Verdächtigen zwang sie zur Beobachtung der nöthigen Formalitäten.

Während der Zeit, wo man die Antwort aus Wien abwartete, hatte Helmine noch einige Verhöre zu bestehen, oder richtiger gesprochen, noch eine Menge Fragen anzuhören, deren Beantwortung sie jedoch hartnäckig verweigerte.

Ich habe mich schon einmal erklärt, sagte sie, daß ich nur dem mir zuständigen Richter Rede stehen werde. Ich bin mir keiner Schuld bewußt und habe das Gericht nicht zu scheuen. Ihnen aber gebe ich nicht Bescheid und wenn Sie mich Jahre lang in Haft halten sollten.

Je hartnäckiger das Fräulein sich zeigte, desto mehr scheueten sich die Amtsherrn vor ungesetzlichen Schritten, sie ließen also die Haft fortdauern bis die Entscheidung von Wien herablangen würde.

Der träge Amtsgang, so wie die Abwesenheit des Baron Odowalsky verzögerten, wie bereits erwähnt, die amt-

liche Antwort und boten damit den Ereigniſſen Zeit, ſich zu entwickeln.

Die Jungfrau lebte traurig und kummervoll dahin.

Die Angſt, wieder in die Gewalt des Oheims zu gerathen, verbitterte ihre Tage.

Wenn es in dieſer Zeit noch Stunden der Erheiterung für ſie gab, ſo waren es jene, wo ſich ihre Gedanken mit dem Junker von Abensberg beſchäftigten.

Die Liebe hatte ſich dem jungen Mädchen unbewußt in's Herz geſchlichen und die Einſamkeit gönnte der ausgeſtreuten Saat Zeit zu keimen und zu ſproſſen.

Es iſt eigenthümlich, daß die Liebe, die Roſe unter den Gefühlen, nicht ſo wie die Roſe unter den Blumen blos im Sonnenſchein erblüht, ſondern ſich auch in trüben, kummerkalten Tagen entfaltet, und zwar eben ſo duftig, eben ſo herrlich, wie beim heiterſten Himmel.

In dieſer Gleichförmigkeit mit langſamem Schneckengang verging ein Tag nach dem andern, bis endlich durch den uns bekannten Impuls von Außen eine Aenderung eintrat.

Das Fräulein hatte bisher demjenigen, der ſie mit Speiſen verſah, und der Einzige mit ihr im Verkehr blieb, keine Aufmerkſamkeit geſchenkt. Das Aeußere des Herrn Kaſtner war viel zu abſtoßend, zu unfreundlich, um einem jungen Weſen Vertrauen einzuflößen oder es zu einer Unterhaltung aufzumuntern.

Der Gefangenwärter ſeinerſeits war in der Erfüllung ſeiner Amtspflichten um ſo ſtrenger, je mehr er wegen ſeiner anderweitigen Verbindung zu beſorgen hatte; ſeine eigene Sicherheit verlangte es, um nie den leiſeſten Verdacht einer Nachläſſigkeit gegen ſich aufkommen zu laſſen.

Dem zu Folge vermied er jede Unterhaltung mit der Gefangenen und gab, ſelbſt wenn er dazu aufgefordert

wurde, keinen Bescheid. Er kam und ging ohne ein Wort zu verlieren.

Eines Tages jedoch trat in seinem Benehmen eine plötzliche, dem Fräulein unerwartete Aenderung ein.

Herr Kastner betrachtete bei seinem Eintritte die Gefangene mit forschendem Blicke, machte sich allerlei zu schaffen und brach endlich das bisher sorgfältig beobachtete Schweigen, indem er sagte:

Sie sind wohl recht unglücklich, armes Fräulein?

Der theilnehmende Ton des Gefangenwärters überraschte Helmine, sie blickte ihn wehmüthig an und versetzte traurig:

Wohl bin ich das, unglücklich, doch schuldlos!

Ich weiß es, raunte Kastner ihr zu, Ihr Hund trägt Schuld an Ihrer Verhaftung.

Wo befindet er sich?

Man wollte ihn einfangen, er entkam aber durch einen mächtigen Sprung über den Stadtgraben in's Freie —

Braver Mustafa! —

Man sah ihn dem Gebirge zulaufen, seitdem kam er nicht wieder zum Vorschein.

Wohin mag sich das treue Thier gewendet haben?

Helmine richtete im Geiste diese Frage an sich, doch blieb ihr keine Zeit darüber nachzudenken, denn schon sprach der Gefangenwärter sie wieder an.

Fräulein, sagte er, können Sie zu mir Vertrauen fassen?

Die junge Gräfin schüttelte den Kopf und sagte: Das Unglück hat mich Vorsicht gelehrt.

Sie wünschen also Ihrem Oheim, dem Sie entflohen sind, ausgeliefert zu werden?

Helmine wurde betroffen.

Sie hatte bisher den Amtsherren den Grund ihrer Verkleidung mit Sorgfalt verschwiegen, woher also kannte der Gefangenwärter ihr Geheimniß?

Digitized by Google

Ihre Frage, erwiederte sie rasch, berechtiget mich eine Andere an Sie zu richten. Woher wissen Sie das, was ich den Amtsherrn sorgfältig verschwieg?

Darf ich auf Ihre Verschwiegenheit rechnen?

Die gelobe ich Ihnen unbedingt.

So hören Sie mich, von einer Seite, die ich nicht nennen darf, nimmt man den lebhaftesten Antheil an Ihrem Geschicke. —

Die Gräfin dachte an den Junker von Abensberg.

Man will verhindern, daß Sie in die Gewalt Ihres Oheims gelangen. —

O mein Gott, wie will man das bewirken?

Durch die Flucht von hier.

Und so sprechen Sie, der Schließer meines Gefängnisses?

Fräulein, ich fürchte, Ihnen bereits mehr verrathen zu haben, als sich mit meiner eigenen Sicherheit verträgt. Ist es Ihnen nicht möglich, mir zu vertrauen, so sagen Sie es mir und ich werde nie mehr ein Wort darüber verlieren.

Warum haben Sie es bisher so sorgfältig vermieden, mich anzusprechen?

Weil Sie in meinen Augen eine Gefangene waren, wie alle übrigen. Jetzt aber ist es anders, das heißt, wenn Sie wollen.

Ich dürfte also hoffen, von hier zu entkommen?

Es hängt nur von Ihnen ab.

Von mir, o mein Gott, wenn mein Geschick in meiner Hand läge, wer würde sich mehr beeilen es zu ändern wie ich!

Ich wiederhole Ihnen, Fräulein, die Flucht von hier liegt in Ihrem Willen, Sie dürfen nur beistimmen, und man wird Ihnen die Möglichkeit bieten.

Wie aber soll sie geschehen?

Das Wie soll meine Sorge sein. Ich werde Ihnen, wenn ich wieder komme, das Nähere mittheilen.

Nachdem der Gefangenwärter sich fortbegeben, begann Helmine über den gestellten Antrag nachzudenken. Die Flucht kam ihr erwünscht, die Gefahr, welche damit verbunden war, scheuete sie nicht, was sie jedoch befürchtete, war, daß der Antrag Kastners eine Falle sein könnte, um sie, — da man ihr sonst keine Schuld zur Last legen konnte, — zu einer strafbaren Handlung zu verlocken.

Nach längerem Erwägen beschloß die junge Gräfin, das ihr vorzuschlagende Mittel zur Flucht genau zu prüfen und daraus zu entscheiden, ob es dem Gefangenwärter mit der ihr angebotenen Unterstützung Ernst sei oder nicht.

Als dieser am Abende desselben Tages wieder kam, flüsterte er ihr zu: Fräulein, die Art, Ihre Befreiung zu erlangen, ist beschlossen, man verlangt von Ihnen keine andere Mitwirkung, als daß Sie sich krank erklären und sich den Anschein einer schwer Leidenden geben.

Dieß Begehren war so unverfänglich, daß Helmine ohne Verzug darein willigte.

Der Gefangenwärter eilte sogleich zum Bürgermeister und meldete ihm die Erkrankung der jungen Gräfin, Herr von Schwingheim befahl den Arzt zu holen.

Der Neustädter Gerichts-Aeskulap verordnete eine Mixtur, welche jedoch keine Besserung bezweckte, denn am nächsten Tage befand sich das Fräulein wo möglich noch schlimmer, wie am vorhergehenden.

Der Bürgermeister und der Stadtrichter schüttelten bedenklich die Köpfe und traten zu einer vertraulichen Berathung zusammen.

Die junge Gräfin, sagte Herr von Schwingheim, behauptet in Folge der Haft erkrankt zu sein. —

Warum gab sie dazu Veranlassung?

Es ist wohl wahr, sie erschien unter verdächtigen Umständen, allein wie es scheint, war die Liebschaft mit dem Junker der einzige Grund ihrer Verkleidung, wäre sie wirk-

lich schuldig, sie würde nicht so hartnäckig auf ihre Auslieferung nach Wien bestehen.

Man kann das nicht läugnen.

Das Fräulein scheint in Wien auf Verwandte oder gar auf mächtige Gönner zu zählen, wenn sie solche besitzt, werden wir unausbleiblich in Fatalitäten verwickelt werden.

Der Kasus ist fatal —

Die Familie wird uns laut anklagen, der hohe Adel . . .

Ich fürchte eine Kalamität —

Oder was schier schlimmer wäre, eine Blamage!

Die beiden Amtsherrn redeten sich gegenseitig in eine immer größere Angst hinein.

Man berief den Arzt, um seine Angabe zu hören, er bestätigte die Angabe der Gräfin, daß die Haft und deren Leiden Schuld der Erkrankung seien.

Und welches ist Ihre Ansicht? fragte der Stadtrichter.

Meines Erachtens, lautete die Antwort, ist's dem wirklich so.

Herr Doktor, Sie sind beeidet.

Eben deshalb kann ich nicht anders sprechen.

Die Amtsherrn fanden in dem Doktor nicht, was sie gehofft hatten, eine Stütze, entließen ihn und beriefen den Gefangenwärter, um auf einen anderen Terrain Abhilfe zu suchen.

Wie befindet sich die junge Gräfin? fragte Herr von Schwingheim.

So viel ich, der Laie urtheilen kann, schlimm! lautete die Antwort.

Der Kasus ist bedauerlich.

Um so mehr, da der hohe Stand der jungen Person nicht gestattet, sie in das Gefangen-Lazareth zu stecken.

Was fällt Euch ein, Kastner, eine Gräfin in's Lazareth! rief der Stadtrichter.

Kastner, begann Herr von Schwingheim, Ihr seid durch eine lange Reihe von Jahren beim Amte bedienstet, kennt

so ziemlich die Geheimnisse der Praxis, man kann also mit Euch ein Wörtlein im Vertrauen sprechen.

Der Gefangenwärter spitzte die Ohren.

Der Bürgermeister fuhr fort: Es käme uns nicht unerwünscht, wenn wir uns das Fräulein mit guter Art vom Halse schaffen könnten.

Euer Gnaden gedenken es nach Wien einzuliefern.

Das würden wir wohl am liebsten thun, wenn von dort die Weisung dazu käme, merkwürdiger Weise bleibt diese aus und ich fürchte fast, die dortigen Herren vermehren damit geflissentlich unsere Verlegenheit, es scheint, wir haben dießmal voreilig uns vergriffen —

Euer Gnaden wünschen also . . .

Was denn, lieber Kastner?

Die Inhaftirte frei zu geben?

Was fällt Euch ein, Kastner! Dieß hieße sein Unrecht öffentlich bekennen und das darf die Justiz nie. Außerdem würde das Fräulein dann um so lauter Zeter rufen. Nein Kastner, das ist's nicht, was wir wünschen.

Dann, Euer Gnaden, weiß ich wahrhaftig nicht . . .

Hört mich an Kastner.

Der Gefangenwärter spitzte seine Ohren noch mehr, er ahnte den Antrag, den man ihm stellen würde und bereitete sich auf die Antwort vor.

Nach einigen Sekunden fuhr der Bürgermeister fort:

Sagt mir, lieber Kastner, hat die Missethäterin noch kein Verlangen geäußert, frei zu werden?

In meiner Gegenwart nicht. Sie beobachtet ein eigensinniges, ich möchte sagen, tückisches Schweigen.

Gleichviel, man kann indessen mit Gewißheit annehmen, daß sie, wenn sich eine Gelegenheit darböte, die Freiheit zu erlangen, sie auch ergreifen würde.

Möglich, leicht möglich. Indessen, woher soll die Gelegenheit kommen, wenn Euer Gnaden sie nicht anbefehlen?

Digitized by Google

Ei, mein lieber Kaſtner, in ſolchen Fällen drückt man ein Auge zu. —

Ich verſtehe wahrhaftig nicht.

Wir denken, es iſt ein Leichtes, ein Vögelchen entſchlüpfen zu laſſen, ohne ihm coram populo die Thüre des Bauers zu öffnen. Wenn Ihr es nun übernehmet, uns privatim dieſen Dienſt zu leiſten . . . .

Der Bürgermeiſter hielt inne.

Gnädiger Herr, verſetzte Kaſtner, belieben meine Verläßlichkeit auf die Probe ſtellen zu wollen.

Ihr irrt Euch, Kaſtner, es iſt unſer veritables Verlangen.

Das lautet gegen meinen Eid, antwortete Kaſtner, die Propoſition kurz zurückweiſend, da er ſich damit den Händen ſeiner Vorgeſetzten überliefert hätte, während er ſie im Gegentheil in die ſeinigen zu bekommen Gelegenheit hatte.

Herr von Schwingheim wurde betroffen, er fühlte die gegebene Blöße und begann ſich ſchon über die eigene Unvorſichtigkeit zu ärgern, als Kaſtner das Wort ergriff um den üblen Eindruck zu verwiſchen.

Wenn Euer Gnaden, das eben Geſagte in Wahrheit wünſchen, ſo kann es leicht ausgeführt werden. —

Wie denn, lieber Kaſtner?

Wenn Euer Gnaden das kranke Fräulein der Obhut einer Perſon anvertrauen, die nicht beeidet iſt. —

Ah, ah, Kaſtner, Ihr ſeid ein kluger Kopf.

Die Kranke bedarf der Pflege und Wartung, dazu iſt nun unumgänglich eine Frau nothwendig . . .

Gut, ſehr gut . . .

Wie wär's, meinte der Stadtrichter ſchlau, wenn wir Euere Tochter dazu verwendeten?

Das möchte ich nicht rathen, Euer Gnaden.

Warum nicht?

Weil Meta keine Gefangene entfliehen ließe, versetzte der Wärter, und bei sich dachte er: So klug wie ihr, meine Herren, bin ich auch.

Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm, bemerkte Herr von Schwingheim lächelnd.

Kastner fuhr fort: Ich möchte mir indessen erlauben, eine Person vorzuschlagen.

Sprecht, lieber Kastner, sprecht.

Der Gefangenwärter fuhr fort: Das Fräulein steht mit dem Junker von Abensberg in vertraulicher Beziehung, das Fräulein wohnte vor der Verhaftung bei der Wasserburgerin, wenn nun Euer Gnaden dieser anbefehlen, die Wartung der Kranken zu übernehmen, so kann man mit Sicherheit annehmen, daß die Alte nicht säumen werde, der Geliebten ihres Pflegesohnes zur Flucht zu verhelfen.

Dieß ist wohl richtig geschlossen, allein man hat bisher dem besorgten Weibe den erbetenen Zutritt zu dem Fräulein verweigert, wenn man ihr nun das Wartamt antrüge, würde ihr das nicht auffällig erscheinen. —

Gnädiger Herr sollen nicht nöthig haben, es ihr antragen zu lassen, sondern ich will durch meine Tochter veranstalten, daß die Wasserburgerin sich selbst darum bewerben wird.

Die Amtsherren nickten zufrieden mit den Köpfen und Kastner freute sich im Stillen über den Meisterstreich, der zwei Fliegen mit Einem Schlage traf.

Während er nach der einen Seite hin seine Vorgesetzten durch die ihm gegebenen Blößen köderte, verwickelte er durch die Wasserburgerin auch den Junker von Abensberg von dem er wußte, daß er der Freund des Bettelstudenten sei, in die Affaire, während er selbst frei, ohne Schuld und außer aller Verantwortung dastand.

Wenn die Wasserburgerin das Fräulein entfliehen ließ, so konnte er nöthigenfalls gegen seine Vorgesetzten zeugen, daß sie ihm einen Eidbruch zugemuthet, daß sie die Flucht

des Fräuleins gemacht und herbei geführt; die Wasserburgerin belud sich mit einer Schuld, der Junker gerieth in den Verdacht des Einverständnisses, und Neunteufel, dem der Gefangenwärter von Allen am wenigsten traute, und von dem das Verlangen, Helmine frei zu sehen, ausging, konnte gegen ihn nicht auftreten, weil er sich aus der Schlinge zog.

Der Rath Kastners kam unverweilt zur Ausführung.

Hartwigs Pflegemutter bekam Nachricht von der Erkrankung Helminens und wagte abermals die Bitte sie besuchen zu dürfen.

Dießmal wurde sie ihr zu ihrer und des Fräuleins größter Freude gewährt.

Nach zwei Tagen hieß es, man suche eine Wärterin für die kranke Gräfin, die Wasserburgerin erbot sich dazu, und wurde natürlich nicht zurückgewiesen.

Nun Fräulein, fragte Kastner vertraulich, habe ich meine Sache gut gemacht?

Vortrefflich, ich bekenne mein Unrecht und bedauere mein Mißtrauen.

In der Gesellschaft der redseligen Alten verstrichen die Stunden rasch und angenehmer; — allein das war nicht der Zweck der Amtsherren und des Gefangenwärters, man wollte, daß das Fräulein entfliehe.

Kastner wußte das Mittel, auch dieses rascher herbeizuführen.

Eines Nachmittags, die Wärterin hatte sich eben etwas zu holen fortbegeben, flüsterte er der Gefangenen zu, daß am nächsten Vormittage ihr Oheim in der Neustadt eintreffen würde.

Die Jungfrau erblich, Schreck und Angst machten sie erbeben.

Wenn Sie nicht wünschen, in die Gewalt Ihres Oheims zu gerathen, so muß Ihre Flucht heute Nacht bewerkstelligt werden.

Aber wie, wie ist sie möglich, ohne der Frau Wasserburger eine Verlegenheit zu bereiten?

Man wird der Alten einen Schlaftrunk verabreichen, Sie werden deren Kleider anlegen, und morgen Früh, sobald das Rathhaus geöffnet wird, die Stadt verlassen. Vor dem Neunkirchner Thore wird ein Bergmann Ihrer harren, dem vertrauen Sie sich an, er hat den Auftrag, Sie gegen die steierische Grenze in Sicherheit zu bringen. Die Frau Wasserburger, die blos zu Ihrer Wärterin bestellt und für Sie in keiner Weise verantwortlich ist, bleibt außer Schuld, und kann nicht zur Verantwortung gezogen werden.

Die Furcht vor dem Oheim ließ die Gefangene nicht zaudern. Ohne sich erst zu bedenken, versprach sie, die Gelegenheit zu benützen.

Alles ging nach Wunsch des Gefangenwärters.

Frau Wasserburger ahnte nicht, daß sie blos zur Rolle eines Sündenbockes ausersehen sei, Helmine, zum Theil von Furcht, zum Theil aber auch von ihrem Zwecke getrieben, war einer ruhigen klaren Ueberlegung unfähig.

Die Wärterin entschlief an diesem Abende so rasch, daß die Wirkung eines Schlaftrunkes nicht zu verkennen war, die Gefangene erwartete mit Ungeduld den Anbruch des Morgens.

Als das erste Grauen erschien, zog sie die Gewänder der Wasserburgerin an, wartete, bis sie das Rathhausthor knarren hörte, hüllte sich in das Tuch, bestrebte sich, den trippelnden Gang der Alten nachzuahmen, verrichtete ein leises Gebet und verließ unter Bangen und Herzklopfen die Stube.

Die Arme, sie ängstigte sich umsonst, keine Seele dachte daran, sie aufzuhalten.

Kastner war vorsichtig und verstand Alles zu lenken und zu leiten, daß an eine Störung der Flucht nicht zu denken war.

Helmine eilte rasch durch das Neunkirchner Thor, draußen traf sie einen Bergmann, der bei ihrem Anblicke auf sie zueilte, sie in ein bereit gehaltenes bespanntes Wägelchen hob, und mit ihr gegen Neunkirchen fuhr.

Die Flucht der Gefangenen, durch Kastner entdeckt, wurde dem Bürgermeister gemeldet.

Die Wasserburgerin mußte aus dem Schlafe gerüttelt werden und erschrack nicht wenig, als sie von dem Vorgefallenen in Kenntniß gesetzt wurde.

Man zog sie indessen nicht zur Verantwortung, sondern ließ diese wie ein drohendes Damoklesschwert über ihrem Haupte hängen.

Die Flucht wurde natürlich sogleich nach Wien gemeldet, die ganze Schuld auf die junge Gräfin gewälzt, die man als eine schlaue, renitente, hochmüthige Person hinzustellen nicht ermangelte.

Siebentes Kapitel

In welchem Jemand erscheint, den der Leser schon lange vermißt hat.

Denjenigen unserer freundlichen Leser, welche die Gegend nicht kennen, die der ersten Hälfte unserer Erzählung zum Schauplatze dient — und wir haben diese Hälfte noch nicht hinter uns — mag der oftmalige Wechsel der Szenerie vielleicht unbequem erscheinen; wir bitten sie jedoch zu bedenken, daß diese Unbequemlichkeit blos ihrer Unbekanntschaft mit der Oertlichkeit entsprießt.

Neustadt, Buchberg, die Ochsenwand am Schneeberg, sind nur wenige Wegstunden von einander entfernt, was den

Lesern jetzt getrennt und zerrissen scheint, würde bei einem Blick auf die Karte mehr ineinander fließen, und sie würden die verletzte Einheit des Ortes, welche zu beobachten wir in dieser Erzählung am wenigsten in der Lage waren, weniger vermissen.

Selbst das hinter Gloggnitz am Fuße des Semmering gelegene Schottwien, dem wir nun zustreben, obwohl der meist entlegene Punkt, ist von Neunkirchen, selbst vom Stüchsenstein kaum so weit entfernt, wie Baden von Wien, das Terrain, welches die Handlung dieser Erzählung bisher okkupirt, ist somit ein ziemlich beschränktes und wenn man ihr den Vorwurf des oftmaligen Wechsels macht, so mag man bedenken, wie viele Personen dabei thätig sind, wie mehrerlei Interessen dabei ins Spiel kommen.

In der zweiten Hälfte der Erzählung befindet sich der Darsteller in einer vortheilhafteren Situation.

Wie mehrere Nebenflüsse, die in einem großen Strom sich vereinigen, fließen die Zweige der Erzählung in Eins zusammen und Wien, die Residenz Kaiser Josef des Ersten wird deren Schauplatz.

Der geneigte Leser möge uns daher in Geduld folgen, er wird es — so schmeicheln wir uns — nicht zu bereuen haben.

— — — — — — — — — — — — — — —

Helmine, die junge Gräfin von Kronwall, war durch Einfluß der Falschmünzer auf Veranlassung des Litaneisängers aus der Neustädter Haft befreit worden.

Sie sollte, wie Neunteufel und der Meister der Falschmünzer verabredet, nach Schottwien an die steiermärkische Grenze gebracht werden, dahin wollte Markus seinen Freund den Junker von Abensberg senden, damit dieser den Schutz der Geliebten übernehme.

Die Reise nach Schottwien kam jedoch dem Fräulein nicht ganz gelegen.

Wie bekannt hatte sie, als sie in Begleitung ihres treuen Dieners und Mustafa's dem Hause des Oheims entfloh, ein festes Ziel vor Augen.

Dieses Ziel war das ehemalige Stammschloß ihrer Väter — der Nebelstein.

Ein Geheimniß, welches sie bisher keiner lebenden Seele anvertraute, führte sie dahin.

War dieses Geheimniß vielleicht der Familienschatz der Grafen von Kronwall, in dessen Besitz der Junker von Abensberg durch Schatzgräberei gelangt war, dem Helmine, als seine rechtmäßige Eigenthümerin nachstrebte?

Die Beantwortung dieser Frage soll dem Leser seiner Zeit werden.

Die Reise nach Schottwien entfernte nun das Fräulein vom Nebelstein mehr als ihr lieb war und sie nahm auch keinen Anstand, sich darob bei ihrem Begleiter, dem unbekannten Bergmanne zu beklagen, wobei sie jedoch vermied, den Namen des Schlosses, dem sie zustrebte, zu nennen, sondern blos von einer nothwendigen Reise nach Guttenstein sprach.

Ich finde es sonderbar, äußerte sie sich unter Anderem, daß Derjenige, der meine Befreiung veranlaßte, mich zwingt nach Schottwien zu fahren, und mich damit von dem eigentlichen Ziele meiner Reise muthwillig und zwecklos entfernt.

Ich bin außer Stande, Ihnen darüber Rechenschaft zu geben, versetzte der Bergmann ehrerbietig, ich erfülle blos den mir gewordenen Auftrag.

Und wenn ich für gut fände, eine andere Richtung einzuschlagen? fragte Helmine.

So würde ich Sie daran nicht hindern, lautete die Antwort, mir wurde befohlen, Sie zu begleiten und zu beschützen, wenn Sie sich dessen begeben, ist's nicht meine Schuld. Ich meine jedoch, Sie werden das unterlassen. Derjenige, welcher Ihre Rettung veranlaßte, muß wohl

wissen, was Ihnen frommt, und hat gewiß nicht ohne Grund Schottwien zum einstweiligen Ziel Ihrer Reise gewählt. Uebrigens ist der Umweg, den Sie machen, wenn Sie von hier nach Schottwien statt nach Guttenstein fahren, nicht gar so groß. Sie gelangen von Schottwien durch das Reichenauer Thal ebenfalls nach Guttenstein.

Helmine, in der Meinung, sie verdanke ihre Rettung dem Junker von Abensberg, glaubte für das unwillkommene Reiseziel einen Grund in der Anwesenheit ihres Oheims zu finden, der sich vermuthlich in der Gegend von Buchberg noch herum trieb, daher Hartwig sie der Gefahr mit ihrem Feinde zusammen zu treffen, entziehen wolle.

Warum aber, fragte sie den Bergmann, verhehlen Sie mir den Namen desjenigen, der meine Befreiung veranlaßte.

Weil ich dazu beauftragt bin.

Werde ich ihn in Schottwien treffen?

Das weiß ich nicht. Mir wurde blos ein Haus bezeichnet, wohin ich Sie zu bringen habe und wo für Ihre Aufnahme vorgekehrt sein wird.

Helmine zweifelte nun nicht mehr, daß sie ihre Befreiung blos Hartwig zu danken habe.

Der Bergmann, dachte sie, ist ein Mitglied der geheimen Verbindung, die im Bärenloche oberhalb des Höllenthales ihre Zusammenkünfte hat, und welcher auch der Junker angehört, ich werde ihn ohne Zweifel in Schottwien treffen.

Freude beschlich ihr Herz.

Jetzt, da sie sich überzeugt wähnte, daß sie ihre Freiheit Hartwig verdanke, war sie ihr doppelt willkommen.

Süßen Gedanken Raum gebend, mit Plänen für die Zukunft beschäftiget, verflossen ihr die Stunden rasch, trotz der Wortkargheit ihres Begleiters, der ebenfalls seinen Ideen nachhing.

Man hatte die Ebene bis Neunkirchen rasch durchfahren und näherte sich bereits Gloggnitz.

Der Mittag rückte heran.

Hier, sagte der Bergmann, werden wir ein Stündchen anhalten und ein Mahl nehmen.

Man hielt vor der Ortsschenke, das Fräulein verließ den Wagen und verfügte sich in die Schankstube, wo sie an der Seite ihres Begleiters das Mittagsmahl, so gut es eben zu bekommen war, einnahm.

Kein widriger Zwischenfall störte die angenehme Laune und die hoffnungsvolle Stimmung des Fräuleins, keine düstere Ahnung beschlich ihre Seele, und doch sollte schon in der nächsten Stunde ein Sturm über sie hereinbrechen, mächtig und gewaltig, ein Sturm, der plötzlich, unerwartet über sie kam und alle Trübsale, denen sie zu entfliehen meinte, neuerdings heraufbeschwor.

Helmine und ihr Begleiter bestiegen nämlich das Gefährte und verließen Gloggnitz.

Sie hatten eben den Ort im Rücken und fuhren im Trabe dahin, als von den die Straße begrenzenden Höhen herab ein lautes Gebell erscholl und ein großer weißer Hund wie rasend den Berg herab und gegen das Gefährte losstürzte.

Mit einem mächtigen Satze, bevor noch Helmine auf sein Gebell aufmerksam geworden, sprang der Hund auf den Wagen und heulte auf vor Freude.

Es war Mustafa.

Die Freudenbezeugungen des Thieres waren leidenschaftlich — das Fräulein auf's Angenehmste überrascht, hatte Mühe die stürmischen Liebkosungen ihres Freundes abzuwehren.

Mustafa, rief sie, woher kommst Du? Bist Du allein?

Ach, hätte das Thier ihr antworten können, sie würde die Gefahr erschaut und sich vorgesehen haben.

Mustafa winselte und heulte ihr freilich ein Langes und Breites vor, allein so weit reichte ihr Verständniß nicht, um, was er ihr damit erzählte zu begreifen.

Der Bergmann, im ersten Augenblick der Wagenerstürmung erschreckt, begriff bald, daß es hier keinen feindlichen Angriff gelte, sondern eine herzliche Bewillkommnung ein freudiges Wiederfinden, er ließ daher den aufdringlichen Reisegefährten gewähren.

Helmine wendete sich nach allen Seiten um zu erspähen, in wessen Begleitung Mustafa sich befinde? da sie aber ringsum Niemanden gewahrte und kein Ruf zu ihr drang, so stimmte sie der Meinung des Bergmannes bei, der Hund müsse sich in einer der Berghütten befunden haben und als er ihre Nähe witterte, herabgerannt sein.

Da Mustafa — wie Helmine wußte — von Neustadt aus dem Gebirge zu entflohen war, so mochte irgend ein Landmann ihn gefangen und hieher geschleppt haben.

Diese Annahme des Fräuleins war jedoch vollkommen falsch.

Mustafa war nicht der Hund, der sich fangen oder verschleppen ließ, seine Anwesenheit in dieser Gegend war keine zufällige — hätte Helmine mit ihrem Blicke Tannenstämme durchbohren können, sie würde hinter einem derselben einen lauernden Mann gewahrt haben, in dessen Begleitung Mustafa gekommen war, und dieser Mann war ihr Oheim, der Baron Stanislaus von Odowalsky.

Wo und wie hatten sich der Baron und Mustafa zusammen gefunden?

Diese Frage muß, bevor wir weiter erzählen, zur Befriedigung unserer Leser beantwortet werden.

Der Edelherr hatte sich, wie von der alten Magd des Köhlers diesem und dem Litaneisänger bereits erzählt wurde nach der Entfernung des Junkers von Abensberg aus Mistlbauer's Hütte, ebenfalls fortbegeben und zwar nach einem

der Holzschlagplätze, um bei den Arbeitern über die flüchtige Nichte Kunde zu erlangen.

Zu seiner Sicherheit nahm er auch Hartwigs Gewehr mit sich, denn daß er wohlgeladene Puffer mit sich trug, haben wir bereits aus dem Munde Berthold's, des treuen Dieners der jungen Gräfin, in der Allelujah-Höhle erfahren.

Derart ausgerüstet unternahm er die Wanderung und erreichte glücklich den nächsten der Holzplätze, wo die Knechte eben ihr karges Mittagsmahl einnahmen.

Unter ihnen befand sich auch ein Nachbar Franz Lochner's. Wie der Leser sich erinnern wird, hatten Helmine, Berthold und Mustafa vor einem angebrochenen Wetter Schutz suchend, bei Lochner übernachtet.

Als daher der Baron nach den Entflohenen zu forschen begann, trat der Holzknecht auf ihn zu und erzählte ihm, daß sein Nachbar die Gesuchten eine Nacht über bei sich beherbergte.

Auf des Barons weitere Erkundigung nach diesem Nachbar wurde ihm die Mittheilung, er nenne sich Franz Lochner, pflege sonst auch in diesem Holzschlage zu arbeiten, liege aber in seiner Hütte seit einigen Tagen darnieder.

Herr von Odowalsky versprach dem Knechte eine gute Belohnung, wenn er ihm zu Lochners Hütte den Weg weisen würde.

Der Holzknecht übernahm die Mühe und geleitete den Stadtherrn zur Wohnung des Nachbars.

Der Baron wurde dort von Hundegebell empfangen und war auf's Freudigste überrascht, als er Mustafa vor der Hütte gewahrte.

Ach, dachte er, wo der Hund ist, kann die Herrin nicht weit sein.

Sein Irrthum war verzeihlich, er hatte eben keine Ahnung von den mittlerweile stattgehabten Ereignissen.

Mustafas Benehmen, als er des Barons ansichtig wurde, war seiner höchst würdig.

Anfangs bellte er ihn an wie einen Fremden, dann — als er ihn erkannte, — ging er ohne Uebereilung auf ihn zu, — beschnupperte ihn, ohne auch nur seine Ruthe zu bewegen, hob seinen Kopf in die Höhe und schaute ihn mit einem Blicke an, welcher sagen zu wollen schien:

Ei, ei, was willst Du?

Während der Zeit als Helmine im Hause ihres Oheims verweilte, hatte sich Mustafa diesem gegenüber eben so theilnamslos, als kalt betragen.

Er gehorchte ihm so wenig wie jedem Anderen, ging ihm mit Achtung aus dem Wege und gab zu erkennen, daß er ihm nichts Gutes zutraue.

Mustafa erlaubte sich zwar gegen den Oheim seiner Herrin keinen feindlichen Akt, aber er vermied auch sorgfältig jede Freundschaftsbezeugung.

Wie daheim in Wien, benahm er sich auch am Fuße des Schneeberges.

Herr von Odowalsky trat rasch in die Hütte, doch fand er darin nur den kranken Holzknecht und sein irrsinniges Weib, welches wie gewöhnlich am Herde kauerte und in die Flamme stierte.

Nachdem Lochner erfahren, was den Fremden zu ihm führe, sagte er: Es ist ganz richtig, das Fräulein und der alte Diener übernachteten unlängst in dieser Hütte, allein wo sie jetzt weilen, vermag ich nicht anzugeben.

Ich treffe aber den Hund hier?

Das Fräulein, erzählte Lochner, verließ in jener Nacht mit dem Hunde die Hütte.

Wohin begab sie sich?

Ich weiß es nicht, log Lochner, da er dem Fremden die Wahrheit nicht gestehen wollte und durfte, sie ging fort und kam nicht wieder. —

Und der alte Diener?

Digitized by Google

Dieſer verließ am andern Vormittage ebenfalls die Hütte, angeblich, um ſeine Gebieterin zu ſuchen, und kam mir ſeitdem nicht wieder zu Geſichte.

Der Baron ſchüttelte ungläubig den Kopf.

Ihr ſagt, das Fräulein habe den Hund mit ſich genommen, wie kommt es, daß ich Muſtafa hier finde?

Sie wiſſen den Namen des Hundes?

Wohl weiß ich ihn, denn das Fräulein iſt meine Nichte, und ich bin der Baron Odowalsky.

Als die irrſinnige Afra dieſe Aeußerung hörte, rief ſie mit ihrer tonloſen Stimme:

Hörſt Du's, Franz, 's iſt der Baron, halt' ihn feſt, er hat die arme Dirne der Hölle geliefert, mein Auge brennt, wenn es ihn anſieht, halt ihn feſt, feſt!

Was hat das Weib? fragte der Edelherr befremdet.

Sie iſt eine arme Irrſinnige, antwortete Lochner.

Beantwortet meine Frage wegen des Hundes.

Drei Tage nach der Entfernung der Leute, erzählte der Holzknecht, kehrte ich von der Arbeit heim und ſetzte mich eben zum Tiſch, um mein Abendmahl einzunehmen, als ich ein Kratzen an der Thüre vernahm. Ich ging hinaus, um zu ſehen, was es gäbe, und fand den Hund ganz allein. Er ſprang in die Stube, und da er hier, was er ſuchte, nicht fand, legte er ſich genau auf derſelben Stelle nieder, wo ſeine Herrin geſchlafen hatte. Ich jagte ihn fort, denn ich bin nicht in der Lage, überflüſſige Koſtgänger zu nähren, es gelang mir wohl, ihn aus der Stube zu bringen, allein aus der Nähe der Hütte ihn zu verſcheuchen, war mir nicht möglich. Ich ließ ihn endlich gewähren, und ſeitdem weilt er hier, begnügt ſich mit den kargen Ueberreſten, die man ihm zuwirft, und wenn ſie nicht hinreichen, ſeinen Hunger zu ſtillen, geht er den Jägern in's Gehege.

Dieſe Angabe Lochners war vollkommen der Wahrheit gemäß.

Mustafa, aus Neustadt entflohen, verfolgte die Spur des Weges, den er gekommen war, und gelangte somit zum Bärenloch und von dort zu Lochners Hütte, die er nicht mehr verlassen wollte.

Kluge Hunde, wenn sie an einem fremden Orte ihren Herrn verlieren, verlassen in der Regel die Stelle nicht, wo dieß geschieht. Sie scheinen zu wissen, daß man, um etwas Verlorenes zu suchen, den zurückgelegeen Weg wieder zurück macht, und daß sie somit in dieser Weise am Leichtesten aufgefunden würden.

Diese Hundsregel befolgte auch Mustafa, denn daß er zu den Klügsten seines Stammes zählte, wird wohl Niemand in Abrede stellen.

Wie es scheint, bemerkte der Baron nach der Mittheilung des Holzknechtes, hat das Fräulein den Hund vertrieben, denn daß sie ihn verloren, kann ich nicht glauben, weil das Thier zu klug ist.

Vielleicht that sie es, damit man ihre Spur nicht so leicht wiederfinde.

Ich theile diese Vermuthung. Wohin aber mag sie gegangen sein?

Lochner hüthete sich, was er wußte, zu verrathen, denn theils mochte er seinem Verbündeten, dem Junker keine Verlegenheit bereiten, theils aber fürchtete er, wenn der Baron seine Nichte wiederfände, diese würde das Geheimniß des Bärenloches verrathen.

Er gab demnach nicht nur keine befriedigende Antwort, sondern glaubte im eigenen Interesse zu handeln, wenn er den Edelherrn vermochte, diese Gegend zu verlassen, somit die Wahrscheinlichkeit eines Zusammentreffens mit dem Fräulein zu vermindern.

Diesen Zweck erreichte er am besten, wenn er den Verfolger irre leitete, und das that er denn auch, indem er sagte:

Digitized by Google

Wie ich bereits erzählte, bekam ich weder das Fräulein noch den Diener, seitdem sie meine Hütte verließen, zu Gesichte. Gestern indessen geschah es, daß ein herrschaftlicher Jäger hier vorüber ging und den Hund vor meiner Hütte gewahrte. Er frug mich, woher ich den Hund bekommen, und ich nahm keinen Anstand, ihm die Wahrheit zu erzählen. Darauf sagte er: Seht, seht, ich war gestern in Gloggnitz und sah dort ein hübsches Mädchen in bäuerischen Gewändern von einem alten Manne begleitet. Die Leutchen fielen mir auf und ich dachte mir's gleich, daß hinter ihnen' was Anderes, als wofür sie gelten wollen, stecken möge. Darauf wollt' er den Hund mitnehmen, aber das Teufelsthier ließ aus, lief in den Wald und kam erst wieder zum Vorscheine, als der Jäger fort war.

Diese ganze Geschichte enthielt auch nicht Ein wahres Wort, der Holzknecht erzählte sie jedoch mit so großer Sicherheit und mit einem solchen Tone von Glaubwürdigkeit, daß Herr von Odowalsky, dem überdieß die Flucht Helminens gegen die steierische Gränze sehr wahrscheinlich erschien, sie vollkommen glaubwürdig fand.

Unglücklicher und zufälliger Weise kam jedoch die Erfindung Lochners der Wahrheit nahe, das Fräulein befand sich wirklich zwei Tage später auf dem bezeichneten Wege, der Baron wurde daher nicht irre, sondern auf die wirkliche Spur der Flüchtigen geleitet; die Lüge erzweckte gerade das Gegentheil von dem, was sie beabsichtet.

Der Baron hatte die Angabe Lochners kaum vernommen, als er auch schon beschloß, sich nach der bezeichneten Richtung hin auf den Weg zu begeben.

Lochners Nachbar versprach abermals das Geschäft des Wegweisers zu übernehmen und den Stadtherrn über den Mitterkogl bis nach Reichenau zu geleiten, von wo er den Weg nach Gloggnitz allein zu treffen im Stande sei.

Herr von Odowalsky verließ die Hütte Lochners nicht ohne Mustafa.

Obwohl er für das Thier keinerlei Vorliebe empfand, glaubte er es doch auf seiner Reise benützen zu können.

Der Hund, dachte er, wird die Nähe seiner Herrin wittern und mir ihre Anwesenheit verrathen, bevor noch mein Auge sie erschaut, ich will ihn daher mit mir nehmen.

Der Holzknecht weigerte sich um so weniger in das Begehren des Edelherrn zu willigen, da dieser ihm die Verköstigungskosten reichlich ersetzte, nicht so leicht ging es jedoch mit Mustafa, der dem Baron freiwillig zu folgen sich hartnäckig weigerte.

Man mußte zu einer List greifen.

Herr von Odowalsky entfernte sich zum Schein von der Hütte, darauf lockte der Holzknecht den Hund in die Stube und band ihm eine Schnur um den Hals, die stark genug war, ihn in allen Situationen festzuhalten.

Mustafa sah sich gefangen, machte einige vergebliche Anstrengungen sich loszureißen, der Baron war jedoch so schlau, statt ihn zu mißhandeln, ihm zu schmeicheln, Mustafa fügte sich also der Nothwendigkeit und folgte nicht etwa dem Zuge seines Herzens, sondern dem der Schnur, welches das einzige Band zwischen ihm und dem Edelherrn bildete.

Man langte von Lochners Nachbar begleitet nach Reichenau, hier entließ der Edelherr den Führer und trat den Weg gegen Gloggnitz an.

Mustafa benahm sich so ernst und ruhig, daß der Baron endlich den Versuch wagte, ihn der Fessel zu entledigen, und siehe da, er lief nicht davon.

Einige Saltis, mehrere kurze Exkursionen in's Feld, waren Alles, was er sich erlaubte, er kehrte sich jedoch jedesmal zu dem Oheim seiner Herrin zurück und trabte dann wacker hinter ihm her.

In Gloggnitz begann Herr von Odowalsky neuerliche Nachforschungen, doch wollte Niemand von einer jungen

Bäuerin,, die mit einem bejahrten Manne reiſte, etwas wiſſen.

Die erfolgloſe Mühe im Orte entmuthigte den Edelherrn nicht, er ſetzte ſeine Erkundigungen in den abgelegenen Hütten auf den Bergen fort und bei einer ſolchen Gelegenheit war es, wo Muſtafa plötzlich zuſammen fuhr, ſeine Schnauze gegen das Thal hinab ſtreckte, — man befand ſich auf einer Anhöhe an der Straße, — der Edelherr ſah unten einen Wagen daher rollen, — Muſtafa begann mit der hochgetragenen Ruthe zu wedeln — und kaum ſeiner Sache gewiß, nahm er, als gäbe es auf der ganzen Erdenkugel keinen Baron Odowalsky — Reißaus und ſtürzte die Anhöhe hinab.

Die Entfernung ließ zwar die Geſichtszüge des im Wagen ſitzenden Pärchens nicht erkennen, Muſtafas Benehmen jedoch ſetzte außer Zweifel, daß das flüchtige Fräulein ſich darin befinde.

Der Baron verbarg ſich hinter einem Baume, er fürchtete mit Recht, Helmine würde, ihn erkennend, die Pferde zur größeren Eile antreiben laſſen, und er außer Stand ſein, das Gefährte zu Fuße einzuholen.

Er trat daher hinter ſeinem Verſtecke erſt hervor, nachdem der Wagen einen ſolchen Vorſprung gewonnen hatte, daß er ihm unbemerkt folgen konnte.

Endlich, murmelte er, habe ich ihre Spur wieder gefunden, nun ſoll ſie mir nicht wieder entkommen!

— — — — — — — — — — — — — — — —

Die junge Gräfin von Kronwall, den Bergmann zur Seite, von ihrem Muſtafa umſprungen, langte in Schottwien an.

Der Markt Schottwien, — vor Alters Scheidwien genannt, — iſt in eine enge Schlucht hineingebaut, beſitzt ſomit nur Eine Gaſſe, die gleichzeitig die Heerſtraße abgibt.

Unsere Reisenden verließen den Wagen und der Bergmann geleitete das Fräulein zu der Hütte, die ihr zum einstweiligen Verstecke dienen sollte.

Die Hütte befand sich am oberen Marktende, und war einem Häusler zu eigen, der sie mit seiner zahlreichen Familie bewohnte.

Der Bergmann trat mit dem Gruße „Glück auf" in die Stube.

Der Bauer erhob sich, und sagte lebhaft: Ah, seid Ihr schon da, — willkommen!

Sein freundlicher Empfang wurde durch die Kälte seiner zweiten Hälfte paralisirt.

Diese hatte kaum in der erwarteten Gastin eine junge hübsche Bäuerin wahrgenommen, als sie auch schon zürnende Blicke zu schießen, und die Fremde wie eine Katze den heißen Brei zu umschleichen begann.

Der Bauer, — Thomas war sein Name, — führte die Schutzempfohlene in die rückwärtige Kammer, kehrte hierauf zurück und befahl seinem Weibe ein Mahl zu bereiten.

Ein Mahl, für wen? fragte sie barsch, ohne die Anwesenheit des Bergmannes zu berücksichtigen.

Thomas erwiderte gelassen: Für unsere Gäste!

Unsere Gäste, fuhr sie auf, ich weiß nichts von Gästen.

Leni, sagte der Bauer in einem Tone, der bereits drohend zu werden begann, die Fremden sind meine Gäste und meine Gäste sind auch Deine Gäste, Mann und Weib sind Ein Leib.

Frau Leni, eine hagere, geizige und was das Schlimmste, eifersüchtige Zange, eine Xantippe aus dem Griechischen in's Schottwieneriſche übertragen, belferte: Ich will keine Gäste, ich mag keine Gäste, wir haben selbst Kinder genug.

Kinder sind Gottessegen!

Aber Fremde sind es nicht!

Wohlthätig und gastfreundlich sein, ist Christenpflicht.

Aber nicht gegen junge Frauenzimmer, wir haben genug für unsere Kinder zu sorgen!

Leni, erwiderte Thomas, mit unglaublicher Geduld, begib Dich in die Küche und bereite das Abendmahl!

Ich habe schon gesagt, ich will nicht.

Du willst nicht?

Nein, nein, nein!

Leni, ich werde einen von den Heurigen holen.

Meinetwegen!

Leni, es thut mir leid, Mann und Weib sind ein Leib, allein Du zwingst mich dazu.

Damit begab er sich in das Nebenstübchen.

Die Bäuerin setzte sich trotzig an's Fenster.

Der Bergmann, ein stummer Zeuge dieser Szene, war neugierig den Einen von den Heurigen zu sehen, den der Schottwiener zu holen drohte.

Er kam mit einem Stocke zurück.

Um Gott, sagte der Bergmann besänftigend zu ihm, Ihr werdet doch Euer Weib nicht schlagen.

Was ich thue, geschieht mit hoher obrigkeitlicher Bewilligung.

Was sagt Ihr?

Der Herr Pfleger hat mir's erlaubt.

Nicht möglich!

Und doch ist's so. Bevor ich sie zum Weibe nahm, war sie beim Herrn Pfleger im Dienste. Eines Tages sagte der gnädige Herr zu mir: Thomas Ihr seid Witwer, habt Haus und Feld, Ihr sollt die Leni heiraten! — Was fang' ich mit ihr an, antwortete ich, sie ist die schlimmste Dirn' im Ort, hat den Teufel im Leibe, hübsch ist sie auch nicht, sie würde mich in Einem Jahre in's Grab quälen. — Darauf sagte der Gnädige: Dagegen gibt es Mittel. Heiratet die Leni, ich geb' Euch hundert Gulden Aussteuer und noch was. — Was denn, gnädiger Herr? — Ich geb' Euch die Erlaubniß, sie, wenn sie es verdient, wöchentlich einmal

durchzuprügeln. — Darauf ging ich ein. — Zwölf Jahre sind seitdem verstrichen und sie hat regelmäßig in jeder Woche ihre wohlverdienten Prügel bekommen.

Was hat es aber mit dem „Heurigen" für ein Bewandniß?

Ich will's Euch erklären. Ich benöthige jährlich für meine Leni sechs Stöcke, die ich mir jedesmal im Frühjahr abschneide. Wir leben jetzt im Herbste, bis die nächsten frischen Stöcke in's Haus kommen, nenn' ich die im Gebrauche befindlichen die „Heurigen" und dieser da ist einer von den Heurigen.

Nach dieser im gemüthlichen Tone gehaltenen Auseinandersetzung wendete er sich wieder zu seiner Gattin und sagte gelassen, fast gütig: Leni, sei klug, bereite ein Abendmahl.

Ich will nicht! murmelte sie trotzig.

Leni, ich befehle Dir's zum letzten Male!

Und ich sag's Dir zum letzten Mal, ich will nicht.

Der Schottwiener hob seinen Heurigen, rief feierlich: „Mit hoher obrigkeitlicher Bewilligung!" und begann d'rein zu schlagen.

Während nun die Gemißhandelte trotzig und verkniffen keinen Laut von sich gab, heulte Thomas bei jedem Streiche den er führte: „O weh, o weh, o weh!"

Zum Teufel, rief der Bergmann, warum wehklagt denn Ihr, wenn Ihr das Weib prügelt?

Der Bauer versetzte während der Arbeit: Mann und Weib sind ein Leib, es muß also auch mich schmerzen, wenn ich mein Weib schlage!

Eine Weile ertrug die Boshafte die Züchtigung, endlich erreichte der Bauer den Teufel in ihr, sie begann zu weinen und ging in die Küche.

Meint Ihr, fragte der Bergmann, daß sie nun gehorchen wird?

Ganz gewiß, versetzte der Bauer, sie wird zwar beim Kochen viele Thränen vergießen, doch daran liegt nichts! man erspart Salz dabei.

Darauf trug er den „Heurigen“ wieder in das Nebenstübchen und stellte ihn zu seinen zwei noch übrigen Brüdern.

Seit dem Frühjahre war nämlich ein halbes Jahr um, drei von den Heurigen waren somit schon unbrauchbar geworden.

Seit der stattgehabten Exekution mochten zehn Minuten verflossen srin, als Leni d'raußen ein Zettergeschrei ausstieß.

Die beiden Männer stürzten aus der Stube.

Was gab es?

Mustafa hatte Unheil angerichtet.

Die junge Gräfin, in der Kammer angelangt hatte sich ermüdet auf's Bett geworfen, man darf nicht vergessen, daß sie noch am Morgen im Neustädter Rathhause in Haft saß, der Hund legte sich als treuer Wächter vor der Thüre nieder.

Nach einer Weile begann er etwas zu fühlen, was man bei Mensch und Thier Hunger nennt, er erhob sich daher und fing an im Hause eine Art Visitation zu halten.

Er schnupperte den Hof auf und nieder, ohne jedoch etwas zu finden, was seinem Naturbedürfnisse abgeholfen hätte, dann näherte er sich den einzelnen Thüren im Hofe, beroch sie, um mit seiner Nase zu beurtheilen, was beiläufig sich darin befinden möge.

Vor einer derselben machte er Halt — die Thüre verschloß die Vorrathskammer — verschiedene Düfte hielten ihn an die Stelle gebannt, und da ihm der Eintritt in dieses Paradies verwehrt war, begann er vor demselben sich wollüstig auf dem Boden zu wälzen.

Jetzt kam die weinende Bäuerin heraus, Mustafa, während sie die bewußte Thür erschloß, wedelte sie freundlich an, wofür ihm ein derber Fußtritt zu Theil wurde.

Digitized by Google

Sein ritterliches Gemüth duldete großmüthig von einem Weibe, was er von keinem Manne gelitten hätte, er sprang daher bei Seite und begnügte sich sehnsuchtsvolle, verlangende Blicke in die Kammer zu werfen.

Frau Levi, nachdem sie, was sie benöthigte, genommen, ging wieder in die Küche, vergaß jedoch die Thüre zu schliessen.

Mustafa, der eine vorsichtige Hausfrau einer solchen Vergeßlichkeit nicht fähig hielt, glaubte, man habe die Thüre, ihm, dem Gaste zu Liebe offen gelassen, und begab sich in die Kammer.

Verschiedene Düfte wehten ihm entzückend entgegen.

Sein Blick schwelgte in dem Anschauen dieses Paradieses an Ueberfluß und Schmackhaftigkeit.

Oben prangten mehrere seinen Wünschen unerreichbare Schinken, in ihrer nächsten Nachbarschaft dufteten niedliche aus Quarg geknetete mit Kümmel und Salz gewürzte Käseleibchen, auf der anderen Seite erschauete er braunrindige übermächtige Brote, und daneben riesige Speckschwarten, kurz es gab da einen vollständigen Jahrmarkt an Eßwaaren.

Bei einer so gewissenhaften, sorgfältigen Visitation wie Mustafa sie hielt, konnte ihm ein mächtiges Geschirr nicht entgehen, welches vor ihm, gleichsam ihm gewidmet, auf dem Erdboden der Kammer stand.

Eine weiße Fläche mit zartem Gelb angehaucht, lächelte ihn an.

Mustafa rechnete die Genäschigkeit nicht zu seinen Fehlern, allein Hunger thut weh' und Noth bricht Eisen, um so mehr eine zarte Milchkruste.

Unser Held, nachdem er die zugleich Hunger und Durst stillende Speise sattsam berochen, begann die Milch der Schottwiener Küche sich schmecken zu lassen.

Nach ungefähr fünf Minuten bekam er glücklich den Boden des Geschirres zu schauen, und da er nie länger zu

speisen pflegte, als bis er eben genug hatte, so wollte er gerade die Kammer verlassen, als die Bäuerin herbeistürzte, den angerichteten Schaden wahrnahm und jenes Zettergeschrei ausstieß, welches ihren Gatten und den Bergmann aus der Stube lockte.

Was gibt es, was ist vorgefallen? frug Thomas.

Der Hund — die Milch — das hat man von den Fremden — sie müssen fort — ich leide sie nicht mehr im Hause!

Sie vermochte vor Zorn und neuerwachter Bosheit nicht weiter zu sprechen.

Hat der Hund Schaden angerichtet, meinte der Bergmann, so wird man ihn ersetzen.

Ich will keinen Ersatz, verlaßt meine Hütte, Ihr und die junge Person d'rin, ich will's, sogleich!

Man sah es ihr an, daß ihr die gebotene Veranlassung loszubrechen höchst willkommen war.

Der Schottwiener blickte seinen Gast verlegen an und murmelte: Teufel, was ist jetzt anzufangen?

Der Bergmann, entrüstet über die unglaubliche Bosheit, rief: Da fragt Ihr noch? Holt einen von den Heurigen heraus!

Thomas schüttelte traurig den Kopf und versetzte wehmüthig: Es geht nicht, lieber Herr!

Warum geht's nicht?

Ich darf sie vermög' hoher obrigkeitlicher Bewilligung nur einmal in der Woche prügeln. —

Zum Teufel, warum habt Ihr denn so früh aufgehört?

Es ist wahr, ich hätte länger fortarbeiten sollen. —

Könnte man ihr nicht Einiges auf Abschlagszahlung verabreichen?

Meiner Treu, der Rath laßt sich anhören. Ich will's versuchen.

Jetzt kam Helmine herbei.

Sie hatte die Szenen gegen ihren Willen anhören müssen und war darob von Unmuth erfüllt.

Ich kann in dieser Hütte nicht verbleiben, sagte sie zu dem Bergmann, derjenige, der mich veranlaßte, hieher zu reisen, hätte einen schicklicheren Ort wählen sollen. Ich mag nicht die Ursache sein, daß hier der Ehefriede gestört werde . . .

Der Bergmann unterbrach sie.

Ich bitte Sie, sich von Ihrem sanften Gemüthe nicht hinreißen zu lassen. An einem Ehefrieden, wo der Mann jährlich sechs Stöcke zerschlägt, gibt es wohl wenig zu stören.

Bleiben Sie ungescheut, nahm Thomas das Wort, Sie haben nichts zu besorgen, ich handle mit hoher obrigkeitlicher Bewilligung.

Helmine blickte die Bäuerin mit Theilnahme an und sagte: Arme Frau, Ihr seid zu bedauern wegen des unglücklichen Gemüthes, das Euch beherrscht. Trotz dem Zureden dieser Männer, mag ich doch nicht in diesem Hause verweilen, es wäre denn, daß Ihr selbst darein williget.

Zur großen Verwunderung des Schottwieners blieben diese Worte nicht ohne günstige Wirkung.

Bisher gewohnt, beherrscht zu werden, und jedesmal gezwungen, sich in den Willen des Mannes zu fügen, fühlte sie sich durch die Großmuth der Fremden versöhnlich angeregt, und durch die ihr anheim gegebene Entscheidung geschmeichelt.

Der Abend bricht heran, murmelte sie, um solche Zeit kann man ein junges Weib nicht leicht aus dem Hause weisen. Ihre Sprache verräth mir, Sie sind nicht, was Sie scheinen wollen, so bleiben Sie denn über Nacht, und morgen — morgen werden wir sehen, was sich weiter

Das Zugeständniß, freiwillig geboten, genügte dem Fräulein und überraschte den Bauer; es war größer, als er selbst zu träumen gewagt hätte.

Mir scheint, sagte der Bergmann zu ihm, nachdem sich Leni in die Küche und das Fräulein in die Kammer begeben, die hohe obrigkeitliche Bewilligung hat Euch auf einen Irrweg geleitet. Ihr würdet mit ein wenig Nachgiebigkeit und Sanftmuth mehr erreicht haben, wie mit dem Heurigen.

Ich zweifle, versetzte Thomas kopfschüttelnd, das Fräulein hat ihrer Herrschsucht geschmeichelt, deshalb, und nicht wegen der Sanftmuth, zeigt sie sich nachgiebig; an Sanftmuth fehlt es auch mir nicht. —

Mein lieber Thomas, mit einer Sanftmuth, an deren Grenze die Mißhandlung lauert, ist's nicht weit her. Jetzt kommt, laßt uns das Abendmahl einnehmen, denn ich muß dann den Rückweg antreten.

Dieß geschah denn auch.

Die Bäuerin hatte sich zwar noch lange nicht in eine freundliche Wirthin umgewandelt, allein im Vergleiche mit ihrem anfänglichen Benehmen hatten Alle Ursache, mit ihr zufrieden zu sein.

Der Bergmann, nachdem er das Abendmahl eingenommen, verabschiedete sich von dem Fräulein mit der Zusage, daß derjenige, dem sie ihre Befreiung verdankte, binnen längstens zwei Tagen hier eintreffen würde, darauf bestieg er wieder den Wagen und fuhr dahin, woher er gekommen.

Um dem Baron von Odowalsky jede weitere Mühe zu ersparen, geschah dieß zufälliger Weise etwas später, als dieser im Orte anlangte, der Edelherr sah das Gefährte vor der Hütte stehen, und wußte somit, daß hier angehalten worden sei.

Befand sich Helmine darin oder nicht?

Die gleich darauf erfolgte Abfahrt des Bergmannes brachte ihn von dem Irrthume zurück, daß der Begleiter des Fräuleins der alte Berthold sei, verschaffte ihm aber die Gewißheit, daß die Flüchtige sich in der Hütte befinde.

Zum Ueberflusse bemerkte er auch später Mustafa im Hofe der Hütte auf- und ab spazieren, er trat also, ohne sich weiter zu besinnen, ein, frug die ihm entgegenkommende Bäuerin nach der so eben angelangten Fremden, und stand drei Sekunden später der Nichte gegenüber.

Ein Schreckensruf der unglücklichen Gräfin tönte ihm zum Willkomm entgegen.

Herr von Odowalsky näherte sich dem Fräulein zutraulich und sprach sanft, fast liebevoll:

Warum erschrickst Du, mein Kind? Ich bin es, Dein Oheim, der Dir, freilich ein wenig unerwartet, entgegentritt.

Helmine machte sichtbare Anstrengungen, sich zu fassen.

Herr Baron, stammelte sie, ich hoffe, Sie werden mir keine Gewalt anthun und mich nicht zwingen . . .

Sehe ich aus wie Jemand, der einer lieben Verwandten Gewalt anzuthun im Stande ist?

O, spotten Sie nicht, Herr Baron, was anders hätte mich sonst bewegen können, Ihr Haus zu verlassen?

Du bist ein Närrchen, Wilhelmine, Du willst mich täuschen und Dich schlimmer stellen, als Du in der That bist. Der freundliche, anmuthige Herbst verführte Dich zu einer Ferienreise in's Gebirge, die Du, um Dich ungestört dem Genusse der Natur hingeben zu können — in Gesellschaft Deiner zwei ältesten Bekannten angetreten hast. Das war nun freilich ein in kindischer Leichtfertigkeit ausgeführtes Unternehmen, welches allenfalls eine leichte Zurechtweisung verdient, allein deßhalb ein ernstes Zerwürfniß herbeiführen, wäre meinerseits eine Thorheit, eben so wie Deinerseits, wenn Du darauf bestehen solltest, Deine Ferienreise noch weiter hinaus zu dehnen.

Herr Baron legen sich unnöthigen Zwang auf, antwortete die Gräfin, Sie wissen es recht wohl, daß meine Reise keine Lustreise war, daß ich sie weder zum Vergnügen, noch aus kindischer Leichtfertigkeit unternahm. Herr Baron —

Ei, ei, liebes Kind, fiel ihr Herr von Odowalsky in der bisher beobachteten Weise in's Wort, warum nennst Du mich in einem fort „Herr Baron?“ Ist meine Gattin nicht die Schwester Deines Vaters? Bin ich nicht Dein Oheim?

Ich kann nicht heucheln, Herr Baron, ich kann in dem Manne, der mich unglücklich machen will, keinen Verwandten lieben.

Du bist ein Kind, Helmine! Wer verlangt denn von Dir, daß Du mich lieben sollst? Bewahre Deine zärtlichen Gefühle, geize damit, ich begehre nicht darnach. Was ich verlange, ist Respekt, Gehorsam, und wo man sie mir nicht freiwillig gibt, dort werde ich sie mir zu verschaffen wissen.

Herr von Odowalsky sprach diese Worte mit einem noch immer gütigen Tone, dem er jedoch einen herben Zusatz von Drohung zu geben wußte.

Helmine, ohnedem auf's Aeußerste gefaßt, ließ sich jetzt so wenig einschüchtern, wie früher täuschen.

Ich zweifle nicht, sagte sie, daß ich von Ihnen, Herr Baron, das Schlimmste zu gewärtigen habe, deßhalb bin ich auch entschlossen, so viel in meiner schwachen Kraft liegt, zu widerstehen.

Nur keine Kriegserklärung, mein Kind, keine überflüssige Erbitterung, durch welche am Ende nur Du zu verlieren hättest. Du behauptest, ich gehe damit um, Dich unglücklich zu machen, es wird Dir schwer fallen, diese Behauptung gegenüber dem unbefangenen Urtheil zu beweisen.

Wollen Sie mich nicht zwingen, daß ich trotz meiner Jugend einem Manne, der mir Widerwillen einflößt, meine Hand reiche?

Ah, Du haſt in der Stellung der Frage ſelbſt Dein Urtheil geſprochen. Eben weil Du ſo jung noch biſt, biſt Du außer Stande zu entſcheiden, was Dir frommt oder nicht? Ich maße mir ein reiferes Urtheil an, wie Du es beſitzeſt, und behaupte, die Verbindung mit dem Manne, den ich für Dich auserſehen, muß und wird Dir zum Glücke gereichen. Du biſt zu jung und unerfahren, um das nur einigermaßen zu begreifen.

Herr Baron, ich bin der Anſicht, es könnte dort, wo man dem religiöſen Gefühle Zwang anthut, unmöglich von Glück die Rede ſein.

Wir wollen uns in keine theologiſche Erörterung einlaſſen, meine Liebe. Ich behaupte, das von Dir vorgeſchützte Hinderniß würde vor Deinen Augen ſchwinden, wenn bei Dir zufällig eine thörichte Neigung für den künftigen Gatten vorwaltete; in dieſem Falle würdeſt Du Dich nicht weigern, den von mir verlangten Schritt zu thun. Was man nun aus Liebe vermag, denke ich, muß man auch aus Gehorſam vermögen.

Helmine ließ ſich von dem trügeriſchen Schluſſe des Oheims nicht impquiren, ſondern erwiederte: Ich weiß nicht, ob Liebe ſtark genug wäre, mich den Glauben meiner Väter verleugnen zu machen, wenn ſie es aber vermöchte, dann muß das von ihr gewährte Glück ſo übergroß ſein, daß die Mahnung des Gewiſſens davor verſtummen würde. Was Sie, Herr Baron, von mir verlangen, iſt Entſagung der Liebe und des Glaubens, beides zugleich iſt zu grauſam.

Laß Dich von einem erfahrenen Manne belehren, Kind.

Nicht immer weilt das Glück im Gefolge der Liebe, nicht immer dauert das Glück, welches die Liebe verheißt. Der Mann meiner Wahl, behaupteſt Du, flößt Dir Widerwillen ein, dieſes Gefühl wird ſich mit der Zeit ver-

lieren, Du wirst nach und nach Freundschaft für ihn fühlen . . .

Nie, nie!

Wenn der Eigensinn sich einmischte, dann käme es freilich anders, allein ich muß bemerken, daß ich mich stark genug fühle, auch den Eigensinn zu brechen. —

Sie schmeicheln sich, meinen Willen zu bezwingen? Versuchen Sie's, Herr Baron, ich werde eher sterben, als nachgeben.

Man stirbt nicht so leicht, mein Kind, der Mensch ist eines der zähesten Geschöpfe auf dem Erdboden, es ist unglaublich, wie viel er leiden kann, bis er stirbt.

Herr von Odowalsky legte auf die Worte „Viel" und „Leiden" einen so starken Nachdruck, daß die Jungfrau unwillkürlich erbebte.

Wenn es der Wille des Herrn ist, daß ich leide, antwortete sie seufzend, so werde ich mein Geschick mit Ergebung tragen, der Mensch kann eben nicht mehr thun, als seine Widerstandskraft vollkommen erschöpfen.

Du bist also entschlossen?

Zu widerstehen.

Helmine, meine Geduld hat eine Grenze.

Sagen Sie, Ihre Verstellung, Herr Baron.

Du willst mich beleidigen?

Ich möchte Sie blos zwingen, die heuchlerische Maske des väterlichen Wohlwollens fallen zu lassen, und sich in Ihrer wahren Gestalt zu zeigen.

Herr von Odowalsky kniff die Lippen aneinander, man hörte das Knirschen der Zähne.

Ungezogenes Kind, Du vergißt, daß das Gesetz mir die väterliche Gewalt einräumt. —

Leider kann das Gesetz Ihnen nicht die väterliche Liebe zu mir einflößen.

Bei einem ungerathenen Kinde, wie Du, erschöpfte sich auch der tiefste Born der Liebe, meine Langmuth ist zu Ende, folge mir!

Herr von Odowalsky näherte sich ihr, um ihre Hand zu ergreifen.

Die junge Gräfin wich zwei Schritte zurück, und rief: Lassen Sie mich!

Schweig, Verworfene, donnerte der Oheim ihr zu, erfaßte sie am Arme und riß sie an sich.

Zu Hilfe, zu Hilfe! schrie Helmine. —

Der Ruf war noch nicht verklungen, als draußen ein Geheul erscholl, so fürchterlich, daß der Edelherr erschreckt seine Nichte losließ.

Der Lärm kam von Mustafa, der gleichzeitig gegen die Kammerthür rannte und sie zu öffnen bestrebt war.

Nach einigen vergeblichen Versuchen stürzte er an's Fenster, stellte sich auf die Hinterbeine und schaute durch's Fenster, die Szene gleichsam mit dem Auge prüfend.

Als er die feindliche Haltung des Barons gegenüber der Herrin wahrnahm, begann Mustafa ihn durch's Fenster anzubellen.

Dieses Gebell war seine Kriegserklärung, von jetzt ab war Mustafa der Gegner des Herrn von Odowalsky, blos der Gegner? Nein, er war sein Feind, sein Todfeind!

Der Edelherr war, wie wir wissen, hinlänglich bewaffnet, allein in der Lage gegenüber der jungen Gräfin nützten ihm die Waffen nichts, sie zu tödten durfte er nicht wagen, seine Pläne erheischten, sie lebend in seine Gewalt zu bekommen.

Um diesen Zweck zu erreichen, war ihm vorläufig der Hund im Wege. Er fürchtete, und das mit vollem Rechte, wenn er das Fräulein noch einmal erfaßte, den Angriff des Hundes.

Mustafa zu beseitigen, stand dem Baron kein Hinderniß im Wege, er zog rasch einen Puffer aus der Tasche,

entschlossen, ihm das tödtende Blei durch's Fenster zu senden.

Helmine gewahrte zeitlich genug die Absicht des Oheims und rief: Fort Mustafa — fort, fort!

Der Hund verschwand vom Fenster.

Herr von Odowalsky bemerkte kaum dessen Entfernung, als er sich der Nichte rasch näherte; doch schon schwang diese einen bisher verborgenen Dolch und rief: Nur einen Schritt näher und ich wehre mich, so gut ich's vermag!

Ah, rief der Baron, das Kind scheint in Wirklichkeit zum Aeußersten entschlossen, nun heißt es, die Angelegenheit ein wenig ernster in Angriff zu nehmen.

Er verließ die Kammer, rief den Bauer und fragte ihn, wer die erste Amtsperson im Markte sei?

Der Herr Pfleger im Schloße, lautete der Bescheid.

Begebt Euch augenblicklich zu ihm und sagt ihm, der Baron Odowalsky von Wien befände sich in Euerer Hütte und wünsche mit dem Herrn Pfleger sogleich zu sprechen.

Thomas besaß seine sehr gewichtigen Gründe, das Fräulein aus seiner Hütte nicht zum Pfleger führen zu lassen, er beeilte sich daher keineswegs, den erhaltenen Befehl zu vollziehen, sondern erwiederte: Was Ihr da sagt, mein bester Herr, mag wahr sein, allein ich gehe nicht gerne aus meiner Hütte, wenn Fremde darin weilen.

Der Baron entschuldigte das Mißtrauen, ging auf die Straße, um den Nachbar des Bauers mit der Sendung zu beauftragen, während dem aber eilte Thomas zum Kammerfenster und rief dem Fräulein zu: Entflieht — er läßt den Herrn Pfleger holen — entflieht.

Achtes Kapitel.

In welchem Helmine und Mustafa die Leidenden sind.

Von dem Momente an, wo der Oheim seiner Nichte entgegentrat, war diese trotz der süßen heuchlerischen Reden doch von der Gefahr in ihrer ganzen Größe überzeugt; fest entschlossen, Widerstand zu leisten, gewärtigte sie auch von dem Baron das Schlimmste; wollte sie sich davor schützen, so gab es im Augenblicke nur Ein Mittel — die Flucht.

Der Gedanke beschäftigte sie daher bereits lebhaft, als Thomas ihr durch's Fenster die Worte zurief:

„Entflieht, er läßt den Herrn Pfleger holen, entflieht!"

Helmine eilte aus der Kammer in den Hof; der Bauer wies nach der Anhöhe hinter seinem Hausgärtchen und das Fräulein schlug die angedeutete Richtung ein.

Mustafa hatte, als sein Feind in den Hof trat, nicht etwa eine schimpfliche Flucht ergriffen, sondern einen ehrenvollen Rückzug angetreten.

Mustafa kannte die Gefährlichkeit geladener Schießwaffen und machte sich zur Schonung seines weißen, seidenhaarigen Pelzes hinter der Scheune zu schaffen; als er jedoch seine Herrin in den Garten eilen sah, sprang er ihr natürlich nach, und trat somit in ihrer Gesellschaft die Flucht an.

Herr von Odowalsky kam zeitlich genug zurück, seine Nichte, die Anhöhe hinaneilend, zu erblicken, er säumte daher keinen Augenblick, ihr zu folgen, denn verlor er sie jetzt aus dem Auge, wer konnte ihm bürgen, daß er sie wiederfand?

Digitized by Google

Wie sich der Leser erinnern wird, trug Herr von Odowalsky noch das Gewehr des Junkers von Abensberg.

Die junge Gräfin rechnete auf den Schutz, den die Dunkelheit des Waldes ihr verhieß, dabei vergaß sie auf das blendende Weiß ihres Hundes, welches den Verfolger ihre Spur keinen Moment verlieren ließ.

Es währte nicht lange, so gewahrte das Fräulein den Feind hinter sich, sie bemühte sich, ihre Schritte zu beschleunigen, wir sagen, sie bemühte sich, denn in der That gelang es ihr wenig, theils weil die Anhöhe und der unwegsame Pfad es nicht gestatteten, theils weil sie ohnedem schon schnell genug ging.

Der Edelherr, da er mit denselben Hindernissen, wie seine Nichte, zu kämpfen, überdieß die Jahre leichtfüßiger Jugend bereits weit hinter sich hatte, konnte, so lange es die Anhöhe hinanging, den Zwischenraum, der ihn von Helmine trennte, nicht bewältigen, sondern begnügte sich einstweilen, ihn sich nicht vergrößern zu lassen.

Er befand sich nahe genug, um sich seines Opfers sicher zu glauben, sein Augenmerk war daher vorzüglich auf Mustafa gerichtet, denn bevor er mit Helmine persönlich den Kampf aufnahm, — mußte Mustafa unschädlich gemacht werden.

Die erste Gefahr drohte daher dem Hunde, eine Gefahr, welche, die Schußwaffen des Barons in Anschlag gebracht, keineswegs gering war.

Herr von Odowalsky, im Bewußtsein seiner Uebermacht, ließ sich zu einer That hinreißen, die er theuer hätte büßen müssen, wenn nicht . . .

Doch wir wollen sie erzählen.

Die Entfernung zwischen ihm und seiner Nichte betrug nicht ganz dreihundert Schritte.

Der Baron als geübter Jäger seiner Kunst sich bewußt, zweifelte nicht, wenn sonst kein Hinderniß dazwischen

lag, dem Hunde in dieser Distanz das Lebenslicht auszublasen.

Er wartete daher blos auf die erste günstige Terrainlage, um seinen Angriff auszuführen.

Diese ergab sich bald.

Als man den Gipfel der Anhöhe erreicht hatte, befand man sich in einer Lichtung, die sein Vorhaben begünstigte.

Herr von Odowalsky legte laufend eine kurze Strecke zurück, machte während dem sein Gewehr schußfertig, hielt dann an, zielte auf Mustafa und drückte los.

Der Schuß durchhallte das Gebirge, — die Kugel zischte an dem Hunde vorüber.

In dem Momente, wo der Hund das Geräusch der Kugel vernahm, drehte er sich um, als wenn ein Wirbelwind ihn erfaßt hätte, und stürzte wie rasend gegen seinen Feind.

Helmine von dem Knalle erschreckt, glaubte, der Schuß habe ihr gegolten, und beschleunigte ihre Schritte.

Das Gebell Mustafa's ließ sie jedoch anhalten und rückwärts schauen.

In diesem Momente hatte der Hund ihren Oheim schon erreicht, und zwar so überraschend und mit solcher Blitzesschnelle, daß dieser keine Zeit gewann, eine seiner Pistolen schußfertig zu machen.

Er hatte nach dem Schuße eine Flucht und keinen Angriff auf Tod und Leben erwartet. Er bedachte nicht, daß sein Feind nicht zu den gewöhnlichen Hunden zählt.

Mustafa warf sich auf den Baron und riß ihn zu Boden.

Helmine erzitterte.

So viel sie auch von dem Oheim zu besorgen hatte, so sehr sie ihn auch haßte, so sträubte sich ihr Gefühl doch, ihn von dem Hunde zerreißen zu sehen.

Aengstlich schrie sie daher dem Thiere zu: „Mustafa, herein!“

Und so groß war der Gehorsam des Hundes, wenn die Herrin befahl, daß er selbst die Wuth bewältigte, von seinem Gegner augenblicklich abließ und in mächtigen Sprüngen zu Helmine eilte.

Herr von Odowalsky raffte sich vom Boden auf, er kam diesmal mit dem bloßen Schrecken davon und setzte die Verfolgung fort.

Der Edelmuth seiner Nichte ging an ihm nicht blos spurlos vorüber, sondern erbitterte ihn noch mehr und stachelte seinen Grimm auf.

Noch trug er die geladenen Puffer bei sich, die Uebermacht befand sich somit noch immer auf seiner Seite.

Der Leser darf nicht vergessen, daß von dem Momente des Angriffes bis zur Fortsetzung der Verfolgung kaum zwei Minuten verstrichen waren, daß mithin die Ereignisse in kürzerer Frist stattfanden, als wir zu deren Darstellung benöthigten.

Helmine, so weit war der Abend schon vorgeschritten, hatte Mühe die Flucht in der Dunkelheit fortzusetzen.

Plötzlich fühlte sie den Boden unter ihren Füßen abschüssig werden, am Tage wäre sie vor dem Abgrunde, der sie angehnte, zurückgeschaudert, die Nacht verbarg verrätherisch die Gefahr.

Die unglückliche Gräfin befand sich auf der Höhe des Atlitzgrabens, jener gewaltigen Schlucht, die in neuester Zeit durch den kühnen Schienenbau über den Semmering eine Art Berühmtheit erlangt hat.

Die Unsicherheit des Weges verzögerte Helminens Schritte, je steiler es nach abwärts ging, desto zaghafter wurde ihr Gang.

Der Zwischenraum, der sie vom Oheim trennte wurde immer kleiner; sein Schritt war sicherer, ihm diente das durch den Schuß entladene Gewehr als Stütze, als Steigstock.

Jetzt setzte das Fräulein auf nackten Felsen ihren Fuß, — ihr Schrei durchhallte die Nacht, — sie fühlte, daß sie trotz der Anstrengung, sich zu halten, abwärts zu gleiten begann.

Mustafa, der sich an ihrer Seite befand, heulte auf.

Das Fräulein, auf die Hilfe, die ihr Freund in dieser Gefahr leisten könne, aufmerksam gemacht, ließ sich rasch auf den Boden sinken und erfaßte den Hund. —

Noch ein paar Schritte weit zog ihre Schwere ihn hinab, dann aber stemmte er sich mit den vier Pfoten an den Boden und was dem Menschen nicht gelungen wäre, das erreichte vermöge der mechanischen Gesetze der Hund.

Ihm standen vier Stützpunkte zu Gebote, somit begünstigte ihn eine vierfache Reibung und ein viel vortheilhafter gelegener Schwerpunkt.

Mustafa gewann festen Halt und rettete die Herrin vom Sturze.

Die Gefahr war momentan abgewendet aber nicht beseitiget.

Der Baron, im Bergklettern gewandter wie seine Nichte, durch ihren Schrei gewarnt, vermied die gefährliche Stelle und hielt sich seitwärts, wo Gebüsch und Gestrüpp ihm Anhaltspunkte gewährten.

Das Fräulein, durch das Geräusch auf die Nähe des Feindes aufmerksam geworden, ließ sich wieder eine kurze Strecke abwärts geleiten.

Während sie sich bewegte, bildete der kräftige Mustafa eine neue Art Hemmschuh.

Der Anblick, wie das treue Thier sich mit der ganzen Kraft, die ihm zur Verfügung stand, an den Boden stemmte, um die Herrin zu halten, wie er vorsichtig Pfote um Pfote in Bewegung setzte, um ihren Wunsch, vorwärts zu gelangen, nicht zu hindern, dieser Anblick hätte bei jedem Beschauer Bewunderung erregen müssen.

Während die Verfolgten in der beschriebenen Weise die gefährliche Stelle zurücklegten, gewann der Baron durch die Vortheile des Terrains Zeit, einen Vorsprung zu gewinnen und näherte sich dann von der Seite her der Stelle, wo Helmine, um uns eines ihre Lage bezeichnenden Ausdruckes zu bedienen, landen mußte, das heißt, wo das Gerölle ein Ende nahm und das Gestrüpp auch ihr Haltpunkte bot.

Herr von Odowalsky setzte sich in Verfassung den Feind zu empfangen.

Das Fräulein einzig und allein mit der Gefahr des Bodens beschäftiget, hatte im Momente jene, welche ihr vom Oheim drohte, vergessen.

Sie wurde jedoch nur zu bald daran erinnert.

Der Edelherr ließ den Feind bis auf beiläufig fünfzig Schritte sich nähern, dann richtete er seine Pistole auf Mustafa und schoß sie ab.

Der Hund heulte auf —

Aber dießmal stürzte er nicht auf den Gegner, sondern versuchte noch eine Sekunde lang der geliebten Herrin zu dienen, und winselte jämmerlich.

Helmine fühlte an ihrer schnelleren Bewegung die Wiederstandsfähigkeit des Hundes schwinden, sie erkannte, daß das Blei ihn getroffen und ließ ihn los.

Nun rollten beide die noch kurze Strecke hinab.

Herr von Odowalsky warf sich auf seine Nichte, erfaßte die Betäubte und donnerte ihr zu: Jetzt Schlange bist Du in meiner Gewalt, jetzt sollst Du mir nicht mehr entschlüpfen!

Die Besinnungslose leistete ihm keinen Widerstand, als er mit seinem Tuche ihre Hände fesselte. Nachdem dieß vollbracht war, rüttelte er sie auf, riß sie vom Boden empor und nöthigte sie den Fuß vorwärts zu setzen.

O mein Gott, jammerte die Unglückliche, steh' mir bei.

Klage so viel Du willst, er hört Dich nicht.

Ich bin mir keiner Schuld bewußt, klagte die Jungfrau.

Du büßest Deinen Ungehorsam.

Ach, ich kann nicht aufwärts —

Fort, fort.

Meine Kräfte sind erschöpft.

Zwing' mich nicht, sie durch Züchtigung zu beleben!

Helmine theils genöthiget, theils unterstützt, setzte mit dem ganzen Aufwande ihrer Kraft den beschwerlichen Weg fort.

Sie gab für jetzt allen Widerstand auf.

Die Widerwärtigkeiten, die sie getroffen, die Mühen, welche sie überstanden, hatten ihre Zuversicht gebrochen, die Fähigkeit ihres Widerstandes gelähmt; mit der eingebüßten Elastizität des Körpers war auch die des Geistes verschwunden. Sie überließ sich willenlos der Willkühr ihres Oheims.

Herr von Odowalsky langte in der Nacht in Schottwien an, und begab sich in die Amtswohnung, wo er die Unterstützung des Pflegers gegen die ungehorsame Verwandte anrief.

Das Fräulein wurde in sicheren Gewahrsam gebracht, und trat am nächsten Tage mittelst der Post unter Bedeckung und der persönlichen Aufsicht ihres Oheims die Reise nach Wien an.

— — — — — — — — — — — — — — —

Wir können den Markt Schottwien nicht verlassen, ohne zu erzählen, was sich dort an demselben Tage begab.

Der Junker von Abensberg langte voll der angenehmsten Hoffnungen in Schottwien an.

Markus Neunteufel, nachdem ihm von den Falschmünzern die Kunde von der Befreiung des Fräuleins aus der Neustädter Haft geworden war, sandte von der Ochsenwand, wo er sich zu Folge eingegangener Verpflichtung zehn Tage lang aufhalten mußte, nach Buchberg, und ließ Hartwig nach dem Kohlenweiler holen.

Hier erfuhr der Student den geheimnißvollen Inhalt der Bibel und der Junker die Rettung des Fräuleins.

Markus zweifelte keinen Augenblick, daß Helmine der gräflichen Familie von Kronwall angehöre, er bezweifelte vielmehr die Angabe des Schatzgräbers, daß der verbannte Graf Rudolf keine Erben hinterlassen habe, und traf mit seiner Vermuthung die ganze Wahrheit, indem er sagte: Kann der Graf in der Verbannung sich nicht zum zweiten Male vermält haben? Wenn man das Jahr seiner Verbannung und Helminens Alter gegen einander hält, ist dieß immerhin möglich.

Es sei dem, wie Sie meinen, erwiderte Hartwig, die Gewißheit wird uns von dem Fräulein werden. Ist sie die rechtmäßige Erbin von Nebelstein, so händige ich ihr die Bibel ein, wenn nicht, so werde ich selbst die Deckel öffnen und die Dokumente untersuchen.

Die Zweifel, antwortete Markus, werden bald gelöst sein, eilen Sie nach Schottwien, Sie werden das Fräulein beim Bauer Thomas antreffen, dessen Hütte ihr als Zufluchtsort angewiesen ist.

Der Junker verabschiedete sich von dem Freunde, und eilte nach Schottwien.

Wie bereits erwähnt, langte er hoffnungsreich dort an, doch wie eine Lawine die Hütten niederschmettert, so zermalmte die ihm von Thomas gewordene Kunde den ganzen Hoffnungs-Frühling seiner Brust.

Und doch wußte Thomas noch nicht Alles, von ihm erfuhr Hartwig blos, daß das Fräulein die Anhöhe hinan geflohen und der Baron ihr gefolgt war.

Der Junker überredete den Bauer, ihn zu begleiten, um nach dem Fräulein zu spähen.

Thomas ließ sich herbei, man eilte den Berg in derselben Richtung hinan, welche auch Helmine am Abende vorher genommen hatte.

Digitized by Google

Man langte auf dem Gipfel an und glaubte im Moos Spuren von Menschentritten zu erkennen.

Jetzt kam man zu dem steilen Steingerölle, da schimmerte ihnen von unten etwas Weißes entgegen.

Sie eilten auf einem kurzen Umwege, beiläufig dem nämlichen, den der Baron genommen hatte, hinab und gelangten bei dem Gegenstande an.

Hartwig erschrack.

Mustafa, rief er, Mustafa ihr Hund!

Das arme Thier winselte leise, — es lebte noch.

Die Kugel hatte seinen linken Hinterschenkel gestreift, zum Glücke für ihn, war's nur eine Fleischwunde, der große Blutverlust hatte die Schwäche zur Folge.

Hartwig neigte sich zu dem Thiere hinab, dessen sonst feuriges Auge ihn jetzt matt und wehmuthsvoll anblickte; dabei wimmerte es und schlug mit der Ruthe den Boden.

Armer Mustafa, rief der Junker, was haben sie Dir gethan?

Der Zustand des Hundes ließ, was vorgefallen war, leicht ahnen.

Ich denke, wendete sich der Junker zu Thomas, wir kehren nach Schottwien zurück, weitere Nachforschungen sind wahrscheinlich umsonst, die Verwundung des Hundes verräth, daß seine Herrin in die Gewalt ihres Oheims gerieth. Aber wir können das arme Thier hier nicht liegen lassen, es lechzt nach einem Trunke, es würde unfehlbar verschmachten.

Thomas stimmte bei und unterzog sich gemeinschaftlich mit dem Junker der Rettung Mustafa's.

Zwei starke Aeste wurden durch Querhölzer zu einer Nothbahre verbunden und mit Tannenreiser belegt.

Mustafa, als er diese Anstalten sah, schien neu aufzuleben, er ließ sich willig auf das neue Lager heben und

hörte auf zu winseln, ein Beweis, daß er sich gerettet und in guten Händen sah.

In der Hütte des Bauers angelangt, wurde dem Verwundeten vor Allem ein frischer Trunk gereicht, den er mit Gier zu sich nahm.

Darauf wusch ihm Hartwig die Wunde mit frischem Wasser, ließ ihm ein weiches Strohlager bereiten und bettete ihn darauf.

Im Verlaufe des Nachmittages verbreitete sich im Markte die Nachricht von der Verhaftung eines Fräuleins. Der Junker beeilte sich, Erkundigungen einzuziehen und erfuhr die Einzelnheiten, deren Resultat ihn mit Kummer und Schmerz erfüllten; der Baron hatte seine Nichte bereits mit sich nach Wien genommen.

Arme Helmine, seufzte Hartwig, Dein Loos wird nun bitterer sein, wie je, Du befindest Dich in der Gewalt Deines Feindes, er wird Dich zwingen, seinem Willen zu folgen . . . doch nein, ich gebe noch nicht die Hoffnung auf, Dich zu befreien, Dich zu besitzen. Was mir hier mißlang, wird mir vielleicht in Wien gelingen. Ich werde nicht ruhen, bis ich Dich nicht in den Besitz der Bibel gesetzt, bist Du, wie ich vermuthe, eine Erbin des Grafen von Kronwall, dann wird Dir der Familienschatz Deiner Ahnen zum Talisman werden. Doch wohin mich nun wenden? Zu Markus, er erfahre vor Allem das traurige Ereigniß?

Der Junker miethete ein leichtes Wägelchen, er wollte Mustafa nicht zurücklassen, und fuhr noch am selben Tage mit ihm nach Reichenau, um von dort die Ochsenwand, die Hütte des Kohlenbauers zu erreichen.

Neuntes Kapitel.

Handelt von dem Unheil, welches die Tolpatschen über den Mistlbauer brachten.

Der Litaneisänger war auf die Dauer von zehn Tagen an die Hütte des Köhlers gebannt, zehn Tage lang sollte er in der wilden Einsamkeit leben, ohne Zerstreuung, ohne andere Gesellschaft als die des Mistlbauers, denn die alte Magd des Köhlers, welche keine Frage direkt beantwortete, sondern erst auf Umwegen dazu bewogen werden mußte, war keineswegs geeignet zu dem, was man Gesellschaft nennt, gerechnet zu werden.

Markus sah daher eine, wenn auch kurze Reihe trüber Tage vor sich und sann bereits auf Mittel, wie sich dieselben kürzen, als ein plötzliches Ereigniß ihn dieser Mühe überhob, indem es den Köhlerweiler bevölkerte, und reiche Gesellschaft dahin führte.

Dieses Ereigniß war merkwürdiger Weise ein — politisches.

An dem Nachmittage, als der Junker von Abensberg nach Schottwien abgereist war, arbeitete der Köhler in seinem Weiler und der Student stand ihm bei.

Die Langeweile macht Einem sogar die Arbeit angenehm.

Markus schleppte Holz herbei, welches der Mistlbauer aufschichtete, um es, sobald er es benöthigte, bei den Händen zu haben.

Herr Student, begann der Köhler ein wenig ausruhend.

Was beliebt, Herr Mistlbauer?

Ich möchte Euch einen Vorschlag machen.

Zum Beispiel.

Ihr seid ein Mensch, der sich in Alles zu schicken weiß. —

Der sogar auf dem Bauch liegen kann, wenn es Euch angenehm ist.

Auch diese Eigenschaft gereicht Euch zur Ehre.

Danke, danke.

Bleibt bei mir. —

Nun, und weiter?

Helft mir mitarbeiten und ich gebe Euch einen schönen Lohn.

Ich geringschätze keinen ehrlichen Erwerb, versetzte Neunteufel, ich habe ein Mährlein gelesen, daß sogar der Teufel einmal Kohlenbrenner geworden ist, von einem Studenten jedoch ist mir's nie zu Ohren gekommen.

Ihr würdet demnach der Erste sein, um so ehrenvoller. Werft die Bücher bei Seite, man lernt nichts Kluges daraus. —

Ihr vergeßt, daß auch Ihr einmal krank werden und einen Arzt benöthigen könntet.

Bah, wenn ich krank werde, heile ich mich selbst.

Womit?

Ich lege mich nieder und hungere mich aus.

Und wenn's Euch in den Gliedern reißt?

Dann laß ich mich reiben.

Womit?

Mit Branntwein.

Und wenn Ihr eine Entzündung bekommt?

Dann schicke ich nach dem ersten besten alten Weibe und bekomme einen Umschlag.

Wenn aber das alte Weib nicht helfen kann?

Dann hilft mir der Bader auch nicht.

Markus lachte und gab sich keine Mühe, den Mistlbauer von seinem Köhlerglauben zurück zu bringen.

Es ist möglich, sagte er, daß Ihr einmal ohne ärztliche Hilfe sterben werdet, es denken aber nicht alle Leute wie Ihr, zum Glücke glaubt die Mehrzahl die Wanderung nach Jenseits nicht antreten zu können, ohne von einem Arzte den Paßport dazu erhalten zu haben. —

Teufel, wer kommt dort herauf, rief der Köhler plötzlich.

Wo denn?

Dort unten, an der höchsten Tanne vorbei. —

Es ist ein Frauenzimmer. —

Die Mirzl aus Breitensol ist's, was für ein Wind weht denn die her auf die Ochsenwand.

Der Mistlbauer und der Student eilten der jungen Wittib entgegen.

Grüß' Dich Gott, Fabian, rief die Schwester zweier Brüder, die eigentlich nicht ihre Brüder waren.

Grüß' Dich Gott Mirzl, ist das eine Ueberraschung! Stünd' der Winter nicht vor der Thür, ich möchte meinen Ofen einschlagen.

Ach Fabian, unten geht's schlimm zu, ich wußte nicht, wohin mich zu flüchten, da bist Du mir eingefallen.

Flüchten? Warum denn?

Die Tolpatschen sind über die Grenze herüber gebrochen und überschwemmen das flache Land. —

Oh, oh, arme Mirzl. —

Unser Dorf ist ganz leer; die wilden Feinde stehlen und rauben, und haben es besonders auf die Weibsleute abgesehen.

Mirzl, sagte der Köhler, der in Breitensol Fabian hieß, bleib' in Gottes Namen bei mir, da herauf wird hoffentlich kein Tolpatsch kommen. Die Geschichte mit dem Holzknecht steht zwar unter meinen Augen noch immer gelblich angeschrieben, indessen Dein Unglück rührt mich, Du sollst von mir aufgenommen sein, als wenn Du die treueste Seele im ganzen Lande wärest.

Neunteufel zog die Stirne in krause Falten, rief den Köhler bei Seite und raunte ihm zu: Mistlbauer, ich bleibe nicht bei Euch, ich will lieber den Tolpatschen in die Arme rennen, als mit dem leibhaften Teufel unter einem Dache wohnen.

Man begab sich in die Hütte, die alte Barbara mußte die Gastin bewirthen, Mistlbauer schwamm in einem Meere von Wonne.

Es sollte bald anders kommen.

Nach ungefähr einer halben Stunde rief der Student, der zufällig zum Fenster hinaussah:

Sapperment, da kommt schon wieder Jemand?

Der Köhler schaute hinaus, wurde unter der Kohlenschminke weiß und murmelte:

Es ist die Rosl von Gnadweit!

Sie hat sich wahrscheinlich auch vor den Tolpatschen geflüchtet, bemerkte Markus mit Schadenfreude.

Der Köhler eilte hinaus.

Grüß' Dich Gott, Tobis.

Oh Rosl, Du hier, Du machst mir heute eine unbändige Freud'.

Ach, das Unglück . . .

Ich habe schon gehört, die Tolpatschen . . .

Du weißt es schon?

Freilich weiß ich's, meine Muhme aus Breitensol hat sich auch zu mir geflüchtet, und mir Alles erzählt.

Man ging in die Stube.

Mistlbauer befand sich in der peinlichsten Verlegenheit, indessen schmeichelte er sich doch, die beiden Witwen derart auseinander zu halten, daß kein Zusammenstoß stattfinden werde.

Da schau her, sagte er, die Mirzl der Rosl vorstellend, die ist meine Muhme aus Breitensol.

Rosl beruhigte sich, denn die Muhme war älter und nicht so hübsch wie sie. — Die Mirzl kniff freilich die Lip-

pen zusammen, allein die Geschichte mit dem Holzknecht zwang sie zur Nachsicht und gnädig zu richten, damit auch sie gnädig gerichtet werde.

Markus weidete sich an Mistlbauers Verlegenheit.

Die alte Barbara ärgerte sich über die weibliche Einquartierung, es ist bekannt, daß die Frauenzimmer aller Art männliche vorziehen.

Und es verging keine Stunde, so zog der Student den Köhler abermals an's Fenster, und flüsterte ihm zu:

Seht, wer kömmt da!

Heiliger Florian! murmelte der Köhler.

Es war die dicke Resl von Hinterburg.

Mistlbauer knirschte mit den Zähnen und murmelte:

Verflucht und verdammt sollen die Tolpatschen sein, ich wollte, der Teufel holte den Rakoczy lebendigen Leibes, weil mir die Seinigen solche Verlegenheit bereiten.

Herr Student, raunte er diesem zu, ich bitte Euch, steht mir nur heute bei, und ich werde Euch's nie vergessen. Ich werde diese Beiden bei der dicken Resl für meine Muhmen ausgeben. —

Und die dicke Resl?

Die will ich an Euch weisen. Nehmt sie auf Euer Gewissen, sie ist zwar ein wenig schwer, allein Euer Gewissen wird's schon aushalten.

Damit eilte er hinaus, die dritte Witwe zu empfangen.

Grüß Dich Gott, Mathis!

Ah, liebe Resl, kommst Du auch herauf, die Freud', ich halte sie fast nicht mehr aus.

Du weißt schon von dem Unglück?

Freilich kenn' ich's schon, sitzen doch bereits meine Muhmen aus Gnadweit und Breitensol d'rin. —

O weh!

Freilich ist's o weh, denn sie sind böse Weiber, die auf meinen Tod warten, weil sie mich zu beerben hoffen.

Du kannst Dir also vorstellen, wie sie Dich empfangen werden, wenn sie hören, daß Du mein Schatz bist und mein Weib werden sollst.

Mein Gott, was soll ich anfangen? Ich kann ja nicht zurück, die Tolpatschen . . .

Das verdammte Volk, wenn ich nur schnell wüßte, wie wir uns helfen? . . . Halt . . . mir fällt was ein . . .

Was denn, lieber Mathis?

Du stellst Dich, als ob Du mich gar nicht kenntest, und als ob Du zu dem jungen Studenten gekommen wärst, der bei mir wohnt. Er heißt Markus. —

Mein Gott! ich kann doch nicht einem wildfremden Menschen —

Er ist nicht wild, und fremd ist er auch nicht, er ist mein Freund und kennt Dich schon. Sei klug, Resl und hetz' mir meine Verwandten nicht an den Hals.

Die dicke Resl ließ sich den Tausch gefallen und fügte sich der Nothwendigkeit.

Man kam in die Stube.

Neunteufel hatte die dritte der Witwen kaum erblickt, als er auf sie zueilte und ausrief:

Grüß' Dich Gott, Resl!

Grüß' Dich Gott, Markus.

Der Litaneisänger umarmte zärtlich die provisorische Geliebte, diese erröthete wohl, aber sie fiel nicht aus der ihr zugewiesenen Rolle.

Da also muß man den jungen Herrn finden, sagte sie die beiden angeblichen Muhmen Mistlbauers nach der Seite anschauend.

Meinst Du, versetzte Markus, die Tolpatschen seien nur den Frauenzimmern gefährlich? Wie hast Du erfahren, daß ich hier weile?

Ein Holzknecht brachte die Nachricht.

Der brave Mann, er hat also sein Wort gehalten.

Der Litaneisänger und die dicke Resl setzten sich nun zusammen und begannen leise miteinander zu plaudern; — der Mistlbauer schielte fleißig nach ihnen und kniff oft die Lippen zusammen, wenn er bemerkte, wie die junge Witwe mit jeder Minute zutraulicher wurde und die ihr zugewiesene Rolle immer natürlicher spielte; doch er mußte schweigen, sich mit den beiden Anderen beschäftigen und dahin wirken, die Rosl in dem Glauben, die Mirzl sei seine Muhme, zu erhalten.

Die Sache ging besser als anfänglich erwartet werden durfte.

Die Mirzl konnte es freilich nicht über's Herz bringen, dem Ungetreuen einzelne Stiche zu ersparen, allein da auch ihre Treue auf schwachen Füßen stand, überschritt sie die Grenze nicht und Rosl verblieb in der Täuschung.

Die dicke Resl wurde von dem Studenten derart beschäftiget, daß sie, was neben ihr vorging, zu bemerken keine Zeit gewann.

Barbara, die jetzt vollauf zu thun hatte, ärgerte sich, brummte über ihren Bauern und wünschte ihm alle Uebel an den Hals, als ob er deren nicht ohnedem schon genug gehabt hätte.

Der Abend brach heran.

Bevor man sich zum Abendmahl begab, rief Markus den Köhler, unter dem Vorwande, daß er von ihm eine wichtige Auskunft verlange, aus der Stube.

Nun, mein lieber Mistlbauer, seid Ihr mit mir zufrieden?

Ihr macht Euere Sache gut, beinahe zu gut.

Habt Ihr bereits an das Nachtlager gedacht?

Der Köhler zog die Stirn kraus.

Wohin gedenkt Ihr die Weiber zu betten?

Warum fragt Ihr?

Ich möchte Euch rathen, die beiden Muhmen nicht mit der dicken Resl zusammen zu legen, es könnten in der Nacht Erklärungen vorfallen . . .

Entweder jede der Witwen muß allein, oder alle drei müssen beisammen bleiben und überwacht werden, dekretirte der Don Juan von der Ochsenwand.

Ihr hofft also die Möglichkeit, sie auseinander zu bringen, ohne daß Euere Treulosigkeit entdeckt wird?

Wenn kein Zwischenfall eintritt, hoffe ich es zu erstreben.

Ich wünsche Euch Glück dazu, bezweifle es jedoch. Die Nacht ist des Menschen Feind.

Neunundneunzig tausend Teufel! schrie der Mistlbauer auf einmal.

Was fehlt Euch? fragte Markus erstaunt.

Dort bringt der Satan auch noch die dünne Resl daher. Sie ist die Schlimmste von Allen!

Unglücklicher, so bricht denn endlich das Strafgericht über Euch herein! Ihr habt es längst verdient.

Lieber Herr Student, Ihr müßt mir noch einmal aus der Noth helfen.

Wie denn?

Ihr habt bereits die dicke Resl auf Euer Gewissen genommen, nehmt die dünne dazu.

Nein, nein, ich thue es nicht. Die beiden Witwen sind aus Einem Orte, sie kennen sich, ich und die dicke Resl würden dabei zu Schaden kommen, die müßt Ihr auf eine andere Weise auseinander halten.

Der Kohlenbrenner besann sich, dann raunte er dem Studenten zu: Begebt Euch zurück in die Stube, und überwacht die drei ersten, ich will trachten, die Vierte unschädlich zu machen.

Ist diese Vierte auch die Letzte?

Digitized by Google

Meiner Treu, ich sage nicht „Ja“, sollte sich jedoch nun noch Eine finden, so stecke ich das Nest in Brand und renne auf und davon.

Markus ging in die Stube, der Köhler die dünne Resl in Empfang zu nehmen.

Grüß' Dich Gott.

Wie kommst Du da herauf? fragte Mistlbauer barsch und unfreundlich.

Du wirst mir doch nicht die Thüre weisen? fragte die Hinterburgerin überrascht.

Wer weiß, ob ich's nicht thu?

Ich hab' mich aus dem Ort geflüchtet, die Tolpatschen sind angesagt.

Sie hätten Dir den Kopf nicht herunter gebissen.

Na, weißt Du, ich dachte mir, wenn der Mathis zu mir nicht kommt, so will ich zu ihm gehen. Du warst neulich in Hinterburg, aber freilich, die Dicke ist Dir mehr an's Herz gewachsen.

Bei mir dickt und dünnt sich nichts mehr. Ueber mich ist die Straf' Gottes gekommen.

Zeit wär's.

Die Dicke ist g'rad so eifersüchtig wie Du, sie hat mir den Abschied gegeben und sich an einen Studenten gehängt.

Nicht möglich!

Wenn ich Dich in die Stube ließe, würdest Du es mit eigenen Augen sehen.

Mein Gott, Du wirst mir doch in der Nacht nicht die Thüre zeigen.

Ich muß, Du würdest die Ruhe meiner Hütte stören und Dich in üblen Ruf bringen. Ich hab d'rin noch zwei Anverwandte, die sich ebenfalls vor den Tolpatschen flüchteten, wenn die Dich bei mir sehen, würden sie es in der ganzen Gegend austrompeten. —

Ach Mathis, ich kann ja jetzt in der Nacht nicht mehr fort . . .

Der Köhler gab sich den Anschein, als ob er nachsänne, dann zuckte er die Achseln und sagte: Wenn Du Dich verbergen wolltest . . .

Wo denn?

In der Kammer, wo meine alte Magd schläft, ich werde ihr auftragen, für Dich zu sorgen . . .

Die zweite Hinterburgerin fügte sich in die Nothwendigkeit und begnügte sich mit der Gesellschaft der alten Barbara . . .

Mistlbauer traf seine Anordnungen und kehrte dann, froh die Last abgeschüttelt zu haben, in die Stube zurück.

Mit forschendem Blick die drei Witwen musternd, erkannte er zu seiner großen Zufriedenheit, daß sich der status quo noch nicht geändert hatte.

Die alte Barbara, welche schon über die frühere Einquartierung ärgerlich war, gerieth bei dem vierten Rad am Lebenswagen ihres Bauers in Zorn, der sich noch steigerte, als ihr die Weisung wurde, die Frau Resl in ihre Kammer aufzunehmen und deren Anwesenheit vor den anderen Weibern zu verbergen.

Barbara that zwar, was der Bauer ihr befahl, aber sie ballte heimlich die Faust, knirschte mit den Zähnen und begann Unheil zu brüten.

Wenn der Teufel keine Zeit hat, sendet er ein altes Weib. —

Barbara brauchte nicht lange zu sinnen, das Mittel, Böses zu stiften, lag zu nahe; sie betrat den Weg aller Malkontenten, sie ließ sich in eine Verschwörung ein und zwar mit der dünnen Resl.

Sie benützte die Gelegenheit, wo sie zu ihr in die Kammer kam, sie zu fragen, warum denn gerade sie vor den Anderen sich verbergen müsse? Worauf die Dünne ihr des Köhlers Angaben mittheilte.

Barbara schlug die Hände über'm Kopf zusammen und rief: Schwarze Lüge ist's, mein Bauer hat in der gan-

zen Gegend keine Anverwandten, ob die Eine des Studenten Liebste, weiß ich nicht, daß aber die beiden Anderen keine Verwandten meines Bauers sind, darauf leg' ich zehntausend Eide ab.

Nun schlug auch die dünne Resl die Hände über'm Kopf zusammen und schwur dem Mistlbauer Rache.

Zum Unglücke für den Köhler war sie nicht blos die Böseste, sondern auch die Entschlossenste von Allen, sie säumte nicht lange, denn in ihr gohr und kochte es, der Vulkan kam schnell zum Ausbruch.

— — — — — — — — — — — — — — —

Barbara, ohne durch eine Miene, was sie angestiftet, zu verrathen, trug das Abendmahl auf.

Eine mächtige Schüssel mit Klößen und eine zweite mit Rauchfleisch dampften auf dem Tische um den sich fünf Personen reihten.

Markus saß an der Seite seiner provisorischen Geliebten, Mistlbauer hatte sich zwischen die Rosl und Mirzl hinein gepflanzt um das Sprichwort Lügen zu strafen, welches lautet: „Zwischen Tugend und Sitten sitzt die Reinheit in der Mitten."

Man aß, man verschmähte auch den Würflacher Krätzer nicht, der aus einem mächtigen Kruge floß, Mistlbauer war guter Laune und der Student, sein Nothhelfer gab sich alle erdenkliche Mühe, die Witwen zu erheitern und nicht zu Wort kommen zu lassen.

Den ersten Anstoß zu Bedenklichkeiten, gaben die Namen des Köhlers.

Die Hinterburgerin nannte ihn jedesmal Mathis, die von Breitensol Fabian und die Rosl von Gnadweit Tobis.

Die Mirzl, welche wegen des Holzknechtes zu schweigen verurtheilt war, schüttelte blos den Kopf, die dicke Resl wurde durch einen deutlichen Wink ihres angeblichen Liebhabers ebenfalls dazu vermocht, die Rosl jedoch bei welcher kein Grund zu schweigen obwaltete, brach los und sagte:

Schau schau, Tobis, das hab ich gar nicht gewußt, daß Du auch Mathis und Fabian heißest?

Neunteufel übernahm die Anwaltschaft seines Frundes und sagte: Das ist gewöhnlich bei Kindern der Fall, wo Vater, Mutter und Taufpathe über den Namen des Täuflings sich nicht einigen können. Beim Mistlbauer bestand der Vater auf dem Namen Tobis, die Mutter schwärmte für den Matheis, weil er bricht das Eis und sein Taufpathe ließ sich den Fabian nicht aus dem Kopf reden. Um dem Streite ein Ende zu machen, bekam der Kohlenbauer in den Windeln drei Namen, es ist das zwar unbequem, aber du lieber Himmel, der Mensch muß manche Unbequemlichkeit durch's Leben tragen, die ihm gleich nach der Geburt auferlegt wird und die er nicht mehr abschütteln kann.

Die drei Witwen gaben sich den Anschein, als schenkten sie der gegebenen Erklärung den nöthigen Glauben und der Mistlbauer trank auf das Wohl des Litaneisängers.

Die Unterhaltung kam wieder in Fluß, als mit einem Male die Thüre aufging und die dünne Resl als Furie der Rache hervortrat.

Die Dicke stieß einen Ruf der Ueberraschung aus, die beiden Andern machten große Augen und lange Hälse, der Köhler schoß wüthende Blicke.

Grüß Gott Leutl, begann die Dünne mit schneidendem Hohn, grüß Gott, Mathis, ah Resl, Du bist auch da? warum hast Du mir's verschwiegen, daß Du Dich zum Kohlenbauer auf die Ochsenwand flüchtest, wir hätten den Weg selbander gemacht. Die verflixten Tolpatschen, sie tragen die Schuld, daß der gute Mistlbauer um seinen Wein und um sein Fleisch kommt. Mit Verlaub, Leutl, ich bin müd' und hung'rig.

Der Köhler, da ihm einmal die Stirne geboten war, stellte sich zur Wehre und entschloß sich, den Feind, so gut er es vermochte zu bekämpfen.

Du bist müd' und hung'rig, rief er, was kümmert das mich? Ungeladene Gäste stellt man vor die Thür?

Geh', geh', Mathis, versetzte die Furie, sei nicht unchristlich! Du hast die andern Drei auch nicht vor die Thüre gestellt und ich möchte darauf schwören, daß Du alle Drei auf einmal nicht eingeladen hast. Der Mensch setzt sich muthwillig keiner Verlegenheit aus, am allerwenigsten, wenn er Gefahr läuft, für einen Spitzbuben gehalten zu werden.

Resl, solche Sprach' leid' ich nicht, schau, daß Du weiter kommst, Du hast bei mir nichts verloren, folglich nichts zu suchen.

Die Dünne erwiederte: Ich habe bei Dir nichts zu suchen, das ist wahr; Du aber hast bei mir was verloren, — den Glauben und den zu kündigen, bin ich da.

Ob Du mir glaubst oder nicht, ist mir gleichgiltig. Was war ist nicht mehr; wir zwei sind schon lang geschiedene Leut'.

Darauf antwort' ich nichts als gottlob.

Warum dringst Du Dich also auf?

Weil ich andern Leuten die Augen öffnen will.

Wem willst Du die Augen öffnen? Die dicke Resl ist dem Studenten zu lieb gekommen und die zwei Andern sind meine Verwandten.

Mathis, Deine Seele und Dein Gewissen sind schwarz wie Deine Kohlen. Du kannst Deine Großmutter im Grab belügen, mich nicht! Du hast keine Verwandten. Diese zwei und vielleicht auch die Dritte sind arme Betrogene wie ich, wurden getäuscht und belogen, wie Du mich täuschen und belügen wolltest.

Fabian ist das wahr? rief die Mirzl blaß vor Scham und Zorn.

Tobis, Du bist ja ein leibhaftiger Satan! sagte die Rosl hinzu.

Und Du Resl, rief die Dünne der Dicken zu, Du schweigst? Du lassest wirklich den Verdacht auf Dir ruhen, daß Du Dich in einen Studenten vergafft hast, der heute hier und morgen wer weiß wo ist?

Jetzt blieb der Dicken nichts übrig als ebenfalls klagend auszurufen: O mein Gott, was kann ich dafür, daß der Mathis so ein grundschlechter Mensch ist!

Jetzt war die Reihe aufzufahren an Markus.

Daß er sich von der provisorischen Geliebten verläugnet sah, kränkte seine Eitelkeit und versetzte ihn in Zorn.

Mistlbauer, rief er, ich weiß nicht, warum Ihr, als Herr im Hause, diese Närrin nicht hinaus werfet?

Die guten Gedanken finden sich selten zur rechten Zeit ein.

Vor fünf Minuten wäre diese Mahnung am Platze gewesen, jetzt kam sie zu spät.

Die vier Witwen hatten das Wort „Hinauswerfen" kaum vernommen, als sie wie Rasende auffuhren.

Hinauswerfen!
Man will uns hinauswerfen?
Arme Weiber wollen sie hinauswerfen?
Wir müssen zusammen halten —
Wir sind stärker wie sie.
Wir haben Nägel.
Hinaus mit ihnen —
Hinaus, hinaus!
Wir werfen sie hinaus.

Damit begann der Angriff.

Der Student und der Köhler schrien nun freilich Einer nach dem Andern:

„Oho, hört doch auf!" „Macht doch keine Dummheiten!" „Es war ja nicht so bös gemeint!" allein die vier Witwen hörten nicht auf die besänftigenden Rufe, sondern warfen sich auf das starke Geschlecht und drängten es, Püffe und Stöße austheilend, zur Thüre.

Digitized by Google

Markus und Mistlbauer ließen sich, zu ihrer Ehre sei es gesagt, mit den Schwächeren in keinen Kampf ein, sie parirten blos, ohne selbst anzugreifen.

Beide fühlten, daß die unglücklichen Witwen im Grunde das Recht zu zürnen besaßen, und zogen sich daher Schritt für Schritt zurück.

Nur zwei Minuten dauerte der Angriff, die Weiber behaupteten den Platz, und der Mistlbauer war aus seiner eigenen Hütte hinausgeworfen.

Die Witwen verriegelten und verrammelten die Thüre von innen.

Markus betrachtete seinen Leidensgefährten eine Weile und sagte dann:

Nun, mein lieber Mistlbauer, was nun?

Der Teufel soll mich holen, ich stecke das Haus an!

Oh, oh, wer wird denn sein Haus anzünden, um die Ratten darin zu verbrennen?

Ich werde mir doch nicht die Schande nachrühmen lassen, den Weibern unterlegen zu sein?

Viele Hunde sind des Hasen Tod.

Wir wollen doch nicht die Nacht über unter freiem Himmel ruhen?

Damit vollkommen einverstanden, schlage ich vor, mit den Witwen zu unterhandeln und Frieden zu stiften.

Versucht es, ich zweifle, daß es Euch gelingen wird.

Der Litaneisänger begab sich an's Fenster, der Köhler hielt sich ferne, um durch seinen Anblick den Zorn der Betrogenen nicht noch mehr aufzureizen.

Nach ungefähr fünf Minuten kehrte Markus zu ihm zurück.

Nun, was habt Ihr ausgerichtet?

Ich denke, genug!

Laßt hören.

Die Witwen lassen sich herbei, mich in der Vorderstube zu dulden.

Digitized by Google

Und ich, was soll ich thun?

Ihr sollt in der Kammer der alten Magd schlafen.

Mistlbauer schlug mit Händen und Füßen aus und rief: Ehe ich darein willige, brenne ich das Haus sammt den Weibern zu Kohlen und verkaufe sie auf dem Markte.

Neunteufel sann eben nach, den Siegerinnen neue Vorschläge zu unterbreiten, als plötzlich ein unerwartetes Ereigniß die Sachlage gänzlich umgestaltete.

Aus der Tiefe herauf drang der Ruf:

„Hoch die Tolpatschen!“

D'rauf erscholl es gleichsam als Antwort aus der Seite herüber:

„Nieder mit den Fideles!“

Zehntes Kapitel.

Die Tolpatschen. — Sieger als Gefangene.

Der Köhler und der Student horchten.

Was ist das?

Habt Ihr's gehört?

Jetzt, gleichsam zur Abwechslung, erscholl es aus der Tiefe herauf:

„Nieder mit den Fideles!“ und von der Seite herüber:

„Hoch den Tolpatschen!“

Thäler und Berge wiederhallten von zahlreichen Rufen, die öde Stille war verschwunden, aus den Klüften stieg neues Leben auf.

Neunteufel war betroffen.

Mistlbauer, flüsterte er, was mag dieser Lärm zu bedeuten haben?

Der Köhler schaute den Studenten furchtsam an und erwiederte:

Gutes gewiß nicht! Es ist ja, als ob alle bösen Geister losgelassen wären.

Ich bitt' Euch, laßt die Gespenster aus dem Spiele, und denkt lieber an Menschen, diese sind gefährlicher und unvermeidlicher. Ihr wißt doch, daß die Anhänger des rebellischen Rakoczy den Spitznamen „Tolpatschen", und die des Kaisers die Bezeichnung „Fideles" führen?

Ich hörte davon erzählen.

Da man es nun wagt, auf kaiserlichem Boden den Tolpatschen ein Lebehoch zu bringen, so scheint eine Rebellion ausgebrochen.

Der Mistlbauer schüttelte den Kopf und sagte:

Im vorigen Jahre war's gerade so!

Im vorigen Jahre? Bei welcher Gelegenheit?

Bei Gelegenheit, als die Aufständischen die Gränze überschritten, und ihre Streifungen bis an den Fuß des Schneeberges ausdehnten.

Ihr meint also?

Daß auch heute das nämliche geschieht.

Zum Teufel, sie werden doch nicht bis herauf kommen?

Im vorigen Jahre blieb ich von ihrem Besuche verschont, ob ich dießmal mit heiler Haut davon komme, weiß ich nicht. Der Lärm dünkt mir viel näher, wie Ihr hören könnt, ruft es auch auf den Bergen, das war im vorigen Jahre nicht der Fall.

Während die beiden Männer sprachen, näherte sich ein Parlamentär; er kam jedoch nicht aus dem Lager der Rebellen, sondern aus der Hütte des Köhlers.

Es war die Rosl aus Gnadweit.

So wie die Männer d'raußen, hatten auch die rebellischen Witwen d'rinnen die Rufe vernommen, und der

Schrecken verscheuchte allen Zorn, jeden rachsüchtigen Gedanken.

Die Gefahr umwandelte die Tiegerinnen in Lämmer, ein treuloser Kohlenbrenner und ein lustiger Student waren doch immer weniger schrecklich, wie rebellische Soldaten.

Die Weiber, von Angst ergriffen, einigten sich daher rasch, erwählten die hübscheste und jüngste aus ihrer Mitte, um die Beleidigten zu besänftigen und zu versöhnen.

Tobis, begann die Rosl, bist Du noch bös?

Ja!

Zürnst Du auch mir?

Gerade so viel, wie den Andern.

Geh', werde mir gut, und komm' mit dem Studenten in die Stube.

Ah, jetzt, weil die Feinde auch heraufsteigen, möchtet Ihr uns wieder in die Stube bekommen, damit wir Euch beschützen? Wir sind nicht so schafmüthig. Sie sollen Euch holen, die Tolpatschen.

Tobis, Du warst doch immer ein christlicher Mensch.

Man wirft einen christlichen Menschen nicht aus seinem eigenen Nest. —

Tobis, Du hast einer jeden von uns das Heiraten versprochen.

Das ist wahr.

Da man aber nur Eine zum Weib nehmen kann, so hast Du die drei Andern belogen und betrogen, trotzdem verzeihen wir Dir —

Weil die Tolpatschen kommen —

Sei also auch versöhnlich —

Mistlbauer glaubte den Widerstand weit genug getrieben zu haben und begann einzulenken, indem er den Litaneisänger um seine Meinung befragte.

Markus, der ungern auf die Gesellschaft der dicken Resl verzichtete, stimmte für den Frieden.

Dieser wurde nun, da die Rosl mit den ausgedehntesten Vollmachten versehen war, für die Männer mit sehr vortheilhaften Bedingungen, welche Markus stipulirte, geschlossen.

Der Köhler erhielt nicht blos allgemeine, das heißt von allen vier Witwen Amnestie, sondern es wurde ihm auch der status quo ante zugesichert. Die beiden Eroberer sollen sich in das eroberte Land theilen, dagegen mußten sie sich verpflichten, ihre Länder von den Tolpatschen zu schützen und keine weiteren Eroberungen zu machen.

Mistlbauer wurde durch diesen Friedensschluß freilich auf halbe Ration gesetzt, dafür wählte er für sich die beiden hübschesten Länder und beschloß jetzt schon im Geiste, den stipulirten Punktationen eine Nase zu drehen und durch Uebergriffe an einer anderen Grenze sich für den erlittenen Verlust zu entschädigen.

Nach geschlossenem Frieden kehrte man in die Stube zurück und der Litaneisänger ließ sich von der dicken und dünnen Resl huldigen.

Doch es stand im Buche des Schicksals verzeichnet, daß sie sich des Friedens nicht erfreuen sollten.

Man hatte sich eben wieder zum Aergerniß der alten Barbara um den Tisch gereiht, als unmittelbar vor der Hütte der Ruf erscholl: „Hoch die Tolpatschen!“

Sämmtliche Anwesende, Mannsen und Weibsen fuhren erschrocken auf.

Letztere schrieen um Hilfe und drängten sich aneinander wie die Schafe, wenn der Wolf naht.

Faßt Euch, ermahnte der Mistlbauer, es wird den Kopf nicht kosten!

Gleich darauf flog die Thüre auf und vier mit Gewehren bewaffnete Holzknechte traten ein.

Hoch die Tolpatschen! riefen sie einstimmig.

Der Student, der Köhler und die vier Weiber schwiegen.

Der Vorderste der Aufständischen, denn sie waren es thatsächlich, befahl: Stimmt in unseren Ruf ein.

Gilt der Befehl auch den anwesenden Weibern? fragte Markus.

Blos Euch und dem Köhler.

Ich für meine Person mische mich nie in Politik, wenn's der Mistlbauer thut, werd' ich ihn daran nicht hindern.

Ruft, oder wir schießen Euch nieder!

Der Köhler und der Student sahen sich an, die entschlossenen Burschen sahen wild genug aus, ihre Drohung wahr zu machen, es blieb also keine Wahl.

Markus erwiederte: Nun, wenn's Euch zur Beruhigung dient, wollen wir rufen: „Es leben die Tolpatschen!"

Der Anführer sagte: Wir sind zufrieden. Nun folgt uns.

Wohin denn?

Folgt uns ohne Frage, ohne Widerrede!

Markus versuchte Einwendungen, Mistlbauer verschwendete Bitten, die vier Witwen weinten und thaten desgleichen, die Holzknechte blieben unerschütterlich bei ihrer Forderung.

Fügt Ihr Euch nicht gutwillig, lautete die Entscheidung, so werdet Ihr dazu gezwungen und die Hütte niedergebrannt.

Der Student und der Köhler gaben gezwungen nach.

Beide trennten sich mit schweren Herzen von ihren Eroberungen und sanken plötzlich von Siegern zu Besiegten herab.

Den Armen der Ihrigen entrissen, stiegen sie von den Bewaffneten überwacht von der Ochsenwand hinab.

Die Holzknechte hatten sich in zwei Gruppen zu Drei getheilt, die eine nahm den Studenten, die andere den Köhler in die Mitte. Den Gefangenen war somit auch die Wohlthat des Beisammenseins geraubt.

Markus verhehlte sich's nicht, daß er sich in einer gefährlichen Lage befand.

Es war offenbar, die Holzknechte hielten zu den Aufständischen und waren in deren Interesse thätig.

Doch was hatte man mit ihm und dem Köhler vor?

Er suchte sich darüber aufzuklären und wollte mit einem seiner Begleiter ein Gespräch anknüpfen, allein er bekam die Weisung zu schweigen.

Wenn es Euch zu reden drängt, sagte der Holzknecht, so bringt den Tolpatschen ein Lebehoch.

Ei, mein Bester, ich kann doch nicht in einemfort: „Hoch die Tolpatschen!" rufen.

Wünscht Ihr eine Abwechslung in die Rede zu bringen, so ruft: „Nieder mit den Fideles!"

Danke für den guten Rath!

So viel Markus wahrzunehmen glaubte, nahm man den Weg dem Stüchsenstein zu.

Die aufrührerischen Rufe tönten in der Ferne bald von dieser, bald von jener Seite.

Die Finsterniß ließ zwar den Studenten den Weg, den man nahm, nicht genau erkennen, die Länge desselben flößte ihm jedoch die Ueberzeugung ein daß man an dem Stüchsenstein bereits vorüber sein müsse.

In der That war's auch so, das genannte Schloß war bereits links geblieben, man betrat bei Hinterburg die Ebene.

Hier zeigte sich ein überraschender Anblick.

Auf den Höhen, jenseits der Grenze brannten Lagerfeuer, eine Rakoczy'sche Schaar hatte einen Streifzug bis an die Leitha unternommen.

Der Litaneisänger erschrack bei diesem Anblicke neuerlich.

Teufel, dachte er, wenn ich mich nicht täusche, führt man uns geradenweges dem feindlichen Lager zu. Die Sache

wird noch schlimmer, als ich gefürchtet. Der arme Mistlbauer, wenn ich wenigstens mit ihm sprechen könnte, es gereichte ihm und mir zum Troste.

Dießmal trog sich Markus nicht.

Die Holzknechte nahmen den Weg gegen Pitten und überschritten, als der Morgen anbrach, die ungarische Grenze.

— — — — — — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — — — — —

Denjenigen unserer Leser, die mit der Geschichte der ungarischen Aufstände nicht vertraut sind, werden nachstehende Zeilen über die Rakoczy'sche Empörung willkommen sein.

Die Skizze, die wir bieten, ist einem der neuesten Werke, dem Buche „Prinz Eugen von Savoyen" von Alfred Arneth entnommen.

„Mit der Besiegung des Tökölyʼschen Aufstandes — schreibt der Autor — und der Beendigung des Türkenkrieges schien Ungarn zwar äußerlich beruhigt, im Innern des Landes aber herrschte eine dumpfe Gährung, die alten Verhältnisse waren beseitiget, neue hatten noch nicht Wurzel gefaßt. Dieß zu bewerkstelligen war der ernste Wille der kaiserlichen Regierung und die Erreichung ihrer Absicht wäre für die Dynastie, wie für die Ungarn selbst von gleich segenbringender Wirkung gewesen."

„Das Land befand sich in einem wahrhaft trostlosen Zustande. Ganz Niederungarn war durch den Krieg entvölkert und verheert, weite fruchtbare Landstrecken lagen öde und wüst, die Hände fehlten um die Felder anzubauen, die Häuser wieder aufzurichten. Wie zahllose Dörfer im ganzen Lande, so lag auch die Hauptstadt Ofen noch in Trümmern und harrte des Wiederbaues."

„Ein solcher Zustand konnte, er durfte nicht länger dauern, und die Regierung suchte Hand anzulegen, um demselben bald und von Grund aus abzuhelfen. Sie wollte

Ungarn die Ruhe, mit ihr die Fruchtbarkeit zurückgeben. Sie wollte aus dem unsteten Reiter, der nur zur sehr an seine nomadische Abkunft erinnerte, einen friedlichen Ackersmann machen, die weithin verwüsteten Gebietsstrecken, insbesondere zwischen der Donau und der Theiß regelmäßigem Anbau zuführen. Gerechtigkeit im Lande wollte sie einsetzen und zu diesem Ende die ungezügelte Willkür der Großen beschränken. Mit der Einführung einer zweckmäßigen Ordnung im königlichen Schatze sollte zugleich die Zunahme des Wohlstandes der Unterthanen bewirkt und die Möglichkeit herbeigeführt werden, wie es gerecht und billig war, die im Lande befindlichen Truppen, die nur einen geringen Theil des Heeres bildeten, welchem Ungarn seine Befreiung vom türkischen Joche verdankte, nicht mehr auf Kosten der übrigen Erbländer, sondern aus Ungarn selbst zu erhalten."

„Unter solchen Umständen, und wo so viel eingewurzelter Mißbrauch beseitiget, so viel Eigennutz verletzt werden mußte, da war es kein Wunder, daß bei diesem leicht beweglichen Volke der Samen der Zwietracht in fruchtbares Erdreich fiel. Von jeher stark in Beschwerden, wußte sie auch damals deren in Menge zu erheben. Das geringe Gehör, das sie am kaiserlichen Hofe zu finden meinten, vermehrte die mißliche Stimmung."

„Das Bedrohliche eines solchen Zustandes konnte einem aufmerksamen Auge nicht entgehen. „In Ungarn" schrieb schon im Jahre 1699 der venezianische Botschafter Carlo Ruzzini „können die Flammen des Aufruhrs leicht wieder emporlodern, wenn nur eine Hand sich findet, die geschickt ist sie anzufachen."

„Nach einer solchen sahen sich nicht nur die Unzufriedenen im Lande selbst, sondern auch die auswärtigen Feinde des Kaisers um. Sie brauchten nicht lange fruchtlos nach ihr zu forschen."

„Franz Leopold Fürst Rakoczy, durch seine Mutter ein Enkel des zu Neustadt enthaupteten Peter Zrinyi, der Stief-

sohn des in der Verbannung lebenden Emerich Tökölh, erschien seiner Geburt und seines Reichthums wegen, allen denjenigen, welche an der Revolutionirung Ungarns ein Interesse hatten, am geschicktesten dazu. Schon während des Fürsten öfterer Anwesenheit in Wien hatte der französische Gesandte Marquis von Villars ihm Frankreichs kräftige Unterstützung zugesagt, wenn etwa Rakoczy beabsichtigen sollte, nicht nur alle Güter an sich zu ziehen, die ehemals im Besitze seiner Familie gewesen waren, sondern auch die Herrschaft über Siebenbürgen für sich zu gewinnen."

„Es ist nicht erwiesen, daß Rakoczy schon damals auf diese Anträge einging. Aber ohne Wirkung auf ihn sind sie in keinem Falle geblieben. Rakoczy begab sich nach Ungarn und suchte daselbst Anhänger um sich zu sammeln. Das Schreiben, durch welches er mit dem Könige von Frankreich eine hochverrätherische Verbindung anzuknüpfen versuchte, fiel in die Hände des kaiserlichen Hofes. Der Fürst wurde auf seiner Burg zu Saros verhaftet und nach Neustadt in's Gefängniß geführt. Er fand jedoch Mittel von hier aus zu entfliehen und nach Polen zu entkommen. Von dort aus knüpfte er von neuem Verbindungen mit den Unzufriedenen in Ungarn an. Und als der Kaiser den größten Theil seiner Truppen aus dem Lande gezogen hatte, um sie in dem Kriege gegen Frankreich zu verwenden, ging Rakoczy mit einem kleinen Gefolge nach Ungarn. Schnell versammelten sich um seine Fahnen zahlreiche Schaaren. Er streute ein Manifest im Lande aus, welches von seinem Geheimschreiber Radaty verfaßt war, die Beschwerden der Ungarn in schwungvollem Style, jedoch mit nicht geringer Uebertreibung darstellte und zum bewaffneten Wiederstande aufrief."

„Einer der unruhigsten Köpfe des Landes, Graf Nikolaus Berczeny, stieß mit sechshundert Reitern zu Rakoczy und brachte einiges Geld, um den Schaaren, die ihnen folgten, Sold zu bezahlen. Einem unaufhaltsam um sich grei-

fenden Brande gleich verbreitete sich die Empörung, ihr re=sellte sich der Verrath."

„Kaiserliche Generale, Männer aus den ersten Fami=lien des Landes, brachen die beschworene Treue und gingen zu Rakoczy über. Jeder hatte wieder seine eigenen Beschwer=den, die zumeist der nie versiegenden Quelle verletzter Eitel=keit und unbefriedigter Habgier entnommen waren. So such=ten sie vor sich selbst, und vor der Welt den Meineid zu beschönigen, welcher wohl zumeist, durch die Ueberzeugung von der allseitigen Bedrängniß des Kaisers und durch die Begierde herbeigeführt wurde, sich zeitig genug auf die Seite seiner Feinde zu schlagen, und bei der zu hoffenden Theilung der Beute ein gewichtiges Stück für sich zu er=haschen."

„Graf Alexander Karoly war es, welcher das Zeichen der Fahnenflucht, des Uebertrittes zum Feinde gab. Ihm folgten, wenn gleich erst später, der General Graf Simon Forgach und Oberst Graf Anton Esterhazy. Das Verbre=chen dieser Männer war um so strafbarer, als erst durch ihren Treubruch der Aufstand seine eigentliche Stärke und Fruchtbarkeit gewann."

Am 1. Juni 1703 hatte Rakoczy mit 200 Infanteri=sten und 50 Reitern bei Kliuet die ungarische Grenze über=schritten, und schon im folgenden Jahre befand sich der ganze nördliche Theil von Ungarn in der Gewalt der In=surgenten und die wenigen Plätze, welche noch von kaiser=lichen Truppen besetzt waren, wurden von den Aufständi=schen hart bedrängt.

Sie bemächtigten sich der Bergstädte, erhielten durch den Besitz derselben die Mittel, dem Aufstande eine noch größere Ausdehnung zu geben. Lowentz wurde besetzt, Szol=nok mit stürmender Hand erobert, Szatmar belagert und Großwardein blockirt.

Die Strecke zwischen der Waag und der Donau gerieth mit Ausnahme Preßburgs, in die Gewalt der Rebellen.

Karolyi drang mit seinen Horden in Oesterreich und Mähren ein, und Brand und Verheerung bezeichneten den wilden Zug.

Die glücklichen Streifzüge führten ihn fäst bis an die Thore Wiens, und es mußten, um die Vorstädte der Residenz vor einem Ueberfalle zu schützen, Wälle angelegt werden, die noch heute bestehenden Linien.

Die Neustadt, der Ort, wo Rakoczy in Haft gesessen war, war bei seinen Anhängern wenig beliebt, und sie richteten ihre Ueberfälle öfter dahin, wobei die Lage des Städtchens, hart an der ungarischen Grenze, ihnen wohl zu Statten kam,

Der Neustadt selbst konnten sie freilich nichts anhaben, theils die Wälle, theils eine während der Unruhen dahin gelegte starke Besatzung, schützten sie, desto mehr hatte die Umgegend zu leiden.

„Die unruhigen Ungarn, schreibt Böheim in seiner Chronik von Wiener-Neustadt, zwangen viele Einwohner aus den umliegenden Ortschaften nach Neustadt zu fliehen, und man sah zu dieser Zeit mehrere Hunderte ihrer, mit Haus- und Küchengeräthen beladenen Wägen auf den Plätzen aufgestellt.“

„Die meisten Unbilden, heißt es in dem genannten Buche weiter, — erlitten die Neustädter von den ungarischen Rebellen unter ihrem Anführer Beczeredy*) während der Weinlese in den Jahren 1705, 1706 und 1707, indem sie nicht allein von denselben ihrer Wägen, Pferde, des Maisches, ja sogar der Habseligkeiten und des Geldes viel-

*) Einer der untergeordneten Anführer.

fältig beraubt wurden, sondern auch viele Gewaltthätigkeiten an ihrer Person und manche andere Frevelthat erdulden mußten, wodurch die ungarischen Ruhestörer ihre Erbitterung gegen die Stadt deutlich an den Tag legten."

Der in dieser Erzählung berührte feindliche Einfall geschah im Herbste des Jahres 1705, wie gewöhnlich bei solcher Gelegenheit befand sich auch diesmal das Hauptquartier Karolyi's in Eisenstadt, von wo aus der Streifzug gegen die Neustadt unternommen wurde.

Wir sahen die ungarischen Wachtfeuer auf den Höhen des Rosaliengebirges leuchten — so heißt die Hügelkette jenseits der Leitha — wir sahen zwei unserer Bekannten, den Bettelstudenten Markus Neunteufel und den Köhler Mathias, Tobias, Florian, Fabian Mistlbauer als Gefangene dahin führen und kehren nun ebenfalls auf kurze Frist im Lager der Aufständischen ein.

— — — — — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — — — —

Nachdem man die Grenze überschritten hatte und sich dem Lager näherte, vereinigten sich die beiden Gruppen der Holzknechte, denn nun besorgten sie von Seite der Gefangenen keinen Widerstand mehr.

Markus und der Köhler befanden sich somit wieder bei einander.

Nun, mein lieber Mistlbauer, begann der Erstere, wie gefällt Euch unser Mißgeschick?

Seit Ihr in meine Nähe gelangt, murrte der Angeredete, ist alles Glück und aller Segen von meiner Seite gewichen.

O, Ihr lebendiger Teufelsbraten, Ihr durch und durch verdorbenes Menschenfleisch, wie könnt Ihr nur so thöricht sein, meiner Nähe zuzuschreiben, was Ihr nicht ein- sondern zehntausendmal selbst verschuldet habt? Wenn die Tolpatschen

uns die Haut über die Ohren zögen, so verdiente ich es blos deßhalb, weil ich aus Euerer Nähe nicht floh, als ich Eueren verruchten Wandel kennen gelernt. Ich führe Euch blos die Namen Mathis, Tobis, Fabian, Florian zu Gemüthe und Ihr müßt erstarren ob Euerer bodenlosen Verworfenheit.

Erinnert mich nicht an die Witwen, grollte Mistlbauer, ich könnte weinen wie ein Kind, wenn ich denke, daß ich gerade in dem Augenblicke fort mußte, da eben der Friede gestiftet war.

Meint Ihr etwa, ich fühle nicht denselben Schmerz? Auf der Ochsenwand hätten wir Witwen und Waisen beschützen können und hier auf dem Rosaliengebirge gehen wir vielleicht selbst dem Tode entgegen.

Die armen Witwen, die Tolpatschen werden sie zu doppelten Witwen machen!

Jede von ihnen, jammerte der Student, wird nun einen „Seligen“ zu beklagen haben und einen „Unseligen“.

Ach, was wird man mit uns vornehmen?

Ich zweifle, daß man uns in Sammt und Seide kleiden und auf's hohe Roß setzen wird?

Man wird uns vielmehr tief hinab in's Ungarland führen, wir werden Schanzen bauen müssen.

Verzagt nicht, Mistlbauer, es wird vielleicht besser kommen, wie wir Beide hoffen.

Während dieser Klagen legten sie die kurze Strecke zurück, welche sie noch vom Lager trennte.

Der Morgen war bereits vollends angebrochen und geräuschvolles Treiben herrschte ringsum.

Der Streifzug war von einer Reiterschaar unternommen worden; die Pferde standen gezäumt und gesattelt, um nöthigenfalls schnell genug den Rückzug antreten zu können.

Die Mannschaft, wilde Gestalten, eine wenig disziplinirte und schlecht montirte Truppe, machte sich zum Abmarsch bereit.

Bunte, beladene Wagen wurden aber Voraus in Bewegung gesetzt, um den späteren Marsch der Truppe nicht zu hindern.

Geschrei und Gelärme durchhallte den Wald.

Unsere Bekannten gewahrten mit Erstaunen, daß so wie sie nicht die einzigen Gefangenen, auch ihre Begleiter nicht die einzigen Holzknechte im Lager waren.

Man hielt an.

Der Führer entfernte sich, vermuthlich, um über seine gelungene Mission Meldung zu erstatten; während dem konnten unsere Bekannten das bewegte rauhe Bild ungestört betrachten.

Schaut Euch doch diese Herren Tolpatschen an, flüsterte der Köhler dem Studenten zu; sehen sie nicht viel mehr Strauchrittern ähnlich, wie Soldaten?

Befänden sich nicht diese heimischen Gestalten unter ihnen, versetzte der Student, ich würde glauben, in einem ungarischen Walde zu sein, mitten unter jenen Zwittern, die das friedliche Gewerbe der Roß- oder Schafhirten mit dem minder friedlichen des Räubers vereinigen.

Ich möchte nur wissen, wie denn diese Holzknechte, unter die Tolpatschen kommen?

Ich kann mir's enträthseln. Es sind sicher unruhige Köpfe, unzufriedene Burschen, die sich früher zusammen verschworen und den gegenwärtigen bewaffneten Einfall abwarteten, um mit den Rebellen, mit denen sie sich heimlich in's Einverständniß setzten, fort zu ziehen und mit ihnen gegen den Kaiser zu kämpfen.

Aber was geht denn diese deutschen Männer die ungarische Rebellion an?

So fragt Ihr, so frage ich und jeder Besonnene; vielleicht hoffen sie bei den Aufständischen ihr Glück zu finden, vielleicht lockt verheißene Beute sie an; die Menschen sind ungleich, die verschiedenen Leidenschaften und Schwächen bestimmen ihre Handlungen. Wenn man zum Exempel Einem, der Euch nicht kennt, erzählt, wie Ihr von der Ochsenwand bis nach Hinterburg wegen eines Weibsbildes hinabgestiegen und dadurch wissentlich zwei Menschen in Todesgefahr gebracht, er würde es so wenig fassen, wie Ihr es faßt, daß diese Holzknechte zu den Tolpatschen halten.

Herr Student!

Was beliebt Herr Köhler?

Es ist unchristlich von Euch, einen Menschen fortwährend an unersetzliche Verluste zu erinnern.

Ich begreife, daß Euch dabei das Herz weh thut, allein das gehört mit zu Euerer Strafe.

Ah, wer kommt da?

Ein Bergknappe.

Oho, dort seh' ich wieder Einen —

Und dort gar Zwei.

Zum Teufel, murmelte der Litaneisänger, aus welchem Loche sind diese Regenwürmer plötzlich hervorgekrochen?

Oh, oh!

Was fehlt Euch, lieber Mistlbauer?

Seht doch dahin nach der Seite.

Markus erstaunte noch mehr.

Der Böse soll mich holen, murmelte er, wenn jener Bergmann nicht der Meister der Falschmünzer ist!

Ich erkannte ihn ebenfalls, bemerkte der Köhler, deßhalb machte ich Euch sogleich auf ihn aufmerksam.

Der Meister näherte sich den beiden Gefangenen.

Glück auf! rief er dem Studenten zu.

Ihr mögt wohl Grund haben, Glück auf zu rufen, verſetzte Neunteufel, was aber mich anbelangt, und dieſen ſündigen Menſchen, ſo fehlt uns aller Grund dazu.

Kurzſichtiger, ſeht Ihr noch nicht die Glücksſaat aufgegangen?

Verzeiht, ich ſchmeichle mir, an dieſer Stelle nicht blos nicht kurzſichtig, ſondern ſogar ſehr weitſichtig zu ſein. Mein Auge reicht links bis nach Neunkirchen, g'rade aus zum Schneeberg und rechts gegen Baden zu, von einer Glücksſaat jedoch finde ich nirgends eine Spur.

Sie ſproßt zu Eueren Füßen.

Markus blickte zur Erde, drehte ſich nach allen Winden, und entgegnete: Auch da bemerke ich nichts.

Ihr treibt Scherz mit ernſten Dingen. Ihr ahnt wohl, in weſſen Gewalt Ihr Euch befindet?

Das zu wiſſen, benöthigt keinen Profetengeiſt. Wir haben in den letzten acht Stunden oft genug: „Hoch die Tolpatſchen“ rufen hören.

Und Ihr habt mitgerufen.

Ich mußt' es wohl, doch ſchwöre ich Euch, daß mir der Wunſch gerade ſo vom Herzen kam, wie einſt das: „Hoch die Münzer!“

Ihr würdet Euch demnach weigern?

Was denn?

Mit uns zu ziehen.

Freiwillig thät ich's bei Gott nicht!

Mit uns zu kämpfen?

Mit zu ziehen, könnt Ihr mich zwingen, mit zu kämpfen, niemals.

Ihr weiſet alſo das Glück von Euch?

Vergebt, ich ſehe kein Glück darein, ein Rebell gegen kaiſerliche Majeſtät zu ſein.

Thörichter junger Mann, Ihr steht an den Stufen, die zu Ehren, Würden und zum Wohlstande führen.

Markus blickte nach aufwärts und erwiederte: Ich sehe da Oben nur Galgen und Rad.

Und Ihr Mistlbauer?

Ich fühle schon die Schlinge am Halse.

Feiglinge!

Der Litaneisänger versetzte: Wir glauben Euch am Stüchsenstein bewiesen zu haben, das wir keine Feiglinge sind.

Es thut mir leid um Euch.

Dieses Bedauern setzt voraus, daß uns von Euch wenig Gutes bevorsteht. Ihr lohnt uns unsere Verschwiegenheit und Ehrlichkeit schlecht. Ihr hattet uns listiger Weise in ein schwarzes Gewebe verflochten, wir beluden uns, ohne es wissen, plötzlich mit einem schwerem Verdachte. —

Das Alles ist vorüber, die Falschmünzer haben ihre Pflicht gethan.

Ei, ei, Ihr mögt nicht mehr daran erinnert sein, wie es den Anschein hat? Was man getrieben hat, dessen soll man sich nicht schämen.

Wer sagt Euch, daß wir das thun? Wir haben damit dem Lande gedient.

Welchem Lande?

Dem Ungarlande. —

Sagt lieber den Rebellen, denn sie und das Land sind zweierlei.

Davon versteht Ihr nichts.

Meinethalben. Eins aber werdet Ihr zugestehen, es ehrt eine Sache schlecht, wenn man ihr mit solchen Mitteln dient. Doch verlieren wir nicht viele Worte, unsere Ansichten in dieser Sache gehen zu weit auseinander, um sich zu einigen. Sagt mir lieber, wie sieht es nun am Stüchsenstein aus?

Die Werkstätte ist zerstört. Ihr entsinnt Euch wohl der Worte, als ich Euch befahl, durch zehn Tage bei dem Köhler zu verweilen.

Ihr sagtet mir, daß während dieser Zeit Dinge vorgehen würden, die einen späteren Verrath ungefährlich machen. —

Wir waren im Voraus von dem Einfalle unterrichtet.

Ihr hättet doch auch ohne diesen über die Grenze gelangen können?

Einzelne Personen wohl, jedoch vierzig bis fünfzig Familien flüchten nicht unbemerkt, am allerwenigsten, wenn sie ihr Hab' und Gut mit sich nehmen wollen.

Das ist nun heute Nacht geschehen?

Wie Ihr mit eigenen Augen sehen könnt. Wir befinden uns unter dem Schutze unserer Freunde.

Und das falsche Geld?

Wer sagt Euch, daß wir noch welches besitzen?

Ihr habt es in diesem Lande an den Mann gebracht und nehmt statt dessen gutes Geld mit Euch, das Land, das heißt, Oesterreich, mag sich bei Euch dafür bedanken. In der ganzen Sache begreife ich nur noch Eines nicht, warum Ihr Euch der Gefahr aussetztet, gefangen und gehangen zu werden, während Ihr in dem von den Rebellen besetzten Landesgebiet viel sicherer hättet arbeiten können.

Der Grund davon liegt am Tage, erwiederte der Meister der Falschmünzer.

Nicht so offen, als Ihr meint.

Der Falschmünzer sagte: Die Werkstätte bestand schon, ehevor Rakoczy sich erhob.

Es war demnach schon eine alte Anstalt. Um so schlimmer.

Die Erfindung eines Metalles, welches dem Golde an Farbe und Klang täuschend ähnlich, ist mein Verdienst.

Ihr könnt Euch dessen rühmen! versetzte Markus spöttisch.

Ich beutete meine Erfindung aus —

Eine gewinnreichere Methode ließe sich schwerlich finden.

Knüpfte Verbindungen mit einem der Führer der Aufständischen an —

Ich begreife, daß diesem Euer Gewerbe sehr willkommen war; wie es also scheint, ist's nicht einmal Rakoczy selbst, dessen Schutzes Ihr Euch zu erfreuen habt?

Wozu benöthigen wir des Fürsten? Ihr seht, wir richten es auch ohne ihn.

Ihr haltet Euch an den Schmiedel, statt an den Schmied. Nun noch eine Frage: Ich und der Köhler hatten die Ehre von Holzknechten aufgesucht zu werden.

Es geschah auf meinen Befehl.

Diese Leute stehen also mit Euch im Bunde?

So ist es. Es sind kräftige Männer, die sich zusammen thaten, um ihr Leben der Sache Rakoczy's zu widmen. Sie versammelten sich heimlich in einer der Gebirgshöhlen, welche den Namen das Bärenloch führt, und ziehen jetzt mit in den Kampf. —

Gegen ihre eigenen Landsleute? Wahrhaftig, mir thut es leid um diese armen Bethörten.

Lästert nicht.

Die Höhlen am Fuße des Schneeberges haben dem Lande schlimme Dienste geleistet, indem sie solchen Unternehmungen Vorschub geleistet. Das dumme Volk wird sich wundern, wenn das Bergweibl keine Spur des Daseins mehr von sich geben und das ganze übrige Gespenstervolk unsichtbar werden wird.

Der Aberglaube hat uns gute Dienste geleistet.

Wie immer that er es auch hier einer schlimmen Sache.

Das Landvolk zitterte, wenn wir als gespenstige Bergknappen unter Musikklang unseren Umzug hielten.

Die Erfindung macht Euch eben so hohe Ehre wie die des falschen Goldes.

Was sagt Ihr dazu Mistlbauer?

Was kann Einer sagen, der auch zum dummen Volk gehört?

Meine vorige Aeußerung hat Euch doch nicht gekränkt, lieber Tobis, Mathis, Florian und Fabian? Euch ging das „dumme Volk" nicht an, denn die Kohlenbauern gehören nicht dazu.

Doch nun, Meister, wie steht es mit uns? Wozu befahlt Ihr, uns hieher zu bringen?

Ich wollte Euer Glück.

Da wir es aber zurückweisen, so werdet Ihr die Güte haben, uns wieder heimziehen zu lassen.

Wo seid Ihr daheim?

In Wien, wo ich den Studien obliege.

Ich bin nicht gesonnen Euch Zwang anzuthun.

Das ist löblich von Euch.

Doch verlange ich einen Gefallen von Euch.

Laßt hören.

Ihr werdet mir einen Gegendienst leisten.

Lieber Meister, gebrannte Kinder fürchten das Feuer, ein kluger Gimpel geht nur einmal auf den Leim. Ihr möchtet mich wahrscheinlich wieder so einfädeln, wie am Stüchsenstein und hinterher hieße es dann: „Wer A sagt, muß auch B sagen."

Dieses Mal habt Ihr nichts zu besorgen. Ich besitze in Wien einen Bruder, dem werdet Ihr einen Brief überbringen.

Sonst nichts?

Nein.

Was meint Ihr, Mistlbauer?

Meines Erachtens könntet Ihr dem Meister diesen Gefallen erweisen.

Gebt mir den Brief, Euer Wunsch soll erfüllt werden.

Der Falschmünzer überreichte dem Studenten ein gesiegeltes Schreiben wie üblich zusammen gefaltet.

Dem Briefe fehlt ja die Aufschrift? bemerkte der Litaneisänger.

Die Adresse meines Bruders werdet Ihr finden, wenn Ihr das Siegel erbrecht und den Umschlag beseitiget, doch müßt Ihr mir Euer Wort geben, dieß nicht zu thun, bevor Ihr nicht in Wien angelangt.

Meister, hinter dem Briefe steckt wieder ein Geheimniß, und Ihr werdet mir's nicht verübeln, wenn ich Euren Geheimnissen mißtraue.

Der Einwendungen von Eurer Seite sind schon zu viele. Ihr befindet Euch nicht in der Lage, Gegenvorstellungen zu machen; entweder Ihr erfüllt meinen Wunsch oder Ihr marschirt mit uns.

Markus sah ein, daß er sich in der That entschließen mußte, zwischen zwei Uebeln, einem bekannten und einem Unbekannten zu wählen; da das Letztere selbst im ungünstigsten Falle nicht schlimmer sein konnte, wie das erstere, so entschloß er sich dazu und gab sein Ehrenwort, sich der Weisung gemäß zu benehmen.

Was Euch betrifft, wendete sich der Falschmünzer zu dem Köhler, so werdet Ihr den Junker Hartwig von Abensberg aufsuchen und ihn ermahnen, er möge den Verpflichtungen, die er im Bärenloche eingegangen, nachkommen.

Mistlbauer versprach dieß zu thun.

Der Meister befahl hierauf einem der Holzknechte die beiden Männer wieder zurück an die Grenze zu geleiten, was auch nach einem kurzen Abschiede geschah.

Nachdem der Student und der Köhler sich auf österreichischem Boden befanden, sagte der erstere: Mein lieber Mistlbauer, es ist an der Zeit, daß auch wir uns trennen.

Wie, Ihr wollt mich schon verlassen?

Ich muß es, denn in Euerer Gesellschaft habe ich wirklich wenig Gutes erlebt. Ihr gewinnt, wenn wir uns trennen, denn Ihr könnt nun ungehindert Euren Lüsten nachgehen, ohne durch einen lästigen Zeugen darin gestört zu werden. Wenn Ihr den Junker von Abensberg trefft, so erzählt ihm, was wir erlebt, er wird wissen, was er davon zu halten habe? Sollte das Schicksal Euch einmal nach Wien verschlagen, so sucht mich unter den Studenten auf, ein jeder von ihnen wird Euch sagen, wo der Neunteufel zu treffen. In Wien wird es Euch ganz gewiß behagen. Es gibt dort zwar keine Hinterburg, Gnadweit, Breitensohl u. s. w., allein an schönen jungen Witwen leiden wir ebenfalls keinen Mangel, sie sind zwar pfiffiger, wie die in hiesiger Gegend, indessen mit ein wenig Umsicht und gutem Willen kann man sie auch betrügen.

Meiner Treu, ich kann's kaum glauben, daß wir uns schon trennen sollen.

Verstellt Euch nicht, Ihr seid froh, mich los zu werden, und ich gebe Euch mein Wort, daß ich Euere Empfindungen ganz theile. Alles in Allem genommen, habe ich meine Ferienzeit nicht angenehm verlebt. Auf Hoffnung folgte bittere Enttäuschung, und nach dieser kamen die Gefahren. Die künftigen Ferien werde ich klüger benützen. Ich werde die Donau aufwärts ziehen, wo es hoffentlich keine Bergweibl und Gespenster, keine Tolpatschen und Falschmünzer gibt. Lebt wohl und grüßt mir die dicke Resl.

Sie schieden.

Markus pilgerte, ohne die Neustadt zu berühren, gegen Wien.

Zwar gedachte er der hübschen Meta, der Tochter des Herrn Kastner, wohin sein Herz ihn zog, allein der Hals ist dem Kopfe näher wie das Herz, im Kopfe wohnt die Vernunft, Markus bekämpfte den Wunsch und erwog, daß die Nähe der Aufständischen die Neustädter ohne Zweifel

allarmirt hatte, und daß es zu einer solchen Zeit gefährlich sei, sich irgend einem Verdachte auszusetzen, was bei ihm, der von jenseits der Grenze daherkam, sicher der Fall gewesen wäre.

Markus setzte daher, seinen Wünschen entgegen, den Weg nach Wien ohne weiteren Aufenthalt fort.

Der Köhler langte auf der Ochsenwand an, doch war es ihm nicht möglich seinen Auftrag an den Junker von Abensberg zu besorgen.

Hartwig war während der Abwesenheit des Köhlers in dessen Hütte angelangt, erfuhr hier, daß Markus und Mistlbauer von den Tolpatschen gefangen und fortgeführt worden seien. Er gab daher die Hoffnung mit dem Ersteren zusammen zu treffen auf, und verfügte sich nach Buchberg, von wo er unverweilt mit dem Familienschatze des Grafen von Kronwall, die Reise nach Wien antrat.

Es versteht sich von selbst, daß er Mustafa mit sich nahm, um seiner Herrin wiedergegeben zu werden.

Die Hauptpersonen unserer Erzählung haben sich der Residenz Kaiser Josef des Ersten zugewendet, wir thun dasselbe, um sie dort aufzusuchen und die weiteren Ereignisse zu verzeichnen.

Ende des zweiten Theils.

Digitized by Google

Der Litaneisänger.

Historischer Roman aus dem Anfange des achtzehnten Jahrhundertes

von

Eduard Breier.

III. Theil.

Wien.

Druck von Lutschansky & Spitzer.

1862.

Digitized by Google

Erstes Kapitel.

Die Gefangene im Hause ihres Oheims.

Ein tiefer Herbstnebel hat sich auf Wien herabgesenkt und verbreitet in den meist engen Gassen der Stadt schon in den Nachmittagsstunden des Grauen des Abends.

Wir betreten das erste Stockwerk eines Hauses in der Wollzeile, welches der Freiherr Stanislaus von Odowalsky bewohnte.

Die Gemächer sind elegant und mit dem standesgemäßen Luxus ausgestattet; wohin der Blick fällt, er trifft auf Komfort, man erkennt, daß man sich in der Wohnung eines Kavaliers befinde.

Den Baron selbst treffen wir in einem mächtigen Großvaterstuhle sitzend in vertraulicher Unterhaltung mit seiner Gemalin Ulrike, der Schwester weiland des Grafen Rudolf von Kronwall, der Tante Helminens.

Die Baronin, eine große, blaße Dame, hager von Gestalt, mit harten Zügen, hatte die Vierzig bereits überschritten, stand somit an der Grenze des Matronenthums, welches dem Wesen einer jeden Frau mehr oder minder bitteren Beigeschmack verleiht, den man bei Vielen nur deßhalb nicht wahrnimmt, weil sie so klug sind, ihn hinter süßen Mienen zu verbergen.

Digitized by Google

Diese Mühe gab sich zwar auch Helminens Tante, allein es gelang ihr nicht immer, weil sie des Guten zu viel that und eine Süßigkeit zur Schau stellte, die jedem widerlicher mundete, wie die ihrem Wesen innewohnende Herbheit.

Der Gegenstand, der den Gatten zum Gesprächsstoff diente, war ihre Nichte.

Herr von Odowalsky hatte seiner Gemalin eben die Erlebnisse seiner Verfolgungsreise und das günstige Resultat derselben mitgetheilt.

Die Dame hörte aufmerksam doch mit sinnender Stirne zu und sagte als der Baron schwieg:

Wenn mir in dieser unliebsamen Affaire etwas zum Nachdenken Veranlassung gibt, so ist es die Richtung, welche das Fräulein auf ihrer Flucht eingeschlagen. Man sollte doch glauben, sie hätte sich vor Allem dem Lande zuwenden sollen, wo sie geboren, wo ihr Vater sich zum zweiten Male vermälte.

Du vergissest, daß der Krieg in Ungarn sie von einer Reise nach Siebenbürgen zurückschreckte.

Kömmt diese Aeußerung von ihr?

As ist blos meine Ansicht, denn Helmine weigerte sich hartnäckig, mir über das Ziel ihrer Reise Auskunft zu ertheilen.

Diese Weigerung macht mir ihre Wahl nur auffälliger. Was kann sie bewegen, nach der Steiermark zu fliehen? Sie besitzt nirgends Bekannte oder Verwandte, außerdem hätte sie, um dahin zu gelangen, den Weg über Neustadt und nicht nach Buchberg nehmen müssen. Ich kann mich nicht des Gedankens entschlagen, daß das Ziel, dem sie zugestrebt, der Nebelstein gewesen.

Was konnte sie veranlassen, das verfallene Schloß ihres Vaters zu besuchen?

Einen Grund davon zu finden, sinn ich eben nach.

Die Baronin strengte in der That ihren Geist an, doch ohne Resultat.

Um dieß begreiflich zu finden, muß man bedenken, daß Graf Rudolf mit seiner Schwester Ulrike nie im freundlichen Einverständnisse lebte, daß sie sein Vertrauen nicht besaß, mithin in seine Geheimnisse niemals eingeweiht wurde.

Da nun gerade ein Geheimniß es war, welches Helmine veranlaßte, ihre Flucht nach dem Nebelstein zu richten, so konnte die Baronin den Grund davon freilich nicht finden.

Herr von Odowalsky, dem es wahrscheinlich zu lange währte, ein Ergebniß der Geistesthätigkeit seiner Gemalin abzuwarten, begann nach einer längeren stummen Pause: Es wird nun unsere Sorge dahin gehen, zu verhindern, daß eine ähnliche Unternehmung Helminens zum zweiten Male stattfinde, es steht ohnedem zu befürchten, daß die Flucht bei ihrem Bewerber einen üblen Eindruck hervorbrachte.

Angenehm war sie Herrn von Hellseck nicht, zum Glücke jedoch ist er in die Kleine so vernarrt, daß es wenig Mühe kosten wird, ihn zu versöhnen. Schwieriger dürfte eine Umstimmung Helminens zu bewirken sein, sie ist erbost, wir werden Strenge anwenden müssen, sie zu unserem Willen zu vermögen.

Davon ein andermal, vorläufig halten wir sie fest und das ist die Hauptsache. Der üblen Nachrede, den Starrsinn eines Mädchens nicht bezwingen zu können, werden wir uns zu erwehren wissen.

Nach dieser Unterhaltung kleidete sich der Baron an, und verließ das Haus.

Helmine befand sich seit ihrer Ankunft in Wien in einem dunklen Kabinete, dessen einziges vergittertes Fenster in den düsteren Hof ging.

Sie war eine förmliche Gefangene und wurde als solche behandelt.

Eine alte, der Baronin treu ergebene Magd bediente sie, sonst blieb sie von aller Welt abgeschlossen.

Keine Zerstreuung wurde ihr gewährt, die einzige, die man ihr nicht rauben konnte, war das Spiel ihrer Gedanken, dem sie sich auch willig überließ.

Drei Tage lang verbrachte sie bereits in dieser einförmigen Lage, ohne den Oheim oder die Tante gesehen zu haben.

Am Morgen des vierten Tages fand sich endlich der Erstere bei ihr ein.

Die junge Gräfin saß an dem kleinen Tischchen, die Stirne auf die Hand gestützt, und sah traurig vor sich hin.

Eine unmerkliche Kopfbewegung ließ sie in dem Eintretenden den Baron erkennen, sie blieb regungslos in ihrer Stellung.

Mein liebes Kind, begann Herr von Odowalsky zärtlich, ich bin gekommen, mit Dir zu sprechen.

Helmine rührte sich nicht.

Ei, Du würdigest mich keines Blickes, Du grüßest mich nicht?

Das Fräulein ließ die Hand sinken, hob den Kopf und sagte:

Grüße sind Herzenswünsche, ich glaube, Herr Baron, Sie haben sich das Recht auf meine guten Wünsche noch nicht erworben.

Ich bin gekommen, mit Dir Frieden zu schließen.

Das Fräulein schwieg.

Nun, Du gibst mir keine Antwort?

Was soll ich darauf erwiedern? Ich weiß im Voraus, daß ich in die Bedingungen, die Sie mir stellen, nicht werde eingehen können.

Du bist also noch nicht entschlossen, die Gattin des Ritters von Hellseck zu werden?

Herr Baron, muthen Sie mir zu, auf alle Freuden des Lebens zu verzichten, verhängen Sie Folterqualen über mich?

ich werde eher Alles erdulden, als den Glauben meiner Väter abschwören.

Mein liebes Kind, ich bitte Dich, nicht in Extase zu gerathen, wir wollen gelassen und in Güte mit einander verkehren. Ich schmeichelte mir, drei Tage würden hinreichen, Dich ruhiger und einsichtsvoller zu machen, zu meinem Bedauern muß ich bemerken, daß Dein Starrsinn noch immer seine frühere Höhe einnimmt. Ich bin gezwungen, meine Behandlung darnach einzurichten. Einstweilen bist Du Deiner Freiheit beraubt, von heute an wird man Dir die Bequemlichkeit entziehen; sollte dieß gegen alle Erwartung Dich umzustimmen noch nicht im Stande sein, so wird man auch Deine Nahrung beschränken. Mir blutet das Herz, Dich so vielen Leiden preiszugeben, allein Du zwingst mich dazu.

Ich bin auf Alles gefaßt, Herr Baron, ich weiß, wessen sich derjenige zu versehen hat, dem Sie feindlich gegenüber stehen.

Helmine, Du mußt mich nicht unnöthiger Weise erzürnen. Ich erkläre Dir auf's Feierlichste, daß ich Dein Feind nicht bin.

Sie sind es, Herr Baron, trotz aller Betheuerungen. Nachdem Sie der Gatte meiner Tante geworden waren, richteten Ihre Wünsche sich auf die Güter meines Vaters. Ihre Verläumdung zog ihm die Verbannung zu —

Dein Vater war ein Malkontent . . .

So sprechen Sie, die Thatsachen strafen Sie Lügen. Nach seiner Verbannung wurde Ihnen als seinem nächsten Verwandten die Verwaltung seiner Güter übertragen. Damit hatten Sie etwas, — jedoch nicht Alles erreicht. Sie schmeichelten sich, nach dem kinderlosen Absterben meines Vaters in den vollständigen Besitz der Güter zu gelangen, die Hoffnung ging nicht in Erfüllung, denn mein Vater vermälte sich zum zweiten Male und ich erblickte das Licht

der Welt. Wäre ich großjährig, Sie würden mir mein Eigenthum zurückstellen müssen und keine Gewalt über mich haben, leider fehlen bis dahin noch mehrere Jahre. Mein Vater warnte mich auf dem Sterbebette, mich Ihnen anzuvertrauen, ich — ein leichtgläubig Kind — ließ mich bethören. Ich schenkte den schriftlichen Betheuerungen, die mir von Ihnen und der Tante zukamen, Glauben, verließ mein Asyl und bekam nur zu bald Ursache, meine Leichtgläubigkeit und meinen Ungehorsam gegen die väterliche Warnung zu bereuen. Sie fanden in dem Ritter von Hellseck das Werkzeug um meine Güter zu erwerben. Der Ritter verlangt mich zur Gattin, er ist reich genug, um, was ich besitze, zu entbehren und hat Ihnen mein Erbe zugestanden, wenn Sie mich vermögen, ihm meine Hand zu reichen. Sie schlossen um den genannten Preis den Handel und schrecken seitdem vor keinem Mittel zurück, mich zum Opfer ihres Eigennutzes zu machen. Das was Sie thun, Herr Baron, ist nicht die Handlungsweise eines Verwandten, ein Todfeind meiner Familie könnte nicht erbarmungsloser mit mir verfahren, ich weiß demnach, was ich von Ihren Betheuerungen zu halten, von Ihren süßen Worten zu gewärtigen habe.

Das Fräulein schwieg — Herr von Odowalsky kniff die Lippen zusammen.

Ich ließ Dich zu Ende sprechen, Helmine, nahm der Baron nach einer kurzen Pause das Wort, da ich gewohnt bin, von Dir ungerechte Beschuldigungen hinzunehmen. Weder ich noch Deine herzensgute Tante verdienen die Vorwürfe, mit denen Du uns überhäufst, ich muß den Verdacht, den Du auf mich geworfen, so lange ertragen, bis der Augenblick gekommen sein wird, Dich von dessen Ungerechtigkeit zu überzeugen. Dieser Augenblick, merke wohl, was ich Dir jetzt sage, wird nicht lange auf sich warten lassen. Ich werde über den Ritter von Hellseck zu Dir nie mehr ein Wort verlieren.

Die letzten Worte klangen wie eine Drohung.

Das Fräulein blickte den Baron forschend an, doch dieser sagte kurz und kalt: „Für heute haben wir ausgeredet“ und verließ das Kabinet.

Die nächsten Folgen dieses Gespräches zeigten sich noch an demselben Tage.

Die bequeme Lagerstätte, deren sich die Gefangene ihrer Verwandten bisher erfreute, wurde entfernt und statt ihrer ein ungepolstertes Sofa hereingebracht.

Die junge Gräfin von Kronwall wurde gezwungen, wie eine Missethäterin auf hartem Lager zu ruhen.

Helmine lächelte schmerzhaft.

Sage der Baronin, sprach sie zu der alten Magd, ich ließe ihr für die Gelegenheit danken, die sie mir bietet, den Ungehorsam gegen den Rath meines seligen Vaters abzubüßen.

Die alte Dienerin schwieg wie immer, denn ihr war der Auftrag geworden, mit dem Fräulein nichts zu sprechen.

Aus Helminens Seele wich die Drohung des Barons nicht, er werde über den Ritter von Hellseck nie mehr Ein Wort verlieren.

Was konnte hinter diesen Worten verborgen liegen? Was mochte er im Schilde führen?

Die Gefangene erschöpfte sich in Muthmaßungen, doch sie fand den Schlüssel des Räthsels nicht.

Wieder verflossen mehrere Tage.

Traurig und kummervoll schlichen sie dahin, jetzt brachte selbst die Nacht keine angenehme Abwechslung in den Zustand, das ungewohnte harte Lager verscheuchte den Schlaf mit seinen Traumspielen und wenn er gegen den Morgen hin der erschöpften Natur erbarmungsvoll zu Hilfe kam, und ihr gleichsam Brosamen von seinem Schatze zuwarf, so reichten sie lange nicht hin, den ermatteten Geist zu stärken; denn wer weiß es nicht, wie von den Leiden

des Körpers der Geist mit ergriffen wird, wie die Stärkung, die dem Einen zu Gute kommt, auch den Anderen kräftiget.

Indessen die Gewohnheit, dieses Gängelband des Menschen, milderte bald die Leiden der Nacht, die Elastizität der Jugend kam dem Körper zu Hilfe.

Die arme Gräfin lernte bald das weiche Lager entbehren, ihre zarten Glieder ruhten auf dem harten Sofa so schmerzlos wie auf dem weichsten Pfühl, der Schlaf kehrte wieder und spendete mit voller Hand die nöthige Erquickung und Stärkung.

Eines Tages fand sich die Tante bei ihr ein.

Helmine würdigte sie keines Blickes.

Nun, Du kleiner Trotzkopf, begann die Baronin ohne sich eine heuchlerische Maske aufzuzwingen, wie ihr Gemal es für nöthig erachtete, wie lange wirst Du noch in Deinem Starrsinn ausdauern?

Das Fräulein zuckte die Achseln und erwiederte: So lange, als es Ihnen belieben wird, mich zu martern.

Ich kann Dir nicht verhehlen, daß Du bei diesem Vorhaben noch lange leiden wirst.

Länger nicht, als bis zum Tode. —

Ah, Du denkst schon an's Sterben? In Wahrheit eine lobenswerthe Resignation, wenn es sich auch nur der Mühe lohnte, wegen einer Laune so viel zu leiden und das Leben auf's Spiel zu setzen. Was will man denn eigentlich von Dir?

Frau Baronin, erwiederte Helmine, Ihnen mag das Opfer, wozu Sie mich zwingen wollen, eine Kleinigkeit dünken, Sie haben sich ja einst über solche Geringfügigkeit hinausgesetzt, als Sie das Familienband zerschnitten, daß Sie an Ihren Bruder —

Schweig, Dein Vater war nie mein Bruder, er liebte mich nicht und ich mußte bei meinem Gatten Ersatz für seine Herzlosigkeit suchen.

Mein seliger Vater, versetzte das Fräulein, hat Sie gekannt, ich begreife, daß er Sie nicht liebte.

Du begreifst es, weil der Apfel nicht weit vom Stamm fällt. Uebrigens verbiete ich Dir alle spitzen Redensarten. Ich bin Deine Tante —

Sie sind die Gemalin des Baron von Odowalsky! Sie werden mich nicht mehr vermögen, in Ihnen eine Verwandte zu ehren. Was ich in diesem Hause leide, fällt zumeist Ihnen zur Last, denn Sie, eine Frau, ehedem die Schwester meines Vaters, sollten es nicht gestatten, daß man ein hilfloses Mädchen wie eine Missethäterin behandle und seiner Freiheit beraube. Der Baron ist am Ende ein Fremder, doch Sie waren es nicht immer, Sie sollten doch mindestens das Andenken Ihrer Eltern ehren und deren Enkelin nicht peinigen.

Ich bin nicht abgeneigt, Dir das Wort zu reden, doch möchte ich auch von Dir ein Entgegenkommen erfahren. Gesteh' mir, Helmine, wohin wolltest Du Dich begeben, als Du aus unserem Hause entflohst?

Nach der Steiermark.

Das ist nicht wahr. Um nach der Steiermark zu kommen, hättest Du nicht den Weg nach seitwärts über Grünbach nach Buchberg genommen.

Ich kannte die Gegend nicht.

Gib Dir keine Mühe, Ausreden zu ersinnen, Du wolltest Dich nach dem Nebelstein begeben!

Und wenn dem so wäre?

Dann möchte ich wissen, was Dich dahin führte?

Vielleicht der Wunsch, das Stammschloß meiner Väter in seinem Verfalle zu sehen.

Digitized by Google

Um diesen Wunsch zu erfüllen, bedurfte es keiner Flucht, wir hätten ihn Dir sicher gewährt.

Ich wollte mich aber gleichzeitig Ihrer Gewalt entziehen.

Das Letztere glaub' ich Dir, Du verbandest jedoch noch eine zweite, eine geheime Absicht mit der Wahl des Reiseziels und diese möcht ich wissen.

Das Fräulein erwiederte: Ich bleibe bei meinen Angaben.

Das heißt, Du weigerst Dich, meinen Wunsch zu befriedigen; dann darf es Dich nicht wundern, wenn wir bezüglich Deiner Wünsche dasselbe Verfahren beobachten. Du überzeugst Dich nun, daß nur Dein Eigensinn die Schuld Deiner Leiden trägt, es wird unsere Sorge sein, ihn durch eine allmälig noch strengere Behandlung endlich doch zu besiegen.

So weit war diese für Helmine peinliche Unterhaltung gediehen, als Herr von Odowalsky rasch und aufgeregt eintrat.

Sein kupferig gefärbtes Antlitz war durch eine dunkle Röthe nur noch mehr verunschönt, sein graues Auge schoß giftige Blicke.

Ich bin entrüstet, empört, rief er zu seiner Gemalin gewendet, unsere Familie ist gebrandmarkt, solche Schmach ...

Was ist vorgefallen? fragte die Baronesse in Wahrheit erstaunt.

Unsere Nichte war während der Zeit ihrer Abwesenheit auf dem Neustädter Rathhause verhaftet, entfloh von dort und jetzt erst erfuhr ich diese unangenehme Nachricht. Wie Du weißt, ließ während meiner Abwesenheit der Herr

Kanzler der Landesregierung *) sich nach mir erkundigen, so eben komme ich von Seiner Exzellenz, wo mir der Schandfleck unserer Familie enthüllt wurde. Helmine war mit einem liederlichen Junker, dessen Bekanntschaft ich auch zufällig im Gebirge machte, ohne jedoch zu wissen, in welchem Verhältnisse er mit unserer Nichte stehe, nach der Neustadt gekommen und dort bei einer sicheren Wasserburgerin untergebracht worden. Ihre Verkleidung erregte den Verdacht der Behörde und man verhaftete sie. Das Fräulein fand es für gut, das bürgerliche Gericht nicht anzuerkennen und als Gräfin an die Landesregierung zu appelliren. Der Magistrat berichtete hieher, ich war abwesend, die Antwort verzögerte sich, während dem entfloh unsere liebenswürdige Nichte der Haft. Seine Exzellenz hatten die Gnade, mir diese unangenehmen Nachrichten persönlich mitzutheilen und Du kannst Dir meine Schmach, meine Entrüstung dabei denken.

Bevor wir das Gespräch fortsetzen, müssen wir einstweilen bemerken, daß der Baron wie gewöhnlich auch bei dieser Gelegenheit heuchelte.

Was er für Schmerz, Entrüstung und Empörung ausgab, war nichts als Schrecken und Furcht, daß das wehrlose Opfer seiner Gewalt entzogen werden könnte.

Die Baronin besaß Geist genug, die Befürchtungen ihres Gatten sogleich zu erkennen und gerechtfertigt zu finden, doch verhehlte auch sie ihre Empfindungen, gab sich den Anschein einer Zürnenden und sagte: Nun, Helmine, was erwiederst Du darauf?

---

*) Die Landesregierung vertrat damals die Stelle des Justizministeriums und höchsten Gerichtshofes, dem alle Justizämter unterstanden. Nach alter Verfassung sollte der Kaiser selbst darin den Vorsitz führen, er ließ sich jedoch durch einen Statthalter vertreten, dem ein Vize-Statthalter, ein Kanzler, 30 Räthe vom Herren-, 22 vom Ritter-, 12 vom gelehrten Stande u. s. w. untergeordnet waren. Eine Appellation von diesem Gerichte fand nur an den Kaiser als Erzherzog von Oesterreich statt. Was zum Hofe gehörte, unterstand dem Ober-Hofmarschallamt, die Bürgerlichen den Magistraten.

Die Gräfin antwortete: Ich wundere mich nur über die Entrüstung, welche Sie bei dieser Gelegenheit zur Schau tragen. Ich wurde in Neustadt verhaftet, nicht, weil ich Verdacht erregte, sondern weil Mustafa die Hunde der Amtsherren gebissen hat. Der Bürgermeister bemühte sich, dem Prozesse einen wichtigen Anstrich zu geben, dieß veranlaßte mich zur Appellation. Die Kunde, daß der Herr Baron von Odowalsky in der Neustadt angelangt sei, um mich zu reklamiren, ließ mich eine Gelegenheit zur Flucht ergreifen, in dem Allen finde ich keinen Grund zur Entrüstung.

Schamloses Kind, fuhr die Baronin sie an, was ist's mit dem Junker, mit dem Du wie eine fahrende Dirne in der Neustadt einzogst.

Frau Baronin, fiel ihr Helmine mit Hoheit in die Rede, die Gräfin von Kronwall ist keine fahrende Dirne, Sie besitzen eben so wenig das Recht, mich zu beschimpfen, wie das, mich zu martern. Es werden die Zeit und die Gelegenheit kommen, von Ihnen wegen der mißbrauchten Gewalt Rechenschaft zu verlangen und gefühl- und rücksichtslos, wie Sie jetzt sind, werde ich dann sein. Ich war in der Alleluja-Höhle verborgen, als Sie, Herr Baron, mit dem Junker von Abensberg vor derselben zusammentrafen, einige Tage später begegnete ich ihm im Gebirge, er bot mir seinen Schutz und seine Begleitung an, ihm verdankte ich den Zufluchtsort bei der Frau Wasserburger, leider genoß ich ihn nicht lange. Von den Verwandten verfolgt, vertraute ich mich fremden Menschen an und ich bekam keinen Grund es zu bereuen. Sie mögen über den Junker denken, was Ihnen beliebt, meine Meinung steht fest.

Und diese Meinung, fiel ihr die Baronin spöttisch in die Rede, ist ganz natürlich eine sehr schmeichelhafte.

Sie ist nicht besser und nicht schlimmer als er sie verdient.

Kanntest Du den Junker schon früher?

Nein!

Wie lange befandeſt Du Dich in ſeiner Geſellſchaft?

Ich habe die Stunden nicht gezählt.

Warum befand ſich Berthold nicht in Deiner Geſellſchaft?

Weil ich ihn im Gebirge verlor und ſeitdem nicht wieder ſah.

Der Junker bot Dir wohl hinlänglichen Erſatz für die Treue des alten Dieners?

Ihr Spott berührt mich nicht.

Natürlich, die Liebe panzert Dich dagegen.

Die junge Gräfin erröthete.

Aergerlich, den zarten Keim in ihrem Herzen profanirt zu ſehen, erwiederte ſie: Ich bin Ihnen über meine Gefühle keine Rechenſchaft ſchuldig.

Der Baron, bisher ein ſtummer Zuhörer der immer bitterer werdenden Unterhaltung machte ihr ein Ende, indem er ſagte: Genug, theuere Ulrike, ereifere Dich mit dem ungezogenen Kinde nicht noch mehr, die Erregung könnte auf Deine Geſundheit nachtheilig wirken. Mag das Fräulein mit ihren Gefühlen nach Belieben ſchalten, ſie ſind Nebendinge, in der Hauptſache werden wir das entſcheidende Wort ſprechen.

Damit faßte er die Hand ſeiner Gemahlin und geleitete die Dame mit zarter Aufmerkſamkeit aus dem Kabinete, dem Gefängniſſe der Nichte.

Unmittelbar darauf folgte eine ſehr ernſte Beſprechung der beiden Gatten.

Du mußt noch erfahren, liebe Freundin, begann der Baron, daß der Herr Kanzler einige nicht angenehme Bemerkungen machte.

„Ihre Nichte, Herr Baron, ſagte er zu mir, entfloh Ihrem Hauſe wegen der harten Behandlung, die Sie ihr zu Theil werden ließen. Man erinnert ſich noch recht wohl, daß Sie der Ankläger ihres Vaters waren, und noch jetzt der Verwalter ihrer Güter ſind. Das Fräulein iſt minorenn

und Sie sind ihr Vormund, allein die Macht dessen hat auch eine Grenze. Seine Majestät der Kaiser lieben die erzwungenen Bekehrungen nicht, am allerwenigsten, wenn der Glaubenseifer der neuen Apostel auf weltlichen Interessen ruht. Die Haftnahme Ihrer Nichte geschah, wie der Neustädter Magistrat neuerlichst eingesteht, ohne daß irgend ein Verbrechen vorlag, man läßt daher, um das Amt zu schonen, den Fall auf sich beruhen, ich bemerke jedoch, daß man Ihr Verfahren mit dem Fräulein im Auge behalten wird."

Es versteht sich von selbst, fuhr der Baron fort, daß ich die Beschuldigung des Exzellenzherrn sanft zurückwies, allein er behauptete, seine Nachrichten von verläßlicher Seite zu besitzen und ließ sich in seiner Ansicht nicht irre machen. Darauf blieb mir nichts übrig, als mich zu entfernen. Du wirst daraus ersehen, liebe Freundin, ob wir auf dem eingeschlagenen Pfade fortschreiten dürfen. —

Du bist doch der Vormund der Nichte und Dir steht dieselbe Macht über sie zu, wie dem Vater.

Du mußt aber bedenken, daß auch die väterliche Gewalt eine Grenze hat.

Wir thun ihr nichts Böses?

Wir haben kein Recht, sie einzuschließen.

Es steht uns aber das Recht zu, sie zu hindern, daß sie in der Welt herumstreiche.

Zwischen Beaufsichtigung und Einschließung obwaltet ein großer Unterschied. Kurz, liebe Ulrike, Du weißt, ich zähle nicht zu den Aengstlichen, wo es gilt, Pläne durchzusetzen, allein unsere Situation kann nicht dieselbe bleiben. Das Staats-Regiment ist jetzt ein anderes, wie vor Jahren, es waltet ein neuer Geist im Lande. Wir müssen nicht etwa unser Vorhaben aufgeben, sondern blos die Art, es zu erreichen, ändern. Der Ritter von Hellseck war blos zu unW erkzeuge bestimmt, wir finden, daß es im Momente

untauglich geworden, legen es bei Seite und suchen ein anderes, tauglicheres hervor.

Du bleibst also dem Vorhaben, Helmine zu vermählen, getreu?

Unser Ziel war und bleibt, in den Besitz der Güter zu gelangen, ob wir es durch ihre Vermählung, oder auf eine andere Art erreichen, ist einerlei, nur muß die Wahl eine solche sein, daß wir mit der Landesregierung in keinen Konflikt kommen.

Du hast den Junker von Abensberg kennen gelernt, vielleicht läßt sich mit ihm ein Abkommen treffen?

Der Junker hat sein väterliches Erbe in kurzer Frist verspielt, ich zweifle, daß er, selbst wenn er Helmine liebte, sich mit ihrer kahlen Hand begnügen wird.

Vor Allem wird es indessen doch nothwendig sein, zu erfahren, ob zwischen Beiden ein zärtliches Verhältniß obwalte?

Herr von Odowalsky besann sich.

Darüber, sagte er, will ich mir bald Kunde verschaffen.

Er zog die Klingel, der Haushofmeister wurde hereinbeschieden.

Haben an der Universität die Kollegien schon begonnen? fragte der Baron.

Der Diener bejahte die Frage.

Hat sich der Bettelstudent, welcher bisher in meinem Hause wöchentlich einmal freien Tisch genoß, wieder gemeldet?

Nein.

Sie wissen seinen Namen?

Markus Neunteufel.

Suchen Sie ihn auf und bescheiden Sie ihn zu mir. Wenn möglich noch heute, längstens bis morgen.

Der Haushofmeister verbeugte sich gehorsam und ging von dannen.

Digitized by Google

Dieser Bettelstudent, wendete sich der Baron erklärend zu seiner Gemahlin, wurde auf seiner Ferienreise der Freund des Junkers von Abensberg, und präsentirte sich mir als solchen.

Da ich nun von dem Junker eine Jagdflinte entlieh, welche ihm zurück zu stellen wegen unvorhergesehener Ereignisse mir die Gelegenheit mangelte, so werde ich diesen Umstand benützen, mich nach dem Junker zu erkundigen und den Bettelstudenten auszuforschen.

Wie kömmt es, daß er sich bei uns nicht wieder um die frühere Begünstigung bewarb?

Vielleicht ist er noch nicht in Wien eingetroffen, vielleicht auch scheut er sich als neugebackener Freund des Junkers das Haus eines Mannes zu betreten, von dem er weiß, daß er über kurz oder lang mit dem Junker in Konflikt gerathen muß. Dieser Umstand scheint eben darauf hinzudeuten, daß er mit den Herzensverhältnissen seines Freundes vertraut sein müsse.

Die Baronin stimmte auch in dieser Ansicht mit ihrem Gatten überein.

In der Behandlung Helminens trat keine Aenderung weder zum Guten noch zum Schlimmen ein.

Die Verwandten der jungen Gräfin temporisirten.

Der Haushofmeister machte sich auf, nach dem Bettelstudenten Markus Neunteufel zu forschen.

Digitized by Google

Zweites Kapitel.

Der Fuchsmundi.

Markus Neunteufel hatte von dem Meister der Falschmünzer, der außer diesem schätzenswerthen Gewerbe auch noch die freundlichen Gesinnungen eines Tolpatschen besaß, den Auftrag übernommen, in Wien den Bruder des Meisters einen Brief zu übergeben.

Dieser Brief stack in einem gesiegelten Umschlage, welcher von dem Litaneisänger, um die Adresse zu erfahren, erst geöffnet werden durfte, wenn er in der Residenz angelangt sein würde.

Markus zählte die Neugierde nicht zu seinen Fehlern, er verwahrte das geheimnißvolle Schreiben in seiner Brusttasche und dachte:

„Wenn der eine Bruder Falschmünzer und Rebell ist, was mag beiläufig der andere sein? Diese Frage zu beantworten bedarf es blos einer einfachen Regula de tria, wie es in der Algebra heißt, die mir anfangs nur schwer in den Kopf hinein wollte, weil ich nicht begreifen konnte, warum man denn mit Buchstaben rechnen solle, da doch der Mensch zu diesem Zwecke die Zahlen erfunden hatte? Ich werde mich beeilen, den Brief seiner Bestimmung zuzuführen und mich von dem Herrn Bruder des Falschmünzers auf's Eiligste empfehlen, damit ich in Wien nicht abermals in Fatalitäten verwoben werde, die mich den Studien, welchen ich obliege, entziehen könnten. Was ich bezüglich meiner Ferienreise thatsächlich beklage, ist der Umstand, daß ich mit der schönen Meta in Wiener-Neustadt, die sich mir gegenüber so freundlich und liebenswürdig benahm, nicht wieder

zusammentraf. Ich hätte ihr doch meine Gefühle gestehen mögen, denn, wie ich hinterher wahrnehme, sind sie wärmer als ich selbst vermuthete, und ich werde Mühe haben, mein Herz ein wenig abzukühlen."

Der Litaneisänger wanderte während dieser Betrachtungen den Wienerberg hinan und erreichte bald dessen Höhenpunkt.

„Ach, sprach er jetzt vor sich hin, da bin ich schon bei der Spinnerin am Kreuz und vor mir dehnt sich die große Stadt aus. Nach einer mehrwöchentlichen Abwesenheit in den schweigsamen Thälern und Bergen wird mir das Geräusch darin fremdartig erscheinen. Ich will mich da ein wenig niedersetzen, ausruhen und dann in Wien meinen Einzug halten, jedoch ohne Trompetenklang und Paukenwirbel, ganz bescheiden, wie es Feldherrn ziemt, die zwar nicht geschlagen wurden, die aber auch nicht gesiegt haben, sondern sich ohne Verlust an Ehre aus der Affaire zogen."

Der Litaneisänger ließ sich auf dem Stein nieder und schlürfte mit Vergnügen die lauwarme Luft des heiteren Oktober-Nachmittages.

„Es ist doch eine herrliche Einrichtung der Vorsehung, rief er plötzlich in einem Anfluge philosofischer Laune, daß die drei köstlichsten, unentbehrlichsten Dinge der Welt umsonst zu bekommen sind: „Luft, Licht und Wasser!"

„Nicht immer!" versetzte darauf die Stimme eines Mannes, der dem Studenten unbemerkt sich genähert hatte und nun plötzlich vor ihm stand.

Markus gewahrte einen etwas nachlässig gekleideten Mann von hübschem Aeußeren.

Markus grüßte.

Der Fremde erwiederte den Gruß und setzte dann hinzu: Ihre laut ausgesprochene Behauptung gilt nicht für alle Fälle, man kann in Lagen kommen, wo man ein oder das andere der drei genannten Dinge theuer bezahlen muß.

Solche Lagen, versetzte der Litaneisänger, sind Ausnahmen von der Regel.

Ich gebe das zu, darum muß man niemals Behauptungen aufstellen, die Ausnahmen zulassen.

Der Student zuckte mit den Achseln und erwiederte: Mein Ausruf war einzig und allein für mich bestimmt.

Der Mensch soll sich selbst auch nicht täuschen. Selbsttäuschungen sind die gefährlichsten.

Je nach der Natur des Gegenstandes, über den man sich täuscht.

Ihre Gewänder verrathen den Studenten.

Ich bin es auch.

Sie kehren vermuthlich von den Ferien zurück in die Arme der Musen?

So ist es!

Sie scheinen ein armer Teufel zu sein?

Herr, man wirft den Leuten nicht immer die nackte Wahrheit in's Gesicht.

Sie schämen sich doch Ihrer Armuth nicht?

Bewahre. Muttermahle, die man mit auf die Welt bringt, gewöhnt man derart, daß man meint, sie gehören mit zu den Bestandtheilen des Leibes; finden andere sie auffallend, so wundert man sich nur darüber.

Wo wohnen Sie in Wien?

Wo ich während des Schuljahres wohnen werde, weiß ich nicht. Im vorigen beherbergte mich ein Bilderhändler. —

Und heuer?

Wird er mich vielleicht wieder aufnehmen, vorausgesetzt, daß seine Heiligen an der früheren Beliebtheit nicht eingebüßt haben. Ich bemalte ihm nämlich seine Heiligenbilder mit Farben und erhielt dafür Freiquartier.

Wollen wir selbander nach der Stadt gehen?

Warum nicht, ich liebe Gesellschaft.

Markus erhob sich und schritt an der Seite des Fremden gegen Matzleinsdorf.

Ich sehe dort eine Menge Arbeiter in langer Linie beschäftigt, sagte er auf einmal, was wird denn gebaut?

Man hört es Ihnen an, daß Sie bereits wochenlang von Wien abwesend waren, erwiederte der Fremde, man hat begonnen die Vorstädte mit einem tiefen Graben und einem Walle zu umziehen.

Ist wieder ein Türkenkrieg im Anzug?

Ein Türkenkrieg wohl nicht, aber der Krieg mit den Tolpatschen ist wohl nicht minder gefährlich?

Die Rebellen werden doch nicht bis Wien dringen wollen?

Wer wird sie aufhalten?

Unsere Kriegsvölker!

Diese stehen an der Mosel, am Rhein, am Po und am Ebeo. —

Und wenn die Katze aus'm Haus ist, feiern die Mäuse Kirchweih.

So ist es. In der Noth mußte man sich wieder an die Bürgerschaft wenden. Prinz Eugen ließ das Zeughaus öffnen und den Bürgern Waffen verabreichen. Er umarmte feierlich den Herrn Bürgermeister Peikart, als ihm dieser die patriotischen Wiener zur Disposition stellte. Doch mit der Wehrkraft war noch nicht Alles gethan.

Natürlich, zum Kriegführen braucht man auch Geld. Woher nimmt man dieß?

Den Hauseigenthümern wurde eine Haussteuer, den Miethparteien wurden Zinskreuzer auferlegt. Die Kirchenschätze wurden verzeichnet, um nöthigenfalls die Kleinodien zu verpfänden und aus dem Gold und Silber Münzen zu prägen.

Die Gefahr scheint also sehr ernstlich und gewiß?

Man zweifelt nicht, daß Graf Karolyi mit seinen Scharen kommen wird, sich den Dukaten zu holen.

Welchen Dukaten?

Haben Sie von der Geschichte noch nichts gehört? Nun denn, ich will sie Ihnen erzählen. Graf Alexander Karolyi, einer der Letzten, der zu Rakoczy überging, war früher gut kaiserlich gesinnt. Zu jener Zeit kam er einmal nach Wien gefahren, wurde am Thore angehalten und mußte an Zoll- und Mauthgebühr Einen Dukaten entrichten.

Der ungarische Kavalier, gewohnt als Edelmann überall steuerfrei auszugehen, ärgerte sich und that Einsprache; als sein Widerstand erschöpft war, warf er den Dukaten trotzig hin und schwor bei allen Teufeln ehestens wiederzukehren und sich ihn persönlich zu holen. Kurz darauf ging er zu Rakoczy über und die Wiener sind nun überzeugt, daß Karolyi kommen wird, seinen Dukaten zu holen.

Markus schüttelte den Kopf und sagte:

Ihre Geschichte mag wohl nur eine Anekdote sein, indessen sie charakterisirt die Situation und die Person. Sie scheinen über Wiener Vorfälle gut unterrichtet?

Sie werden vielleicht Gelegenheit bekommen, sich zu überzeugen, daß ich noch von anderen Dingen zu erzählen weiß.

Darf ich um Ihren Namen bitten?

Meinen Namen? Ich habe keine Ursache ihn zu verhehlen, indessen fürchte ich —

Was fürchten Sie?

Mein Name klingt ein wenig auffallend —

Was liegt daran?

Sie werden staunen —

Ich bitte, sprechen Sie ihn nur aus.

Nun denn, wenn Sie ihn durchaus wissen wollen, ich heiße —

Pause —

Ich heiße — Fuchsmundi.

Neunteufel ſchaute den Fremden mit ungläubiger Geberde an.

Ich wußte im Vorhinein, ſagte der Begleiter des Litaneiſängers nach einer ſtummen Pauſe, daß mein Name Ihnen auffallen wird. —

Sie erlauben ſich mit mir einen gnädigen Scherz.

Das hat man davon, wenn man die Wahrheit ſpricht.

Ah, machen Sie dem Scherz ein Ende.

Sie wünſchen alſo angelogen zu werden?

Heißen Sie denn wirklich ſo?

Der Fremde lächelte.

Laſſen Sie uns einmal gegenſeitig unſere Paßporto austauſchen.

Ich bleibe bei meinem Markus Neunteufel. —

Und ich bei meinem Fuchsmundi!

Ich bin fünfundzwanzig Jahre alt.

Und ich vierzig.

Ich bin ein Oeſterreicher.

Und ich ein Schleſier.

Ich bin Bettelſtudent. —

Und ich bin Bettelkomödiant.

Markus machte unwillkürlich einen Schritt ſeitwärts.

Aha, ſagte lächelnd der Mann, welcher ſich Fuchsmundi nannte, der Filoſof von vorhin fürchtet ſich an dem unehrlichen Komödianten zu verunreinigen.

Der Fremde betonte das Wort „unehrlich“, denn in der That herrſchte zu jener Zeit ein finſteres Vorurtheil gegen die Auserwählten, die wir heute mit dem Namen Bühnenkünſtler beehren.

Das gemeine Volk ging im bürgerlichen Leben einem Komödianten eben ſo ſcheu aus dem Wege, wie dem Galgen-Zimmermann.

Der Litaneiſänger ſchämte ſich des unwillkürlich an den Tag gelegten Vorurtheiles und ſuchte ſich zu entſchuldigen.

Wozu die Mühe, erwiederte Fuchsmundi fast traurig, Sie thaten blos, was Tausende an Ihrer Stelle ebenfalls gethan hätten. Sich über die Anschauung seiner Zeitgenossen zu erheben, vermögen nur auserwählte Geister, an ihnen kleben bleiben, bringt keine Schande. Uns Komödianten wurde die Bestimmung zu Theil, daß wir das Publikum unterhalten und dafür vom Publikum verachtet werden.

Sonderbar, meinte jetzt Markus, man merkt es an Ihrer Aussprache nicht, daß Sie in wälscher Mundart Komödie zu spielen vermögen.

Wer sagt Ihnen, daß ich in wälscher Mundart agire? Ich bin ein hochdeutscher Komödiant, setzte Fuchsmundi mit einer Art Stolz hinzu.

Ein deutscher Komödiant, nicht möglich, was suchen Sie in Wien?

Ich suche Vorstellungen zu geben.

Sie werden wohl wissen, daß man in Wien mehr an wälschen Komödien Geschmack findet?

Man muß eben suchen, den Wienern einen Geschmack auch für die Deutschen beizubringen.

Und das zu vermögen, schmeicheln Sie sich?

Ich hoffe es.

Worauf stützt sich Ihre Hoffnung?

Der Wiener lacht gerne, ich werde die Wiener lachen machen.

Jetzt, wo der Rakoczy vor den Thoren steht?

Ich werde warten, bis Rakoczy abgezogen und die Trauerfrist für weiland Kaiser Leopold vorüber sein wird.*)

Und wo wollen Sie agiren?

---

*) Kaiser Leopold starb am 5. Mai 1705 und der „öffentlich Ruefs" (Kundmachung) verbot: „daß sich niemandt, bei großer Straff, wegen der Trauerzeith unsers in Gott verschiedenen frombden Kayserß Leopold unterstehen soll, vor Endt Eines Jahres, mit einer Musik sich hören zu lassen."

Es wird ſich wohl irgendwo in der Stadt eine Komödienhütte finden.

Und Sie hoffen gute Geſchäfte zu machen?

Ja.

Viel Glück dazu!

Der Ton Ihrer Stimme verräth Zweifel. Sie kennen eben die Verhältniſſe nicht.

Welche Verhältniſſe?

Die Verhältniſſe jener Sphäre, wo regiert wird.

Oho! In welcher Beziehung kann der Bettelkomödiant zu jener Sphäre ſtehen?

Spotten Sie nicht. Ich heiße Fuchsmundi; der Sinn dieſes Namens iſt: Der Allerweltfuchs. Der Bettelkomödiant wird ſich mit jener Sphäre in Beziehungen ſetzen und die beſtehenden Verhältniſſe benützen.

Teufel, Ihre Gedanken fliegen hoch.

Weniger hoch als weit. Man liebt derzeit in Wien nur die wälſche Opera und Komödie, ich will den Wienern eine neue Liebe einflößen. Die Hütte, in welcher ich zum erſten Mal agire, ſoll die Wiege der deutſchen Komödie in Wien werden.

Meiner Treu, ich bin neugierig, wie Sie das anfangen wollen?

Begleiten Sie mich in meine Wohnung und wir wollen darüber ſprechen.

Wo wohnen Sie?

Auf der Wieden.

Weilen Sie ſchon lange in Wien?

Kaum ſechs Wochen.

Wie konnten Sie ſich in ſo kurzer Zeit über die hieſigen Verhältniſſe ſo genau unterrichten?

Ich bin der Fuchsmundi.

Sie ſcheinen Ihren Namen als Talisman zu benützen?

Ich benütze ihn nicht als Talisman, ſondern ich beſtrebe mich blos, ihm Ehre zu machen. Sie z. B. heißen

Neunteufel, was thun Sie, um Ihren Namen zu rechtfertigen? Nichts! Wenn ich Neunteufel hieße, ich wäre kaiserlicher Dragoner oder Kürassier geworden und nicht neun, sondern neun und neunzig tausend Teufel müßten in mir stecken. Da ich mich aber nicht Neunteufel, sondern Fuchsmundi nenne, so erachte ich meine Aufgabe als eine andere und bestrebe mich, den Namen zu rechtfertigen. Doch halt, wir sind am Ziele.

Sie wohnen doch nicht in dieser Hütte?

Warum denn nicht? Je bescheidener man beginnt, um so angenehmer ist der Aufschwung. Ich fange an in einer Hütte zu wohnen und werde in einem zweistöckigen Hause aufhören.

Der Komödiant und der Student traten in das kleine Häuschen, welches auf der alten Wiedener Hauptstraße oberhalb der Paulanerkirche lag.

Es führte „drei rothe Herzen“ im Schilde und gehörte einer verwitweten Leinwandwichserin Namens Katharina Fink, allgemein die „Rothfinkin“ genannt.

Der Fuchsmundi bewohnte in dem genannten kleinen Häuschen ein kleines Quartier, worin Dürftigkeit und Reinlichkeit Hand in Hand gingen.

Ein junges, schönes Weib mit einem Kinde auf dem Arme empfing die Männer.

Fuchsmundi stellte sie dem Studenten als seine Ehewirthin Maria Monika vor.

Und wer ist der junge Herr? fragte die schöne Mutter den Gatten.

Gegenwärtig noch Student, lautete die Antwort.

Und in Zukunft, setzte Markus hinzu, Doktor Medizinä.

Sie wollen Arzt werden, sprach jetzt der Komödiant, bin auch einmal was Aehnliches gewesen, nämlich Mund- und Zahnarzt, hab's aber aufgegeben. Die Kriege und die Mißjahre brachten Armuth in's Land und da gab es so

wenig zu beißen und zu kauen, daß kein Zahn erkrankte, da ſchaute ich mich nach einem anderen Gewerbe um. That ich recht daran, liebe Moni?

Vollkommen, lieber Joſef! erwiederte die junge Mutter liebreich und gleich darauf ſetzte ſie hinzu: Wo haſt Du die Bekanntſchaft des Herrn Studenten gemacht?

Draußen im freien Felde traf ich ihn, als er eben filoſofiſche Betrachtungen anſtellte, ich lernte daraus ſeine Lage kennen, dachte mir: Das iſt Einer, wie ich ihn brauchen kann.

Markus wurde ſtutzig.

Wie Sie ihn brauchen können? fragte er gedehnt, was wollen Sie damit ſagen?

Monika lächelte.

Fuchsmundi blickte ihn ſchelmiſch an und erwiederte: Sie haben für ein Freiquartier einem Bilderkrämer ſeine Heiligen angeſtrichen, ich werde Ihnen nicht blos Freiquartier, ſondern auch Freitiſch bieten, dafür werden Sie mir in meinem Geſchäfte aushelfen.

In Ihrem Geſchäfte? Soll ich etwa gar mit Ihnen agiren?

Wenn Sie Geſchick dazu beſitzen, warum denn nicht?

Und meine Studien?

Die betreiben Sie wie bisher. Zeit wird Ihnen genug dazu bleiben, jedenfalls mehr wie bei dem Bilderkrämer.

Das geht nicht, beſter Herr Fuchsmundi.

Warum denn nicht? meinte jetzt die junge Frau, Sie haben eine vortheilhafte Figur, ſprechen wohlklingend — Sie werden die Prinzen und jungen Könige mit Anſtand agiren.

Man nennt das bei uns den primo amoroso, erklärte der Komödiant.

Zu deutsch: „Der Liebhaber", erwiederte Neunteufel, im Leben spiel' ich ihn gerne, allein in der Komödie muß es undankbare Mühe sein, man heiratet nur pro forma.

Die Gatten lachten.

Fuchsmundi versetzte launig: Nicht immer, mein Lieber, doch darüber wird die Praxis Sie belehren, jetzt kommen Sie mit mir in die Kammer, ich will Ihnen meine Pläne für die Zukunft auseinander setzen und Sie mit den Verhältnissen bekannt machen, worauf sich meine Hoffnungen stützen.

Neunteufel begab sich mit dem Komödianten in das kleine Kämmerchen nebenan, wo Beide nebeneinander Platz nahmen.

Fuchsmundi begann:

Ich weiß nicht, ob Sie die Vögel bei ihrem Aufliegen schon beobachtet haben? Der Vogel wenn er sich in Bewegung setzt, fliegt nie gleich aufwärts, sondern erst ein wenig geradehin, dann erst schwingt er sich hinauf. Diesem Beispiele ahme auch der Mensch nach. Anfangs ein wenig g'radaus, dann wird in Gottes Namen, nach aufwärts gestrebt. Ich werde in der Hütte am neuen Markte anfangen und dann zu einem schönen gemauerten Komödienhause mich aufschwingen.

Wenn nur schon ein solches Komödienhaus vorhanden wäre, meinte der Litaneisänger.

Ist schon im Anzuge, versetzte Fuchsmundi. Vor zwei Jahren hat Seine Majestät der jetzige Kaiser dem Bürgermeister und Rath der Stadt Wien die Bewilligung zur Erbauung eines neuen Komödienhauses ertheilt, weil bei der Abhaltung der Komödien in der Teinfaltstraße und bei den Patres Franziskanern die Gassen sehr eng sind, und die Zufuhr erschwert ist, und weil wegen der hölzernen Dächer der Nachbarhäuser Feuersgefahr zu besorgen ist. Im vorigen Jahre unterbreitete der Herr Bürgermeister den Vorschlag, das neue Komödienhaus nächst der Kärntnerthor-

Baſtei erbauen zu dürfen und in ein Paar Jahren wird es fertig daſtehen. —

Und die wälſche Opera wird ſich d'rin feſtſetzen, meinte Markus.

Ich zweifle nicht, erwiederte Fuchsmundi, daß Signor Calderoni mit ſeiner opera comica an's Bret kommt, allein ich werde ihm das Ruder ſtreitig machen, er ſoll das Haus mit mir theilen müſſen, heute er, morgen ich.

Der Student ſchüttelte zweifelnd den Kopf.

Sie vergeſſen der ſächſiſchen, der Fürſt Eggenberg'ſchen Komödianten, die ſich einigen Anſehens und hohen Schutzes erfreuen. —

Oh, ich vergeſſe ſie nicht, allein ich fürchte ſie nicht. Was ſie unter dem ſeligen Kaiſer Leopold beſaßen, werde ich mir unter dem jetzigen Kaiſer Joſef zu verſchaffen wiſſen.

Wie wollen Sie, der unbekannte Komödiant das anfangen?

Ich werde in der Hütte am neuen Markte ſpielen, ich werde ganz Wien lachen machen und ganz Wien wird von mir ſprechen.

Ohne Ihnen nahe zu treten, muß ich doch bemerken, daß Ihre Zuverſicht ſehr groß iſt.

Ich überſchätze mich nicht, mein Lieber, ich bin nicht von Eigendünkel beſeſſen, allein ich hoffe mein Ziel zu erreichen, denn ich werde den Wienern was Neues bieten, etwas, wovon keine der bisher erſchienenen Banden eine Ahnung hat.

Was iſt das?

Eine neue komiſche Perſon, eine Figur, wie noch keine da war. Ich trage dieſen Kerl ſchon ſeit Jahren in meinem Kopfe herum, es iſt ein luſtiger Patron, eine Art Schalksknecht, gutmüthig, ſchlau, voll und toll, voll Schnurren und Poſſen, aber kein Harlekin, kein wälſcher Spaßmacher, es muß eine heimiſche Perſon ſein, zum Exempel, ein Bauer

aus dem Gebirg, oder sonst was ähnliches, ich werde den Kerl Hanns Wurscht taufen und ich würde mich sehr irren, wenn dieser Hanns Wurscht den Wienern nicht behagen sollte. Gelingt's, so wird er in der hochdeutschen Komödie den Platz einnehmen, den der Harlekin in der wälschen behauptet, und dann ist mir das Komödienhaus nächst dem Kärntnerthore gewiß.

Ich sehe aber noch immer nicht ein, wie Sie zu dem nöthigen Schutz gelangen wollen, denn daß man ohne diesen kein Pächter des neuen Komödienhauses werden wird, werden Sie wohl zugeben?

Ich werde mir diesen Schutz zu verschaffen wissen.

Wie das?

Durch die mir bekannten Verhältnisse in den Kreisen, wo man regiert.

Ich bin neugierig.

Hörten Sie schon den Fürsten Salm nennen?

O ja.

Was wissen Sie von ihm?

Er führte die Oberaufsicht bei der Erziehung Seiner Majestät des jetzigen Kaisers, er ist gegenwärtig Oberst-hofmeister, Ihre Majestät die Kaiserin Amalie sind seine Nichte.

Nun, was noch?

Er besitzt am Hofe Einfluß und Macht . . .

Zu wenig, mein Lieber. Fürst Salm ist in diesem Momente der mächtigste Mann im Lande. Seit den Zeiten der Fürsten Auersperg und Lobkowitz, besaß kein Mann solche Macht, die Wiener nennen ihn jetzt schon den Großwesir. Was meinen Sie nun, wenn man dessen Gunst besäße, würde man wohl Pächter des neuen Komödienhauses werden?

Diese Frage war überflüßig, besitzen Sie diese Gunst?

Noch nicht, aber ich werde sie besitzen.

Ihre Zuversicht ist bewunderungswürdig.

Fuchsmundi kehrte sich an diese neuen Zweifel nicht, sondern fuhr fort:

Fürst Salm ist ein heftiger, aufbrausender Mann, allein er besitzt schätzenswerthe Eigenschaften, er ist im strengsten Sinne des Wortes Kavalier. Man sah es einst in Wien ungern, daß die Erziehung des künftigen Thronfolgers einem Fremden anvertraut wurde, allein der damalige Obersthofmeister Fürst von Dietrichstein wußte den seligen Kaiser Leopold dazu zu vermögen. Fürst Salm hegt Achtung vor Gelehrsamkeit, er besitzt große Kenntnisse der Literatur und seine Handlungen zeigen von unbestreitbarer Befähigung. Eine gewandte, freimüthige Redeweise zeichnet ihn auf's Vortheilhafteste aus. Als deutscher Reichsfürst hat er Sitz und Stimme auf den Reichstagen, ist jedoch kein Deutscher, sondern ein Flamänder von Geburt. Trotzdem der Fürst ein Fremder und der deutschen Sprache nur unvollkommen mächtig ist, beseelt ihn doch der Wunsch, das deutsche Reich groß und glanzerfüllt zu sehen und sein Eifer, diesen Wunsch zu erfüllen, ist rastlos. Er hat sich nun in dem Regierungskreise zum Mittelpunkte einer einheimischen, einer deutschen Partei gemacht, die alles Fremde eben so hitzig verfolgt, wie sie das Heimische bevorzugt *)

Die ungezähmte Heftigkeit des Fürsten Salm geht in seiner Maxime so weit, er befolgt seinen Grundsatz mit so eiserner Konsequenz, daß er sogar zum Widersacher des Prinzen Eugen wurde, weil dieser kein Deutscher, sondern ein Franzose von Geburt ist. Das heißt nun freilich die Befolgung eines Gedankens zu weit treiben, allein das kümmert mich nicht, ich benütze die Maxime zu meinem Vortheile, und überlasse es den Machthabern, ihre Kämpfe mit einander auszufechten. Auf diese Vorliebe des Fürsten Salm für das Einheimische stützen sich nun meine Hoffnungen.

---

*) Siehe Arneths „Geschichte des Prinzen Eugen von Savoyen".

Vorerſt werde ich ſtreben, die anderen Komödianten-Banden durch mein Wirken zu verdunkeln, damit bis zur Vollendung des neuen Komödienhauſes meine Stellung in der Gunſt der Wiener eine feſte werde, dann ſoll der Fürſt Salm das Uebrige thun. Auf ihn ſetze ich alle Hoffnungen, ſeine Aufmerkſamkeit auf mich zu lenken, werde ich keine Mühe ſcheuen, und bin ich nur ein wenig bekannter, ſo will ich ihm ein echt deutſches Poſſenſpiel zuſammen improviſiren, daß er ſeine Freude daran haben ſoll.

Der Litaneiſänger ſtaunte, den unanſehnlichen Komödianten in Verhältniſſe eingeweiht zu ſehen, denen er doch ſo ferne ſtand, und gerieth in Zweifel, ob dieß oder Fuchsmundi's weitgreifende Plane mehr zu bewundern ſeien?

Nun, fragte der Komödiant nach einer Pauſe, was halten Sie von meiner Zukunft?

Sie ſind ein unternehmender Mann, ein ſchlauer Kopf.

Mit einem Worte, ich bin der Fuchsmundi.

Iſt das Ihr wirklicher Name?

Der Komödiant lächelte und ſchüttelte den Kopf.

Ich wurde gezwungen, meinen Namen zu ändern und meinen Stand zu verheimlichen.

Warum das?

Weil ich unter meiner Firma keine Wohnung fand. Die Wiener Hausherren tragen Bedenken, Komödianten zu beherbergen. Da gab ich mich dafür aus, was ich ehedem wirklich war, für einen Mund- und Zahnarzt und legte mir den Namen Fuchsmundi bei. —

Und Sie heißen?

Geben Sie mir das Verſprechen zu ſchweigen?

Mein Wort darauf.

Mein wirklicher Name iſt Joſef Anton Stränitzky.

Der Name brachte bei Markus keinerlei Eindruck hervor, er war ihm wie der übrigen Welt ein Unbekannter, allein die bisherige Unterhaltung mit dem Komödianten, sein Unternehmungsgeist, die Pläne für die Zukunft, die Zuversicht, welche ihn beseelte, und vor Allem die dürftige und dennoch nette Häuslichkeit, die mit dem damaligen Begriffe vom Komödiantenleben in so grellem Widerspruche stand, dieß Alles flößte ihm eine Art Bewunderung für den Mann ein, dessen anspruchsloses Aeußere sein jetziges Gewerbe nicht ahnen ließ.

Ein würdiges Seitenstück zu dem Gatten war Frau Maria Monika; jung und schön, anmuthig und freundlich, nahm sie schon im ersten Augenblicke für sich ein, allein ihrem Wesen innewohnte die seltene Eigenschaft, mit dem Wohlgefallen gleichzeitig Achtung einzuflößen, ein unbekanntes Etwas in ihrer Miene, ihr Blick hielt jeden, den ihre Reize bestachen, in ehrerbietiger Ferne zurück, die Zärtlichkeit für ihren Gatten, die Liebe zu ihrem Kinde waren Wächterinnen ihrer Reinheit.

Nachdem der Komödiant seinen Namen genannt hatte, trat eine stumme Pause ein, worauf Markus das Wort ergriff.

Sie haben mir durch die Enthüllung ihrer Pläne großes Vertrauen bewiesen, sagte er, ich werde ihre Geheimnisse bewahren, als wären sie die meinigen; eine Frage möcht ich mir indessen noch erlauben. Besitzen Sie auch die nöthigen Mittel, um, was Sie beabsichtigen, auszuführen?

Die Mittel, versetzte Stränitzky, werden mir die Wiener bieten.

Sie denken an die Zeit, wo Sie die gehofften Erfolge bereits errungen haben werden, allein bis dahin —

Bis dahin wird mein Thespiskarren nicht stecken bleiben, wir werden uns zu Dreien daran spannen.

Ich verstehe, ein Kompagnie-Geschäft.

So ist es. Ich habe mich mit noch zwei Komödianten, Johann Hilferding und Franz Naffzer zusammengethan, so wie ich sind auch sie vermählt, ihre Gattinnen heißen Maria und Maria Anna; wir sind somit im Ganzen sechs agirende Personen, wenn wir dazu noch ein Paar Aushelfer nehmen, können wir jede Komödie zur Darstellung bringen, denn für Nebenpersonen, für Leibwachen, Volk und Gesindel findet man auf der Straße Leute genug. Was die andern Mittel betrifft, so besitzt Hilferding Geld, Naffzer mehrere Kisten romanischer Garderobia*) und ich, nun, ich bringe mein Talent in die Kompagnie. Ich hoffe, Naffzer und Hilferding werden keinen Grund bekommen, mit mir unzufrieden zu sein. Jetzt aber genug vom Geschäfte, begeben wir uns wieder hinaus, meine Ehewirthin wird sich langweilen, sie war Nachmittags während meines Spazierganges ohnedem schon mehrere Stunden allein.

Die Männer traten in die Stube.

Nun, fragte die junge Mutter lächelnd, sind die Geheimnisse ausgekramt?

Bis auf den letzten Nagel.

Und was sagt der Herr Student dazu?

Ich bewundere Ihren Gatten, antwortete Markus.

Es ist mir viel lieber, Sie bewundern mich, wie meine Frau, scherzte der Komödiant, obwohl Moni werth ist, bewundert zu werden als Mutter und Ehewirthin, als Komödiantin ist sie eine steife Person und agirt, — unter uns gesagt, — sehr miserabel —

Glauben Sie ihm's nicht, versetzte die junge Mutter, ich bin noch überall gerne gesehen worden.

Gesehen wohl, aber nicht gehört.

Anton, Du wirst mich böse machen, drohte das schöne Weib lächelnd. —

---

*) Damalige Bezeichnung für theatralische Kostüms, weil die meisten Stoffe der Stücke der römischen Geschichte entlehnt wurden.

Was soll man indessen thun, fuhr Stränitzky ohne sich daran zu kehren, fort, man muß sein Kreuz in Ergebung und Geduld tragen, eine Gattin, die ihren Mann mit einem so wunderhübschen Buben beschenkt, verdient nachsichtsvolles Traktament. Sehen Sie sich einmal den zehnmonatlichen Kerl an; schaut er nicht aus, wie ein junger Hirsch? Komm' her, Du kleiner Hanns Wurscht, ich will Dich lehren, Faxen und Schnurren zu machen, Du sollst der erste Komödiant im ganzen deutschen Reiche werden, — er nahm den Knaben in die Arme und begann ihn kerzengerade nach aufwärts zu schippen, — hollah, hollah, hopsasa —

Anton, Du wirst dem Kinde wehe thun!

Warum nicht gar, er lacht ja, auf diese Weise traktirt lernt der Bursche zeitlich Haltung.

Und auch obenaus fahren, wie sein Vater —

Moni, es ist besser, man fährt noch oben hinaus, wie nach unten hinab. Das Schicksal gewährt dem Menschen niemals alle seine Wünsche, will er etwas erlangen, muß er Vieles begehren. Da nimm Deinen Buben wieder, leg' ihn in die Wiege, der Schalksknecht soll zu Bette gehen, damit wir unserem Gaste mit einem Abendmahle entgegen kommen.

Die Komödiantin legte das Kind in die Wiege und ging hinaus das Abendmahl zu bereiten, währenddem setzte sich Stränitzki zu den Füßen der Liegerstätte seines Sohnes und begann die Wiege sauft zu schaukeln.

Sehen Sie, sagte er zu Markus, das sind die Folgen schlechter Erziehung. Ich habe der Monika fortwährend gepredigt, den Schelm nicht zu wiegen, sie that es dennoch und jetzt macht der Vogel kein Aeuglein zu, wenn er nicht geschaukelt wird.

Nach dieser Bemerkung fing er an, sein Söhnlein mit einem Liedl in den Schlaf zu singen.

Markus betrachtete die Szene mit Wohlgefallen. Rührung beschlich sein Herz. Diese Aktion des Komödianten

ergriff ihn um so tiefer, weil sie kein Spiel war, sondern dem wirklichen Leben angehörte.

Die Augenlieder des kleinen Hannswurſts senkten sich immer mehr, endlich schloſſen sie sich ganz, das Kind war entschlummert.

Er schläft, sagte Stränitzki, ich habe als Vater meine Pflicht gethan, ich will sie nun auch als Wirth üben. Setzen wir uns an den Tisch, junger Freund und lassen wir uns das Mahl schmecken, ich hab' mir's heute bereits verdient, mein Gang in's Freie war kein ungünstiger. Ich beschäftigte mich in Gedanken mit Komödien.

Wie, Sie wollen Ihre Komödien selbst erfinden?

Das versteht sich von selbst. Ich werde mein eigener Dichter und mein eigener Darsteller sein. Die ernsten Reden für die Anderen werd' ich aufschreiben, die g'spassigen Worte auch, allein die scherzhaften Aktionen, die Lazzi sollen nach der Eigebung des Augenblickes, ja nach der Laune des Tages aus dem Stegreif gemacht werden. Das würde mir ein Anderer nicht zu Dank machen, daher halt' ich mich an mich selbst.

Jetzt trug Monika das einfache Mahl auf, — man ließ sich's schmecken, Stränitzki würzte es mit Scherzen und Neckereien, die meist' seiner Ehewirthin galten.

Ein Paar Stündchen verflossen unbemerkt, die Nacht war längst herangebrochen, man begann endlich an die Nachtruhe zu denken.

Für den Studenten wurde in der Kammer das Lager bereitet, denn, daß man ihn nicht fortließ, verstand sich von selbst.

Die Gesellschaft des Komödianten, die Neuheit des Gesprächsstoffes hatte seine Aufmerksamkeit ausschließlich in Anspruch genommen, so daß er an Alles vergaß, womit sein Geist sich auf der Wanderung nach Wien beschäftigt hatte.

Erſt, als er ſich allein in der Schlafkammer befand, traten die Bilder ſeiner Ferienreiſe wieder in den Vordergrund, die Abenteuer der letzten Woche verlebendigten ſich, er dachte an Buchberg, an Miſtlbauer, an den Stüchſenſtein, die Falſchmünzer und die Tolpatſchen.

Bei dieſer Gelegenheit fiel ihm auch der Brief ein, den er bei ſich trug und den zu beſorgen er dem Meiſter der Falſchmünzer verſprochen hatte.

Wer mag der Bruder des Falſchmünzers ſein? fragte der Litaneiſänger ſich ſelbſt, und raſch ſetzte er hinzu, warum denn lange nachdenken? Ich brauch ja nur den Umſchlag des Briefes zu öffnen und werde d'rinnen die Adreſſe finden. Ich befinde mich bereits in Wien, folglich bin ich dazu berechtigt.

Markus holte den geheimnißvollen Brief hervor und betrachtete forſchend das Siegel.

Es zeigte zwei Hammer, deren Stiele ſich kreuzten.

Es iſt ein einfaches Bergmannsſiegel, dachte er und begann darauf vorſichtig den Umſchlag zu löſen.

Das Siegel des darin befindlichen Briefes kam ihm zuerſt zu Geſichte.

Der Student ſtutzte.

Es enthielt ein Wappen mit einer Grafenkrone darüber.

Oh, oh, murmelte er, was iſt das?

Seine Neugierde hatte einen hohen Grad erreicht, er kehrte den Brief raſch um, las und fuhr betroffen, beinahe erſchreckt in die Höhe.

Die Adreſſe lautete an „Seine Durchlaucht Karl Theodor Fürſt zu Salm.“

Drittes Kapitel.

Worin der Komödiant dem Studenten eine Hintertreppe zeigt.

Trotz der körperlichen Ermüdung des Litaneisängers zögerte der Schlaf doch, sich bei ihm einzufinden.

Die Uebergabe eines Briefes an den Fürsten von Salm war an und für sich kein Akt, der Beunruhigung hätte verursachen können, allein dieses Schreiben kam von einem Falschmünzer, der gleichzeitig der Verbündete Rakaczy's war, dieser Umstand trieb dem Studenten das Blut zum Kopf.

Der Meister der Falschmünzer hatte angegeben, der Brief werde die Adresse seines Bruders enthalten, diese neue Lüge entrüstete den Studenten.

Der Fürst Salm, der Bruder eines Hochverräthers und gemeinen Verbrechers!

Der Schändliche, murmelte Markus, welcher Hintergedanke mag ihn zu dieser neuen List bewogen haben?

Die Frage war leichter gestellt, wie beantwortet.

Der Name Salm rief ihm auch seine Unterhandlung mit Fuchsmundi in's Gedächtniß. Der Brief des Falschmünzers in der Wohnung des Komödianten, der auf den Fürsten Salm seine Zukunft baute, gewann auch für jenen eine gewisse Bedeutung.

Markus Unruhe mehrte sich von Minute zu Minute, sein Wirth trat zu ihm in die Stube und fragte ihn besorgt, ob er sich unwohl fühle?

Der Schlaf flieht mich, antwortete der Student ein wenig verlegen.

Es ist dieß gewöhnlich der Fall, wenn man zum ersten Male an einem fremden Orte übernachtet.

Ich bin an dergleichen gewohnt, der Grund meiner Unruhe ist ein anderer.

Darf man, ohne vorwitzig zu sein, darnach fragen?

Lesen Sie einmal die Adresse dieses Briefes.

Stränitzki las und rief dann erstaunt:

Oh, oh, ein Brief an den Fürsten von Salm! Wer hat ihn zu übergeben?

Ich!

Von wem kommt er?

Um diese Frage zu beantworten, müßte ich Ihnen eine stundenlange Geschichte erzählen.

Erzählen Sie und wenn Ihre Geschichte die ganze Nacht durch dauerte, ich werde nicht ermüden, Sie anzuhören. Ich erblicke in dem Briefe ein Samenkorn, welches einst zu einer köstlichen Frucht heranwachsen könnte.

Mir erscheint er ebenfalls wie ein Samenkorn, aus dem jedoch ein Hanfstengel ersprießen dürfte, reich genug zu einem Stricke, um dem Ueberreicher dieses Briefes die Kehle zuzuschnüren.

Ihre Angst stachelt meine Neugierde noch mehr auf. Ich bitte Sie, mir Alles mitzutheilen, ich habe durch mein Ihnen bewiesenes Vertrauen ein Recht auf das Ihrige.

Der Litaneisänger und der Komödiant ließen sich wie vorhin nebeneinander nieder und der erstere begann eine ausführliche Mittheilung seiner Erlebnisse während seiner Ferienzeit.

Stränitzki war ganz Ohr, er unterbrach die Erzählung mit keiner Silbe, als Markus jedoch zu Ende war, sagte er: Wissen Sie, mein Lieber, daß Ihre Geschichte für mich, abgesehen von dem Briefe, eine zweimonatliche kostenfreie Verpflegung werth ist.

Wie so?

Weil sie mir Stoff zu zwei Komödienspielen bietet und zwar: „Hanns Wurscht als Schatzgräber“ und „Hanns Wurscht als Falschmünzer.“

Herr Fuchsmundi, Sie werden aus mir doch keinen Hanns Wurscht machen?

Warum denn nicht? Glauben Sie vielleicht sich preiswürdiger benommen zu haben? Und Ihr Gefährte der Kohlenbauer, der lüsterne Bock, muß mir wie er lebt in eine Komödie hinein. Der vierschröttige Kerl mit dem rußigen Gesichte muß zum Todtlachen werden und die vier angeschmierten Witwen, oh, oh, Herr Student, Sie ahnen gar nicht, zu welchem hohen Dank Sie mich durch Ihre Geschichte verpflichtet haben. Uebrigens gilt diese Bemerkung nur nebenher, die Hauptsache bleibt der Brief und mit ihm wollen wir uns beschäftigen. Ohne uns in eine Erörterung der Frage einzulassen, wer der briefschreibende Falschmünzer sei, wie er dazu komme, an den Fürsten Salm zu schreiben, wollen wir uns an den Brief selbst halten.

Thun wir das, bester Herr Fuchsmundi, meiner Ansicht nach hat der Falschmünzer mir wieder eine Schlinge gelegt —

Ihre Furcht scheint mir ungerechtfertiget, um einen so unbedeutenden Menschen zu verderben, hätte sich der Meister nicht an den mächtigsten Mann im Reiche zu wenden nöthig gehabt, der erste beste Rath würde ihm dazu genügt haben, ein Schreiben aus dem Lager der Rebellen an den Fürsten Salm abgesendet, beschäftiget sich mit Wichtigerem als mit einem Bettelstudenten.

Wenn es sich verhält, wie Sie meinen, versetzte Markus, dann seh' ich nicht ein, warum er mich zum Briefträger gewählt hat, er hätte mit dieser Sendung einen seiner Leute betrauen können. —

Vermuthlich fürchtete er Verrath oder scheute einen Mitwisser des Geheimnisses im Kreise der Rebellen. Sie dürfen nicht vergessen, daß Verrätherei dort eben so den

Kopf kostet wie hier, dem Falschmünzer-Meister bangt um den seinigen, weil er eben nur Einen besitzt. Der Brief also beschäftigt sich zweifellos mit etwas Anderem wie mit Ihrer Wenigkeit, trotzdem aber gebe ich zu, daß er in gewissen Fällen, für den Ueberbringer ebenso gefährlich sein kann, wie in anderen nützlich. Da wir nun dieses im Voraus zu bestimmen nicht im Stande sind, so muß der Brief dem Fürsten nicht übergeben, sondern in die Hände gespielt und abgewartet werden, welchen Effekt er hervorbringt. Von diesem wird es dann abhängen, ob man sich als den Ueberbringer des Briefes präsentirt oder nicht.

Herr Fuchsmundi, Ihr Rath ist nicht übel, man merkt, Sie sind ein Mann, der sich zu helfen weiß. Ich muß mir indessen noch die Frage erlauben, wie oder durch wen werden wir den Effekt des Briefes erfahren?

Stränitzki lächelte schlau und erwiederte: Durch die nämliche Person, die wir benützen werden, dem Fürsten den Brief in die Hände zu spielen.

Und wer ist diese Person?

Der Kammerherr Seiner Durchlaucht.

Kennen Sie ihn?

Nein.

Und Sie hoffen doch, daß er den Brief übernehmen wird?

Er wird ihn übernehmen, ohne es zu wissen —

Und die Uebergabe —

Wird ebenfalls geschehen, ohne daß er es weiß.

Oh, oh, ich bin neugierig, wie Sie das anstellen wollen?

Ich will es Ihnen sogleich begreiflich machen. Da ich einen großen Theil meiner Hoffnungen auf die zukünftige Gunst des Fürsten Salm baute, so erkundigte ich mich um denjenigen aus seiner Dienerschaft, der die Gunst seines Gebieters besitzt. Man nannte mir den Kammerdiener Bernhard Pistrich. Ein Anderer an meiner Stelle würde sich nun

an den Günstling des Machthabers herangedrängt haben, um seine Bekanntschaft zu machen, ich that das nicht, sondern begnügte mich, mir dessen Namen hinter die Ohren zu schreiben und erkundigte mich, um seine Konnexionen. Da erfuhr ich denn, daß Herr Pistrich der Anbeter einer wohlerhaltenen Witwe, Namens Katharina Fink sei, welche ein Häuschen zu den drei rothen Herzen oberhalb der Paulaner auf der alten Wiedner Hauptstraße besitze —

Wenn ich nicht irre, befinden wir uns ja in diesem Häuschen?

Freilich befinden wir uns darin, weil ich mir's in den Kopf gesetzt hatte, im Hause der Rothfinkin, so wird die Witwe gemeiniglich genannt, eine Wohnung zu beziehen und ich setzte es mit Hilfe meiner Ehewirthin durch.

Herr Fuchsmundi, rief der Litaneisänger fast begeistert, bis nun habe ich Sie blos bewundert, jetzt beginnen Sie mir Ehrfurcht einzuflößen.

Meine Moni, fuhr der Komödiant fort, ist, wie Sie sich überzeugt haben, ein liebes sanftes Geschöpf, ihr wurde die Ehre zu Theil, sich bei der Rothfinkin in Gunst zu setzen, durch die Rothfinkin gedenke ich an den Kammerdiener zu kommen, und durch diesen an den Fürsten Salm. Man nennt das eine Hintertreppe, wer diese wählt, geht selten fehl.

Der Litaneisänger beurkundete durch seine Miene den Eindruck, welchen die Kombination Stränitzki's bei ihm hervorbrachte. Es war ein Gemisch von Hochachtung, Verehrung und Freundschaft.

Der Komödiant fuhr nach einer kurzen Pause fort:

Es versteht sich von selbst, daß ich, seit ich hier wohne, mein Augenmerk auf den Kammerdiener richtete. Ich sah ihn ein- und ausgehen, suchte ihm einige Male zu begegnen, grüßte ihn sehr ehrerbietig und erfuhr bereits durch Moni, daß er bei der Hausfrau nach mir gefragt, und sich wohlwollend über mich geäußert habe. So weit rückte ich

bis zum jetzigen Augenblicke vor. Was ich erreichte, ist nicht viel, aber es genügt mir. Nach dem eben Erzählten komme ich auf den fraglichen Brief zu sprechen. Wie Sie wissen, bewohnt der kaiserliche Hof bis zu Allerheiligen die Favorite. Der Fürst Salm befindet sich also ebenfalls dort. Der Kammerdiener hat die Verpflichtung, die an den Fürsten anlangenden Privatbriefe von dem Postamte in der Stadt zu holen. Ich bemerke ihn öfters mit einem Lederbeutel unter'm Arme, meine Moni forschte nach und erfuhr den Umstand, den wir benützen wollen. Ihr Brief muß nämlich in diesen Beutel hineingeschmuggelt werden und Herr Pistrich wird somit die Güte haben, ihn, ohne daß er es selbst weiß, Seiner Durchlaucht zu überreichen. Wir halten uns im Hintergrunde, bis wir für nützlich erachten, hervorzutreten; macht der Brief böse Wirkung, so wird dieß weder für uns noch für Herrn Pistrich schlimme Folgen haben. —

Sie vergessen aber, daß der Brief keinen Poststempel trägt.

Was liegt daran? Der Fürst wird höchstens dem Postbeamten eine Nachlässigkeit zuschreiben und sollte diesem eine Nase zu Theil werden, so hat er sie auf anderen Seiten wegen seiner Grobheit sattsam verdient. Sind Sie mit meinem Plane einverstanden?

Mehr als das, ich bin entzückt.

Jetzt lassen Sie uns zur Ruhe gehen, die Nacht ist vorgerückt und die Natur verlangt ihr Recht. Schlafen Sie wohl und lassen Sie sich nur Angenehmes träumen.

Gute Nacht.

Sie trennten sich.

— — — — — — — — — — — — — — —

Die Aufgabe, den Brief des Falschmünzers in die Ledertasche des Kammerdieners zu schmuggeln, war der Ehewirthin des Komödianten zugedacht.

Monika, die bei der Hausfrau ein- und ausging, hatte bemerkt, daß Herr Pistrich seinen Hut, das spanische Rohr mit dem silbernen Knopf und den Lederbeutel, wenn er von der Post kam, jedesmal im Vorzimmer ablegte, es wurde also beschlossen, daß Moni bei einer solchen Gelegenheit ihre Aufgabe lösen solle.

Der Student überließ den Brief dem Komödianten, überzeugt, daß er sich in verläßlichen Händen befinde, und daß die eben so schöne als schlaue Monika an ihrer Aufgabe nicht scheitern werde.

Die Gelegenheit dazu ließ nicht lange auf sich warten.

Die Goldfinkin, eine wohlbeleibte Wittib in der Mitte der Dreißig, hatte sich die Eroberung des fürstlichen Kammerdieners sehr angelegen sein lassen und nun, da ihr diese gelang, bestrebte sie sich sehr eifrig, den Besitz ihrer Eroberung sich zu sichern.

Der ganze Vorrath ihrer Koketterie wurde in Requisition gesetzt, zahllose, blos den Frauen bekannte aus den Arsenalen Amors geholte Waffen wurden angewendet, um den verliebten Hagestolz zu fesseln, seine Leidenschaft zu steigern und zu der Werbung um die Hand und um die vier Herzen zu drängen.

Wenn wir von vier Herzen sprechen, so denken wir an das zweikammerige Herz, welches die Witwe im Busen trug und an die drei rothen Herzen, die an ihrem Häuschen oberhalb des Thores prangten.

Frau Katharina Fink fand in der jungen Ehewirthin des Wund- und Zahnarztes, der seit einigen Wochen in ihrem Hause wohnte, eine gewandte, kluge Rathgeberin, deren Einschläge und Unterstützungen sie bereits manchen Schritt vorwärts thun ließen.

Sie fand daher an der Gesellschaft Monika's Wohlgefallen und fühlte sich zu ihr hingezogen.

Stränitzki's Gattin verstand es, sich immer mehr bei ihr in Gunst zu setzen und hatte die gerechte Aussicht in

kurzer Zeit die Favoritin, oder wie die Wiener es nennen: „das Favoritl“ der Hausfrau zu werden.

Am Tage nach dem geschlossenen Bunde zwischen dem Komödianten und dem Studenten erschien Monika bei der Goldfinkin.

Die sorgfältige Toilette der Hausfrau gab ihr zu erkennen, daß sie heute wieder Besuch erwarte.

Die Komödiantin grüßte freundlich, ließ ihr Auge wohlgefällig auf den in der That hübschen Formen der Witwe ruhen, und sagte: Wissen Sie, Madame, daß dieses großgeblumte Kleid Sie in der That sehr hübsch kleidet?

Ist das wahr? fragte die Geschmeichelte freundlich.

Der Spiegel wird Ihnen meine Behauptung bestätigen.

Herr Pistrich sagte mir neulich, dem Spiegel sei nicht zu trauen, jede Frau sehe darin nur das, was ihr wohlgefiele.

Herr Pistrich wollte sie vermuthlich blos necken. Wäre ich damals gegenwärtig gewesen, ich würde ihm erwiedert haben: Geehrter Herr, mit dieser Aeußerung ist's Ihnen nicht Ernst. Sie werden recht wohl wissen, daß der Spiegel der unerbitterlichste Wahrheitsfreund ist, dem jede Schmeichelei ein Gräuel, vorausgesetzt, daß er ein treuer Spiegel ist, denn, so wie die Männer werden auch die Spiegel in treue und falsche eingetheilt.

Frau Fink lachte und erwiederte:

Schade, daß Sie nicht anwesend waren. Es möchte überhaupt nicht schaden, wenn Sie manchmal während Pistrichs Besuch da blieben und ihn genau beobachteten, ich weiß noch immer nicht recht, wie ich mit ihm daran bin.

Ach beste Madame, wie konnte ich wagen, an so etwas zu denken? Zudringlichkeit ist meine Sache nicht. —

Vier Augen sehen mehr wie zwei.

Das ist wahr, allein wo zwei liebende Herzen beisammen schlagen, ist das Dritte überflüssig. —

Zugegeben, doch nur in dem Falle, wenn die Herzensschläge sich bereits harmonisch geeinigt haben. Zwischen mir und ihm ist es aber leider Gottes noch nicht so weit gediehen, das seinige wiegelt und wackelt noch immer wie der Pendel bei einer schlechtgemachten Schwarzwälderin.

Herr Pistrich ist vielleicht schüchtern?

Möglich, daß sein Benehmen das Resultat von Schüchternheit ist, es kann aber auch sein, daß er blos vorsichtig zu Werke geht,

Jede dieser Eigenschaften wäre verzeihlich, wenn er aber, was ich, Gott behüte, nicht behaupten will, Hintergedanken mit sich trüge. —

Das fiel auch mir schon ein, die Männer sind eine falsche Nation. —

Um Vergebung, man sagt, ein falsches Geschlecht. —

Wir in Wien nennen das Nation. —

Das konnte ich als Schlesierin nicht wissen.

Halten Sie ihn der Falschheit fähig?

Monika zuckte die Achseln.

Ich kenne ihn viel zu wenig, um mir ein Urtheil über seinen Charakter anzumaßen.

Er besitzt ohne Zweifel schätzenswerthe Eigenschaften, was mir an ihm nicht gefällt, ist, daß er stets vom Lieben spricht und nie vom Heiraten.

Das ist freilich verdächtig.

Sie werden begreifen, daß ich als Frau, das fatale Wort nicht zum ersten Male aussprechen möchte.

Sie hätten jedoch immerhin Anspielungen versuchen sollen. —

Er stellt sich, als verstünde er sie nicht.

In solchen Fällen pflegt man sich deutlicher auszudrücken.

Mein Gott, die Deutlichkeit ist's ja eben, die mir widerstrebt.

Monika gab sich den Anschein des Nachdenkens.

Ich sehe schon, sagte sie nach einer Weile, es wird von Nutzen sein, Herrn Pistrich dem entscheidenden Schritte zuzudrängen.

Thun Sir das, meine Liebe, jedoch sanft, ich bitte Sie, recht sanft, damit wir ihn um Gotteswillen nicht verscheuchen, und das Kind sammt dem Bade verschütten. Ich erwarte ihn, heute trifft die Reichspost ein, er holt die Briefe des Fürsten und spricht auf dem Rückwege bei mir zu. Verlassen Sie mich nicht, sondern verweilen Sie während seines Besuches und kommen Sie mir ein wenig zu Hilfe.

Mit größtem Vergnügen, antwortete Monika, es würde mich herzlich freuen, Ihnen in dieser Angelegenheit nützlich zu sein.

Die Hausfrau drückte der Helferin in der Noth die Hand.

Es währte nicht lange, so fand sich der Seladon ein.

Die Reichspost hatte sich heute zufällig nicht verspätet, Herr Pistrich war daher in der Lage pünktlich zu sein.

Der Kammerdiener des Fürsten Salm, war ein ehrbarer Fünfziger, wohl erhalten, gut genährt, reinlich, fein, bedächtig, Alles mit den Fingerspitzen angreifend, an dem Glase nur nippend, beim Essen nach jedem Bissen sich den Mund wischend, jedes Stäubchen vom Rocke putzend, kurz, er war die fleischgewordene Bedientennatur, geschaffen, sich den Launen eines großen Herrn zu fügen, mit aller Treue und Pünktlichkeit, die weniger Bedürfniß des Herzens und mehr das Resultat schlauer Berechnung sind.

Wie immer, ließ er auch heute sein Rohr, seinen Hut und Postbeutel im Vorzimmer zurück und trat freundlich grüßend ein.

Monika gab sich den Schein, als gedenke sie sich zu entfernen, die Hausfrau bat sie jedoch zu bleiben, was Herr Pistrich nicht übel nahm.

Eine Weile ſprach man von gleichgiltigen Dingen, die Komödiantin lauerte den Augenblick ab, das Feuer ihrer Batterien zu eröffnen.

Dieſer ließ nicht lange auf ſich warten.

Wie Monika früher, machte auch jetzt der Seladon die Wahrnehmung, daß das großgeblumte Kleid der Hausfrau gut anſtehe und kleidete dieſe Bemerkung in Worte.

Die Komödiantin ſtimmte natürlich mit ein und ſetzte dann hinzu:

Auch ich habe mich bereits im Stillen an dem angenehmen Eindrucke gelabt. Madame, Sie ſind eine liebenswürdige Frau, und wenn mich etwas wundert, ſo iſt es die Genügſamkeit, mit der Sie in Ihren ſchönſten Jahren in einem keineswegs beneidenswerthen Stande dahin leben.

Der Kammerdiener ſchnellte ein Staubathom von ſeinen Manſchetten, und ſagte:

Ich und Viele mit mir finden, daß gerade der Witwenſtand den Frauen der angenehmſte ſein muß. Witwen genießen die freiere Bewegung der Frau ohne deren Feſſeln zu theilen.

Ei, ei, Herr von Piſtrich, es gibt Feſſeln, die man gern trägt.

So lange ſie neu ſind, aber dann —

Im Gegentheil; der Menſch iſt ein Gewohnheitsthier, er gewöhnt Eiſenketten, um ſo mehr Roſenbande —

Ja, wenn die Roſen nur keine Dornen beſäßen!

Wer ſich an der Roſe Duft laben will, kann ſchon hie und da einen Dornenſtich mit in den Kauf nehmen.

Wenn man verſichert wäre, daß man nur einige Ruhe zu gewärtigen hätte ... allein, bei Manchen iſt die ganze Ehe nichts als ein langer Stich mit einer Wunde, an der man ſich verblutet.

Ah, dachten die beiden Frauen, er fürchtet die Ehe!

Und Monika erwiederte: Wer die Roſe zu faſſen verſteht, den verwundet ſie nicht. Nur wer täppiſch zugreift,

sticht sich. Bei Ihrer Sanftmuth und klugen Ueberlegung steht das nicht zu befürchten, Herr von Pistrich.

Der Seladon lächelte schlau, richtete mit zarter Sorgfalt seine Brustkrause und erwiederte: Ja, eben die Ueberlegung ist's, der auch ich huldige.

Man kann das nur loben, denn es beweist, daß keine Leichtfertigkeit zu besorgen ist. Indessen müssen auch gute Eigenschaften ihre Grenze haben, zu viel Ueberlegung artet in Wankelmuth und Schwäche aus. Ueberdieß ist schon Mancher, der zu lange überlegte, um einen fetten Bissen gekommen. —

Der Kammerdiener wurde stutzig.

Monika fuhr fort: Ich betrachtete einmal eine Biene, die eine Weile über einer Blume surrte und sich niederzulassen zögerte. Während sie überlegte, kam eine andere herbei, ließ flink sich nieder und der Honig wurde ihr zu Theil.

Der Seladon gerieth offenbar in Verlegenheit und begann mit einer Fingerspitze den Rockärmel zu glätten. Dieser Zwischenfall war ihm noch nicht in den Sinn gekommen, er wurde unruhig, doch glaubte er die Moral der Fabel paralisiren zu müssen und erwiederte: Ich gebe zu, daß die Ueberlegung Ihrer ersten Biene einen schlimmen Dienst erwies, indessen das kluge Thier wird sich doch zu helfen gewußt haben.

Womit?

Ei, es wird zu einer anderen Rose geflogen sein.

Jetzt war die Reihe zu erschrecken an der Goldfinkin.

Stränitzki's Eheweib gab sich indessen nicht für überwunden und entgegnete:

Sie war es wohl gesonnen, allein die übrigen Rosen waren zum Theil verblüht, zum Theil noch Knospen, die Biene mußte also mit einer anderen Blume vorlieb nehmen und erntete wohl Honig, allein es war kein Rosenhonig.

Die Hausfrau athmete frisch auf und dachte: Gottlob, sie schmiert ihm den Honig recht dick in den Mund, wenn ihm heute die Zähne nicht lang werden, bekommt er sie in seinem Leben nicht.

Der Seladon wiegte den Kopf sanft und entgegnete: Beste Frau Fuchsmundi, Ihre Bienenfabel ließe meinerseits eine neue Einwendung zu. Ich könnte zum Beispiel erwiedern, daß die Bestimmung der Biene ist, nicht allein Honig sondern auch Wachs zu erzeugen, und daß gerade andere Blumen hiezu die meisten Beiträge liefern, allein ich will die Fabel nicht zu Tode hetzen, wende mich vielmehr an Madame Fink mit der Bitte, mir doch zu sagen, ob auch sie die Ansicht von den Gefahren, welche Ueberlegung bringen sollen, theilt?

Die Hausfrau erwiederte kurz: Ich habe immer sagen hören, was guter Essig werden will, wird schnell sauer.

Das ist deutlich geredet, dachte Monika.

Herr Pistrich machte eine Miene so sauer, als ob er bereits der allerbeste Essig wäre und versetzte: In Herzenssachen dürfte doch eine Ausnahme gelten. Die Ehe z. B. ist ein gut Ding und solches braucht Zeit.

Um Vergebung, Herr von Pistrich, fiel ihm Monika in's Wort, die Ehe braucht Zeit, wo keine Liebe vorhanden, wo aber die Liebe bereits eingekehrt, dort soll man mit der Ehe nicht zögern.

Die beiden Weiber, dachte der Hagestolz, haben sich's in den Kopf gesetzt, mich heute in die Enge zu treiben und ich fühle, daß ich mich werde entschließen müssen.

Und laut sagte er: Es gehört eine starke Ueberwindung dazu, die schönste Zeit des Lebens, die Tage der Liebe muthwillig zu kürzen.

Ich gebe das zu, so lange der Liebende in der Blüthezeit des Lebens sich befindet, das heißt, so lange man recht jung ist; allein wenn bereits gewisse Jahre herangekommen sind, Jahre, die zwar noch immer schön, aber keineswegs

die schönsten sind, mit einem Worte, wenn die Zeit gekommen ist, wo man eben keine Zeit mehr zu verlieren hat, da wirkt die zu bedächtige Ueberlegung wie ein langer Regen kurz vor der Weinlese, die Körner platzen und faulen.

Die Gleichnisse der Fuchsmundi versetzten den Kammerdiener in Verzweiflung. Er hörte nicht auf, seine Toilette im Stand zu erhalten, um, was er an Fassung verlor, an Zierlichkeit zu ersetzen.

Die Goldfinkin strahlte vor Wonne.

Die junge Frau dachte sie, ist ein Engel von Aussehen und ein Professor an Verstand, die muß in meinem Hause wohnen bleiben, und wenn ich ihr frei Quartier sollte geben müssen.

Herr Pistrich, da er sich das Messer an den Hals gesetzt sah, erwiederte: Ich bin nicht der Mann, der vermessen genug wäre, gegen den Strom zu schwimmen, da nun der Strom mich einem gewissen Ziele zutreibt, so füge ich mich in Gottesnamen der Kraft und schwimme mit. Madame Fink, ich werde mir erlauben, bei nächster Gelegenheit ein Anliegen vorzutragen . . .

Mit Verlaub, geehrter Herr von Pistrich, fiel ihm Monika in's Wort, ein Sprüchlein lautet: „Was Du heute thun kannst, verschiebe nicht auf Morgen," ich will nicht das Hinderniß sein, Ihnen in der Befolgung dieser nützlichen Lebensregel im Wege zu stehen.

Damit machte sie einen zierlichen Knix und schlüpfte aus der Stube.

Während nun Herr Pistrich mit Madame Fink zum ersten Male nicht mehr von seiner Liebe, sondern sehr ernstlich vom Heiraten sprach, schmuggelte die Komödiantin den Brief des Falschmünzers in den Postbeutel des Fürsten von Salm, und Sträuitzki und Neuntenfel rieben sich vergnügt die Hände als sie von der gelungenen Expedition Kenntniß erhielten.

Viertes Kapitel.

Fürst Salm.

Herr Bernhard Pistrich verweilte heute länger wie sonst bei Madame Fink, die Unterhaltung war für ihn neu und interessant; er hatte begonnen sein Gedankenschifflein aus dem Süßwasser der Liebe nach dem Salzwasser der Ehe zu steuern und die Hausfrau hißte alle Segel auf, um ihn so rasch wie möglich auf die hohe See zu treiben.

Diese Manöver nahmen Zeit in Anspruch und der Kammerdiener erschrack nicht wenig, als ihn der Schlag der Uhr darauf aufmerksam machte, daß er bereits eine volle Stunde über die gewöhnliche Frist verweilt habe.

Er nahm kurzen Abschied, versprach am nächsten Tage wieder zu kommen, raffte Hut, Rohr und Postbeutel zusammen und enteilte dem künftigen Paradiese seiner Ehe.

Der Weg bis zur Favorita war ein sehr kurzer, ein Paar Minuten und er langte in dem Pallaste an.

Die Eile, noch mehr die Aufregung, in welche ihn das Versäumniß der Zeit versetzte, hatten den sonst pünktlichen Diener echauffirt, er trat klopfenden Herzens bei seinem Gebieter ein.

Das klopfende Herz allein hätte ihn wenig beschwert, denn es klopft im Verborgenen, und man nimmt es nicht wahr, allein wenn das Herz eifriger wie gewöhnlich arbeitet, werden die Folgen davon auf dem Antlitze sichtbar, so wie bei Fabriken der aus dem Schlott strömende Rauchqualm die drinnen herrschende Thätigkeit schon aus der Ferne erkennen läßt.

Das Gesicht des Herrn Pistrich zeigte sich ungewöhnlich geröthet, ein Blick in den Spiegel ließ den sonst sanften, in der Regel sehr kühlen Mann vor der verrätherischen Flagge erschrecken, er hätte viel darum gegeben, in diesem Zustande nicht vor dem Gebieter erscheinen zu dürfen, allein die Hiobspost eines Lakai's, daß Seine Durchlaucht bereits zwei Mal nach ihm gefragt hätten, zwang ihn, jede neuerliche Verzögerung zu vermeiden, er trat also mit seinem klopfenden Herzen und dem pöbelhaft gerötheten Gesichte in das Arbeitsgemach des Gebieters.

Fürst Salm, damals im blühenden Mannesalter, zeigte eine stattliche, kräftige Gestalt.

Seine Erscheinung war einnehmend und imposant.

Das volle bartlose Antlitz strotzte von Gesundheit, eine Fülle natürlicher Locken umfloß Schultern und Nacken, so daß man versucht war, sie im ersten Augenblicke für die Ausläufer einer Allonge-Perücke zu halten.

Sein großes Auge mit dem offenen scharfen Blicke kennzeichnete den Mann von Geist, seine kühn gewölbten Brauen verriethen Entschlossenheit und Kühnheit, ein markirter Zug um den Mund Ausdauer und Hartnäckigkeit.

In dem Momente, wo der Kammerdiener in das Gemach trat, ging der Fürst mit verschränkten Armen auf und nieder.

Sein Tritt war fest und geräuschvoll, selbst hochgestellte Männer kannten diesen Tritt und zitterten vor ihm.

Der Fürst pflanzte sich mit dräuender Stirne vor den Diener hin und fixirte ihn.

Man hätte meinen sollen, er würde ihn zermalmen, allein der Löwe gibt sich wohl mit Tiger und Leopard ab, das Zertreten eines Wurmes überläßt er einem schwächeren Geschlechte.

Wie siehst Du aus? fuhr er den Bebenden an.

Durch — laucht — echauf — firt, stammelte Pistrich.

Warum bist Du echauffirt?

Ich bin ungewöhnlich schnell gegangen.

Und doch eine Stunde zu spät gekommen?

Euer Durchlaucht — Eine volle Stunde — und fünf Minuten.

Hat sich die Reichspost verspätet?

Heute ist sie zufällig pünktlich eingetroffen.

Und Du ließest mich warten?

Ich bin untröstlich darüber.

Wärst Du pünktlich geblieben, brauchtest Du nicht untröstlich zu sein.

Euer Durchlaucht, Vergebung, ich habe gefehlt, zum ersten Male in meinem Leben um 65 Minuten gefehlt.

Merke wohl Bernhard, was ich Dir jetzt sage. Aus Deinen Antworten ersehe ich, daß Du bisher die Wahrheit geredet, Du kennst mich und weißt, daß ich die Lüge eines Dieners mit augenblicklicher Entlassung bestrafe. Ich werde nun eine Frage an Dich richten und erlaube Dir ausnahmsweise mich zu belügen. Warum bist Du um 65 Minuten zu spät gekommen?

Euer Durchlaucht — verzeihen — ich habe — einen — Seitensprung gemacht —

Du hast muthmaßlich schon öfter Seitensprünge gemacht, jedoch eine schicklichere Zeit dazu gewählt. Wenn Du noch einmal einen 65 Minuten langen Sprung machst, werde ich Dich für immer springen lassen. Ich bin zu Ende.

Pistrich athmete schwer auf, — der Sturm war vorüber.

Armer Pistrich, er überließ sich einer falschen Ueberzeugung, ganz war das Wetter noch nicht vorüber.

Der Kammerdiener entleerte nun den Postbeutel seines Inhaltes, nahm eine Scheere und schnitt vorsichtig, daß die Siegel nicht verletzt wurden, einen Brief nach dem andern auf.

Der Fürst hatte an dem Arbeitstische Platz genommen und begann während dem die Briefe rasch zu durchfliegen.

Plötzlich machte er die Miene der Ueberraschung, der Ruf: „Was ist das?“ entschlüpfte seinem Munde.

Der Kammerdiener schielte verstohlen nach dem Gebieter; eine ungewöhnliche Erregung wurde an ihm merkbar.

Mein Gott, jammerte Pistrich in seinem Inneren, was für ein Abend wird das heute werden!

Der Fürst las den Brief einmal, — zweimal, — plötzlich wendete er ihn um, besah die Adresse und rief: Teufel, was ist das, dem Schreiben fehlt der Poststempel?

Pistrich war eben mit dem Aufschneiden der Briefe zu Ende gekommen, machte eine tiefe Verbeugung, um sich wie gewöhnlich zu entfernen, als ihn ein Ruf des Fürsten an die Stelle festnagelte.

Ich habe gesagt, diesem Schreiben fehlt der Poststempel, wiederholte Salm mit Nachdruck.

Der Kammerdiener sah ihn mit einer Miene an, als wollte er sagen: „Was kann ich dafür?“

Wie kam der Brief in den Postbeutel?

Euere Durchlaucht, der Brief kann nur aus den Händen des Postbeamten in den Beutel gekommen sein.

Es fehlt aber der Poststempel.

Euere Durchlaucht wollen mir die unterthänigste Bemerkung erlauben, daß dieser Fehler öfters vorzukommen pflegt.

Du hast den Brief nicht hineingelegt?

Nein, Euer Durchlaucht —

Auch Niemand anderer?

Ebenfalls nicht!

Das ist nicht möglich.

Wenn Euere Durchlaucht die Gnade haben zu glauben, es sei nicht möglich, dann bleibt mir nichts übrig, als mein

Haupt zu neigen und in Demuth die Lösung des Räthsels abzuwarten.

Dieser Brief befand sich in den Händen eines Menschen, der mir ihn persönlich übergeben sollte —

In der That auffallend —

Statt dessen finde ich ihn im Postbeutel ohne Postzeichen —

Ich bin darüber untröstlich —

Es ist möglich, daß der Ueberbringer den Brief auf die Post gab und daß man dort vergaß, das Zeichen darauf zu drucken.

Pistrich konnte sich den Fall auch nicht anders erklären.

Wir wollen übrigens der Sache bald auf die Spur kommen. Morgen mit dem Frühesten wirst Du Dich zum Rektor der Universität begeben, dann zum Kommandanten der Rumorwache, wirst in meinem Namen einem sicheren Markus Neunteufel, einem Bettelstundenten, nachforschen und ihn stante pede, nöthigen Falls mittelst Wache, hieher bringen.

Sehr wohl.

Jetzt kannst Du gehen.

Der Kammerdiener entfernte sich und zwar nicht im Mindesten mehr beunruhiget, denn da er den wirklichen Sachverhalt nicht ahnte, glaubte er sich aller weiteren Verantwortlichkeit enthoben und die ganze Schuld einzig und allein auf den Postbeamten gewälzt.

Nach der Entfernung des Kammerdieners überlas Fürst Salm den verhängnißvollen Brief zum dritten Male und verbarg ihn dann in einem Geheimfache seines Pultes.

Welches war der Inhalt dieses Schreibens?

Der Leser soll ihn nach einigen vorausgeschickten Erläuterungen erfahren.

Mit dem Kriege, den Rakoczy gegen den Kaiser führte, zog sich gleichzeitig ein Faden von Unterhandlungen hin, der aber bisher noch nicht so erstarkt war, um daran den Frieden herbei zu ziehen.

Der Palatin Paul Esterhazy, dem eigentlich vermöge seines Amtes die Vermittlerrolle zugestanden wäre, wurde von den Aufständischen als politischer Renegat verschrieen und fand bei ihnen keinen Glauben.

Das Augenmerk wendete sich hierauf auf den an der Spitze der Mittelpartei stehenden Erzbischof von Calocza, Paul Szechenyi.

„Durch die scharfe Opposition," schreibt Arneth in seinem oftерwähnten Buche: „Prinz Eugen von Savoyen" — „welche Szechenyi schon seit einiger Zeit gegen die kaiserliche Regierung an den Tag gelegt hatte, war er zwar derselben keine Person ihres Vertrauens geworden. Man wußte jedoch zu Wien, daß der hochgestellte Priester, wenn er auch seine Unzufriedenheit mit so mancher Maßregel, die dort beschlossen worden war, unverholen zeigte, sich doch niemals zu offenem Treubruche gegen seinen Monarchen werde fortreißen lassen. Anderseits hatte dem Erzbischof eben sein Widerspruch gegen die Regierung die Sympathien der Insurgenten gewonnen. Als nun die Unterhandlungen, mit welchen Fürst Esterhazy beauftragt war, zu keinem Resultate geführt hatten, glaubte man zu Wien den Erzbischof Szechenyi, eben weil er mitten zwischen den Parteien stand, als den Geeignetsten ansehen zu sollen, eine Vermittlung herbeizuführen."

Szechenyi kehrte sich zuerst zu dem wetterwendischen Karolyi und dem ehrgeizigen Berczenyi, beide erklärten ohne Wissen Rakoczy's in keine eigentliche Unterhandlung eingehen zu können.

Hierauf wendete er sich brieflich an den eben in Miskolz weilenden Fürsten und kam dann (es war im März 1704) mit ihm zu einer Konferenz in Gyönghös zusammen.

Wie gering auch das Ergebniß dieser Konferenz war, so schnitt es doch die Möglichkeit weiterer Unterhandlungen nicht ab.

Der unter Eugen's genialer Führung am 13. August 1704 erfochtene Sieg bei Hochstädt war zugleich ein Schlag für Rakoczy, der seine Geldmittel aus Frankreich bezog; dieß so wie Krankheit und die unangenehme Erfahrung von der Unzuverlässigkeit seiner Truppen steigerten seine Friedensneigung und es fand eine zweite Konferenz statt, welche mehr Aussicht auf Erfolg hatte, da die Gesandten der Seemächte (England und Holland) das Vermittleramt anboten.

Das Resultat dieser Konferenz war ein Waffenstillstand und während dessen Konferenzen zu Schemnitz, die jedoch ohne Ergebniß abgebrochen wurden.

Während des Jahres 1705 dauerten die Versuche zur Herstellung des Friedens fort, allein man konnte sich nicht einmal über die Vorfragen einigen.

Im Herbste geschah der Einfall bei Wiener-Neustadt.

Die Kunde von den fortdauernden Friedensunterhandlungen fand im Lande Verbreitung und weckte die Sehnsucht nach Ruhe.

Die Mehrheit war der Verwüstungen und Kriegsgräuel satt. Die Zahl der Friedensfreunde war im Wachsen, ihre Hoffnungen sollten sich jedoch noch lange nicht erfüllen.

„Der Name Berczeny, Hauptunterhändler von Seite der Aufständischen genügte, wie Arneth berichtet, daß es den Rebellen nicht Ernst sei mit der so oft betheuerten Sehnsucht nach Frieden."

„Berczeny war der grimmigste Feind des Herrscherhauses und zugleich wußte er seine Aufstandsgenossen völlig nach seinem Willen zu lenken. Einen neuen ungarischen Cromwell nennt ihn der Hofrath von Tiell, dessen Hoffahrt unerträglich sei und dessen Grundsätze mit denjenigen, auf

welche das Wohl des Landes sich stütze, durchaus nicht übereinstimmen."

„Es war durchaus nicht blinde Kampflust, welche den Prinzen Eugen zu der Meinung bestimmte, daß nicht durch Unterhandlungen, sondern nur durch die Gewalt der Waffen den Unruhen in Ungarn ein Ende zu machen sei. Er selbst hätte auch eine friedliche Ausgleichung mit Freuden begrüßt, denn er wußte wohl, daß Frankreich mit Zittern einer Beilegung der ungarischen Wirren entgegensah und dieselbe von Vendamme als das größte Unglück bezeichnet wurde, welches bei der damaligen Lage der Dinge der französischen Sache widerfahren könnte. Deshalb hatte Eugen es zwar gern gesehen, daß Wratislaw zu den Verhandlungen berufen wurde, dennoch versprach er sich niemals ein günstiges Resultat von denselben. Er hielt sie nur dazu für zweckmäßig, um den Seemächten zu zeigen, daß nicht der Kaiserhof, sondern die Insurrektion es sei, welche die Fortsetzung des Krieges wolle und an allem Uebel Schuld trage."

„Kurz vor seinem Scheiden aus Neuhäusel rief Graf Wratislaw Rakoczy die nach einigen Jahren in Erfüllung gegangene warnende Profezeihung zu: „Fürst! Sie vertrauen auf Frankreichs trügerische Versprechungen. Frankreich ist das Hospital der Prinzen, welche es durch Nichterfüllung seiner Versprechungen und eingegangenen Verbindlichkeiten ruinirt; auch Sie werden die Zahl derselben vermehren und dort Ihre Laufbahn enden."

Diese geschichtlichen Erklärungen vorausgeschickt, können wir mit der Beruhigung verstanden zu werden, das Schreiben des Falschmünzers an den Fürsten Salm mittheilen.

Es lautete:

„Euer Durchlaucht!"

„Die Bemühungen des kaiserlichen Hofes, einen Frieden herbeizuführen, werden in so lange fruchtlos bleiben,

als man die Verhandlungen ausschließlich mit Rakoczy und Berczeny pflegt."

„Der Erstere ist fast eine Maschine des Letzteren, dessen Ehrgeiz sich zu einer Unterwerfung niemals bequemen wird."

„Die Hauptführer widerstreben, man trachte daher die Untergeordneten für sich zu gewinnen."

„Manche, die sich im ersten Augenblicke zum Aufstande hinreißen ließen, bedauern jetzt ihre Hast und wünschen der kaiserlichen Regierung sich gefällig zu zeigen."

„Ihre Absicht ist keine andere, als den Abschluß des Friedens zu beschleunigen."

„Zu jener Klasse gehören vor Allem die Brigadiere Forgacs und Beczeredj, deren letzterer in Oedenburg garnisonirt."

„Ich weiß von beiden, daß sie zu Unterhandlungen mit der kaiserlichen Regierung geneigt seien, vorausgesetzt, daß sie auf eine, beide Theile nicht komprimittirende Weise angeknüpft und gepflogen werden."

„Der Ueberbringer Dieses, ein Bettelstudent Namens Markus Neunteufel, der zur Besorgung dieses Schreibens gezwungen wurde, dürfte ein verschwiegenes Werkzeug sein."

„Beczeredj, der in Oedenburg bei seinem Bruder wohnt, ist geneigt, Ihren Boten — versteht sich im Geheimen — zu empfangen."

„Als Parole möge der Ruf: „Glück auf!" gelten."

„Und mit diesem Wunsche schließe ich auch dieses Schreiben"

Eine Unterschrift fehlte.

Der Leser wird das Interesse begreifen, welches der Fürst Salm an diesem Schreiben fand und sich den Eifer erklären, mit dem er den Litaneisänger herbeizuholen befahl.

Fünftes Kapitel.

Worin Markus Neunteufel wieder „Glück auf“ rufen hört.

Nicht blos Herr Pistrich mußte im Auftrage des Fürsten Salm nach dem Litaneisänger forschen, auch einem Diener des Baron Odowalsky war dieselbe Aufgabe zu Theil geworden, und zwar, wie der Leser sich erinnern wird, zu dem Zwecke, damit Markus dem Onkel Helminens Auskünfte über den Junker von Abensberg gebe.

Würde der Student sich bereits bei dem Dekan gemeldet haben, so wäre es ein Leichtes gewesen, ihn zu erfragen, da er aber damit bis zum letzten Momente säumte, überdieß in seine frühere Wohnung zu dem Bilderhändler nicht zurückkehrte, sondern bei Stränitzky verblieb, so hing vor der Hand sein Auffinden blos vom Zufalle ab.

Markus, ohne zu ahnen, daß er ein von hohen Personen gesuchter Artikel geworden, harrte im Vereine mit dem Komödianten in Wirkung des, dem Fürsten Salm in die Hände gespielten Briefes ab.

Die Kunde darüber sollte ihnen wieder die Ehewirthin Stränitzky's durch Vermittlung der Hausfrau, die ohne es zu wissen, zum Werkzeuge erkoren war, verschaffen.

Bei dem nächsten Besuche des fürstlichen Kammerdieners, sollte dieser genau beobachtet und ausgeforscht werden, ob seine neuliche Verspätung für ihn keine nachtheiligen Folgen gehabt?

Durch diese Frage mußte er sich an den Brief erinnern und wenn dieser einige Wichtigkeit besaß, darauf zu sprechen kommen.

Der erwartete Besuch verzögerte sich indessen und Markus verließ eines Morgens die Wohnung seiner neuen Bekannten, um sich, wie er sagte, zu überzeugen, ob die Stadt Wien noch auf dem alten Flecke stehe?

Er nahm seinen Weg über die Wiedner Hauptstraße gegen das Glacis.

Das erste, was ihm da auffiel, war eine ungewöhnliche Menschenströmung in der Richtung nach dem Schottenthor hinüber.

Was mag es da geben? fragte sich Markus und schlug neugierig den nämlichen Weg ein.

Ein anständig gekleideter Herr, der es ebenfalls, wie alle Uebrigen sehr eilig hatte, ging vor ihm her.

Unser Bekannter verlängerte seine Schritte, um ihn einzuholen und schloß sich ihm an, indem er sich Auskunft erbat, was die ungewöhnliche Bewegung zu bedeuten habe?

Man wird vor dem Schottenthore Einen hängen, lautete die kurze Antwort.

Jetzt begreife ich, sagte Markus, solche traurige Schauspiele haben noch immer ihre Liebhaber gefunden!

Wie es scheint, zählen auch Sie dazu?

Ich schloß mich der Bewegung an, ohne deren Grund zu wissen.

Und nun, da Sie ihn kennen?

Nun geh' ich mit, bis ich erfahre, was der Missethäter eigentlich verschuldet?

Damit kann ich Ihnen aufwarten.

Ich bitte darum.

Er war — Falschmünzer.

Falsch . . . mün . . . zer? stammelte Markus.

Es überlief ihn eiskalt.

Er wurde bei der Ausgabe falscher Dukaten betroffen, fuhr der Herr fort und eingezogen. Man fand noch eine Menge falscher Goldstücke bei ihm, und da seit einiger Zeit ähnliche Münzen, wirklichen Goldstücken täuschend nachge-

ahmt, häufig im Verkehr vorkamen, schloß man daraus mit Recht, daß eine förmliche Falschmünzer-Werkstätte etablirt sein müsse, da ein Einzelner zur Erzeugung solchen Metallgeldes nicht ausreiche. Man machte nun große Anstrengung, den Missethäter zu einer Angabe seiner Mitverbrecher zu bewegen; allein er verweigerte trotz der Tortur jede Auskunft; es erübrigte also der Justiz nichts, als ihn simpliciter zu hängen.

Markus dankte für die freundliche Auskunft und bog gegen die Vorstadt Laimgrube ein.

Er gab sich den Anschein, als ob ihn die Exekution nicht weiter interessire, während die Angst ihm die Kehle zuschnürte.

Der Unglückliche, dachte er, ist ohne Zweifel ein Genosse der Bande am Stüchsenstein, vielleicht war er blos ein Hehler, vielleicht auch ein Stehler. Ohne Zweifel muß er sich bereits längere Zeit in den Händen der Justiz befinden, er gehört also keineswegs zu denen, deren Bekanntschaft zu machen ich das Unglück hatte. Indessen, ich möcht' ihn doch sehen, trotz der Angst, die mir in die Glieder gefahren ist, drängt es mich doch zur Richtstätte hin.

In diesem Momente durchfuhr ein Gedanke seinen Kopf, ein Gedanke, der ihm das Blut in den Adern erstarren machte.

Der Brief, den er dem Fürsten Salm in die Hände gespielt hatte, kam vom Meister der Falschmünzer, was stand ihm als dem Ueberbringer des Briefes bevor?

Selbst wenn das Schreiben nichts enthielt, was ihn verdächtigte, so mußte er, von dem Fürsten befragt, doch angeben, von wem er es erhielt, wie er dessen Bekanntschaft gemacht u. s. w.

Es schien ihm unmöglich, sich aus der Affaire mit heiler Haut zu ziehen und er sah bereits im Geiste, trotz seiner Unschuld, sich in einen peinlichen Prozeß verwickelt.

In diesem Momente wünschte er im vollen Ernste dem Mistlbauer alles Böse an den Hals.

Er ist der Urquell der Gefahr, in der ich schwebe, sprach er bei sich, was immer wegen dieser unglückseligen Affaire über mich kommen wird, verdank' ich dem höllischen Kohlenbauer.

Neunteufel hatte sich blos zum Schein gegen die Vorstadt gewendet, in Wahrheit aber eilte er auf einem kurzen Umwege zum Richtplatze.

Das Glacis vor dem Schottenthore hatte sich zum Erdrücken gefüllt, das Schauspiel war zu interessant, um die neugierige Mehrzahl nicht anzulocken.

Fast zur selben Zeit als Markus an der Grenze des Glacis anlangte, nahte sich durch das genannte Stadtthor der sattsam bewachte Karren mit dem Verbrecher.

Die Entfernung war noch zu groß, um die Züge des Letzteren zu erkennen.

Markus blieb angsterfüllt stehen, er wagte es nicht, sich der Richtstätte zuzudrängen.

Plötzlich fühlte er, daß ihm Jemand von rückwärts auf die Schulter klopfte und fast gleichzeitig die Worte zulispelte: „Glück auf!"

Markus fuhr erschüttert zusammen, blickte zurück, hinter ihm stand — Herr Kastner, der Wiener-Neustädter Gefangenwärter.

Die Ueberraschung raubte ihm die Sprache.

Meta's Vater benützte sein Erstarren ihm gebieterisch die Worte zuzuflüstern: Fassen Sie sich und folgen Sie mir nach der Exekution!

Angst und Zorn stritten sich in dem Gemüthe des Litaneisängers.

Der befehlende Ton des Gefangenwärters erfüllte ihn mit Entrüstung, die sich bei dem Gedanken, daß der Herzlose der Hinrichtung eines seiner Genossen beiwohne, noch mehr steigerte.

Er sammelte sich daher, wendete sich um und sagte laut: Sie sind auch hier? Ich wußte gar nicht, daß auch Sie zu den Neugierigen zählen, denen solche Schauspiele belieben?

Markus legte in seine Worte so viel Ironie als er, ohne aufzufallen, thun konnte.

Kastner kehrte sich nicht daran, sondern erwiederte unbefangen: In der Regel besuche ich solche Schauspiele nicht, diesesmal konnte ich mich jedoch nicht enthalten, ich sah noch nie einen Falschmünzer hängen!

Markus schauderte, doch er beherrschte sich und schwieg.

Der „arme Sünder" war indessen auf der Richtstätte angelangt, Aller Blicke kehrten sich gegen die verhängnißvolle Stätte.

Beobachten Sie die Hinrichtungsszene genau, flüsterte Meta's Vater dem Studenten zu, Sie sollen dann das Nähere erfahren.

Markus folgte mechanisch der Weisung Kastners, fixirte seinen Blick und behielt das Hochgericht zum Zielpunkt.

„Warum, fragte er sich, soll ich die Hinrichtungsszene genau beobachten? Worin besteht das „Nähere", was ich von ihm erfahren soll? Ich aber verlange keine Mittheilungen von ihm, ich will nicht weiter in seine Geheimnisse eingeweiht sein!

Trotz dieser Opposition im Geiste gehorchte der Körper doch dem Befehle des Gefangenwärtets, das Auge wich nicht von der verhängnißvollen Stelle.

Unter den Tausenden Zeugen des schauerlichen Aktes herrschte ein athemloses, unheimliches Schweigen.

Jetzt nahte der verhängnißvolle Augenblick.

Der Verurtheilte — wie Markus entnehmen konnte — ein trotz der überstandenen Leiden kräftiger Mann im rüstigsten Alter, wurde emporgezogen, der Scharfrichter erschien auf der Leiter.

Der Litaneisänger sah, wie der Henker sich über den dem Tode Anheimgegebenen neigte, dessen Antlitz der Menge entzog und ungewöhnlich lange mit der Erfüllung seiner Amtspflicht verbrachte.

Schon ließ sich hie und da ein Murren vernehmen, — abermals vergingen mehrere Sekunden — endlich war er zu Stande — der Henker eilte, den Gerichteten in freier Schwebe zurücklassend die Leiter hinab.

In dem Momente, wo dieses geschah, machte der Gehängte mit einem Leibe eine Viertelwendung nach jener Seite, die ihm zur Linken war.

Diese Bewegung geschah so rasch, daß sie nur Derjenige bemerkte, der im Voraus darauf aufmerksam gemacht war.

Die Exekution war zu Ende.

Kastner ergriff Neunteufels Arm, zog ihn mit sich aus dem Gedränge und flüsterte ihm zu: Es ist nach Wunsch gegangen, der Freimann hat seine Aufgabe meisterhaft gelöst.

Markus, ärgerlich über diese Aeußerung grausamen Beifalls erwiederte: Das Publikum theilte Ihre Zufriedenheit nicht, denn es fing bereits zu murren an. Der Scharfrichter hat ungewöhnlich lange gebraucht. —

Eben deßhalb hat er sich meisterhaft benommen.

Die Meisterschaft besteht wahrscheinlich darin, daß er den Unglücklichen eine halbe Minute zu lang marterte.

Pah, die Marter war zu ertragen. —

Teufel, Ihr Genosse scheint einer andern Ansicht, er befindet sich bereits in der Ewigkeit. —

Es schlafen nicht alle Leute, welche die Augen geschlossen haben.

Markus blickte den Gefangenwärter verblüfft an.

Dieser lächelte verschmitzt und raunte ihm zu: Es ist nicht Jeder todt, der gehängt wird.

Der Student schüttelte ungläubig den Kopf.

Der Neustädter Gefangenwärter fuhr in der früheren Weise fort: Ich sage Ihnen nichts, als: „Hoch die Münzer!“

Markus blieb ärgerlich stehen und entgegnete: Und ich sage Ihnen nichts, als: „Gehen Sie Ihrer Wege und lassen Sie mich ungeschoren —“

Herr Student, wenn Sie ungeschoren zu bleiben wünschen, dann begleiten Sie mich. —

Mir däucht gar, Sie drohen?

Ja, ich drohe, und bin der Mann, meine Drohung wahr zu machen. Unser Genosse wurde gestern Abends auch geschoren, denn man hängt keinen mit langen Haaren, wenn Sie aber dort oben schweben werden, dann wird für Sie kein Kraut mehr gewachsen sein.

Sie meinen also?

Was denn?

Daß für den dort noch ein Kraut gewachsen ist?

Ich hoffe es.

Es sei, ich habe nichts dagegen, allein, was wollen Sie von mir? Ich habe mit Ihnen nichts gemein. Man hat mir am Stüchsenstein das Wort gegeben, mich nicht mehr zu behelligen, ich überkam später einen Auftrag, den ich pünktlich vollzog. —

Und jetzt machen Sie Miene, mir die Freundschaft zu kündigen? Das geht nicht, mein Lieber, der Zufall ließ mich Sie hier finden, ich danke dem Zufalle und werde ihn benützen. Sie werden die Güte haben, mir ein wenig unter die Arme zu greifen.

Gegen meinen Willen? Nie!

Wer sagt denn, gegen Ihren Willen? Sie werden es mit Ihrem Willen thun, mein Bester, denn Sie werden doch lieber mir helfen, wie gehängt werden wollen?

Ich fürchte Ihre Drohungen nicht. Der Strick ist Ihnen näher, wie mir.

Ja, wenn ich so einfältig wäre, meinen Kopf früher nicht aus der Schlinge zu ziehen. Sie müssen mich nicht für einfältig halten, mein Lieber.

Wohin führen Sie mich eigentlich?

In meine Wohnung.

Sie haben demnach Ihr Amt in Wiener-Neustadt aufgegeben?

Warum nicht gar, man gibt eine sichere Stellung nicht leichtsinnig auf.

Wie aber kamen Sie hieher?

Ich habe Urlaub genommen.

Vermuthlich um den armen Teufel, Ihren Genossen, hängen zu sehen?

Um ihm beizustehen.

Während dieses Gespräches war man der nahen Alservorstadt zugeschritten und betrat ein Haus in einer der ersten Nebengassen.

Kastner sperrte eine Stube auf, die er auf die Dauer seiner Anwesenheit von einem Wiener Amtsgenossen gemiethet hatte.

So, mein Theurer, sagte er, nehmen Sie Platz, die Szene scheint Sie angegriffen zu haben.

Ich glaube, sie ist ihrer Natur nach ganz dazu geeignet.

Sie sind an dergleichen nicht gewöhnt. Doch jetzt zur Sache. Es wird Ihnen Manches in meinen Aeußerungen räthselhaft erschienen sein.

Mehr unglaublich, wie räthselhaft.

Nun gut, ich will Ihnen die gewünschte Erklärung geben. Der arme Teufel, der heute gerichtet wurde, war einer unserer Genossen, der mit falschem Gelde unvorsichtig umging. Zu der Zeit, als er eingezogen wurde, arbeitete man noch im Stüchsenstein, es befand sich somit noch die ganze Gesellschaft in Gefahr, wenn der Verhaftete seinen Mitschuldigen verrieth. Ich erhielt den Auftrag, mich mit ihm in's Einverständniß zu setzen und versprach ihm unsere

Unterstützung, wenn er der Folter wiederstehen und an uns nicht zum Verräther werden würde. Der arme Teufel ist im Besitz einer zahlreichen Familie, verschonte daher die anderen Familienväter, ertrug alle Martern und schwieg. Er wurde zum Tode verurtheilt. Während dem geschah der Einfall der aufständischen Ungarn, die Genossen zogen mit ihnen über die Grenze, ich blieb.

Sie wagten damit sehr viel, bemerkte Markus.

Ich wagte damit gar nichts, versetzte Kastner, denn von nun gab es für mich nur noch Eine Gefahr, nämlich die, daß der Verurtheilte sprechen würde, allein ich war seines Schweigens sicher, denn ich hatte ihm versprochen, mich mit dem Freimann in's Einverständniß zu setzen und zu bewirken, daß er ihn wohl hänge, aber nicht tödte.

Das ist nicht möglich!

Fälle, wo am Morgen Gehängte, am Abende wieder lebendig wurden, kamen selbst wider den Willen der Scharfrichter schon so häufig vor, daß sie im Einverständnisse mit ihm um so eher möglich sind.

Sie versprachen also dem armen Teufel, daß er nur zum Scheine gerichtet werden solle?

Ich leistete ihm die feierliche Zusage.

Er mußte ein ungewöhnliches Vertrauen in Sie setzen, um mit dieser Zusage sich zu bescheiden.

Warum denn?

Weil er eben nicht wissen konnte, ob Sie Ihr Wort halten und wenn man ihm die Kehle wirklich zugeschnürt hätte, war es für ihn zu spät Einwendungen zu erheben.

Sie irren sich; der arme Teufel ist nicht so einfältig oder unvorsichtig wie Sie meinen. Ich war verhalten, die geleistete Zusage zu erfüllen, denn er hatte sein Weib von dem Handel in Kenntniß gesetzt, in dem Momente, wo ich ihn hängen ließ, hätte diese mich angezeigt.

Der Student bewunderte die Kombination des Falschmünzers.

Wissen Sie, mein Lieber, daß der Scharfrichter und Sie ein gefährliches Spiel spielen?

Was den Scharfrichter betrifft, so hat er für seinen Dienst eine so erkleckliche Summe erhalten, daß er noch heute Nacht die Flucht nach Ungarn antreten wird, um bei Rakoczy Dienste zu nehmen.

Als Scharfrichter?

Warum denn nicht?

Man hat dort Zigeuner genug, die sich auf dieses Geschäft verstehen.

Die sind blos Dilettanten und keine Künstler von Fach. Ich glaube, es muß den ungarischen Räubern auch angenehmer sein, von einem studierten Freimanne hingerichtet zu werden. Was ferner mein Spiel betrifft, so ist es ebenfalls nicht gefährlicher, wie das des Scharfrichters.

Angenommen, wendete Markus ein, es gelänge Ihnen nicht, den Gerichteten in's Leben zurück zu rufen?

In diesem Falle drohte weder mir noch dem Freimanne Gefahr, weil der zum Schein Gehängte seinem Weibe, als der Scharfrichter die Leiter hinabstieg, ein Zeichen gab, daß er noch lebe. Sie erinnern sich, daß ich Sie ermahnte, die Hinrichtungsszene genau zu beqbachten. Wenn Sie das thaten, so mußten Sie bemerkt haben, daß der Gehängte, in dem Momente, wo der Scharfrichter ihn verließ, eine Viertelwendung nach links machte. Diese Bewegung war das zwischen ihm und seinem Weibe, welches auf jener Seite stand, verabredete Zeichen.

Markus bekam jetzt Grund nicht blos zu bewundern, sondern zu staunen.

Der Neustädter Gefangenwärter nahm von den Gefühlen des Studenten keine Notiz, sondern fuhr fort: Das Gesagte wird Sie überzeugen, daß bei uns Alles mit Vorsicht ausgeführt wird. Meine Freude, als ich Sie erblickte, war groß und zwar aus doppeltem Grunde. Erstens, weil Sie mir als Studiosus Medizinä bei den Wiederbelebungs-

versuchen unseres Genossen sehr gute Dienste leisten können und zweitens, weil Sie mit zu unserem Bunde gehören und ein Verrath Ihrerseits nicht zu befürchten ist.

Diese Aeußerung erregte wieder Neunteufels Unwillen.

Ich erhebe wiederholt gegen die Zumuthung einer Genossenschaft mit Ihnen Einsprache, rief er entrüstet, Sie vergessen, daß die frühere Rücksicht, zahlreiche Familienväter nicht in's Unglück zu stürzen, durch die Flucht der ganzen Bande nach Ungarn jetzt wegfällt . . .

Ah, fiel ihm Kastner in's Wort, Sie wären also im Stande, mich der Justiz zu überliefern und Meta zur Waise zu machen?

Markus gerieth in Verlegenheit, das Bild der anmuthigen Jungfrau trat lebhaft vor seinen Geist, die Neigung, welche er für sie fühlte, erwachte mit neuer Stärke.

Er begann gefügiger zu werden.

Ich sage nicht, antwortete er, daß ich Sie muthwillig dem Verderben preisgeben wolle, ich würde es aber thun, wenn Sie mich durch neue Belästigungen dazu zwängen.

Von Belästigungen ist ja meinerseits keine Rede, ich bitte Sie blos, mir einen Freundschaftsdienst zu erweisen.

So sei es denn, entgegnete der Student, dem Wunsche des Gefangenwärters willfahrend, ich will Ihnen in dieser Angelegenheit beistehen.

Sie üben damit an mir und an dem armen Schelm ein gutes Werk.

Meiner Meinung nach, wäre der arme Schelm jenseits besser aufgehoben wie dießseits. Was hat ein neubelebter Justifizirter auf dieser Welt noch Gutes zu erwarten.

Es steht nicht so arg um ihn, wie Sie fürchten. Er kann nach Ungarn zu den Anderen entfliehen, oder was für ihn schier vortheilhafter wäre, als Geist eine Rolle spielen.

Wie, als Geist? fragte der Student verwundert.

Er hält sich einige Tage verborgen und fängt dann als Gespenst zu spucken an.

Das wär' ja ein neuer Betrug.

Wo steckt da ein Betrug? Der arme Teufel wird den Leuten die Meinung, er sei ein Gespenst, nicht aufdringen, wenn aber die Leute so schafmüthig sind, ihn dafür zu halten, so wäre es eine Thorheit, den Aberglauben der dummen Menge nicht auszubeuten. Doch wir sind bereits um die Zukunft eines Menschen besorgt, der eigentlich noch keine Gegenwart hat. Trachten wir dem armen Teufel das Leben wieder zu geben und das Uebrige wird sich finden.

Wo befindet sich jetzt der Leichnam des Gerichteten?

Vor dem Neuthor in der Wohnung des Freimannes.

Wir werden uns doch nicht dahin begeben?

Warum denn nicht? Unter dem Schutze der Dunkelheit kann man Alles.

Markus machte keine weitere Einwendung, sondern zeigte Miene, die Unterhaltung zu beendigen und versprach am Abende wieder zu kommen.

Kastner war aber nicht der Mann, sein Opfer fahren zu lassen.

Wohin gehen Sie jetzt? fragte er.

Ich habe Geschäftsgänge.

Ich begleite Sie, ich weiß ohnedem nicht, was ich mit der Zeit bis zum Abende beginnen soll.

Der Student protestirte gegen diese unwillkommene Begleitung und blieb dieses Mal hartnäckig bei seinem Willen.

Ich gebe Ihnen mein Wort, daß ich um die siebente Abendstunde wieder in diesem Gemache erscheinen werde und Sie haben keinen Grund mir zu mißtrauen. Ich habe Ihnen meinen Beistand zugesagt, und er soll Ihnen zu Theil werden, im Uebrigen aber kennen Sie meine Gesinnungen.

Kastner gab sich zufrieden und Markus schied.

Da er sich auf dem Rückwege allein befand, so ward ihm Muße, über den Vorfall ungestört nachdenken zu können.

Fast reuete es ihn, dem Begehren des Gefangenwärters willfahrt zu haben, die Erinnerung an Meta verwehte indessen den Anflug von Reue und bestärkte ihn in dem Entschlusse, sein Wort zu halten.

Mit diesen Gedanken beschäftiget, langte er durch das Schottenthor in der inneren Stadt an.

Er nahm den Weg zu dem Bilderhändler, bei dem er früher für das Bemalen der Bilder freie Wohnung genossen hatte.

Der Kunsthändler, — so würde man den Mann heut zu Tage nennen, — empfing ihn sehr freundlich.

Nun, Herr Markus, schon zurück von der Ferienreise?

Gottlob, sie hat mir nicht am besten bekommen.

Sie waren doch nicht krank? Das Aussehen ist nicht darnach.

Es gibt, Krankheiten abgerechnet, noch viele Dinge, die unangenehm sind, ohne daß sie gerade an unserer Gesundheit zehren.

Nun, was ist's, werden Sie heuer wieder bei mir wohnen?

Ich danke für die gütige Erinnerung; ich denke jedoch in diesem Jahre mich durch anderen Nebenverdienst fortzubringen.

Sie thun nicht gut daran. Sie hätten sich heuer außer der freien Wohnung noch einige Groschen verdienen können, es gibt bei mir viel, sehr viel zu thun. Ich habe mehrere prächtige neue Kupferstiche anfertigen lassen. Da ist vor Allem das getreue Konterfei eines Tolpatschen, dann das Bild des blutgierigen Rebellenhäuptlings Berczeny mit Hörner und Bocksfüßen, einem Mantel, der zinnoberroth gefärbt werden muß, wodurch der Kerl das Aussehen eines Teufels bekommen wird, das Bild wird zweifellos gut abgehen, — doch, daß ich nicht vergesse, man hat Sie bei mir gesucht, ein Diener des Barons Odowalsky war hier, der gnädige Herr wünscht dringend mit Ihnen zu sprechen.

Neunteufel wurde durch diese Botschaft überrascht.

Welchen Grund hatte der Baron, den er in der Köhlerhütte auf der Ochsenwand zum letzten Male sprach, ihn zu sich zu bescheiden?

Die Neugierde ließ ihn seinen Besuch bei dem Bilderhändler abzukürzen und nach der Wollzeile eilen.

Die Einladung erinnerte ihn an den Junker von Abensberg und an Helmine.

Da er von dem Mißlingen der Flucht keine Kenntniß besaß, so wähnte er, die Liebenden befänden sich längst in der Steiermark geborgen, um so auffallender erschien ihm daher die Nachfrage von Seite des Barons.

Sollte er von dem Herzensbündnisse seiner Nichte mit Hartwig Kunde erlangt haben?

Wenn dieß der Fall ist, dachte der Litaneisänger, dann kann ich mich gefaßt machen einem Sturme zu begegnen.

Der Baron wird mich mit Vorwürfen überhäufen, daß ich ihn von dem Einverständniß nicht unterrichtet habe. Am Ende liegt mir an dem gnädigen Herrn wenig, da es jedoch vortheilhafter ist, Leute seinesgleichen zu Freunden als zu Feinden zu zählen, so werde ich den Ueberraschten spielen und meine Mitwissenschaft in Abrede stellen.

Mit diesem Entschlusse betrat er das freiherrliche Haus in der Wollzeile.

Herr von Odowalsky wurde von der Meldung, daß der Bettelstudent sich endlich eingefunden hat, auf's Angenehmste überrascht und ließ ihn natürlich gleich vor.

Markus machte eine ehrerbietige Miene und zeigte eine demüthige Haltung. Diese Aeußerlichkeit wählte er zum Deckmantel seiner lauernden Vorsicht, deren er sich befließ.

Ich ließ Sie bereits bei dem Bilderhändler aufsuchen, begann von Odowalsky freundlich.

Ich bedauere, gnädiger Herr, dort nicht gefunden worden zu sein. Ich wohne heuer nicht mehr dort, es geschah nur zufällig, daß ich jenen Herrn heute besuchte, er theilte

mir Ihren Wunsch mit und ich eilte sogleich hieher, um meine Aufwartung zu machen.

Ich lobe Ihren Eifer.

Ihre Wünsche, Herr Baron, werden mir jederzeit wie Befehle gelten. Ich werde die Wohlthaten nie vergessen. —

Schon gut, schon gut, der Haushofmeister hat die Weisung, Ihnen wieder für den Donnerstag in jeder Woche freien Tisch zu bieten.

Markus stutzte.

Diese Zuvorkommenheit überraschte ihn, sie erschien ihm zu unerwartet, um hinter ihr nicht eine Falle zu suchen.

Gnädiger Herr, sind zu gütig.

Ich muß bekennen, fiel ihm Herr von Odowalsky in's Wort, daß ich in Wahrheit zu nachsichtig bin —

Aha, dachte der Student, nun fängt er an, den ihm natürlichen Bocksfuß heraus zu kehren.

Sie haben damals mit dem Köhler die Hütte in der Nacht verlassen und kehrten nicht wieder zurück, —

Ach, gnädiger Herr, jener Mistlbauer, so heißt, wenn Sie sich gnädigst zu erinnern belieben, der Kohlenbauer, ersuchte mich ihn zu begleiten, ich that es, die Nacht war rabenfinster, wir geriethen auseinander, ich verirrte mich in dem Gebirge und befand mich, ehe ich es noch ahnte, in Gutenstein, d'rauf . . .

Schon gut, ich trage kein Verlangen Ihre späteren Reiseabenteuer kennen zu lernen, die früheren würden mich mehr interessiren.

Aha, dachte Markus, die feindliche Armee ist bereits im Anrücken, jetzt heißt es Stand halten und sich behaupten.

Und laut sagte er, den Unwissenden spielend:

Gnädiger Herr sprechen von früheren Reiseabenteuern, ich wage zu versichern, daß ich weder von früheren noch von späteren was weiß, daß ich überhaupt nichts erlebt habe, was eigentlich ein Abenteuer genannt zu werden verdiente. —

Haben Sie Ihre Mythologie vergessen?

Ich bin so unglücklich, Herr Baron, Sie nicht zu verstehen!

Kastor und Pollux, lächelte Herr von Odowalsky gutmüthig.

Und da der Litaneisänger durch eine Pantomime zu erkennen gab, daß er ihn noch immer nicht verstehe, so setzte der Edelherr mit Nachdruck hinzu:

Markus Neunteufel und Junker Hartwig von Abensberg.

Ah, ah, ich bitte im Namen meines vergeßlichen Kopfes tausendmal um Verzeihung, jetzt entsinne ich mich der Szene.

Wenn Kastor Abenteuer erlebt, muß Pollux dabei betheiligt gewesen sein. —

Gnädiger Herr, ich bin untröstlich, daß meine damalige mythologische Laune mich einem Verdachte aussetzt, den ich so wenig verdiene . . .

Wie, Sie wollen mich glauben machen, Sie hätten um das Liebesverhältniß nicht gewußt! . . .

Um welches Liebesverhältniß?

Herr von Odowalsky entwickelte eine musterhafte Geduld, da er den Bettelstudenten zum Werkzeuge seines Planes ausersehen hatte, durfte er es mit ihm nicht verderben.

Er erwiderte daher mit dem Tone eines Menschen, der sich Mühe gibt, einen Einfältigen zu belehren:

Ihr Freund, der Junker von Abensberg, hatte im Gebirge die Bekanntschaft meiner Nichte, der Gräfin von Kronwall, gemacht.

Oh, oh, gnädiger Herr, Ihre Worte spenden mir plötzlich Licht in einer mir bisher dunklen Angelegenheit. Der Junker sprach einmal oberflächlich von einer Bekanntschaft mit einem Fräulein, allein er nannte mir keinen Namen und da es meiner Gewohnheit zuwider ist, mich in gewisse Angelegenheiten Anderer einzudrängen und er weitere Mittheilungen vermied, so kümmerte ich mich nicht weiter darum.

Der Edelherr, dem es vor Allem darum zu thun war, Gewißheit zu erhalten, ob zwischen Helmine und Hartwig ein zartes Verhältniß stattgefunden, ergriff die vielgebrauchte Taktik, durch ein Gemisch von Lüge und Wahrheit der Letzteren auf die Spur zu kommen und sagte:

Nun denn, so will ich Ihnen enthüllen, was Ihr Freund Ihnen verschwieg. Die jungen Leute lieben sich in der That, Hartwig brachte meine Nichte zu einer alten Frau nach Neustadt, dort erregte sie Verdacht und wurde verhaftet. Meine Nichte entfloh dem Gewahrsam.

Gnädiger Herr, Sie erzählen mir da einen vollendeten Roman . . .

Ein Roman mag es sein, allein kein vollendeter, der Ausgang ist noch zweifelhaft —

Kann mir's denken, die Entflohene befindet sich wer weiß wo?

Im Gegentheile, die Entflohene befindet sich in diesem Hause. —

Markus erschrack.

Er lebte bisher der festen Ueberzeugung, die Flucht der Liebenden sei gelungen, die unerwartete Enthüllung des Barons zerstörte nun nicht nur diese, sondern änderte mit einem Schlage den Stand der Dinge.

Da das Fräulein sich wieder in der Gewalt ihres Oheims befand, wo weilte der Junker?

Die Wirkung der Enthüllung auf den Bettelstudenten blieb dem Baron nicht verborgen und flößte ihm augenblicklich die Ueberzeugung ein, daß dieser mehr wisse, als er bisher zu verrathen für nöthig erachtete.

Herr von Odowalsky rückte daher dem Litaneisänger hart an den Leib, indem er sanft, mit freundschaftlichem Tone sagte:

Sie sind mir gegenüber nicht aufrichtig gewesen. Sie kennen die Geheimnisse Ihres Freundes und verriethen sie nicht, indessen, ich verüble Ihnen die Verschwiegenheit nicht,

denn ich weiß diese Tugend zu schätzen, um so mehr, da ich ebenfalls in die Lage kommen könnte, davon Gebrauch zu machen.

Neunteufel stutzte.

Sie sind über meine Aufrichtigkeit verwundert, fuhr Herr von Odowalsky fort, ich wünschte es auch über die Ihrige sein zu können.

Gnädiger Herr . . .

Gestehen Sie es nur, Ihnen ist das Liebesverhältniß Ihres Freundes im ganzen Detail bekannt, Sie wollten an seinem Geheimnisse nicht zum Verräther werden, weil Sie sich dachten: „Was liegt mir an dem hochmüthigen Baron, was ich an Gunst bei ihm verliere, ersetzt mir der Junker tausendfach, wenn die Gräfin von Kronwall seine Gemahlin wird?“ nun, hab' ich Ihre Kombination errathen oder nicht?

Der Litaneisänger fühlte sich wegen der ihm unterschobenen Eigennützigkeit verletzt und machte kein Hehl daraus.

Gnädiger Herr, erwiderte er, ich verwahre mich gegen die Unterstellung eigennütziger Motive, wenn Hartwig wirklich Absichten auf die Hand Ihrer Nichte hegt, und ich davon Kenntniß besäße, so würde ich Ihnen die Sache verschweigen, nicht aus Eigennutz, sondern weil ich des Junkers Freund bin. —

Sie sprechen bedingungsweise, w e n n und wieder w e n n. Nehmen wir an, was Sie blos als möglich zugeben, wäre wirklich der Fall, das heißt, die jungen Leute lieben sich und wollen Mann und Frau werden.

Es steht Euer Gnaden frei, dieß anzunehmen. —

Ich thu' es auch und frage Sie: Warum glauben Sie Ursache zu haben, mir das Verhältniß verschweigen zu müssen.

Weil ich die Ueberzeugung hege, Sie würden dieser Verbindung entgegenstreben?

Wer sagt Ihnen das? fragte Herr von Odowalsky, den Erstaunten spielend.

Markus traute seinem Gehöre nicht.

Wer den Baron so gut kannte, wie der Litaneisänger, mußte in seine Willfährigkeit und Nachgiebigkeit das vollendetste Mißtrauen setzen.

Markus hielt daher, was der Baron bisher sprach, für Heuchelei, um eine ihm gelegte Falle zu verdecken.

Damit jedoch Herr von Odowalsky von der Meinung, ihn täuschen zu können, abgebracht werde, antwortete er auf dessen letzte Frage:

Gnädiger Herr, ich kann an Ihre Nachgiebigkeit gegenüber den Wünschen der jungen Gräfin in so lange nicht glauben, bis ich selbst Augenzeuge davon gewesen sein werde.

Es hängt nur von Ihnen ab, es zu werden.

Neunteufel machte eine ungläubige Miene.

Der Edelherr, der zu jeder andern Zeit den Bettelstudenten mit Hunden hätte aus dem Hause hetzen lassen, wenn er es gewagt haben würde, einen Zweifel gegen die Wahrheit seiner freiherrlichen Aeußerungen außzusprechen, der Edelherr sagen wir, belächelte heute mitleidig die Ungläubigkeit des Litaneisängers, und fuhr nach einer stummen Pause fort:

Ich wiederhole, es liegt nur an Ihnen, Zeuge meiner Sinnesänderung, meiner Fügsamkeit in den Willen meiner Nichte zu werden. Hören Sie mich an. Ich hatte dem Fräulein einen Gatten bestimmt, den sie zurückwies, ich als ihr Vormund glaubte mit Zwang zu erreichen, was sie gutwillig verweigerte, Helmine entfloh. In Schottwien erreichte ich die Flüchtige und brachte sie in mein Haus zurück. Hier wurde mir die unliebsame Mittheilung, daß das bisher freie Herz meiner Nichte von Leidenschaft für den Junker von Abensberg entbrannt sei. Ich bekenne Ihnen, daß dieser Umstand mit Einem Schlage alle meine Plane umstürzte.

Wenn Helmine, so erwog ich, als ihr Herz noch frei war, gegen den Gegenstand meiner Wahl so entschiedenen, thatkräftigen Widerstand entfaltete, was hatte ich erst jetzt

zu erwarten, wo ihr Herz für einen Anderen in Liebe entbrannt, wo die Leidenschaft ihr neue Kraft verleihen und sie zu noch heftigerem Widerstande entflammen wird.

Sie werden zugeben, daß jeder Kluge an meiner Stelle so denken und schließen mußte.

Ich gab daher meinen früheren Plan auf, und beschloß den Streit mit Helminen zu beendigen.

Ich kenne den Geliebten meiner Nichte, und gebe Ihnen mein Wort, daß ich nicht abgeneigt bin, die Wünsche der jungen Leute zu krönen, das heißt bedingungsweise. Welcher Art die Bedingung ist, werde ich dem Junker persönlich mittheilen. Es ist daher vor Allem nothwendig, daß er hierherkomme und sich mit mir ins Einvernehmen setze. Sie werden zuverlässig wissen, wo er sich gegenwärtig aufhält. Ich ermächtige Sie, ihn von unserer heutigen Unterhaltung in Kenntniß zu setzen und ihn zur Hieherreise aufzufordern. Er wird kommen, und wenn er meine Nichte wahr und aufrichtig liebt, so zweifle ich keinen Augenblick, daß er in meine Bedingung, die seine Liebe nicht berührt, willigen wird.

Die Worte des Barons, so wie dessen entschiedener, männlicher Ton, wie ihn der Student aus seinem Munde noch nicht vernahm — begannen diesen in seiner Ueberzeugung wankend zu machen.

Was Herr von Odowalsky von ihm begehrte, gleichviel welche Absichten er im Geheimen damit verband, konnte er unbedingt zusagen und er that es auch.

Ich weiß zwar nicht, schloß er seine Antwort, wo Hartwig sich im Momente aufhält, allein ich glaube er wird entweder in Buchberg oder in der Neustadt zu treffen sein. Ich werde mich brieflich dahin wenden.

Thun Sie das, es soll Ihr Nutzen sein, wenn die Verbindung der jungen Leute zu Stande kommt.

Dieser Versicherung fügte der Baron den Wunsch hinzu, Markus möge ihn, sobald ihm eine Antwort von Hartwig

geworden, davon in Kenntniß setzen, worauf er den Studenten in Gnaden entließ.

Der Litaneisänger ging nicht aus dem Hause, ohne dem Haushofmeister bekannt zu geben, er werde von der Gnade des Barons, jeden Donnerstag zum Mittagsessen zu erscheinen, Gebrauch machen.

Die veränderte Sachlage bewog ihn, seinen früheren Entschluß, das Haus des Edelherrn zu meiden, aufzugeben.

Jetzt, wo das Fräulein sich wieder darin befand, konnte ihm diese, wenn auch lose Verbindung von Nutzen sein.

Die Ideen, welche ihn auf dem Wege beschäftigten, waren eben so zahlreich als bunt. Anfangs flogen sie wirr durch seinen Kopf, dann erst begannen sie sich zu ordnen und zu sichten.

Wir wollen versuchen, sie in der Form eines Selbstgespräches dem Leser mitzutheilen.

Dem Baron ist nicht zu trauen, indessen scheint er sich in einer Situation zu befinden, wo sein Vortheil ihm gebietet, aufrichtig zu sein.

Daß er den Kampf mit seiner Nichte aufzugeben wünscht, will ich ihm gerne glauben, denn jetzt, wo die Liebe sie stählt, hat er einen noch heftigeren Widerstand zu gewärtigen. Daß er aber mit dem Kampfe nicht auch seine Absichten aufgibt, beweist, daß er eine Bedingung zu stellen gesonnen ist. Welches mag nun diese Bedingung sein? Wie er behauptet, berühre sie die Liebe der jungen Leute nicht; was berührt sie denn? Gleichviel, ihre Verbindung bleibt am Ende die Hauptsache; wird die Bedingung von Hartwig angenommen, um so besser, wenn nicht, so werden wir wenigstens das zu besiegende Hinderniß kennen lernen. In jedem Falle muß Hartwig mit ihm in Unterhandlung treten, ich bleibe mit dem Hause in Verbindung und werde trachten mich mit dem Fräulein in Verkehr zu setzen, um ihre Ansichten zu erfahren. Wo aber mag Hartwig sich in diesem Augenblicke aufhalten? Ich machte zwar dem Baron glauben,

daß er sich in Buchberg oder Neustadt befinden werde, ich zweifle jedoch daran, vermuthe vielmehr, daß er bereits in Wien anwesend sein müsse, denn da er in Schottwien das Fräulein nicht traf, so muß ihm im Orte die Kunde von ihrem Unfalle zu Theil geworden sein, und die natürliche Folge davon ist, daß er sich aufmachte, der Geliebten hieher zu folgen, um sie in den Besitz des Familienschatzes zu setzen. Um nun dem Junker die Möglichkeit, mich aufzufinden, zu bieten, werde ich mich morgen schon bei dem Dekan inskribiren lassen.

So weit der Monolog Neunteufels.

Da der Nachmittag indessen vorgerückt war, so begab sich Markus wieder zu dem Neustädter Gefangenwärter, um das ihm gegebene Versprechen zu lösen.

Sechstes Kapitel.

Der Litaneisänger wird in neue Plane eingeweiht.

Als Markus bei Herrn Kastner eintrat, fand er diesen bereits seiner harrend.

Meta's Vater zeigte sich erfreut, daß sein Bundesgenosse Wort hielt.

Ich habe zwar an Ihrer Vertrauenswürdigkeit niemals gezweifelt, sprach er, indessen freut es mich doch, in Wien das Urtheil bestätigt zu finden, welches ich bereits in der Neustadt geschöpft.

Der Litaneisänger zeigte sich für diese Schmeichelei wenig empfänglich und erwiederte: Ich befinde mich mit Ihnen in gleicher Lage. Auch mein Urtheil über Sie erleidet in Wien leider keine Aenderung.

Sie ſagen leider?

Soll ich vielleicht „gottlob“ rufen? Ich bin zu heucheln nicht gewohnt und bekenne offen, unſere Begegnung macht mir keine Freude, am allerwenigſten im jetzigen Momente, wo mir andere, ich hätte beinahe geſagt, ehrlichere Dinge im Kopfe liegen.

Kaſtner ſchuppte die Achſeln, machte eine Geberde der Gleichgiltigkeit und murmelte einige Worte in den Bart, welche Markus nicht verſtand.

Beide machten ſich nun auf den Weg.

Die Dunkelheit war bereits hereingebrochen, der Student und der Gefangenwärter ſchritten ſtumm neben einander her.

Ihr Weg führte über das Glacis in der Richtung gegen die Donau.

Markus ging der bevorſtehenden Szene beinahe gleichgiltig entgegen, das geringe Intereſſe, welches er dafür fühlte, war höchſtens ein mediziniſches.

Man kam vor einem alleinſtehenden eingeplankten Hauſe an.

Kaſtner, gleichſam ungeduldig über den Erfolg der bevorſtehenden Szene, wollte voraus eilen.

Markus hielt ihn zurück.

He, Herr Kaſtner, wenn ich nicht irre, ſagten Sie mir, wir würden Ihren gehängten Genoſſen bei dem Freimanne finden.

Es iſt möglich, daß ich das geſagt habe.

So viel ich weiß, wohnt aber der Freimann nicht in dieſem Hauſe.

Das hat nichts auf ſich, wir werden, was wir ſuchen, doch hier finden.

Dem Studenten fielen die zweideutigen Antworten auf, da er jedoch bisher nachgegeben, vermied er fernere Einwendungen und folgte dem Gefangenwärter.

Man trat in eine bürgerlich eingerichtete Stube.

Ein Mann saß an einem Tische — der Litaneisänger bedurfte nur eines Blickes, er erkannte ihn und fuhr in Folge dessen zusammen.

Es war der Meister der Falschmünzer.

Markus wendete sich zu Herrn Kastner und schaute ihn finster an.

Sie haben mich also abermals getäuscht? sprach er mit einem Tone, der mit seiner Miene harmonirte.

Ich denke, erwiederte Meta's Vater mit einem Anfluge von Heiterkeit, Sie verlieren bei dem Tausch nichts. Es ist immerhin angenehmer mit einem Lebenden zu verkehren, wie mit einem Gehängten sich abzugeben.

Ihre Geschichte von heute Vormittags war also ein Märchen?

Das kann Ihnen jetzt gleichgiltig sein.

Ich möchte aber wissen, wozu Sie sich die Mühe nahmen, Ihre Fantasie anzustrengen?

Ich habe Sie blos auf die Probe gestellt und Sie bewährt gefunden. Ich gratulire Ihnen.

Ich bitte Sie, Ihre Gratulationen für sich zu bewahren, so wie alle Ihre Glückwünsche und sonstigen Schmeicheleien.

Der Meister der Falschmünzer mischte sich nun in den Streit.

Beruhigen Sie sich, sprach er zu dem Studenten, dieses Mal wurde Ihre Leichtgläubigkeit zu einem guten Zwecke benützt.

Sie gebrauchen das Wort „gut", vermuthlich in Ihrem Sinne. Sie werden aber wissen, was Satanas für gut hält, behagt den Heiligen nicht.

Mein werther Herr Student, erwiederte der Meister, ich bin nicht Satan und Sie sind kein Heiliger. Herr Kastner, ich danke Ihnen für die Mühe, diesen Herren hieher gebracht zu haben, lassen Sie mich jetzt allein mit ihm.

Noch ein Wort, bevor Sie gehen, wendete sich Markus zu dem Gefangenwärter, der Missethäter, den man heute gehängt hat, war aber doch ein Falschmünzer?

Ich zweifle nicht daran.

Gehörte er zu der Gesellschaft vom Stüchsenstein?

Er war keiner der Unserigen.

Wie kam es aber, daß der Scharfrichter sich mit ihm länger wie gewöhnlich zu thun machte?

Der arme Teufel besaß vermuthlich einen kurzen, dicken Hals.

Und die Wendung des Gehängten nach der linken Seite, wo angeblich sein Weib gestanden haben soll?

Sie erfolgte auf natürlichem Wege, sobald der Gerichtete frei in der Luft schwebte. Hätte er sich zufällig nach einer anderen Seite bewegt, so würde ich behauptet haben, daß sein Weib dort stehe.

Sie machten mich jedoch im Voraus aufmerksam . . .

Worauf? Ich ersuchte Sie blos allgemein Acht zu haben, um später mit meinen Erfindungen freies Spiel zu haben.

Ich danke Ihnen für die Aufklärung, versetzte der Litaneisänger trocken, wenn Sie künftighin die Güte haben werden, mir zu betheuern, daß ich Markus Neunteufel heiße, so werde ich früher in dem Taufregister nachschlagen lassen, ob dem wirklich so sei, denn Ihnen glaube ich nie mehr.

Kastner gab keine Antwort, sondern zog sich lächelnd zurück.

Markus blieb mit dem Meister allein.

Setzen Sie sich mir gegenüber, ergriff der Letztere das Wort und lassen Sie uns in Ruhe und Frieden miteinander verkehren.

Bevor ich dieß zu thun im Stande bin, bedarf ich noch mancher Aufklärungen.

Ich will sie Ihnen mit Vergnügen geben.

Sie beauftragten mich, einen Brief nach Wien zu bringen. —

Und sagte Ihnen, der Brief sei zur Uebergabe an meinen Bruder bestimmt.

Als ich jedoch den Umschlag öffnete —

Fanden Sie die Adresse an den Fürsten Salm.

So ist's, mein Herr.

Haben Sie das Schreiben besorgt?

Bevor ich diese Frage beantworte, sagen Sie mir, was enthielt der Brief?

Nehmen Sie einstweilen die Beruhigung, daß er Ihnen nützen wird —

Nützen? Bei wem?

Bei dem Fürsten Salm.

Das ließe ich mir gefallen, wenn ich Ihnen glauben dürfte.

Sie dürfen es. Hören Sie mich an. In dem bewußten Briefe wird der Fürst zu einer geheimen Unterhandlung mit Anführern der Aufständischen eingeladen und Sie wurden ihm dabei als Bote empfohlen. Sie werden begreifen, daß dieser Antrag dem Fürsten sehr willkommen sein muß, und daß Sie dabei nur gewinnen können. Als ich Ihnen den Brief übergab, war ich gesonnen, den Erfolg des Briefes in Oedenburg abzuwarten. Wenn daher Fürst Salm sich mit mir in Unterhandlungen einlassen wird, so wird er Sie zuerst nach dieser Stadt absenden. Befehle von einer gewissen Seite ermunterten mich seitdem zur größten Eile, ich mußte mich daher in Wien einschleichen, um dem Fürsten Salm näher zu sein und die Verhandlungen bequemer und rascher zu fördern. Der Gefangenwärter begleitete mich in Folge meiner Aufforderung und that es recht gerne, dem ist's ebenfalls darum zu thun, an der guten Sache mit Hand anzulegen, um seine Schuld zu mindern. Wir trafen gestern in Wien ein und Kastner erhielt

den Auftrag, Sie aufzusuchen und zu erproben. Ein Zufall ließ ihn heute Morgens Sie treffen und er löste seine Aufgabe. Sie müssen ihm die List zu Gute halten, denn die Gefahr, worin ich mich in Wien befinde, erheischt die größte Vorsicht, sie wird erst schwinden, wenn die Unterhandlungen mit dem Fürsten Salm bis zu einem gewissen Punkte vorgeschritten sein werden. Aus diesen wahrheitsgemäßen Mittheilungen ersehen Sie, daß Ihre Ehrlichkeit dieses Mal nicht mißbraucht wurde, und daß Sie ruhig mit mir gemeinsame Sache machen können; wenn es eine Gefahr gibt, so ist sie blos für mich vorhanden, denn ich befinde mich in Mitten von Feinden. Genügt Ihnen diese Aufklärung?

Es hat in der That den Anschein, antwortete Markus nach kurzem Bedenken, als ob Sie endlich anfingen, sich einer lobenswerthen Wahrheitsliebe zu befleißen.

Sie hegen also noch immer leise Zweifel?

So lange ich mit einem Namenlosen zu thun habe —

Ah, Sie wünschen meinen Namen zu wissen?

Bisher weiß ich von Ihnen blos, daß Sie das Haupt einer Falschmünzermande waren, die mit Rebellen gemeinsame Sache machten.

Und jetzt hat man mich zum Unterhändler im Interesse der kaiserlichen Sache erkoren und ich ergriff mit Freude die Gelegenheit . . .

Eine bessere Rolle zu spielen.

Wobei mir jedenfalls das Verdienst zu Gute kommt, meinen Kopf zu Markte getragen zu haben. Genug davon. Kommen wir jetzt auf meinen Brief zu sprechen.

Ihr Brief, antwortete der Litaneisänger, befindet sich bereits in den Händen des Fürsten von Salm.

Was sprach der Fürst?

Darüber vermag ich keine Auskunft zu bieten. Ich übergab ihm den Brief nicht persönlich.

Wie, fragte der Meister besorgt, Sie vertrauten das wichtige Schreiben fremden Händen an?

Markus erzählte in wenigen Worten, auf welche Weise der Brief dem Fürsten Salm in die Hände gespielt wurde.

Was die Wirkung des Briefes betrifft, schloß er seine Mittheilung, so kenne ich sie in diesem Augenblicke noch nicht, meine Hauswirthin wird jedoch bald in die Lage kommen, sie zu erfahren.

Ich muß Sie daran erinnern, daß Sie in dem Schreiben dem Fürsten als vertrauenswürdiger Bote empfohlen wurden, daß er mithin vor Allem Sie aufsuchen lassen wird, es wird daher, damit keine Zeit verloren gehe, nothwendig sein, daß man im fürstlichen Palast wisse, wo Sie zu treffen?

Das wird der Fall sein, sobald ich mich beim Dekan gemeldet haben werde, was ich ohnedem morgen zu thun gesonnen bin.

Versäumen Sie es ja nicht, denn wie bereits erwähnt, wünsche ich die Unterhandlung beschleunigt.

Sie sagten vorhin, ich sei in dem Briefe dem Fürsten als vertrauenswürdiger Bote empfohlen, Seine Durchlaucht werden nicht ermangeln zu fragen, womit ich mich dieser Empfehlung würdig gemacht habe?

Darauf gestehen Sie ihm die Wahrheit, sie ist am besten geeignet, Sie außer Verdacht zu setzen. Doch muß ich bemerken, daß mein Hiersein dem Fürsten vor der Hand ein Geheimniß bleiben muß. Sie müssen angeben, Sie haben mich seit dem Empfang des Briefes nicht gesehen, von seiner Antwort wird es abhängen, ob ich es wagen werde, hier zu bleiben oder nicht? Ich rechne auf Ihre Klugheit, um so mehr, da Ihr eigener Vortheil es erheischt.

Ich glaube nun in Allem klar zu sehen, bis auf Eines —

Der Meister blickte ihn forschend an.

Sie haben mir vorhin ausweichend geantwortet, als ich Ihren Namen zu wissen verlangte.

Mein Name ist ein völlig unbekannter. Ich habe mich jahrelang mit Alchymie beschäftiget, bin ein Siebenbürger Sachse und nenne mich Franziskus Lambacher.

Ihr Brief war jedoch mit einem Siegel geschlossen, welches ein gräfliches Wappen trug.

Jenes Wappen wurde benützt, um dem Fürsten Salm anzudeuten, daß der Inhalt des Briefes kein fingirter sei, das Wappen gehört einer gräflich ungarischen Familie, Seine Durchlaucht, in der Heraldik mehr bewandert wie Sie, wird den Namen der Familie durch das Wappen sogleich errathen.

Nachdem dem Litaneisänger auch dieser Wunsch erfüllt wurde, entfernte er sich, dem ehemaligen Alchymisten seine Adresse zurücklassend, wobei er, das Geheimniß des Komödianten respektirend, dessen wahren Stand und Namen verschwieg und ihn den Zahn- und Mundarzt Fuchsmundi nannte.

Auf dem Wege nach Hause hatte Neunteufel Muße, die Begebnisse des Tages im Geiste zu überfliegen und gestand sich, daß die ihm zu Theil gewordene Aufklärung ein viel freundlicheres Licht über seine Existenz gebreitet und seiner Sicherheit eine festere Grundlage wie sie bisher genoß, verliehen habe.

Ein behagliches Gefühl begann, wie schon lange nicht, in seinem Inneren Platz zu greifen und beeinflußte sein ganzes Wesen so vortheilhaft, daß Stränitzky und Monika, die seines Ausbleibens wegen bereits in Unruhe gerathen waren, ob seiner unerwarteten Heiterkeit anfangs der stillen Meinung huldigten, Markus habe irgend einem Gasthause einen einnehmenden Besuch abgestattet, sie wurden jedoch von ihrem Irrthume geheilt, als er den Wunsch nach Speise und Trank äußerte und einen ungewöhnlichen Appetit entwickelte.

„Ich habe heute Freudiges erlebt, äußerte er zu Stränitzky und ich werde nicht ermangeln, Ihnen Alles mitzu-

theilen, denn es ist viel von dem Fürsten Salm die Rede gewesen. Da Sie die Erlebnisse während meiner Ferienreise kennen lernten, so müssen Sie auch die heutige Fortsetzung erfahren, und will's Gott, so wird der Schluß zu unserer Aller Zufriedenheit nicht lange auf sich warten lassen.

Neunteufel machte, während er das Abendmahl einnahm, die verheißenen Mittheilungen, welche, wie begreiflich, auch Stränitzky's Zufriedenheit errangen, indem sie auch ihn über den Effekt des Briefes vollkommen beruhigten.

Die Nacht war schon weit vorgerückt, als man sich zur Ruhe begab.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Am andern Vormittage ging Neunteufel guten Muthes zur Universität, um sich zu melden.

Der Pedell hatte ihn kaum erblickt, so winkte er ihn mit dem gekrümmten rechten Zeigefinger zu sich und sagte zu ihm mit dem Tone väterlichen Unwillens: Domine Neunteufel, Sie haben auf sich warten lassen, was von keinem großen Eifer zeigt. Seine Gnaden, der Herr Rektor, haben sich bereits nach Ihnen erkundigt und mir einen Auftrag ertheilt.

Wie lautet dieser Auftrag?

Sie müssen sich's gefallen lassen . . .

Was denn? Warum stockt das Wort?

Es ist eben nicht angenehm, und wird Sie überraschen —

Bah, ich bin an dergleichen gewohnt.

Sie müssen in den Carcer.

Ich bin ja noch gar nicht inskribirt —

Gleichviel, Domine Markus, Sie müssen doch hinein. Es ist keine Strafe, sondern eine bloße Vorsichtsmaßregel.

Markus konnte sich zwar die Maßregel nicht erklären, allein er fügte sich doch.

Die Erklärung war indessen eine sehr einfache.

Fürst Salm hatte Herrn Pistrich, seinem Kammerdiener, den Auftrag ertheilt, sich zum Rektor der Universität und zum Kommandanten der Rumorwache zu begeben, nach einem Bettelstudenten, Markus Neunteufel zu forschen und ihn stante pede nöthigenfalls mittelst Wache, zu ihm zu bringen.

Der Beisatz: „Nöthigen Falls" sollte wohl heißen, wenn der Student sich widersetzen würde. Obwohl nun Markus keine Miene dazu machte, so mochte es der Herr Rektor doch nicht darauf ankommen lassen und befahl dem Pedell, den besagten Neunteufel, wenn er seiner ansichtig werden sollte, sogleich festzunehmen.

Nachdem dieß geschehen, sandte man sogleich zu Seiner Durchlaucht dem Fürsten Salm mit der unterthänigsten Meldung, und zwei Stunden später kam der Kammerdiener den Studenten abzuholen.

Markus folgte, wie es sich von selbst versteht, dem fürstlichen Diener.

Auf dem Wege begann Herr Pistrich, nachdem er den Studenten mehrmals forschend ansah: Ich weiß nicht, ob ich mich täusche oder nicht? Mir kommt es vor, als hätte ich Sie bereits irgendwo gesehen?

Auch ich glaube, die Ehre gehabt zu haben, doch weiß ich mich nicht zu erinnern . . .

Der Litaneisänger stellte sich nachdenkend und rief dann auf einmal: Ah, jetzt fällt mir's ein, richtig so ist's. Ich bemerkte Sie ein paarmal in einem Hause auf der Wieden ein- und ausgehen. Ich wohne nämlich dort bei dem Herrn Zahn- und Mundarzt Fuchsmundi. —

Richtig, ich bemerkte Sie im Hofe der Frau Fink, ich pflege dort öfter einzusprechen, Sie wohnen also bei Herrn Fuchsmundi? Freut mich! Doch sagen Sie mir, was mögen Seine Durchlaucht mit Ihnen vorhaben?

Ich will es Ihnen bekennen. Ich hatte Seiner Durchlaucht einen Brief zu übergeben —

Einen Brief? Bitte, sprechen Sie weiter.

Ich bin ein armer Teufel und wagte es nicht, mich persönlich vorzustellen, ich gab daher das Schreiben zur Post —

Ah, nun ist's also doch so, wie ich mir's dachte, murmelte der Kammerdiener, die Schuld liegt an den Postbeamten —

Ich verstehe Sie nicht, hochverehrter Herr!

Pistrich erwiederte: Sie werden diese Angabe vor Seiner Durchlaucht wiederholen, damit meine Unschuld evident erscheine. Der Beamte vergaß Ihren Brief zu stempeln, diese Nachlässigkeit gab der Sache den Anschein, als sei der Brief von mir oder durch jemand Anderen privatim in unseren Postbeutel hineingethan worden.

Oh, oh, welch' ein schmählicher Verdacht —

Nun stellt es sich heraus, auf wem die Schuld lastet.

O, dieser Postbeamte!

Doch sagen Sie mir, was enthielt dieser Brief, der Inhalt muß ein wichtiger sein.

Leider kenn' ich ihn nicht.

Wer gab Ihnen das Schreiben?

Markus zögerte mit der Antwort.

Wie ich merke, sagte Herr Pistrich, soll dieß ein Geheimniß bleiben und da es nicht blos das Ihrige, sondern auch das meines Herrn und Gebieters ist, so will ich, Gott behüthe, mich nicht eindrängen. Ich bin Ihnen gewogen, junger Mann, erstens weil Sie meine Verläßlichkeit rehabilitiren werden, zweitens, weil Sie bei Herrn Fuchsmundi, im Hause zu den drei rothen Herzen wohnen. Ich will Ihnen daher einen sehr wichtigen Rath geben. Sie haben mit Seiner Durchlaucht noch nicht persönlich verkehrt?

Ich war noch nie so glücklich.

Sie kennen auch den Charakter seiner Durchlaucht nicht?

Wie ſollte ein ſo unbedeutender Menſch wie ich dazukommen?

Dann nehmen Sie ſich's zur Richtſchnur in Allem und Jedem mannhaft und offen die Wahrheit zu reden. Wenn Sie dieß ſtrenge beobachten, werden Sie in ihm ſtets den gnädigſten Herrn finden.

Neunteufel dankte dem Kammerdiener für den guten Rath.

Man langte im Pallaſte an, der Student wurde dem Fürſten gemeldet und nach Verlauf von fünf Minuten eingelaſſen.

Fürſt Salm ſaß am Arbeitstiſche, — Markus blieb unfern dem Eingange ſtehen.

Tritt näher!

Der Litaneiſänger machte drei Schritte vorwärts.

Tritt vollends heran!

Der Student näherte ſich dem Schreibtiſche, ſo daß er einen darauf liegenden Brief hatte leſen können.

Fürſt Salm fixirte ihn.

Das Herz des Litaneiſängers ſchlug wohl raſcher und heftiger, indeſſen er hielt den Blick des Machthabers mit einem Anſcheine von Unbefangenheit aus.

Wie iſt Dein Name?

Markus Neunteufel.

Student?

Unterthänigſt aufzuwarten Euer Durchlaucht.

Was für ein Student?

Ich ſtudiere die Arzneikunſt.

Kennſt Du dieſen Brief?

Ja, ich ſollte ihn Euer Durchlaucht perſönlich übergeben.

Warum haſt Du das nicht gethan?

Ich habe mich gefürchtet.

Ehrliche Leute brauchen Niemanden zu fürchten.

Euer Durchlaucht, ich bin ein armer, jedoch ein ehrlicher Mensch, allein derjenige, welcher mir den Brief zu besorgen befahl, ist ein Verbrecher.

Fürst Salms Augen vergrößerten sich.

Wie kamst Du mit Verbrechern in Berührung?

Ich befand mich auf einer Ferienreise am Fuße des Schneeberges. Die Tolpatschen streiften über die Grenze und hoben mich, der ich gerade in einer Köhlerhütte übernachtete, sammt dem Kohlenbauer auf. Wir wurden gefangen in's Lager der Rebellen geschleppt, einer von den Führern verkehrte heimlich mit mir und gab mich frei mit der Bedingung, diesen Brief nach Wien zu überbringen.

Markus bediente sich in seinen Angaben keiner Lüge, allein er suchte das Kapitel von der Falschmünzerei als eine der gefährlichsten Klippen zu umschiffen.

Wem solltest Du den Brief übergeben?

Seinem Bruder, so lautete die Angabe. Der Brief befand sich nämlich in einem Umschlage und ich durfte diesen erst in Wien öffnen. Hier fand ich nun die Adresse an Euere Durchlaucht.

Ah, nun erst begreife ich Deine Furcht.

Nach einer Pause fuhr der Fürst Salm fort: Ist Dir etwas von dem Inhalte des Briefes bekannt?

Nein, Euer Durchlaucht.

Ich glaub' es, denn in dem Briefe heißt es unter Anderem: „Der Ueberbringer dieses, ein Bettelstudent Namens Markus Neunteufel u. s. w.", hättest Du von dieser Stelle Kenntniß gehabt, Du würdest den Brief nicht zur Post getragen haben.

Diese Worte des Fürsten setzten voraus, worum der Student gefragt zu werden befürchtete. Er war dessen froh,

denn sie überhoben ihn der Nothwendigkeit zu lügen. Und lügen hätte er müssen, wenn er den arg- und ahnungslosen Kammerdiener nicht einer furchtbaren Verlegenheit aussetzen wollte.

Nach einigen Sekunden der Ueberlegung fuhr Fürst Salm fort:

Du wirst mir in dem Briefe als Einer empfohlen, der Vertrauen verdienen dürfte?

Euere Durchlaucht, ich weiß nicht, wie ich bei Jenem zu dem Lobe gelangt bin, wenn aber Euere Durchlaucht mir die hohe Gnade erweisen wollten, mich einer Prüfung zu unterwerfen . . .

Ich bin kein Professor, gebe mich folglich mit Prüfungen nicht ab. Ich werde Dir befehlen, stumm zu sein und Du wirst stumm bleiben, oder ich werde Dich stumm machen. Welches von Beiden wählst Du?

In jedem Falle das Erstere.

Es ist unstreitig das Vortheilhaftere. Ich werde Dir einen Auftrag ertheilen und Du wirst diesen Auftrag besorgen, pünktlich, schnell und verschwiegen.

Sehr wohl.

Du wirst Dich noch heute auf den Weg nach Oedenburg machen, wirst den Grafen Beczeredy, der dort bei seinem Bruder wohnt, aufsuchen und ihm dieses Billet einhändigen. Hier sind zehn Dukaten für Reiseauslagen. Keine sterbliche Seele darf erfahren, wer Dich sendet und an wen Du gesendet bist. Hast Du mich verstanden?

Vollkommen, Euere Durchlaucht.

Unter den Studenten sind die Bettelstudenten in der Regel die raffinirtesten, ihre Armuth zwingt sie unter fremden Menschen zu verkehren und sich in Launen und Verhältnisse zu fügen. Demgemäß denke ich, daß Du klug genug bist zu vermuthen, worum es sich handle, wenn ich auch

keine Silbe darüber verliere. Ich habe nicht nothwendig, Dir Vorsicht und Verschwiegenheit wiederholt zu empfehlen. Ich bin zu Ende, Du kannst gehen.

Der Litaneisänger machte eine tiefe Verbeugung und zog sich bis an die Thüre zurück, worauf er sich beschwingten Fußes aus dem Palais entfernte.

So weit seine Erinnerung zurückreichte, entsann er sich, den Betrag von zehn Dukaten niemals zu seiner Verfügung besessen zu haben.

Das Geld flößte ihm urplötzlich eine heitere Laune ein, sein Blut schien flüssiger und damit die Gesinnung leichtfertiger geworden.

Die Gefährlichkeit seiner Lage verlor sich, er wog, wie eine volksthümliche Redensart sich ausdrückt, Alles auf der leichten Wage.

Ich werde mich jetzt flugs zu meinem Komödianten begeben, dachte er, und ihn in Kenntniß setzen, daß ich auf ein paar Tage verreisen müsse. Dann eile ich zu dem Falschmünzer und übergebe ihm das Billet. Der Fürst Salm ist zwar ein abgesagter Feind von Lügen, dieses Mal zwingt mich aber die Noth, ihn glauben zu lassen, daß ich nach Oedenburg abgereist sei. Nach vier Tagen, welche Zeit man ungefähr zur Hin- und Herreise nach dieser Stadt, den Aufenthalt mitgerechnet, benöthiget, verfüge ich mich mit der Antwort des Herrn Franziskus Lambacher zum Fürsten und übernehme dann eine neue Instruktion. Auf diese Weise vermittle ich die Unterhandlung, ohne daß ich nöthig habe. einen Fuß außerhalb des Stadtweichbildes zu setzen. Meine einzige Sorge muß dahin gerichtet sein, mich verborgen zu halten, damit der Fürst nicht zur Kenntniß der Täuschung gelange, die ihn nothgedrungen erleiden lassen muß. Darüber lasse ich mir keine grauen Haare wachsen, Wien ist gottlob groß genug, wenn ich mich in Währing oder in der Roßau einlogire, dann müßte es mit dem Teufel zugehen,

wenn mich Jemand, von dem ich nicht gesehen sein will, bemerken sollte.

Markus langte in der Wohnung des Komödianten an.

Stränitzki und seine Ehewirthin erstaunten freilich, als der Student ihnen seine bevorstehende Abreise ankündigte, geriethen aber noch mehr in Verwunderung, als er sie ersuchte, keine Fragen zu verschwenden, da er ihnen Zweck und Ziel seiner Entfernung verschweigen müsse.

Alles was ich Ihnen sagen kann und darf, sprach Markus, ist, daß Sie frohen Muthes meiner Rückkehr, die in wenigen Tagen erfolgen wird, harren mögen. Sie sehen mich heiter und aufgeräumt, woraus Sie schließen können, daß die Angelegenheiten gut stehen. —

Was aber ist's mit dem Brief an den Fürsten . . .

Neunteufel ließ Stränitzki nicht weiter sprechen, sondern drückte ihm die flache Hand an den Mund und rief: Verlieren Sie darüber in Ihrem und meinem Interesse nie mehr eine Silbe, und vergraben Sie was geschah in den Schooß der Vergessenheit. Ich wiederhole Ihnen, es steht Alles am besten; wenn es so fortgeht, werden Sie Pächter des Komödienhauses an der Kärnthnerbastei, das heißt, wenn es dem löblichen Stadtrath wirklich belieben sollte, vor Ablauf dieses Säkulums, welches erst ein Lustrum alt ist, wirklich eines zu erbauen. Und nun leben Sie wohl, fahren Sie fort sich bei Herrn Pistrich beliebt zu machen, und wenn er nach mir fragen sollte, so sprechen Sie von meiner geheimnißvollen Abreise. Leben Sie wohl.

Er schied.

Siebentes Kapitel

Worin der Litaneisänger auf den Hund kommt.

Markus Neunteufel eilte von der Wieden nach der Alservorstadt, wo er Herrn Lambacher, dem früheren Meister der Falschmünzer, den Erfolg seiner Scene mit dem Fürsten Salm mittheilte und das Billet überreichte.

Lambacher öffnete es mit Hast, las es und zeigte sich mit dem Inhalte sehr zufrieden.

Lesen Sie, sagte er, und gab dem Studenten das Billet.

Markus las:

„Auf das Schreiben, welches der Bettelstudent nach Wien überbrachte und richtig übergeben hat, wird erwidert, daß man gerne bereit ist, Jedem, der den Rücktritt wünscht, diesen Schritt zu erleichtern und ihn gefahrlos zu machen."

Das Billet, bemerkte Lambacher, ist mit großer Behutsamkeit abgefaßt, es enthält indessen eine bestimmte Erklärung, die aus der Feder des Fürsten Salm von Bedeutung ist. Meine Antwort darauf wird nun dahin lauten, daß ich dem Fürsten erklären werde, mit ihm persönlich in Wien zu verhandeln, wenn er mir einen mit seinem Namen und Siegel unterzeichneten Freipaß übermittelte. Da ich die Sicherheit meiner Person nur auf die Dauer von ein paar Tagen beanspruchen werde, so zweifle ich nicht, daß er sie mir gewähren wird. Wir wollen nun getrost die Tage abwarten, welche eine Reise nach Oedenburg und wieder zurück erfordert, dann besuchen Sie mich und ich werde Ihnen die Antwort übergeben. Bis dahin halten Sie sich verborgen, damit der Fürst von Ihrer Anwesenheit in Wien keine Kenntniß erhalte.

Der Litaneisänger versprach dies und verließ den Unterhändler mit dem angenehmen Gefühle, im Besitze von zehn Dukaten und auf die Dauer von vier Tagen sein eigener Herr zu sein.

Obwohl der Fürst und Lambacher mir den Gegenstand ihrer Unterhaltung vorenthielten, dachte Markus, obwohl das Billet des Ersteren sehr unbestimmt und vieldeutig abgefaßt ist, so wage ich doch zu behaupten, daß Politik im Spiele ist. Meinethalben, Gefahr ist keine vorhanden; wenn der Meister einmal seinen Freipaß in Händen hat und mit dem Fürsten persönlich in Verkehr tritt, dann ziehe ich mich von dem Schauplatze und den politischen Geschäften zurück, und lebe den Musen, gestützt von der Gunst des mächtigen Gönners, die ich mir dadurch erwerbe, daß ich meine Dukaten in Währing oder in der Roßau verzehre. Seine Durchlaucht der Fürst Lichtenstein ließ vor zehn Jahren auf der „Wiesen" neben seinem Garten ein prächtiges Brauhaus erbauen; ich werde während den paar Tagen diesem Institut um so mehr meine Aufmerksamkeit zuwenden, da es, so wie überhaupt der ganze Grund bei der neuerlichsten Anlage der Linienwälle zur einstigen Wiener Vorstadt ausersehen wurde, welche, wie man hört, seinem Gründer zu Ehren den Namen Lichtenthal erhalten wird.

Damit aber der Weg zum Brauhause kein zu weiter werde, will ich mich in der Roßau einlogiren, von wo ich, wenn mir's gerade nach einer Abwechslung gelüstet, meine Streifzüge bis nach Währing ausdehnen kann. Doch, wo soll ich in der Roßau mein Quartier wählen? Ich will einmal die Gassen dieser alten Vorstadt durchstreifen und die Hausschilder studiren, vielleicht spricht Eines mich mehr an, wie die Uebrigen. —

Markus begann, in der Vorstadt angelangt, seinem Vorsatze gemäß die Revue.

Nachdem er mehrere Straßen durchzogen war, murmelte er: Teufel, diese Roßau ist eine der reichsten Vorstädte. Sie

besitzt unter kaum hundert Häusern einen goldenen Stern, einen goldenen Hirschen, zwei goldene Löwen, einen goldenen Adler, Falken, eine goldene Gans, ein goldenes Schiff und einen goldenen Schuh. Oh, oh, was ist das? Dieses Thier soll ich ja kennen. Meiner Treu — es ist — doch nein, es ist krumm — und — je länger ich es betrachtete, desto sicherer möchte ich behaupten — wart — ich will mich gleich überzeugen.

Und laut rief er: Mustafa!

Bei dem Namen wendete ein über die Straße hinkender großer weißer Hund den Kopf nach ihm, schaute ihn, wir möchten sagen, mit menschenfeindlichem Blicke an, in welchem die Frage lag: „Was geht Dich mein Name an?“ und hinkte dann weiter seines Weges.

Meiner Treu, murmelte Markus, es ist Mustafa, der Hund der jungen Gräfin; wie kommt der hieher? Wem mag er jetzt angehören?

Mustafa, denn er war es in der That, hinkte durch das offene Thor des nächsten Hauses.

Er befand sich zweifellos im Besitze Jemandens, der in diesem Hause wohnte, hatte bloß die Tragfähigkeit seines linken Hinterbeines untersucht und so zu diesem Behufe einige Schritte auf die Straße heraus gewagt, da er aber fand, daß die Bewegung ihm noch zu schmerzhaft erscheine, so kehrte er in das Haus zurück, wohin Markus ihm folgte.

Mustafa, als er den Fremden sich folgen sah, wendete sich um und begann zu bellen.

Ein kleines hageres Männchen mit einem grünen Vortuche trat aus einer der in den Hof mündenden Thüren und fragte Markus nach seinem Begehren.

Können Sie mir nicht sagen, wer der Eigenthümer dieses Hundes ist?

Der Kleine blickte den Studenten mißtrauisch an und erwiderte mürrisch: Ich bin es!

Sie? fragte Markus gedehnt.

Wenn mir's recht ist, sind Sie mit dieser Antwort nicht zufrieden?

In der That, ich läugne es nicht.

Bedauere. Mustafa, komm herein!

Der Kleine kehrte in seine Wohnung zurück — Mustafa hinkte nach.

Der Litaneisänger war indessen nicht der Mann, sich so schnell und so kurz abfertigen zu lassen, er folgte, ohne sich zu besinnen, den Vorangehenden nach.

Der angebliche Besitzer Mustafa's, über diese Zudringlichkeit erstaunt, kehrte sich erzürnt dem Studenten zu und sagte: Was wollen Sie noch?

Neunteufel erwiderte gelassen: Möchten Sie nicht die Güte haben, mir zu sagen, wer der Eigenthümer des Hundes ist?

Zum Teufel, warum fragen Sie zum zweiten Male?

Weil ich, beim Teufel, mit Ihrer ersten Antwort nicht zufrieden war.

Ich bedauere.

Ich nicht minder.

Behüt Sie Gott.

Sie auch.

Nach ungefähr drei Minuten, während welcher der Kleine, er war ein Schneider seines Gewerbes, sich an ein Tischchen gesetzt hatte und zu nähen begann, blickte er auf und rief: Sie haben sich's also in den Kopf gesetzt, heute zu erfahren, wie es schmeckt, wenn man hinausgeworfen wird?

Neunteufel nahm jetzt einen Stuhl, setzte sich dem Schneider gegenüber und sagte: Ich danke für die höfliche Einladung, ich bin in der That sehr ermüdet. Sie haben die Güte zu behaupten, Mustafa sei Ihr Eigenthum, wenn dem wirklich so ist, dann werden Sie auch wissen, wie Sie zu diesem Eigenthume gelangt sind.

Ohne Zweifel, weiß ich es.

Ich bitte Sie, mir es mitzutheilen.

Ich bekam den Hund von meiner Schwägerin.

Sie haben eine Schwägerin?

In Wiener-Neustadt.

Ah, und ihr Name.

Elisabeth Wasserburger.

Jetzt fange ich an zu glauben. Sie belieben also auch Wasserburger zu heißen?

Schneidermeister Lorenz Wasserburger.

Ihre Schwägerin wohnt in der Neustadt auf dem Pfarrplatze?

So ist es.

Sie war die Ziehmutter eines gewissen Junkers Hartwig von Abensberg.

Oho!

Was oho?

Sie scheinen zu wissen?

Ich scheine nicht blos, sondern ich weiß wirklich.

Was wissen Sie?

Daß Sie mir etwas verheimlichen, was Sie mir nicht verheimlichen sollten.

Wer sind Sie eigentlich?

Eigentlich bin ich Litaneisänger und Bettelstudent.

Oho!

Was oho?

Sie sind doch nicht ein gewisser Markus Neunteufel?

Ich bin so lange ich lebe nie etwas Anderes gewesen.

Der Schneidermeister sprang vom Stuhl, verneigte sich und rief erfreut: Gehorsamer Diener!

Der Litaneisänger, von dem plötzlichen Wechsel im Benehmen des Herrn Wasserburger überrascht, verneigte sich ebenfalls und entgegnete: Ich hätte gar nicht geglaubt, daß Sie so höflich sein können!

Dem Freunde unseres Junkers gegenüber kann ich Alles.

Sie sind also dem Junker ebenfalls geneigt?

Nicht blos geneigt, das ist zu wenig, ich liebe ihn wie meinen Sohn.

Haben Sie ihn in Neustadt kennen gelernt?

Herr Wasserburger lächelte und antwortete: Ich muß Ihnen doch die Wahrheit bekennen —

Endlich —

Der Junker wohnt seit mehreren Tagen bei mir.

Markus bezweifelte die Angabe keinen Augenblick und zeigte sich darüber sehr erfreut.

Wir gaben uns bereits viele Mühe, fuhr der Schneidermeister fort, Sie aufzufinden, doch all' unser Suchen war bisher umsonst —

Wo ist Hartwig?

Er ist nach der Stadt gegangen, vermuthlich um wieder nach Ihnen zu forschen.

Wann denken Sie, daß er zurückkehren wird?

Er dürfte nicht lange mehr ausbleiben. Sie werden ihn doch erwarten?

Wenn Sie es erlauben?

Ob ich es erlaube! Ich lasse Sie gar nicht mehr fort. Der arme Junker war trostlos, daß er Sie nicht auffand —

Wie kam er in Ihr Haus?

Er wußte, das seine Pflegemutter in Wien einen Schwager besitze, der Wasserburger heißt und Schneidermeister ist, das genügte, mich zu finden und ich freute mich. ihn sammt seinem blessirten Hunde in meiner Wohnung aufzunehmen.

Markus begann nun mit dem Meister zu schwatzen, ein paar Stunden flogen pfeilschnell dahin, bis das freudige Winseln Mustafa's der Unterhaltung ein Ende machte und die Rückkehr seines Herrn verkündete.

Hartwig trat in die Stube.

Die beiden Freunde bewillkommten sich auf's Herzlichste.

Der Junker zog den Studenten zu sich in das Stübchen, welches ihm Herr Wasserburger freundlichst eingeräumt

hatte, worauf die gegenseitigen Mittheilungen begannen und zwar in so umfassender Weise, daß einer dem andern nichts verschwieg.

Die Freunde gewannen durch die Wechselerklärungen klare Einsicht in die Situation und konnten über ihr weiteres Verfahren Entschlüsse fassen.

Aus der Mittheilung des Studenten erhellte es, daß Helmine eine geborne Gräfin von Kronwall sei, mithin die Erbin von Nebelstein, folglich die rechtmäßige Besitzerin der Bibel, des Familienschatzes der Grafen von Kronwall.

Es entstand nun die Frage, ob man dem Fräulein das Buch augenblicklich zustellen, oder ob man sie blos in Kenntniß setzen solle, daß es sich in Verwahrung des Junkers von Abensberg befinde?

Besaßen die im Deckel der Bibel befindlichen Dokumente für die letzte Erbin der Grafen von Kronwall Wichtigkeit, dann waren sie im Hause des Freiherrn von Odowalsky, wo Helmine weilte, gefährdet.

Hartwig theilte darin das Bedenken des Freundes und stimmte dessen Ansicht bei, daß man das Fräulein vorläufig von dem Vorhandensein des Familienschatzes in Kenntniß setzen und ihren Willen darüber einholen solle, letzteres um so mehr, da man doch auch die Bedingung des Barons hören wollte, unter welcher er in die Verbindung der Liebenden zu willigen versprach.

Keiner der beiden Freunde traute zwar Herrn von Odowalsky etwas Gutes zu und Beide waren voll Mißtrauen gegen ihn, bevor sie jedoch etwas Feindliches gegen ihn unternahmen, wollten sie ihn aushohlen und zur Kenntniß seiner Absichten gelangen.

Es wurde daher festgesetzt, daß Hartwig mit der Angabe, er sei durch einen Brief des Studenten von Neustadt nach Wien beschieden worden, sich zu dem Edelherrn begeben und seine Meinung anhören solle.

Was Markus betraf, so erbot sich der Junker sein eigen Stübchen mit ihm zu theilen, wodurch der Student der Sorge, für die Dauer seiner fingirten Reise einen Versteck suchen zu müssen, überhoben war.

Der Schneidermeister war erfreut, sich den Freunden gefällig erweisen zu können und versprach, die Anwesenheit Neunteufels jetzt eben so zu verheimlichen, wie er es früher mit der des Junkers von Abensberg gethan.

Alles in Allem, sagte Markus zu dem Junker, haben wir Grund, mit dem Stand der Dinge zufrieden zu sein. Halten wir treu zu einander, unterstützen wir uns gegenseitig, und wir werden in den Hafen der Ruhe einlaufen.

Mögen Ihre Worte in Erfüllung gehen, versetzte Hartwig und drückte dem Freunde die Hand.

Wenn Markus etwas bedauerte, so war es seine Lage, die ihn zwang, sich zu verbergen, mithin abhielt, den Junker auf seinen Gängen nach der Stadt zu begleiten.

Wie gerne wär' er an der Seite Hartwigs durch die Straßen der Stadt spaziert, um ihm die Herrlichkeiten der Residenz zu zeigen, wie gerne hätte er ihn zu dem Baron Odowalsky begleitet, um der Szene zwischen ihnen beizuwohnen.

Letzteres durfte er am allerwenigsten wagen, der Junker mußte sich allein auf den Weg machen, und der Student konnte ihm blos seine guten Wünsche zur Begleitung mitgeben.

Als er fort war, sagte der Litaneisänger zu Herrn Wasserburger:

Hartwig wird vor einigen Stunden nicht zurückkommen, wenn ich daheim bliebe, würde mich bis dahin die Ungeduld verzehren, ich will Ihnen daher einen Vorschlag machen. Gehen wir selbander in's Lichtenstein'sche Brauhaus, wir müssen dem Pächter, der einen erklecklichen Pacht erschwingen muß, unsere Unterstützung angedeihen lassen, ich werde mir das Vergnügen machen, die Zeche zu zahlen. —

Der Schneidermeister schüttelte den Kopf.

Herr Student, wendete er ein, Sie lassen sich auf der einen Seite verheimlichen und wollen auf der anderen einen öffentlichen Ort besuchen, wo der Neuheit wegen, eine Menge Leute zusammenströmen.

Bah, wer kennt mich denn in Wien? Und von den Wenigen die mich kennen, wird sich Niemand im Brauhause auf der Wiese befinden.

Ich möchte Ihnen doch widerrathen, heute ist's Sonntag, das Wetter ist trocken und freundlich und im November nach der Obstzeit fängt das Bier wieder zu schmecken an.

Den Wienern schmeckt das Bier im ganzen Jahr gut, und weil ich auch ein Wiener bin —

So genießen Sie Ihren Trunk daheim, ich hol' ihn herbei —

Nein, Herr Wasserburger, die Jugend darf sich vom Alter nicht bedienen lassen, ferner dürfen Sie nicht vergessen, daß Bier und Mineralwasser an der Quelle am besten schmecken und meist' auch nur da echt zu bekommen sind.

Was thun wir mit dem Hunde?

Den braven Mustafa lassen wir als Wächter der Wohnung daheim und sperren ihn ein.

Und wenn der Junker vor uns nach Hause kommt?

So wird er auf der Thüre mit mächtigen Kreidelettern aufgeschrieben finden: „Bitte zu warten, wir kommen gleich."

Und wenn er in der Dunkelheit eintrifft?

Bis dahin sind wir längst wieder zurück. Kurz und gut, verehrter Herr Wasserburger, ich lasse mir den Gang nicht aus'm Kopf reden, verschwenden Sie daher Ihre geistreichen Einwendungen nicht. Setzen Sie Ihre Perücke auf, nehmen Sie Ihr bürgerliches Rohr zur Hand und lassen Sie uns den Weg antreten zu dem Tempel des edlen Gambrinus, des Königs von Brabant. der einst das Bierbrauen erfand, der zuerst aus Gerste Malz gemacht und dann den Hopfen dazu gebracht.

Wer einer so mächtigen Beredsamkeit zu widerstehen vermöchte, rief der Schneidermeister begeistert, dem dürfte kein heißes Blut in dem Geäder fließen. Ich begleite Sie.

Der Himmel segne Ihren Entschluß.

Und als sie die Wohnung geschlossen und die Thüre mit der angegebenen Kreide-Inschrift versehen hatten, sagte Neunteufel: „Jetzt heißen Sie noch Wasserburger, wenn wir heimkommen, soll man ein Recht haben, Sie Bierburger zu nennen."

— — — — — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — — — —

Die Voraussicht des Meisters erfüllte sich, die Schankstuben des Brauhauses waren zahlreich besucht.

Die beiden Gäste von der Rossau pflanzten sich in einen Winkel hinein und Markus befahl dem Kellner zwei Krüglein zu bringen.

In der Stube herrschte ein Gesurr und Gesumm, man vernahm ein Gemisch von allerhand Stimmen, die aber nicht von vielerlei Dingen sprachen.

Die Unterhaltung drehte sich um eine und die nämliche Achse, um den Krieg mit den Rebellen, um den Erzschelm Rakoczy, der den braven Bürgern verabscheuungswürdiger erschien, wie der leibhaftige Gottseibeiuns.

Hier erzählte Einer, wie der Rakoczy ein Bündniß mit dem Satan geschlossen und sich dem Höllenfürsten mit Leib und Seele verschrieben habe, unter der alleinigen Bedingung, daß er ihn, — den Rakoczy nämlich, — auf nur fünf Jahre zum König von Ungarn mache, dort schilderte ein Anderer das grimme Schlachten und Metzeln der Tolpatschen, die selbst das Kind im Mutterleibe nicht verschonten.

Der arme Hahn-Wirth auf der Landstraße, klagte ein Dritter, ist er nicht im vorigen Jahre auf's Erschrecklichste umgebracht worden, als das Räubervolk über Simmering bis in die Vorstadt hereinbrach. Einer von den Tolpatschen stieß ihm seinen Spieß durch den Leib —

Wie, seinen Spieß, das ist ja barbarisch grausam —

Ich selbst sah ihn —

Wen, den Tolpatschen?

Nein, den ermordeten Hahnwirth —

Ah, das Bier schmeckt vortrefflich —

Noch einen Krug, weil die Unterhaltung gar so köstlich ist.

Wie erst haben sie draußen im Neugebäude gewirthschaftet? jammerte ein Vierter, ich habe mir die wilden Thiere, die draußen eingesperrt waren und gefüttert wurden, die Löwen, Tiger, Leoparden und Affen an manchem sommerlichen Nachmittage mit Vergnügen angesehen und jetzt, wo sind sie? Todt, alle todt! Die wilden Tolpatschen haben sie grausamlich ermordet, haben ihnen die Häute abgezogen und sich damit bekleidet.

Schöne Kleidung das!

Bah, was wollt Ihr, für eine wilde Nation ist Alles gut genug.

Wie der Türk Anno dreiundachtzig vor Wien lag und ein Pascha mit ich weiß nicht wie viel Roßschweifen im Neugebäude sein Gezelt aufgeschlagen hatte, da widerfuhr den schönen Thieren kein Leid —

Kann mir's denken warum?

Nun, warum denn, Gevatter?

Weil die Löwen und Tiger der Türken Landsleute sind. —

Was fällt Euch ein, das wilde Vieh stammt aus dem Mohrenlande.

Der Gevatter stieß eine höhnische Lache aus.

Ihr seid auf dem Holzwege, die Thiere sind prachtvoll gefärbt, im Mohrenlande aber ist Alles schwarz.

Wahr ist's.

Er hat Recht.

Man muß es dem Gevatter lassen, er weiß viel.

Man kann von ihm was lernen.

Ich möcht nur wiſſen, woher er's bekommt, er hat doch nicht ſtudiert.

Was, ich habe nicht ſtudiert? Ich kann leſen und ſchreiben —

Wahr iſt's, er verſteht es wirklich.

Der Gevatter ſoll leben!

Noch ein Krüglein, Kellner.

Mir auch, ich habe mich ſchon ſeit Jahren nicht ſo gut unterhalten.

Wart Ihr neulich beim Hängen?

Na, ich werde doch dabei nicht fehlen.

Ich hab's leider Gott verſäumt.

Das müßt Ihr ein andermal nicht, Nachbar. Wozu ſonſt ließe denn die hohe Obrigkeit Leute öffentlich hängen, als daß ſich die anderen Leute ein Beiſpiel daran nehmen ſollen?

Er hat wieder recht.

Dieſes Mal hat der Freimann eine ganze Minute länger gebraucht, wie neulich bei dem Gotteslästerer —

Ich möchte nur wiſſen, warum ſie dem Falſchmünzer vor dem Hängen nicht auch die rechte Hand abgehauen haben?

Weil er das falſche Geld nicht gemacht, ſondern blos ausgegeben hat.

Prächtiger Mann, unſer Gevatter, er weiß Alles —

Mir thut's leid.

Was denn?

Daß er mit beiden Händen gehangen wurde. Ich ſeh' das Abhauen gerne —

Die Zwicker in der Bruſt ſind mir lieber.

Noch ein Krüglein.

Herrgott, ich bekomme ſchon das Sechſte, es iſt unglaublich, wie ſchnell bei einem angenehmen Diskurs die Zeit verfließt.

Herr Nachbar!

Was wünscht Ihr?

Sagt mir doch, wie stellt Ihr's an, genau zu wissen, wie viele Ihr genießt?

Der Nachbar versetzte schlau: Ich hab' mir's angewöhnt, bei jedem Kruge einen Pfennig aus der vollen rechten Westentasche in die leere linke zu schieben. Wenn ich in der linken zehn Pfennige beisammen habe, dann hör' ich auf. Was aber geschah mir neulich bei der „großen Beten" am Neustift. Neben mir saß mein Schwager, der Eierzähler, ein Juxbruder sonder Gleichen. Wie immer schob ich auch damals einen Pfennig nach dem andern in die linke Westentasche, doch die Zahl will nicht voll werden. Es fing mir bereits an, schwer im Kopf zu werden, die Augen verdunkelten sich schon, ich zähl' meine Pfennige, es fehlen ihrer noch vier, ich begann fortzufahren, kurz der Schelm von einem Schwager stahl mir die Pfennige, ich mußte drei und zwanzig Krüge zahlen und nach Hause gebracht werden. Seitdem hab ich eine Kontrolle eingeführt.

Worin besteht diese Kontrolle?

Ich trage meinen Geldbeutel in der Hosentasche und gebe jedesmal, bevor ich vom Hause fortgehe nur zehn Pfennige in die rechte Westentasche —

Ah, das nenn' ich Erfindung —

Die Kontrolle ist klug. Man kann ihm aus der linken Tasche stehlen so viel man will, wenn die Pfennige in der rechten alle sind, hört er auf.

Die Kontrolle des Nachbars, er war ein Pergamentmacher seines Gewerbes, fand allseitigen Beifall.

Doch schon lauerte der Muthwille, dem Erfinder der geistreichen Kontrolle einen neuen Schabernack zu spielen.

Derjenige, der ihm zur Rechten saß, wurde in's Mitleid gezogen.

Der zweite Nachbar zog diesen an sich und lispelte ihm zu:

Habt die Güte, dem Pergamentmacher dieſe dreizehn Pfennige in die rechte Weſtentaſche zu ſchieben.

Die damalige Mode der langen Battenweſten erleichterte dieſes Manöver ungemein, der Erfinder der Kontrolle ahnte nichts von dem Vorgange und ließ ſich ein Krüglein nach dem andern verabreichen.

Unſere Bekannten aus der Roßau hatten zwar an der früheren Unterhaltung der Bürger weniger Wohlgefallen gefunden wie dieſe, der Scherz mit dem Pergamentmacher indeſſen intereſſirte auch ſie und Herr Waſſerburger liſpelte dem Studenten zu:

Sie ſahen's doch auch, wie der Nachbar des Pergamentmachers ihm Pfennige in die rechte Weſtentaſche ſchmuggelte?

Freilich ſah ich's.

Ich bin neugierig, wann der Kontrolleur den Betrug entdecken wird?

Vermuthlich erſt, bis die Symptome des Rauſches ſich bei ihm einſtellen. Um's Himmelswillen, Meiſter!

Was fehlt Ihnen auf einmal? Sie werden ja blaß wie eine Leiche.

In die Trinkſtube nebenan traten ſo eben ein Herr und eine Dame —

Nun, was iſt's mit ihnen?

Der Herr kennt mich und iſt einer der Wenigen, der mich jetzt am wenigſten in Wien ſehen ſoll.

Ich warnte Sie vor dem Ausgange, bekam aber kein Gehör, jetzt haben Sie die Beſcheerung. Machen wir uns nur gleich auf die Beine —

Ich wurde noch nicht bemerkt — ach, gottlob — das Pärchen läßt ſich in der Ecke nieder, von wo ſie mich nicht bemerken können, ich denke, wir können nun ungeſtört verweilen.

Machen wir uns auf den Weg, Herr Markus.

Bleiben wir nur, es iſt nichts mehr zu beſorgen.

Wer ist denn der eingetretene Herr?

Er ist Kammerdiener eines hochgestellten Kavaliers.

Und in der That, die beiden Personen, welche ein Unstern des Litaneisängers in das neue Liechtenstein'sche Brauhaus geführt hatte, waren Niemand anders wie Herr Bernhard Pistrich mit seiner Zukünftigen, der Frau Katharina Fink, Besitzerin des Hauses zu den drei rothen Herzen auf der alten Wiedner Hauptstraße oberhalb der Paulanerkirche.

Während der kurzen Schreckensperiode des Studenten hatte der Pergamentmacher wieder einige Pfennige aus der rechten in die linke Westentasche übersiedelt, und seine Tischgenossen, um ihn den Betrug nicht merken zu lassen, suchten seine Aufmerksamkeit durch allerlei kurzweilige Reden zu fesseln und ihn selbst in Athem zu halten.

Der Schneidermeister widmete sich wieder der Beobachtung des bürgerlichen Zeitvertreibes, während Markus seine Aufmerksamkeit zwischen diesem und Herrn Pistrich in der Nebenstube theilte und manchen besorgten Blick hinübersandte.

Jetzt trat eine neue Person auf den Schauplatz.

Ein Student, der den höchst appetitlichen Namen Bratfisch führte und ein Bekannter Neunteufels war, pflanzte sich, mit einem mächtigen Raufdegen an der Seite, vor diesen hin, streckte ihm seine Rechte entgegen und schrie: Willkommen Amice an den Ufern der Alser. Mit allen Augen sucht' ich meinen Markus schon und fand ihn nicht. Endlich entdeck' ich ihn hier.

Willkommen, Freund Bratfisch, versetzte mit gedämpfter Stimme der Litaneisänger erschreckt.

Die urkräftige, weitschallende Stimme des Freundes flößte ihm gerechte Besorgnisse ein, denn schon wandten sich zahlrriche Blicke dem Schreier zu und bewunderten den Metallschatz in der Kehle des Musensohnes.

Hoho, fuhr jetzt Bratfisch, dem der ungewöhnlich leise Ton des Freundes auffiel, zu schreien fort, steckt Dir ein

Besenstiel in der Kehle, Du wispelst ja wie ein altes Weib im Beichtstuhl —

Geh' doch, red' nicht so laut.

Warum soll ich nicht laut reden?

Du erregst Aufsehen.

Was liegt daran? Wozu schmier' ich meine Gurgel, nähre meine Lunge und stärke meinen Brustkasten —

Deshalb braucht man nicht zu brüllen —

Wer brüllt denn? Das ist meine Redeweise an Wochentagen, wenn ich erst meinen Sonntagston anschlüge —

Ich bitte Dich, Bratfisch, thu' mir den Gefallen, leiser zu sprechen, Aller Blicke kehren sich ja uns zu.

Der Student maß mit einer langsamen Bewegung des Hauptes und einem geringschätzenden Blicke die Anwesenden und schrie noch lauter wie bisher — vermuthlich fand er es an der Zeit, seinen Sonntagston anzuschlagen: Was liegt mir an den Blicken Aller, ich kann meine Freude äußern so laut als es mir beliebt, und wem es nicht behagt, dem stehe ich zur Verfügung und hoffe, daß mein mein Freund Neunteufel mich nicht allein stehen lassen wird.

Beim Nennen seines Namens erschrack Markus noch mehr.

Der Unselige stürzt mich in's Verderben, jammerte er in seinem Inneren, wenn der Kammerdiener d'rinnen seit gestern nicht stocktaub geworden ist, so muß er meinen Namen gehört haben, und da es in Wien wohl mehrere Teufel, jedoch nur einen Neunteufel gibt, so ist meine Anwesenheit in diesem Augenblicke schon verrathen.

Herr Wasserburger, die Verlegenheit seines Gefährten recht wohl begreifend, glaubte nun auch dessen Partei ergreifen zu sollen und sagte beschwichtigend zu dem Lärmenden: Verehrter Herr von Bratfisch, Sie strengen sich wahrhaftig umsonst an, es denkt hier Niemand mit Ihnen Hän-

del anzufangen, Ihr Freund wünscht nur einige Schonung, es gibt im Leben Verhältnisse —

Wo man zum Philister herabsinken kann, fiel ihm der Schreier in's Wort, ich aber bin noch immer der Alte —

Mein Gott, er ist's ja auch.

Woher also der Anstoß an meinem Ton, ich weiß überhaupt nicht, wie gerade Sie dazu kommen, statt meines Freundes das Wort zu führen? Seit wann wirft die Eule sich zum Sachwalter des Adlers auf —

Ich bin keine Eule, Herr Bratfisch, ich gebe Jedem seine Ehre, verlange dagegen auch die meinige. —

Jetzt erhob sich einer der Bürger am Nachbartische und sprach: Man rühmt es den Fischen nach, daß sie stumm sind. Ich begreife nicht, wie dieser Bratfisch dazu kommt, so laut zu schreien, es wäre denn, weil er an einem Spieße steckt.

Da er auf das Schwert des Studenten hindeutete, gerieth dieser natürlich in Wuth und rieß es aus der Scheide, doch mehrere Gäste säumten nicht über ihn herzufallen, entwanden ihm die Waffe und trugen ihn mit Gewalt aus der Zechstube.

Während dieser tumultuarischen Szene faßte der Schneidermeister die Hand seines Gefährten und zog ihn mit sich fort.

Es ist die höchste Zeit, daß wir uns entfernen, raunte er ihm zu, am Ende werden Sie auch noch in eine Rauferei verwickelt und das, glaube ich, hieße zu viel wagen.

Markus fügte sich diesmal der Warnung des Herrn Wasserburger, leider schon zu spät und verließ mit ihm den Tempel des Königs von Brabant.

Wir sagen, zu spät, denn Herr Pistrich war seit gestern nicht stocktaub geworden, er hatte somit den Namen des Litaneisängers nennen gehört und war stutzig geworden.

Ei, ei, lispelte er der Goldfinkin in's Ohr, was macht dieser Markus Neunteufel im Brauhause auf der Wiesen? Dieser Markus Neunteufel soll ja bereits abgereist sein? Ich werde nicht ermangeln, Seiner Durchlaucht die unterthänigste Meldung hievon abzustatten.

Nach der Entfernung des Schneiders war die Ruhe wieder hergestellt, der Pergamentmacher ärgerte sich über den Studenten und leerte im Zorne einen Krug um den andern, wobei er nicht ermangelte, einen Pfennig um den andern aus der rechten in die linke Tasche übersiedeln zu lassen, bis er endlich eine ungewöhnliche Mattigkeit der Glieder verspürte.

Ich weiß nicht, was das heute ist, sagte er verwundert zu seinem Tischgenossen, das Liechtenstein'sche Bier wirkt ungewöhnlich stark —

Es ist vermuthlich viel Malz dabei.

Oder zu viel Hopfen —

Ich befinde mich in einem Zustande als ob ich bereits mehr wie zehn Krüge getrunken hätte, wenn mein Schwager, der Eierzähler da wäre —

Wo denkt Ihr hin? Ihr habt ja Euere Kontrolle.

Richtig, meine Kontrolle. Ich muß doch nachsehen, wie viele Krüge ich schon getrunken habe?

Er zog aus der rechten Westentasche drei Pfennige heraus. Oho, rief er, ich habe erst sieben Krüge genossen und bin schon so voll, als wären's dreimal so viel. Ich will jetzt meine Kontrolle machen.

Der Pergamentmacher zog die Pfennige aus der linken Tasche hervor, begann zu zählen, stutzte, zählte wieder, es waren und blieben zwanzig Pfennige.

Das Gelächter der ganzen Kompagnie belehrte ihn endlich, daß ihm abermals ein Streich gespielt worden sei.

Er wurde bitterböse und rief: Es ist eine ausgemachte Wahrheit, bei bösen Leuten ist jede Kontrolle umsonst. Ich werde mir künftig meine zehn Krüge auf einmal vorstellen

lassen, das Bier wird freilich ein wenig warm werden, allein ich werde die Beruhigung haben, nicht mehr zu trinken als mein tägliches Maß!

Man lachte und der arme Getäuschte mußte sammt seiner Kontrolle nach Hause gebracht werden, eben so wie neulich ohne dieselbe.

Achtes Kapitel.

Die Bedingung des Herrn von Odowalsky.

Der Junker von Abensberg besaß Muße genug, seine Haltung gegenüber dem Baron von Odowalsky im Voraus zu bestimmen. Erwartungsvoll und nicht ohne Beklommenheit betrat er das Haus in der Wollzeile, jenes Haus, worin in diesem Momente auch die Geliebte seines Herzens verweilte.

Ach, dachte er, wenn sie ahnte, daß ich mit ihr unter Einem Dache athme!

Langsam schritt er die Treppe hinan, wohin sein Blick fiel, überall wähnte er Helmine erschauen zu müssen.

Der Edelherr empfing ihn auf's Zuvorkommendste.

Ihr Besuch, sagte er, ist mir um so angenehmer, je unerwarteter er erscheint.

Ein Brief meines Freundes Markus, den ich in der Neustadt erhielt, ist die Veranlassung meines Besuches.

Sie besitzen in dem Studenten einen musterhaften Freund, ich beneide Sie um so viel Treue. Ich stehe noch in Ihrer Schuld, Herr von Abensberg —

Daß ich nicht wüßte, Herr Baron?

Ihre Jagdflinte, Sie erinnern sich doch, befindet sich noch bei mir.

Sie ist in guter Hand. Jagdgewehre schweben nur in Gefahr, wenn sie einem Nichtjäger anvertraut werden, Sie Herr Baron, ich weiß es von meinem Freunde, sind ein Meister des edlen Waidwerks.

Ihre schmeichelhafte Aeußerung wäre im Stande, mich schon für Sie einzunehmen, wenn es dessen mehr, als es ohnedem der Fall ist, bedürfte. Hat Ihnen Ihr Freund meine jüngste Unterhaltung mit ihm anvertraut?

Ja, Herr Baron.

Nun, was sagen Sie dazu?

Ich wage es nicht, an ein so enormes Glück zu glauben.

Das soll wohl heißen, Sie bezweifeln die Wahrhaftigkeit meiner Zusicherung?

Nicht im Mindesten, Herr Baron, ich bin durchdrungen, daß es Ihnen mit Ihrem Zugeständnisse Ernst ist, allein ich fürchte die Bedingung, von welcher Sie mein Glück abhängig machen, nicht erfüllen zu können.

Halten Sie mich für einen Tyrannen, der Ihnen etwas auferlegen werde, was Sie zu leisten außer Stande? Ich werde weder Ihren Geist in Kontribution setzen, noch Ihre körperliche Kraft anstrengen, was ich begehre, ist ein wenig Entsagung, sonst nichts.

Ich glaube, Herr Baron, nicht erst darauf hinweisen zu müssen, daß Liebende in der Regel Allem zu entsagen bereit sind, nur ihrer Liebe nicht.

Sie lieben also meine Nichte wahrhaft?

Ich mache kein Hehl daraus.

Sie haben ihr Ihre Liebe erklärt?

Das Fräulein kennt meine Leidenschaft —

Und erwiedert sie?

Ich wenigstens schmeichle mir damit.

Hoffen Sie lieber Herr von Abensberg, daß auch die Liebe meiner Nichte so groß ist wie die Ihrige.

Hartwig wurde ſtutzig und ſah den Baron mit großen Augen an.

Ich meine, fuhr Herr von Odowalsky erklärend fort, ob auch Helmine im Stande wäre, Ihnen dieſelben Opfer zu bringen, wie Sie ihr?

Ich verſtehe Sie nicht, Herr Baron.

Sie äußerten vorhin, wenn ich Sie recht verſtanden habe, Allem zu entſagen, bereit zu ſein, nur Ihrer Liebe nicht, ich erlaube mir die Frage, würden Sie meine Nichte auch zur Gattin nehmen, wenn ſie nichts beſäße, wenn ſie arm wäre?

Ich habe nach dem Beſitze des Fräuleins nie gefragt.

Gefragt haben Sie wohl nicht darnach, allein im Stillen mochten Sie wohl daran gedacht haben.

Herr Baron!

Nur keine Empfindlichkeit, junger Herr, in einem Augenblicke, wo man über Lebensfragen verhandelt. Sie überzeugen ſich eben, daß ich freimüthig zu Werke gehe, ich erſuche Sie, mir nachzuahmen. Meine Nichte iſt das nicht, was man eine reiche Partie nennt, die Grafen von Kronwall gehörten ihrem Beſitze nach zum mittleren Adel.

Ich glaube bereits verſichert zu haben, Herr Baron, daß ich nach dem Vermögen des Fräuleins nie fragte und nicht fragen werde —

Sie wären alſo bereit, Helminens Hand um den Preis ihres Beſitzes zu erkaufen?

Hartwig glaubte nun die Intentionen des Barons zu erkennen, da er jedoch in der That das Fräulein uneigennützig liebte und an deren Vermögen nie gedacht hatte, ſo erwiederte er eben ſo unbefangen wie raſch entſchloſſen: Ja, Herr Baron, ich bin dazu bereit!

Braver, edler, junger Mann, verſetzte Herr von Odowalsky und wiſchte ſich mit den ausgeſpreizten Mittelfingern die Augen trocken.

Nachdem er diesen Beweis seiner Rührung geliefert, fuhr er fort: Kommen wir nun auf die Liebe meiner Nichte zu sprechen. Ich sprach vorhin den Wunsch aus, daß auch die Liebe meiner Nichte so groß sein möge wie die Ihrige, glauben Sie, daß Helmine ebenfalls im Stande wäre Ihnen ein ähnliches Opfer zu bringen, wie Sie ihr?

Der Beweis, daß sie es thut, liegt am Tage.

Wie so?

Helmine weiß, daß ich nichts besitze und liebt mich doch . . .

Ich bitte, Herr von Abensberg, nicht von Liebe zu sprechen, sondern vom Heiraten, zwischen „sich lieben“ und „sich heiraten,“ ist ein großer Unterschied —

Ich zweifle auch nicht daran, daß das Fräulein meine Gattin zu werden wünscht, obwohl . . .

Obwohl Sie nichts besitzen, ergänzte der Baron, ich zweifle auch nicht daran, weil Helmine in diesem Momente auf das eigene Vermögen rechnet, angenommen aber, sie besäße keines, angenommen, man begehrte von ihr, auf ihr Vermögen zu verzichten oder Ihrem Besitze zu entsagen, wozu würde sie sich entschließen?

Hartwig sah die Intention des Barons immer deutlicher hervortreten, suchte seine Entrüstung darob zu verbergen und erwiederte:

Ich habe bisher Ihre Fragen so weit sie mich betrafen rasch und entschieden beantwortet. Was jedoch das Fräulein betrifft, so werden Sie begreifen, Herr Baron, daß ich nicht in der Lage bin, deren Entschlüsse in einer so heiklichen Angelegenheit zu wissen. Ich für meine Person bin zu jedem Opfer bereit, was jedoch das Fräulein belangt, so müßte die Entscheidung hierüber ihr überlassen bleiben.

Wollen Sie mir beistehen, die Entscheidung Helminens rasch herbeizuführen?

Ich bin dazu bereit, allein ich sehe keine Möglichkeit, wie dieß zu bewirken. Sie werden doch von mir nicht ver-

langen, ich soll Helmine auffordern, auf ihr Vermögen zu verzichten?

O nein, es fällt mir nicht ein, dieß zu begehren. Es gibt aber einen andern Weg, die Aufopferungsfähigkeit meiner Nichte auf die Probe zu stellen. Helmine weiß, daß Sie nichts besitzen, allein Ihre Lage könnte eine noch schlimmere sein, Sie könnten zum Beispiel Schulden haben, Schulden deren Betrag gerade so groß wäre, wie Helminens Vermögen.

Ich bin aber nichts schuldig —

Ich weiß es, lieber Herr von Abensberg, allein meine Nichte weiß es nicht, wenn Sie ihr nun zum Scheine gestünden, Sie besäßen so und so viel Schulden, die natürlich von der Mitgift bezahlt werden müßten und die so groß wären, daß Null von Null aufginge . . .

Nimmermehr, Herr Baron. Ich werde mich nie dazu bequemen, mich in den Augen der Geliebten zu erniedrigen!

Ich wiederhole, junger Herr, nur keine Empfindlichkeit in Geschäftssachen. Helmine weiß, daß Sie Ihr väterliches Erbe in wenigen Monaten vergeudet, daß Sie es verspielt haben und liebt Sie trotzdem; ich denke, der Besitz von Schulden würde Sie in den Augen der Geliebten kaum mehr erniedrigen, wie das, was sie von Ihnen schon weiß. Ein Mädchen, welches sich bei der Wahl seines Gatten über ein von ihm verspieltes Vermögen hinaussetzt, wird auch alle möglichen Schulden in den Kauf nehmen.

Hartwig erröthete. Die unerbittliche Logik des Edelherrn trieb ihm das Blut in die Wangen.

In diesem Momente solchen bitteren Vorwurf anhören zu müssen, ohne darauf, weil er eben gerecht war, etwas erwiedern zu können, das war das Schmerzlichste, was er bisher anhören gemußt.

Die Einwendung des Herrn von Odowalsky versetzte ihn in Verwirrung, woran dieser mit großem Behagen sich weidete.

Nun, Herr von Abensberg, mahnte er nach einer Weile, sind Sie entschlossen, Ihre Geliebte der kleinen Probe zu unterwerfen?

Hartwig raffte sich zusammen, er fühlte die Nothwendigkeit, Herr seiner Ueberlegung zu bleiben.

Wenn ich mich entschlöße, Ihrem Wunsche nachzukommen, gab er zur Antwort, so sind zwei Fälle möglich. Entweder Helmine besteht die Probe oder sie besteht sie nicht. Angenommen, der erstere Fall träte ein —

Das heißt meine Nichte erklärte, mit ihrem Vermögen Ihre Schulden bezahlen zu wollen —

Was dann, Herr Baron?

Dann müßten Sie sich die Zusicherung verbriefen lassen.

Und dann?

Dann kommen Sie Ihrer Verpflichtung nach.

Welcher Verpflichtung?

Die Sie vor der Hochzeit mir gegenüber eingehen.

Wie lautet sie?

Daß Sie meine Nichte um ihrer selbst Willen wählen und nicht wegen ihres Vermögens.

Dieses Verlangen des Barons richtete den Junker gewissermaßen aus seiner moralisch demüthigenden Stellung auf, in welche ihn vorhin die Logik Odowalsky's versetzt hatte.

Von diesem Augenblicke an stand der Baron so verächtlich vor ihm, daß seine Vergangenheit gegenüber dieser Gegenwart ihm minder dunkel wie früher erschien.

Ich habe gefehlt, dachte er, doch was ich that, geschah unter der Herrschaft einer Leidenschaft, war das Ergebniß jugendlicher Unerfahrenheit gegenüber schlauer Verführung; der schändliche Eigennutz des Barons aber ist die Frucht selbstsüchtiger Berechnung, die nach dem Gute Anderer strebt. Ich habe mein Vermögen verspielt, er aber will das Eigenthum seiner Nichte an sich reißen, und versucht es

durch einen schurkischen Vertrag zu erlangen, da er es auf andere Weise nicht zu erreichen vermochte.

Hartwig war schon nahe daran, seinem Unwillen freien Lauf zu lassen und die Gedanken in Worte zu kleiden, indessen besann er sich noch zeitlich genug eines Klügeren, verbarg seine Gefühle und gab sich den Anschein, als überlegte er den Antrag des Barons.

Herr von Odowalsky lauerte dem Entschlusse des Junkers einige Minuten entgegen, als dieser jedoch zögerte, mahnte er:

Nun, was ist's? Was gedenken Sie zu thun?

Herr Baron werden begreifen, daß man sich zu Dingen von solcher Wichtigkeit nicht in ein paar Augenblicken entschließt.

Ah, Sie wünschen also Bedenkzeit?

Ich muß Sie darum ersuchen.

Sie werden sie benützen, um mit dem Bettelstudenten die Frage zu erörtern?

Ich setze in Markus großes Vertrauen.

Das ist Ihre Sache, die meinige aber ist, Ihnen zu erklären, daß die Unterredung, die wir jetzt schließen, gar nicht stattgefunden hat —

Herr Baron Sie nehmen Ihr Wort zurück?

Ich wiederhole, die Unterredung hat nicht stattgefunden. Wenn Sie morgen oder übermorgen wiederkehren, so werden Sie mich noch von den nämlichen Gesinnungen wie heute erfüllt finden.

Es war offenbar, der Baron zeigte sich entschlossen, die ganze Unterhaltung zu leugnen, wenn die beiden Freunde sie hätten mißbrauchen wollen.

Der Edelherr zog die Klingelschnur, ein Diener trat ein.

Sie können versichert sein, Herr von Abensberg, sprach Herr von Odowalsky mit Ostentation, daß Ihre Jagdflinte sich im besten Zustande befindet. Ich bedauere, daß es mir

unmöglich war, sie Ihnen schon in Wiener-Neustadt zurückzustellen.

Jakob, wendete er sich an den Diener, übergib dem Herrn von Abensberg das fremde Gewehr, welches ich von der Reise mitbrachte.

Nach dieser Weisung bekomplimentirte er den Junker, Hartwig that desgleichen, nahm sein Gewehr in Empfang und kehrte damit in die Rossau zurück.

— — — — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — — —

Am anderen Morgen saßen der Junker und der Litaneisänger beisammen, um ihre Erlebnisse gegenseitig auszutauschen.

Markus war von dem Bewußtsein, daß der Kammerdiener des Fürsten Salm ihn bemerkt habe, beunruhigt und dem Junker verursachte die Bedingung des Herrn von Odowalsky dasselbe Gefühl.

Der letzte Gegenstand wurde einer längeren Erörterung unterzogen.

Der Baron sagte Markus, hat Ihnen diesmal, was ich von ihm nicht erwartete, reinen Wein eingeschenkt. Sie wissen, woran Sie sind und das ist viel werth. Herr von Odowalsky muß von irgend einer Seite zur Entscheidung gedrängt werden, anders vermag ich mir seine schamlose Aufrichtigkeit nicht zu erklären. Seine Bedingung ist das klare Geständniß, daß er die Güter der Gräfin von Kronwall nicht herauszugeben gedenkt, sondern sie um den billigsten Preis, oder auch um den theuersten, denn wie anders könnte man einen Schurkenstreich taxiren, an sich zu bringen wünscht. Ihm sind die Wahl und das Lebensglück seiner Nichte gleichgiltig, wenn er nur Herr ihres Vermögens wird.

Wie gerne, antwortete Hartwig, würde ich darauf verzichten, wenn ich Helmine meine Gattin nennen könnte.

Neunteufel schüttelte den Kopf.

Die Liebe, sagte er, ist genügsam, allein um genügsam zu sein, muß man etwas besitzen; wenn aber die Gräfin ihre Güter an den Baron abträte, dann würde es Ihnen und ihr schwer fallen, genügsam zu sein, weil Sie beide mitsammen nichts besäßen. Ich zweifle jedoch, daß das Fräulein bei aller Liebe, die sie für Sie fühlt, geneigt sein dürfte, in die Entsagung zu willigen. Herr von Odowalsky scheint das auch zu wissen und wendete sich deshalb nicht an Helmine, sondern an Sie. Da Sie aber kein Recht haben, die Güter Ihrer Braut oder Ihrer Gemalin abzutreten, so hat er das Mittel, Schulden zu fingiren, ersonnen.

Worein ich niemals willigen werde, rief Hartwig, die Scham würde mich verzehren, wenn ich mit einer neuen Selbstanklage vor die Geliebte treten müßte —

Ich glaube kaum, versetzte Markus lächelnd, daß Sie damit in der Achtung der Geliebten gewinnen würden.

Es wird mir nichts übrig bleiben, als mich noch heute zu dem Baron zu begeben, und seinen Antrag in aller Güte zurückzuweisen.

Markus schüttelte wieder mißbilligend den Kopf.

Sie mögen, sagte er, bei der Zurückweisung die Milde und Liebenswürdigkeit eines Engels entfalten, Sie werden doch nicht im Stande sein, den schlauen Baron die Ueberzeugung einzuflößen, daß sie nicht sein Gegner sind. Darin liegt die Gefahr, die wir im Momente vermeiden müssen. Herr von Odowalsky muthet Ihnen eine Niederträchtigkeit zu, sobald Sie erklären, Sie nicht begehen zu wollen, stürzt sein Vertrauen zu Ihnen ein und er wird auf andere Mittel sinnen, seinen Zweck zu erreichen. Um zu thun, was Sie meinen, haben Sie morgen und übermorgen und auch noch später Zeit genug, bis dahin wartet der Baron auf Ihre Entscheidung, macht keine neuen Schritte und wir gewinnen einige Tage Zeit —

Wozu verwenden wir sie?

Das ist eben die Frage, lieber Freund, oder mit anderen Worten, was beginnen wir nun?

Nachdem der Student den Freund eine Weile erwartungsvoll angesehen, um dessen Rath zu hören, fuhr er, als dieser nicht erfolgte, fort: So wie ich Ihre Situation beurtheile, ist es vor Allem nothwendig, das Fräulein von Ihrem Hiersein und von dem Besitze der Bibel in Kenntniß zu setzen, dieses muß geschehen, ohne daß Herr von Odowalsky etwas davon erfährt.

Das dürfte jedoch schwer fallen, denn Helmine wird von ihm vermuthlich unter strenger Aufsicht gehalten —

Vielleicht ist sie gar ihrer persönlichen Freiheit beraubt, ich muthe dem Herrn Baron Alles zu, allein trotz dem schrecken wir nicht zurück; je schwieriger die Aufgabe, desto dringender ist es für uns, sie zu lösen, und zwar in einer Weise zu lösen, daß Herr von Odowalsky davon nichts ahne.

Ich werde dem Fräulein ein Briefchen schreiben, — meinte Hartwig.

Einverstanden, wie gedenken Sie ihr das Briefchen in die Hände zu spielen?

Einer von uns begebe sich verkleidet in's Haus —

Und, fiel ihm Markus in die Rede, lasse sich als verdächtig von dem Baron festnehmen. Nein, mein Lieber, in einer so bewegten Zeit, wo im Lande der Bürgerkrieg wüthet, ist's nicht gerathen, sich zu vermummen, man lauft Gefahr, für einen Kundschafter gehalten zu werden, d'rum keine Verkleidung —

Wir können aber nicht offen und frei hingehen —

Wir werden auch das bleiben lassen.

Wie stellen wir's also an?

Wir wollen einen Dritten senden.

Wen denn?

Es wird sich schon Jemand finden. Einstweilen setzen Sie sich hin und schreiben Sie das Billet, nehmen Sie feines Papier, drücken Sie sich bündig aus, und schreiben

Sie ja nicht mehr als höchstens sechs oder acht Zeilen. Je weniger Papier Sie dazu benöthigen, desto lieber wird es mir sein.

Während Hartwig das Billet schrieb, ging Neunteufel sinnend auf und nieder.

Ich bin zu Ende, sagte der Erstere nach ungefähr zehn Minuten.

Lesen Sie es laut vor.

Der Junker las:

„Theure Helmine!

Ich befinde mich in Wien und wünsche mit Ihnen in brieflichen Verkehr zu treten, ich gelangte in den Besitz einer Bibel, die Ihr Eigenthum ist und für Sie von großer Wichtigkeit sein dürfte. Bieten Sie mir die Mittel, Ihnen diese Bibel ohne Gefahr in die Hände zu spielen. Ich wohne bei dem Schneidermeister Wasserburger in der Rossau, Löwengasse, im Hause zum goldenen Löwen.

Hartwig."

Das Billet, sagte der Litaneisänger, ist zweckmäßig abgefaßt. Ich habe die Zeit während Sie schrieben benützt, über die Expedition nachzudenken und glaube einen guten Weg gefunden zu haben. Geben Sie mir freies Spiel in der Sache?

Ohne mich erst zu bedenken, ich bin überzeugt, daß Sie nichts beginnen, was Sie nicht für gut erachten.

Markus blickte unter den Tisch und rief: Mustafa!

Mustafa, welcher sich dort niedergelassen hatte, rührte sich nicht.

Mustafa hatte die Gewohnheit beibehelten, so wie er ehedem niemanden als dem Fräulein gehorchte, jetzt blos Befehle von dem Junker entgegen zu nehmen.

Was wollen Sie mit dem Hunde?

Rufen Sie ihn gefälligst hervor.

Mustafa! rief Hartwig.

Der Hund näherte sich dem Herrn.

Markus begann die Mähne des Hundes zu untersuchen und sagte: Gelegenheit genug um zehn solche Billets zu verbergen.

Hartwig belächelte den Einfall des Freundes.

Ich fange an zu begreifen, sagte er, Sie wollen sich des Hundes als Postboten bedienen. Sie vergessen aber, daß das arme Thier noch krumm ist?

Sie haben läuten gehört, ohne zu wissen, in welcher Kirche?

Nach diesen Worten ging Markus zur Thüre, öffnete sie und rief: Herr Wasserburger!

Was wünschen Sie, Herr Neunteufel?

Wollen Sie gefälligst zu uns hereinkommen.

Mit Vergnügen.

Gedenken Sie vielleicht wieder in's Lichtenstein'sche Brauhaus zu gehen? fragte er, zu den Freunden in's Kabinet tretend.

Nein, mein geehrter Herr Wasserburger, nicht blos kluge Vögel, sondern auch Gimpel geh'n nur einmal auf den Leim. Setzen Sie sich gefälligst zu uns.

Ich sitze schon.

Jetzt öffnen Sie die Ohren.

Mit Vergnügen.

Nun hören Sie mich an.

Der Schneidermeister spitzte seine Gehörwerkzeuge und der Litaneisänger begann:

Sie sind ein Wiener Bürger?

Was soll diese Frage?

Ich bitte um die kürzeste Antwort: „Ja" oder „Nein".

Ja!

Sie sind ein Mann?

Ich vermuthe es!

Sie können also schweigen?

Wie ein Fisch.

Dieſer junge Mann iſt der Pflegeſohn Ihrer Schwägerin?

Ich bin ſtolz darauf.

Sie ſind alſo geneigt, ihm einen Dienſt zu erweiſen?

Mit Wonne.

Nun hören Sie. Dieſer junge Mann beſitzt ein Herz.

Und zwar ein ſehr gutes!

Und ein ſehr verliebtes.

Teufel!

Er liebt keinen Teufel, ſondern blos einen Engel.

Und dieſer Engel?

Iſt eingeſperrt.

Im Amtshaus?

Warum nicht gar im Zuchthaus! Dieſer Engel hat einen Oheim, der Oheim iſt ein Baron, und der Baron iſt kein Engel, darum hält er ſeine Nichte hinter Schloß und Riegel.

Wo? wenn ich fragen darf.

In der Wollzeile.

Ich bin neugierig, was da herauskommen wird?

Eine Heirat, wenn das Geſchick günſtig und Meiſter Waſſerburger ein vernünftiger Menſch bleiben wird —

Ich werde mir Mühe geben.

Thun Sie es, und ich will Sie, ſobald ich Arzt geworden bin, lebenslänglich umſonſt kuriren.

Lebenslänglich, aber niemals todeslänglich.

Gut bemerkt. Nun weiter. Sehen Sie dieſen länglichen feinen ſchmalen Papierſtreifen?

Ich ſehe, daß er beſchrieben iſt.

Es iſt ein Liebesbriefchen von dem Junker an das Fräulein?

Wer iſt die Dame?

Die Dame iſt die Gräfin Helmine von Kronwall und ihr Oheim iſt ein Baron Odowalsky. Merken Sie ſich das?

Sehr wohl.

Das Billet möchten wir gerne der jungen Gräfin in die Hände spielen.

Nichts leichter als das —

Oho, Sie wüßten einen Rath? Lassen Sie hören, vielleicht ist er besser wie der meinige. Die Herren von der Nadel schneiden sich zwar oft, manchmal indessen haben sie gute Einfälle.

Als im vorigen Jahre, begann der Meister, die rebellischen Ungarn die Vorstädte überflelen, wurde von dem Stadtwachtmeister Eschenbacher ein gewisser Boulin, eigentlich Honore Bonnet genannt, ein Franzose, auf dem Glacis aufgeknüpft.

Ich erinnere mich des Vorfalles, doch, wie kommen Sie auf den Franzosen zu sprechen?

Ich will es machen wie er.

Wollen Sie sich auch hängen lassen?

Sie scherzen. Herr Boulin hatte ein Briefchen von der Regierung in Paris an Rakoczy und dieses Briefchen trug er in einen Rockknopfe eingenäht. Der Knopf wurde ihm aber aufgeschnitten und der Hals zugeschnürt.

Lassen Sie sich diesen Boulin als warnendes Exempel dienen, dem Unglücklichen ist der Knopf zu früh aufgegangen. Darum wollen wir dem französischen Beispiele nicht folgen, sondern unseren eigenen Weg gehen. Sie sehen hier außer mir und dem Junker auch noch einen Hund.

Mustafa.

So nennt er sich. Dieser Hund gehört dem Fräulein.

Der jungen Gräfin?

Ja, lieber Meister. Wir werden nun den Liebesbrief sehr dünn zusammenrollen, und in der Mähne verborgen befestigen.

Gut, sehr gut.

Wenn also einer gehängt werden sollte, so ist's der Hund.

Es ist ein ein Glück, daß der französische Spion nicht auf diese Idee kam.

Sehen Sie, mein lieber Meister, wie in diesem einzigen Falle die Nation sich charakterisirt. Während dem Franzosen der Knopf aufgeht, kommt der Deutsche auf den Hund.

Nun weiter. Der Hund trägt also den Liebesbrief.

Und Sie tragen den Hund —

Dieses unbändige Thier —

Sie müssen meine Aeußerung nicht wörtlich nehmen —

Ich würde mich auch nie dazu hergeben, selbst wenn Mustafa ein Schoßhund wäre.

Warum denn nicht?

Wissen Sie nicht, daß einst im deutschen Reich Ehebrecher und Brecherinnen verurtheilt wurden, öffentlich Hunde zu tragen.

Das geschah im Mittelalter, lieber Meister, heut zu Tage tragen vornehme Damen ungescheut ihre Hündchen auf den Armen, wobei ich aber keineswegs beeiden möchte, daß es unter ihnen keine Ehebrecherinnen gebe. Doch Sie sollen unseren Mustafa nicht tragen, sondern blos an der Schnur führen. Da indessen der arme Teufel krumm ist, werden wir Sie und ihn auf einen Miethwagen laden und bis vor das Haus in der Wollzeile führen lassen. Dort werden Sie absteigen und sich mitsammt dem Hunde in das erste Stockwerk begeben.

Wenn mir nun da der Baron, welcher, wie Sie sagen, kein Engel ist, entgegen tritt?

Dann werden Sie sich sehr höflich vor ihm verneigen und werden sprechen: Euer Gnaden, Herr Baron, ich bin der Schneidermeister Christof Wasserburger —

Ich bitte, ich heiße Lorenz —

Ah so, Lorenz Wasserburger aus der Roßau; ich besitze in Wiener-Neustadt eine Schwägerin, Katharina Wasserburger —

Ich bitte, sie heißt Elisabeth —

Also Elisabeth Wasserburger. Diese Schwägerin sandte mir beistehenden Hund, Namens Mustafa, mit dem Auftrage, diesen Hund zu Ihnen, Euer Gnaden, in die Wollzeile zu begleiten und ihn Dero Nichte, dem Fräulein Helmine zu übergeben.

Wenn hierauf der Baron fragen wird, wie meine Schwägerin zu dem Hunde gekommen?

Dann antworten Sie, es sei Ihnen unbekannt, ob Ihre Schwägerin zu dem Hund oder ob der Hund zu Ihrer Schwägerin gekommen sei? So viel diene Ihnen zur Richtschnur, daß Mustafa die Ehre genießt, Ihre Schwägerin persönlich zu kennen, weil er mit dem Fräulein vierundzwanzig Stunden lang bei ihr gewohnt hat. Uebrigens gewähre ich Ihnen in diesem Punkte vollständige Lügenfreiheit, ziehen Sie sich nach Gutdünken aus der Affaire, stellen Sie jedoch die Bekanntschaft mit mir und mit dem Junker entschieden in Abrede.

Der Meister versprach dieß.

Sie werden behaupten, fuhr Markus fort, den Hund seiner Herrin persönlich zuführen zu müssen, man wird Ihnen das nicht leicht versagen und — Sie, das ist der schwierigste Theil Ihrer Aufgabe — werden selbst in Gegenwart einer dritten Person das Fräulein auf den verborgenen Liebesbrief aufmerksam machen, ohne daß die andere Person es merkt.

Lieber Freund, bemerkte jetzt Hartwig, ich fürchte, Sie verlangen von dem Herrn Meister zu viel.

Sie kennen die Schneider nicht, versetzte der Litaneisänger, man verlangt von ihnen nie zu viel, außer wenn

man begehrt, daß sie von dem ihnen gegebenen Stoffe ein Stück zurückbringen.

Ihr Vater, Herr Student, war vielleicht auch ein Schneidermeister?

Leider war er es nicht, er war ein Kürschner und ging theils an der milden Witterung zu Grunde, theils aber an seinem Eigensinne, womit er fortfuhr, den Pelz waschen zu wollen, ohne ihn naß zu machen. Jetzt aber genug der Worte, schreiten wir ans Werk!

Das Billet wurde nun zu einem strohhalmdünnen Röllchen zusammengerollt mit einem Zwirn umwickelt und zwischen den Mähnen Mustafa's befestigt.

D'rauf holte der Junker einen Miethwagen, Herr Wasserburger stieg hinein, Mustafa wurde zu ihm gehoben.

Ich fürchte nur, sprach der Meister, der Hund wird Fatalitäten verursachen.

Der Junker schmeichelte dem Thiere und sagte zu ihm: Mustafa, sei klug, Du wirst jetzt zum Fräulein kommen, zu Deiner Herrin!

Der Hund leckte die Hand des Wohlthäters, als wolle er ihm noch einmal seinen Dank für das gerettete Leben abstatten, worauf Markus den Meister beruhigte.

Sobald das Thier das ihm bekannte Haus erblicken wird, haben Sie nichts zu thun, als ihm zu folgen, es wird die Nähe seiner Herrin wittern und ich wette, es führt Sie geraden Weges zur Thüre, wo das Fräulein Helmine eingeschlossen ist.

Herr Wasserburger gab sich nun zufrieden und das Gefährte rollte von dannen.

Neuntes Kapitel.

Wie Herr Wasserburger seine Mission erfüllt.

Die Voraussicht Neunteufels ging in Erfüllung.

Mustafa, der sich dem Willen des Junkers gefügt hatte, verhielt sich während der Fahrt ruhig und schaute zum Wagen hinaus, ohne an der Schnur zu zerren, welche ihn an den Meister kettete.

Je näher man indessen der Wollzeile kam, desto aufmerksamer wurde er.

Man bog in die genannte Straße ein, das Thier begann sich unruhig zu geberden, und als man gar vor dem Hause hielt, fing Mustafa zu winseln, mit der Ruthe zu wedeln an und wäre sicher aus dem Wagen gesprungen, hätte ihn nicht das Bewußtsein, ein wundes Bein zu besitzen, zurückgehalten.

Als aber der Meister ihn aus dem Wagen hob, da war kein Haltens mehr, Mustafa heulte vor Freude und rannte trotz der Schmerzen so schnell in's Haus, daß Herr Wasserburger sich beeilen mußte, ihm zu folgen, um ihn an der Schnur zu erhalten.

Der Hund heulend, der Meister rufend, und ihn laut beschwichtigend, hielten Beide ihren Einzug im Hotel des Barons.

Der Auftritt verfehlte nicht, Aufsehen zu erregen.

Einige der Diener hatten den Hund kaum erblickt, so riefen sie auch schon: „Mustafa, woher kommst Du?“ allein der Hund kümmerte sich um die Verwunderten nicht, sondern zog den Meister hinter sich, die Treppe hinauf in das erste Stockwerk.

Da Niemand daran dachte, ihn aufzuhalten, kam er, bald heulend, bald winselnd, bald bellend an eine Thüre, die ihm Herr Wasserburger öffnete, d'rauf, man befand sich in einem Vorzimmer, lief Mustafa mit wo möglich noch lauteren Freudenäußerungen zu einer zweiten Thüre, die sich aber von Innen öffnete und eine Dame erblicken ließ.

Es war die Baronin, welche durch den Lärm erschreckt, aus ihrem Gemache heraustreten wollte; wir sagen wollte, denn sie kam nicht dazu.

Die Thüre hatte sich eben aufgethan, als der Hund mit solchem Eifer eindrang, daß er Helminens Tante ohne Zweifel niedergerannt hätte, wenn sie ihm nicht durch einen Sprung nach seitwärts, wobei sie einen Schreckensruf ausstieß, sich dem Unfalle entzogen hätte.

Mustafa sprang — in diesem Momente schien er kein wundes Bein mehr zu besitzen — durch das Gemach zu einer dritten Thüre, Herr Wasserburger, von ihm ordentlich in's Schlepptau genommen, folgte ihm, ohne sich um die Baronin zu kümmern, doch als er die bewußte Thür öffnen wollte, fand er sie geschlossen.

Mustafa heulte nun noch stärker, d'rinnen rief eine Frauenstimme: „Mustafa!" der Ton kam jedoch so gedämpft heraus, daß man annehmen mußte, die Rufende befinde sich nicht in dem angrenzenden, sondern in einem durch mehrere Wände getrennten Raume.

Alles, wozu zu erzählen, wir mehrere Minuten benöthigten, kam so überraschend schnell, daß die erschreckte Baronin noch nicht einmal Zeit gewann, an den Unbekannten eine Frage zu richten, als Mustafa schon mit den Pfoten an der geschlossenen Thüre kratzte und Einlaß begehrte.

Mein Gott . . . stammelte Dame Ulrike . . . wer sind Sie . . . was wollen . . . Sie hier . . .

Herr Wasserburger, von der Eile, zu welcher der Hund ihn zwang, außer Athem gebracht, keuchte: Ich bin der Schneidermeister . . . Mustafa, kusch . . . Lorenz Wasser-

burger . . . Mustafa, mach' doch keinen so heillosen Lärm . . . aus der Roßau, gnädige Frau . . . Mustafa, gedulde Dich nur, Du wirst schon hineinkommen . . . . ich bin so frei, meine Aufwartung . . . man versteht sein eigenes Wort nicht . . . gnädige Frau, haben Sie keine Elle bei der Hand, ich möcht' ihm Einige anfmessen . . . es ist unglaublich, ich hab' mein Lebelang in der ganzen Roßau kein solches Thier . . . Mustafa, halt ein, benimm Dich doch, wie's einem ordentlichen Hunde zusteht . . . jetzt heult er noch unanständiger . . . um's Himmels Willen, gnädige Frau, öffnen Sie die Thüre, oder er schreit uns Alle taub —

Die Baronin benützte die Rede des Fremden, um nachzusinnen, was sie thun solle?

Sie kannte Mustafa zu gut, um nicht zu wissen, daß eine Züchtigung in diesem Momente nichts fruchten und das Bestreben, ihn von der Thüre entfernen zu wollen, ihn vollends wüthend machen würde.

Eine Verständigung mit dem Meister war eben wegen des Lärmes nicht möglich, es blieb ihr daher nichts übrig, als die Thüre zu öffnen, wobei sie Herrn Wasserburger zurief, er solle zurückbleiben.

Herr Lorenz, sei es nun, daß er den Befehl nicht verstand oder nicht verstehen wollte, ließ sich von Mustafa fortreißen, rannte hinter ihm her durch einen kurzen, schmalen Korridor, kam wieder an eine Thüre, die zwar auch geschlossen war, wo jedoch im Schlosse der Schlüssel steckte.

Bevor die nacheilende Dame es verhindern konnte, war die Thüre offen, Mustafa d'rinnen umstürmte seine wiedergefundene Herrin!

Herr Wasserburger hielt ihn zwar noch immer an der Schnur, allein er that es vielmehr, um sich an den Hund, als wie den Hund an sich zu binden.

Die Baronin von Odowalsky schaute mit düsterer Miene die Szene einige Sekunden lang an, besann sich und sagte zu dem Meister: Kommt!

Herr Wasserburger stellte sich, als höre er sie nicht und keuchte: Mustafa — sei doch vernünftig . . . das Fräulein weiß ja, daß Du ein Liebesbote bist . . . daß Du ihr angenehme Nachricht bringst . . .

Folgt mir! befahl nun die Dame noch dringender.

Der kleine Schneidermeister wendete sich plötzlich um und rief:

Gnädige Frau, die junge Komtesse ist doch hoffentlich keine Gefangene, daß man mit ihr nicht sprechen dürfte!

Diese mit einiger Energie gesprochenen Worte machten Frau Ulrike zaghaft, sie hielt an sich und bedauerte tief, daß ihr Gemal sich nicht daheim und sie sich dem Fremden gegenüber rathlos befand.

Die Behandlung der jungen Gräfin von Seite ihrer Verwandten war, wie wir wissen, eine so harte, daß ihre Veröffentlichung dem freiherrlichen Ehepaare gelinde gesprochen keine Annehmlichkeiten bereitet hätte, die Baronin glaubte daher den Bürger vom Gegentheile zu überweisen, wenn sie nicht weiter in seine Entfernung drang, vergaß aber im Schreck und in der Erregung des Augenblickes, daß schon der Aufenthalt Helminens zum Verräther ihrer Lage und der ihr zu Theil werdenden Behandlung wurde.

Um aber doch ihrer Würde nichts zu vergeben, gab sie sich den Anschein, als ob sie die Situation dominire und sagte herrisch finster:

Wenn Ihr nicht wollt, daß ich die Diener herein befehle, so sprecht.

Gnädige Frau Baronin, versetzte Herr Wasserburger, ich halte jedes weitere Aufsehen für überflüssig. Ich bin gekommen, ohne gerufen, und werde gehen, ohne hinausgeworfen zu werden. Ich bin Wiener Bürger, Schneidermeister aus der Roßau, und heiße Lorenz Wasserburger.

Das hörte ich schon einmal . . .

Ich bitte um Vergebung, daß ich dero Ohr noch einmal damit belästigte, es geschah nur, um Ihnen unterthänigst anzudeuten, daß ich nicht gesonnen bin, mich — falls es Ihnen beliebte — gutwillig hinaus- oder hinabwerfen zu lassen. Die Wiener Bürger lassen sich nicht einmal vom Großtürken mit seiner Armee hinauswerfen, viel weniger vom Bedientenvolk. Der lebhafte Hund hat mich ermüdet — Herr Lorenz blickte, mit dem Auge suchend, umher — Du lieber Gott, in diesem Arrest befindet sich nicht einmal ein Stuhl —

Helmine lächelte bitter — die Baronin knirschte mit den Zähnen — Mustafa hatte sich, erschöpft von den Liebkosungen, die er seiner Herrin im Uebermaße zu Theil werden ließ — zu ihren Füßen der Länge nach ausgestreckt, wobei er sein linkes Bein, dessen Schmerzen er wieder zu empfinden begann, mit dem Boden in Berührung zu bringen vermied.

Der Meister fuhr fort: Ich besitze in Wiener-Neustadt eine leibliche Schwägerin, Frau Elisabeth Wasserburger geheißen. Diese ehrsame Wittib wohnt auf dem Pfarrplatze und genießt die Ehre von der jungen Gräfin von Kronwall gekannt zu sein. Sie war es, welche mir gegenwärtigen Mustafa von Neustadt nach Wien übermittelte mit dem Auftrage, ihn dem gnädigen Fräulein persönlich zuzuführen und bei dieser Gelegenheit von dem Pflegesohne meiner Schwägerin viele Grüße auszurichten. Das gnädige Fräulein ließ sie mir sagen, möge sich nur bei Mustafa erkundigen, sie würde von ihm manches Interessante erfahren. Im ersten Augenblicke erscheint solche Botschaft wie ein Mährlein, allein in jedem Mährlein liegt ein tiefer Sinn verborgen und wem's gegönnt ist, ihn zu erforschen, der ergötzt sich daran.

Herr Wasserburger suchte seine orakelhafte Aeußerung durch Blicke zu verdolmetschen, womit er die Aufmerksam-

keit Helminens auf die Mähne Mustafa's zu lenken bestrebt war, dabei kehrte er der Baronin, damit sie dieß nicht wahrnehme, den Rücken zu.

Nachdem er seinen Zweck erreicht zu haben glaubte, wendete er sich rasch wieder zu der Dame und fuhr in einem Athem fort: So, gnädige Frau, nun habe ich mich des Hundes und der mit ihm verknüpften Botschaft entlediget, nun habe ich die Ehre mich zu empfehlen. Meine Frau Schwägerin in der Neustadt wird nicht wenig staunen, wenn sie von mir die Nachricht erhalten wird, daß das gnädige Fräulein von ihren hohen Verwandten ohne alle Veranlassung als Gefangene gehalten und behandelt wird.

Diese Rede war von mehreren Kratzfüßen begleitet, während welchen er fortfuhr, sich zurückzuziehen, so daß er mit Ende derselben die Thüre erreichte und hinaus huschte.

Die ganze tumultarische Szene hatte vom Momente des Eintrittes in's Haus bis zum Austritt nicht fünf Minuten gedauert.

Die Baronin warf nach der Entfernung des Schneidermeisters ihrer Nichte einen finstern Blick zu und sagte: Man muß gestehen, es ist der Gräfin von Kronwall gelungen, in Kreise zu dringen, wohin bisher kein Glied ihrer Familie zu gelangen wünschte.

Helmine würdigte sie keiner Antwort, sondern machte sich mit Mustafa zu schaffen, die Tante verließ das Kabinet!

Noch nie hatte sie der Rückkehr ihres Gemals mit solcher Sehnsucht entgegen geblickt und als sie endlich erfolgte, beeilte sie sich, ihm den Vorfall mitzutheilen.

Herr von Odowalsky fühlte sich unangenehm berührt und schüttelte den Kopf.

Ich glaubte das lästige Thier zu Tode getroffen zu haben, sagte er, und nun wird es unerwartet in's Haus gebracht. Wer hat es gerettet und wie kam es nach Neustadt zu jener Frau, bei welcher der Junker unsere Nichte unter-

gebracht? Du wirst zugeben, liebe Freundin, daß dieser Zwischenfall unangenehm ist, nicht so sehr als Thatsache, sondern wegen des Getriebes, welches in Bewegung gesetzt scheint, unseren Plan zu kreuzen. Ich kann nicht annehmen, daß dieß Alles das Werk blinden Zufalls sei —

Ich bin ebenfalls entfernt, es dafür zu halten —

Wir sehen uns bereits fünf Personen gegenüberstehen, die, obwohl unbedeutende machtlose Leute, doch im Zusammenwirken unseren Wünschen gefährlich werden können. Daß sie den Willen dazu besitzen, beweisen die spitzen Reden des Schneidermeisters und die stille Drohung, die sie enthielten. Der Bettelstudent und der Meister gehören zweien mächtigen Korporationen an, mächtig durch ihre Zahl, wie durch ihren Uebermuth. Es bedarf nur bösen Willens und an einem Morgen ist ganz Wien von der Kunde erfüllt, der Baron Odowalsky halte seine Nichte eingekerkert, um sie ihres väterlichen Erbes zu berauben —

Was vermöchte uns dieß anzuhaben?

Sehr viel, meine Liebe, der rohe Uebermuth dieses Packes, die Raufluft und Gewaltthätigkeit gehen weit, wer wird uns schützen, wenn wir auch als Vormünder Helminens das Recht für uns haben, oder vielmehr den Schein des Rechtes, mit dem wir unsere Handlungsweise bemänteln können.

Du gehst in Deinen Befürchtungen zu weit.

Ich versehe mich lieber des Schlimmsten, wenn es gilt, sich dagegen zu wappnen.

Was denkst Du, daß wir nun beginnen?

Du weißt, daß ich dem Junker die Möglichkeit, der Gatte meiner Nichte zu werden, geboten habe.

Er gab Dir jedoch keinen Bescheid darauf.

Wer weiß, ob das, was eben in unserem Hause vorfiel, nicht ein Theil seiner Antwort ist.

Wie deutest Du es?

Ich zweifle nicht daran, daß der Meister im Einverständnisse mit dem Junker und dem Studenten handelte, die drohenden Worte sollten mich einschüchtern und der Antwort oder dem Antrage des Junkers den Boden ebnen.

Du meinst also —

Daß er nicht unbedingt in meine Forderung eingehen, sondern Unterhandlungen anknüpfen wird.

Gedenkst Du ihm zu willfahren?

Ich werde ihn anhören, überlegen und handeln.

Und Helmine?

Mag sich indessen mit Mustafa die Zeit kürzen, sobald ich weiß, woran ich mit dem Junker bin, werde ich bezüglich meines ferneren Benehmens einen Entschluß fassen.

Während der Baron und die Baronin sich verständigten, beschäftigte sich Helmine in Gedanken, die Aeußerungen des Schneidermeisters aus der Roßau zu deuten.

Vom ersten Momente an stand in ihr die Ueberzeugung fest, daß den Worten des Meisters ein geheimer Sinn innewohne.

Seine Aeußerung, daß Mustafa ein Liebesbote sei und die damit verknüpfte bedeutungsvolle Pantomime, welche ihre Aufmerksamkeit auf den Hund lenkte, blieben nicht ohne Eindruck.

Je mehr sie nachsann, desto gewisser erschien es ihr, daß mit der Uebersendung Mustafa's eine zweite geheime Absicht verbunden sei.

Sie betrachtete den Hund genau, plötzlich von einem Einfalle überrascht, rief sie: Mustafa, komm' her!

Der Hund richtete sich auf und ging zur Herrin, blieb vor ihr auf drei Beinen stehen, legte den Kopf in ihren Schooß und schaute sie mit seinen klugen Augen an.

Helmine senkte ihre Hand auf sein Genick und Mustafa begann zu winseln, jeder, der den Hund nicht kannte, hätte diese Laute für den Ausdruck des Schmerzes genommen,

nicht so das Fräulein, sie erkannte in den kurz herausgestoßenen Tönen, daß ihr Liebling sich freue.

Sie begann die weiche Mähne zu durchsuchen und entdeckte das Papierröllchen.

Rasch und behutsam wurde es losgelöst, geöffnet und gelesen.

Freude durchfluthete ihre Seele.

Hartwig, von wem anders konnte die Zuschrift kommen, befand sich in Wien, sein Einverständniß mit Meister Wasserburger stand außer Zweifel, er war es, der ihr den Liebling zusandte, der sie von dem Besitze der Bibel in Kenntniß setzte.

Wie gelangte er zu dem Geheimnisse, welches, — wie sie meinte, — außer ihr und Berthold kein lebendes Wesen kannte.

„Berthold, rief sie, nun enthüllt sich mir das Räthsel, Hartwig hat im Gebirge seine Bekanntschaft gemacht, ihm seine Liebe zu mir entdeckt und sie hoben vereint den Schatz unserer Familie. In seinen Händen ist er geborgen."

Der erste Sonnenstrahl, welcher ihre umdüsterte Gegenwart erleuchtete, erwärmte ihr ganzes Wesen, war es doch ein Strahl der Liebe, dem die Gluth eines jugendlichen Herzens innewohnte.

Die junge Gräfin vergaß, was sie seit der Rückkehr in das Haus ihres Oheims gelitten, das einsame Stübchen schien plötzlich zur traulichen Liebesgrotte umgewandelt und von zahllosen Liebesgöttern bewohnt.

Alles gewann ein freundlicheres Ansehen, sie sah sich nicht mehr allein und verlassen, zu ihren Füßen lag die Treue verkörpert und draußen wachte und wirkte die Liebe.

Helmine war zu glücklich, um jetzt zu grübeln und zu sinnen, wie der Wunsch des Geliebten zu erfüllen? sie überließ sich dem Freudenstrome und beseitigte Alles, was seinen Lauf hemmen, seine Wirkung schwächen konnte.

Mustafa hatte sich wieder zu ihren Füßen niedergelegt und störte durch keine Bewegung die süßen Träume der Herrin.

Zehntes Kapitel.

Der Eigennutz kommt dem Eigennutz zu Hilfe.

Am folgenden Vormittage beschäftigte sich Herr von Odowalsky wieder mit seiner Nichte, oder vielmehr mit dem Plane zum Verderben seiner Nichte, wobei er jedoch noch zu keinem Entschlusse gekommen war, da er zu jener Klasse von Menschen gehörte, die wohl keine Schlechtigkeit scheuen, jedoch nur wenn sie dieselbe ohne mit der Justiz in Konflikt zu gerathen, vollführen können.

Je schwieriger nun die Wahl der Mittel in solchen Fällen, um so lohnender sind sie, weil man dann vom weltlichen Arme der Gerechtigkeit nichts zu besorgen hat, und die Stimme des Gewissens bei dieser Sorte von Böswichten selten ertönt und noch seltener gehört wird.

Herr von Odowalsky war fest entschlossen, seine Nichte zu berauben, gedachte jedoch, es in gefahrloser Weise zu vollführen.

In diesem Momente, wo ihm guter Rath theuer war, wurde ein fremder Herr gemeldet, der mit ihm dringend zu sprechen verlangte.

Der Baron ließ ihn vor.

Ein kleines hageres Männchen mit kreischender Stimme trat in das Gemach, — der Edelherr, der wohl schon einmal mit ihm, jedoch nur während der Dunkelheit der Nacht

und nur wenige Minuten lang verkehrt hatte, entsann sich seiner nicht mehr, ihm erschien er völlig unbekannt, der Leser jedoch, der ihn öfter traf und ihn wirken und handeln sah, wird sich seiner noch recht wohl erinnern.

Es war der Schatzgräber Filipp Werner, der mit dem Junker und dem Bettelstudenten am Nebelstein den Familienschatz der Grafen von Kronwall an das Tageslicht gefördert hatte und dem die beiden Freunde als Beuteantheil die metallenen Behältnisse, worin die Bibel aufbewahrt war, gelassen hatten, während der Junker das Buch mit sich nahm.

In welcher Absicht kam der Schatzgräber vom Nebelstein zu dem Baron Odowalsky?

Filipp Werner, dessen Oheim ein treuer Diener des Grafen Rudolf von Kronwall, Helminens Vater, gewesen war, theilte, wie aus den Mittheilungen, die er dem Junker und dem Studenten machte, hervorging, die Abneigung seines Oheims gegen den Baron von Odowalsky, den Schwager des Grafen Rudolf.

Da Werner kein Glied der Familie persönlich kannte, so entsprang das feindselige Gefühl theils der Neigung, die er seinem Verwandten zollte, größtentheils aber den Eigennutz, der ihn vom Momente der Enthüllungen seines sterbenden Oheims leitete.

In psychologischer Folgerichtigkeit wird das menschliche Herz gegen diejenigen, deren Sicherheit oder Eigenthum der Mensch zu gefährden gesonnen ist, im Vorhinein mit Abneigung erfüllt, dieses Gefühl theilte auch Filipp gegen den Baron, den zu verkürzen er ausging, da dem Schatzgräber damals noch nicht bekannt war, daß der einstige Gebieter seines Oheims nicht kinderlos gestorben sei, sondern eine rechtmäßige Erbin hinterlassen habe.

Von dem Augenblicke jedoch, wo der Eigennutz sich getäuscht sah, wo der Schatzgräber, der Monate lang in die Gedanken eines baldigen reichen Besitzes sich hinein gelebt

hatte, mit leerer Hand abziehen mußte, nahm seine Fühlweise eine andere Richtung.

Die Abneigung kehrte sich vom Baron nach und nach gegen seine Gehilfen, die, bevor er sich noch vom Schlage, den gewöhnlich getäuschte Hoffnungen versetzen, erholt hatte, sich mit ziemlicher Fassung vom Schauplatze ihres gemeinschaftlichen Wirkens entfernt und die eigentliche Beute, — die lutherische Bibel, — mitgenommen hatten.

Filipp Werner gelangte, als er ruhiger wurde, zu der Ueberzeugung, daß der Graf von Kronwall eine einfache Bibel nicht mit so tiefer Heimlichkeit und mit so großer Sorgfalt verborgen haben würde, es mußte also mit diesem Buche irgend ein geheimes Bewandtniß obwalten, welches demjenigen, der es besaß, zu Gute kam.

Die drei Schatzgräber hatten nun zwar die Bibel an der Stelle ihres Wirkens durchblättert und ohne Einlagen, ohne Randbemerkungen gefunden, allein, so wie alle Laster gibt auch der Eigennutz sich nicht leicht überwunden, dem Filipp Werner kam das Mißtrauen zu Hilfe, der Gedanke, die Bibel müsse dennoch vielleicht eine Hinweisung auf einen Schatz oder sonst ein Geheimniß, für die Familie Kronwall von Wichtigkeit, enthalten, erwachte in ihm und er grub sich immer tiefer in seiner Seele ein.

Mit dieser Ueberzeugung wuchs auch der Wunsch, von dem Geheimnisse den entsprechenden Nutzen zu ziehen, doch wie konnte er dazu gelangen?

Werner machte sich auf den Weg, den Junker und den Studenten in Buchberg aufzusuchen, allein, wie wir wissen, waren diese abwesend, ohne daß ihre Hausleute über den Zweck ihrer Entfernung Auskunft zu geben vermochten, das fachte das Mißtrauen des Schatzgräbers noch mehr an.

Sie haben das Geheimniß der Bibel erforscht, dachte er, oder sie wollen es erforschen und sind deshalb nach Wien zum Baron Odowalsky gereist.

Digitized by Google

Er wollte sich nun auch auf den Weg nach der Residenz machen, als ein zufälliges Ereigniß seinen Irrthum berichtigte, und ihm Licht in der Angelegenheit verschaffte.

Dieses Ereigniß klärte ihn auf über das Geheimniß der Bibel, über das Vorhandensein einer rechtmäßigen Erbin des Grafen Rudolf von Kronwall, so wie über das Verhältniß Helminens zu ihren Verwandten.

Durch dieses Ereigniß wurde Filipp Werner gewissermaßen Herr der Situation, er sah sich in die Lage versetzt, wenn auch nicht Besitzer eines Schatzantheiles zu werden, doch durch Ausbeutung der obwaltenden Verhältnisse eine ergiebige Ernte zu halten.

Der Familienschatz des Grafen von Kronwall — und das war die Bibel in der That, — sollte ihm dennoch Früchte tragen.

Das für Filipp Werner so wichtige Ereigniß, wird der Leser aus seiner Unterhaltung mit dem Baron von Odowalsky erfahren, daher wir zu dessen Mittheilung schreiten.

Der Schatzgräber von Nebelstein verbeugte sich ehrerbietig vor dem Edelherrn und sagte: Herr Baron, ich genieße nicht die Ehre von Ihnen gekannt zu sein. Mein Name ist Filipp Werner, ich besaß einen Oheim, welcher Kaspar Werner hieß und viele Jahre hindurch ein treuer Diener des seligen Grafen Rudolf von Kronwall war.

Herr von Odowalsky wähnte aus dieser Vorstellung auf eine Bettelei schließen zu sollen und antwortete in einem Tone, wie er ähnliche Belästigungen abzufertigen pflegte: Nun, was soll's? Was wollt Ihr von mir?

Die stolze Kälte zwang dem Kleinen ein Lächeln ab.

Ich bitte, Herr Baron, erwiederte er, mich nicht unverschämt zu heißen, wenn ich behaupte, daß Sie sich in der Lage befinden, von mir etwas zu wollen.

Herr von Odowalsky richtete sich empor und sagte: Sprechen Sie!

Ich bin mit Vergnügen dazu bereit, entgegnete Werner, doch bitte ich mir einen Sitz anzubieten, denn unsere Unterhaltung wird ohne Zweifel länger währen und ich bin, wie Herr Baron an meinem Aeußeren entnehmen müssen, erst von einer schweren Krankheit genesen, ohne diese würde mein Besuch bereits vor einigen Wochen stattgehabt haben.

Herr von Odowalsky bot dem Kleinen einen Stuhl, man setzte sich.

Ohne Sie durch eine weitschweifige Einleitung zu ermüden, begann Werner, erlaube ich mir die Frage, Herr Baron, ob Sie je von einem Familienschatze des Grafen von Kronwall gehört haben?

Diese Frage des schlau berechnenden Werner brachte die beabsichtigte Wirkung hervor, sie erregte in Einem Augenblicke das ganze Interesse des Edelherrn.

Die Antwort von seiner Seite lautete verneinend.

Ich begreife das, bemerkte hierauf der Kleine, der erwähnte Familienschatz rührt aus der Zeit Kaiser Rudolf II. her. Graf Friedrich von Kronwall, der Vater des Grafen Rudolf von Kronwall, folglich Großvater des Fräuleins Helmine, anvertraute das Geheimniß blos seinem Sohne, der es seiner Schwester, Ihrer gegenwärtigen Frau Gemalin, zu verbergen für nöthig erachtete.

Der Schatz besteht also noch?

Ja, Herr Baron.

Wo befindet er sich?

Er befindet sich nicht mehr dort, wo Graf Rudolf ihn vergrub.

Ihre Antworten klingen sybillisch, bemerkte der Baron, mit jedem Momente höflicher werdend.

Kluge Leute, versetzte der Schatzgräber schlau, wissen mit ihren Antworten Haus zu halten.

Sie sind also gekommen?

Ihnen die Meinige zu verkaufen.

Ich bin nicht abgeneigt, einen Handel zu schließen, doch werden Sie begreifen, daß kluge Leute niemals die Katze im Sacke kaufen.

Ich würdige Ihre Einwendung und schreite zur Enthüllung. Ihre Nichte, Herr Baron, entfloh vor einiger Zeit aus Ihrem Hause.

Befindet sich jedoch in diesem Augenblicke wieder unter meiner Obhut, da ich ihr Vormund bin und sie auf der Flucht ereilte.

Um so besser, dachte Werner, und laut sagte er: Kannten Sie das Ziel und den Zweck ihrer Flucht?

Nein, ich wünsche es aber zu erfahren.

Das Fräulein strebte sich in den Besitz des Familienschatzes zu setzen, denn sie wurde von ihrem Vater auf seinem Sterbebette genau davon unterrichtet und wollte daher nach dem Nebelstein —

Der Schatz liegt also in dem verfallenen Schlosse vergraben? rief der Baron überrascht.

Er lag dort.

Und jetzt?

Jetzt befindet er sich im Besitze eines gewissen Jemand, der ihn ausgrub, bevor das Fräulein noch dahin kam. Wenn sie daher das Ziel ihrer Reise wirklich erreicht hätte, auf den Zweck würde sie sicher verzichtet haben müssen, denn sie hätte in den unterirdischen Räumen des alten Schlosses blos das offene Grab gefunden, woraus der theuere Todte verschwunden war.

Sie scheinen von Allem wohl unterrichtet zu sein?

Weil ich aus doppelten Quellen schöpfte, über die Vergangenheit unterrichtete mich mein Oheim, der, wie ich bereits erwähnte, ein langjähriger treuer Diener des Grafen Rudolf von Kronwall war und die Verhältnisse der Gegenwart sammt gewissen unerläßlichen Aufklärungen wurden mir von jenem alten Diener des Fräuleins enthüllt . . .

Von Berthold Wismayer?

Der seine Herrin auf der Flucht begleitete, sie im Gebirge verlor und todtkrank in meiner einsamen Hütte bei Gutenstein anlangte.

Wo weilt er jetzt?

Im Grabe.

Todt?

Er erlag dem Kummer und den Beschwerden seines mehrtägigen Herumirrens und vertraute mir vor seinem Tode das Geheimniß des Schlosses Nebelstein an.

Ihnen, einem Fremden?

Herr Baron vergessen, daß mein Oheim ein treuer Diener des Vaters war, wie er der Tochter.

Kannte Berthold das Geheimniß seiner Herrin?

Er war von Allem, bis in die kleinsten Details unterrichtet.

Er mußte also wissen, wie hoch sich der Werth des gräflichen Familienschatzes belief?

Der Werth ist ein relativer.

Wie soll ich das verstehen?

Wörtlich. Der Schatz ist im Allgemeinen werthlos, für einzelne Personen jedoch ist er unbezahlbar.

Wer sind diese Personen?

Ihre Nichte und Sie Herr Baron.

Worin besteht also der Schatz?

In einer lutherischen Bibel.

Bah, welchen Werth könnte die für mich haben?

Ich will es Ihnen gleich auseinander setzen, erwiederte Philipp Werner und rückte mitsammt seinem Stuhle dem Baron näher.

Herr von Odowalsky, in große Spannung versetzt, lauschte dem kleinen schmächtigen Männchen athemlos entgegen, als es fortfuhr:

Die junge Gräfin von Kronwall ist die künftige Besitzerin aller Güter ihrer Familie. Sobald sie großjährig

geworden sein wird, kann kein Mensch der Welt ihr diese Güter vorenthalten. Wenn es nun dem Fräulein gelänge, in diesem Momente jene lutherische Bibel in die Hände zu bekommen, so wäre sie auch augenblicklich großjährig.

Durch die Bibel?

Durch die Bibel!

Sie sind ein Narr.

Sie belieben mich mißzuverstehen, Herr Baron. Die Bibel als Buch würde das juridische Wunder nicht bewirken, wohl aber ein Dokument, welches sich im Deckel der Bibel verborgen befindet.

Was ist das für ein Dokument? fuhr Herr von Odowalsky erschreckt auf.

Es ist ein von weiland Kaiser Rudolf II. dem Urgroßvater der jungen Gräfin für die Familie Kronwall verliehenes Vorrecht, dahin lautend, daß im Hause Kronwall, wenn dessen Fortbestand nur von einem einzigen, männlichen oder weiblichen Sprossen abhängen sollte, dieser Sprosse schon vom sechzehnten Lebensjahre angefangen für großjährig zu gelten habe und zwar derart, daß er berechtigt sein solle, im Falle der Tod ihn bedrohte, testamentarisch über die gräflichen Güter zu verfügen, unabhängig von jedem Einflusse einen Erben zu ernennen u. s. w.

Herr von Odowalsky saß starr und regungslos da, sein kupferiges Gesicht begann in's Bläuliche zu spielen wie heiß gewordener Stahl.

Herr Werner, der die geheimen Absichten des Barons ebenfalls durch Berthold erfahren hatte, begriff den Todesschreck vollkommen, der sich des Edelherrn bei dieser Enthüllung bemächtigte und weidete sich daran, denn je größer dieser Schreck war, um so ergiebiger hoffte er seine Ernte.

Es vergingen einige Minuten, bis der Edelherr sich so weit ermannte, die Unterhaltung fortführen zu können.

Da Sie so wohl unterrichtet sind, sagte er, so werden Sie auch wissen, in wessen Händen sich gegenwärtig die Bibel befindet?

Freilich weiß ich es, nur zweifle ich, ob der Besitzer von dem Geheimnisse, welches die Deckel verschließen bereits Kenntniß hat oder nicht?

Wie aber gelangte Jener, den Sie noch nicht verrathen wollen, zur Kenntniß, daß sich am Nebelstein ein Schatz vergraben befinde?

Durch mich.

Durch Sie?

Ich erfuhr von meinem sterbenden Oheim blos das Vorhandensein eines Schatzes, ohne daß er mir zu sagen wußte, worin dieser bestand. Von ein Paar in's Vertrauen gezogenen Männern unterstützt, machte ich mich auf, den Schatz zu heben und wir fanden statt des gehofften Goldes eine Lutherische Bibel. Ohne zu wissen was sie enthielt, überließ ich das scheinbar werthlose Buch den Anderen, bis ich hinterher von dem alten Berthold dessen Bedeutung erfuhr, was mich bewog, mich aufzumachen und Ihnen mein Geheimniß zu verkaufen.

Helminens Oheim sann eine Weile nach, dann sagte er: Wissen Sie, daß es ein Verbrechen ist, auf fremdem Grund und Boden nach Schätzen zu graben?

Werner blickte den Baron überrascht an und erwiederte leichthin: Ich weiß es, allein ich fürchte nicht, darob zur Rechenschaft gezogen zu werden.

Das Recht stünde mir zu.

Ich weiß es, allein Sie sind zu klug, von dem Rechte Gebrauch zu machen.

Zu klug?

In dem Augenblicke, wo Sie es wagten, würde ich das Geheimniß offenbaren und das Fräulein wäre großjährig.

Herr von Odowalsky kniff die Lippen zusammen und murmelte: Sie scheinen Ihre Sache schlau berechnet zu haben?

Man schützt sich, so gut man's vermag.

Ich habe es also — offen gesprochen — mit einem gefährlichen Menschen zu thun?

Ich weiß nicht, Herr Baron, was Sie unter einem gefährlichen Menschen verstehen? Meinen Sie damit einen Menschen, der fähig ist, ein schutzloses Mädchen um sein Erbe zu betrügen, dann werthen wir Beide gleich viel, wobei mir der Umstand zu Gute kommt, daß ich aus Noth thue, was Sie aus Habsucht. Das Züngelchen der Justizwage würde also ohne Zweifel zu meinen Gunsten ausschlagen.

Herr von Odowalsky mußte sich großen Zwang anthun, um die Entrüstung über die mit unglaublicher Kühnheit gemachte Aeußerung zu verbergen; seine fatale Situation zwang ihn, die Frechheit des Abenteurers zu dulden, ohne dem verletzten Hochmuthe Genugthuung zu bieten.

Ich sehe, antwortete er nach einer Weile, daß Sie sich in einer offenbar vortheilhafteren Lage befinden wie ich, vorausgesetzt, daß sich wirklich Alles so verhält, wie Sie angeben.

Der Kleine lächelte und schwieg.

Warum lächeln Sie?

Um Vergebung, Herr Baron, mir fiel in diesem Augenblicke ein armer Verurtheilter ein, den der Nachrichter eben auf's Rad flicht und der zu ihm sagt: Sie befinden sich offenbar in einer vortheilhafteren Lage wie ich, vorausgesetz, daß sich wirklich Alles so verhält, wie Sie angeben.

Ihr Vergleich ist eben für Sie kein schmeichelhafter.

Ich bin der Schmeichelei schon längst entwöhnt; ich wählte das Bild blos, weil es mir sehr treffend erscheint.

Ihre Aufrichtigkeit verdient Anerkennung, fahren Sie fort, sich ihrer zu befleißen und sagen Sie mir, was Sie eigentlich wünschen?

Ei, ich glaube es schon erwähnt zu haben. Ich verkaufe Ihnen mein Geheimniß.

Was nennen Sie Ihr Geheimniß?

Den Namen desjenigen, der sich gegenwärtig im Besitze der Bibel befindet.

Und wie viel verlangen Sie für diesen Namen?

Die Summe muß mit dem Vortheile, den Sie aus dem Handel ziehen werden, in einem gewissen Verhältnisse stehen.

Zum Beispiel?

Tausend Dukaten.

Oho!

Wie, Sie weigern sich, mir fünf vom Hundert zu geben?

Sie überschätzen die Güter der Kronwall.

Um wie viel?

Um wenigstens die Hälfte.

Sie würden sich also zu Fünfhundert einverstehen?

Das habe ich nicht gesagt, ich wollte blos Ihren Irrthum berichtigen.

Wie viel würden Sie mir also bieten?

Wie wär's, wenn Sie statt Dukaten das Wort Gulden machten?

Oho! rief jetzt Herr Werner.

Fünfhundert Gulden sind ein hübsches Sümmchen, und Sie verdienen es leicht.

Herr Baron vergessen die Mühe des Schatzgrabens, der ich mich unterzog, ich war es, der die Bibel an das Tageslicht gefördert.

Dafür mein Lieber, wünsch' ich Ihnen den Strick um den Hals. Sie sehen, ich bin auch aufrichtig.

Ich anerkenne es ebenfalls, doch bitte ich, wieder zu bedenken, wenn ich das Werk nicht unternommen hätte, würde es zuverlässig die junge Gräfin gethan haben und ich zweifle, daß sie Ihnen die Dokumente um das Sümmchen von fünfhundert Dukaten abgetreten haben würde.

Ich würde keinen Anstand nehmen, Ihnen den verlangten Betrag zu geben, wenn Sie das Buch selbst besäßen, allein Sie verkaufen mir nur den Namen des Besitzers und der ist doch mit meinem Anbote theuer genug bezahlt.

Ich bedauere, Herr Baron, auf Ihr Anerbieten nicht eingehen zu können.

Wie, Sie wollen schon fort?

Ich bin dazu entschlossen.

Bleiben Sie, ich will eine andere Modalität des Geschäftes vorschlagen und bin überzeugt, daß Sie auf meine Ideen eingehen werden.

Eine andere Modalität, das läßt sich hören, ich bitte zu sprechen.

Herr von Odowalsky fuhr nach einer Pause fort: Nach einiger Ueberlegung bin ich zu der Einsicht gelangt, daß der Name des Dokumentenbesitzers mir wohl die Seite anzeigt, von welcher mir Gefahr entsprießen könnte, daß ich aber, um die Gefahr zu beseitigen, mich neuerdings mit jener Person in Unterhandlungen einlassen müßte, oder wenn sie durch irgend einen Zufall oder durch Böswilligkeit zur Kenntniß des Geheimnisses gelangen sollte, mit ihr in Konflikt gerathen würde.

Erlauben Sie, Herr Baron, daß ich Sie unterbreche. Was die Böswilligkeit betrifft, so gilt Ihr Verdacht mir, als ob ich im Stande wäre, eine zweideutige Rolle zu spielen. Ich verwahre mich gegen diese Unterstellung.

Die Verwahrung befreit Sie von meinem Verdachte nicht, wohl aber würde die Möglichkeit eines Betruges schwinden, wenn wir die Modalität des Geschäftes, die ich vorschlagen werde, wählen.

Bevor wir darauf zu sprechen kommen, muß ich noch eines Umstandes erwähnen, der wichtig ist. Es liegt immerhin im Bereiche der Möglichkeit, daß der Besitzer das Geheimniß der Bibel bereits gelüftet hat, ich muß mich daher im Voraus verwahren, als ob dieß durch einen Verrath meinerseits geschehen wäre.

Daß es bis jetzt nicht geschah, antwortete der Baron, dafür bürgt mir Ihr eigenes wohlverstandenes Interesse. Für die Folge soll mich die Art unseres Vertrages schützen.

Ich bitte, mir Ihre Modalität mitzutheilen.

Ich mache Ihnen den Vorschlag, mir nicht blos den Namen des Besitzers mitzutheilen, sondern gleichzeitig die Verpflichtung zu übernehmen, mir die Bibel zu verschaffen.

Der Schatzgräber überlegte mehrere Minuten lang den Antrag, dann erwiederte er entschlossen: Wenn ich das Letztere übernehme, und ich bin keineswegs abgeneigt dazu, so muß das Erstere unterbleiben.

Das heißt?

Wenn ich mich um den Besitz der Bibel bewerben soll, so werden Sie den Namen der Person, die das Buch gegenwärtig bewahrt, nicht erfahren.

Warum nicht?

Weil ich Ihnen keinen Vortheil in die Hand gebe, ohne ein Gegengewicht zu besitzen.

Sie trauen mir also nicht?

Ich traue Ihnen, jedoch nur dann, wenn ich Sie in der Hand habe.

Herr von Odowalsky entgegnete gezwungen lächelnd: Wie der Schelm ist, so denkt er.

Der Schatzgräber nickte mit dem Kopfe und erwiederte: Der Fuchs muß aufhören Fuchs zu sein, wenn er es mit einem Fuchsen zu thun hat.

Das Sprüchlein erscheint mir neu.

Ist aber nichtsdestoweniger wahr.

Kommen wir zur Sache.

Die Reihe zu sprechen ist an Ihnen, Herr Baron.

Sie wollen mir also die Bibel verschaffen?

Die Bibel sammt den Dokumenten.

Um welchen Preis?

Um den Preis von 2000 Dukaten.

Haben Sie auch bedacht, daß die Dokumente wohl die Gefahr für den Moment abwenden, daß ich aber trotzdem nicht Herr der Güter bin.

Ihre Bemerkung ist sehr richtig, allein ich trage die Ueberzeugung in mir, daß der Herr Baron Geist genug besitzen, die Güter im Laufe der Jahre an sich zu bringen. Zeit gewonnen, Alles gewonnen, und Herr Baron gewinnen sehr viel Zeit.

Helminens Oheim besann sich nur ein paar Augenblicke, dann rief er: Es sei, ich willige in Ihr Begehren.

Herr Baron geben mir also die 2000 Dukaten . . .

Sobald Sie mir die Bibel einhändigen.

Der rasche Entschluß des Edelherrn weckte das Mißtrauen des Schatzgräbers, einige Augenblicke reichten hin, ihn die geheimen Intentionen des Barons erkennen zu lassen und einen Entschluß dagegen zu fassen.

Ihre Bereitwilligkeit, sagte er, ist mir ein Bürge, daß wir unser Geschäft in Frieden abthun werden. Wir wollen nun die Sache fixiren.

Ich denke, wir sind bereits einig?

Einig wohl, allein Worte verfliegen, nur was geschrieben ist, bleibt.

Sie verlangen doch nicht, daß wir schriftlich . . .

Ja wohl verlange ich es.

In welcher Form könnte das geschehen?

Sie werden die Güte haben mir einige Zeilen zu schreiben, beiläufig folgenden Inhaltes:

„Lieber Werner!

Ich beauftrage Sie, mir die bewußten Dokumente gleichviel auf welche Weise zu verschaffen und ver-

pflichte mich, Ihnen dafür die Summe von 2000 Dukaten gleich und baar zu verabfolgen. Beiliegend erhalten Sie zwanzig Dukaten zur Bestreitung etwaiger Auslagen."

Herr von Odowalsky schaute den Kleinen betroffen an.

Meiner Treu, rief er, ich muthete Ihnen viel Verstand zu, Sie aber übertreffen selbst das schmeichelhafteste Urtheil.

Bah, dazu gehört eben nicht viel Geist.

Wissen Sie, daß die von Ihnen verlangten Zeilen hinreichen würden, mich um den Adel zu bringen?

Vielleicht auch um den Kopf, wenn ich gezwungen wäre, die Bibel mit einem Morde zu erkaufen.

Sie wären also im Stande . . .

Ich bin zu Allem bereit, sobald Sie mir den Auftrag dazu geben.

Und dieser Auftrag?

Ist in den Worten „gleichviel auf welche Weise" enthalten.

Zum Teufel, halten Sie mich der Unvorsichtigkeit fähig, so schwer kompromittirende Zeilen ohne Garantie aus der Hand zu geben?

Herr Baron belieben mir wieder nicht zu trauen, das kränkt mich tief, sehr tief.

Keine Komödie, mein Herr.

Also ohne Komödie, welche Sicherstellung verlangen Sie?

Einen Brief, worin Sie den Antrag stellen, mir die Dokumente mit allen möglichen Mitteln zu verschaffen um den Preis von u. s. w.

Ihr Begehren wäre kein unbilliges, wenn unsere Lagen gleich sein würden, da ich mich aber Ihnen gegenüber im Vortheile befinde, so wäre es Thorheit, diesen Vortheil nicht zu benützen und freiwillig aufzugeben. Ich habe die Ehre, Sie zu versichern, daß ich diese Thorheit nicht begehen werde.

Wenn ich Sie recht verstehe, so würden Sie mir die verlangte Garantie nicht verweigern —

Ich könnte mich allenfalls dazu entschließen —
Um welchen Preis —
Um den Preis von . . .
Nun, nennen Sie ihn ungescheut.
Wie denken Sie über hundert Dukaten?
Nicht fünfzig!
Herr Baron, ich habe die Ehre.
Mein Herr, es ist unedel, Jemandem das Messer an den Hals zu setzen.
Verlangen Sie von mir Alles, nur keinen Edelmuth.
Sie bleiben also?
Bei hundert.

Herr von Odowalsky trug der Nothwendigkeit Rechnung und gewährte das Verlangen.

Die beiden Schriftstücke wurden gewechselt und Herr Werner nahm zwanzig Dukaten in Empfang, welche ihm für die etwaige Auslage von dem Baron vorgeschossen wurden.

Die beiden Geschäftsfreunde verabschiedeten sich und der Schatzgräber versprach die Angelegenheit so schnell wie möglich zu ordnen, das heißt, dem Baron den Familienschatz der Grafen von Kronwall in die Hände zu liefern.

Ende des dritten Theils.

Der Litaneisänger.

Historischer Roman aus dem Anfange des achtzehnten Jahrhundertes

von

Eduard Breier.

IV. Theil.

Wien.

Druck von Lutschansky & Spitzer.

1862.

Digitized by Google

Erſtes Kapitel.

Schachzüge.

Fürſt Salm befand ſich wieder in ſeinem Arbeitsgemache, umgeben von einer Menge Briefſchaften, Relationen und Dokumente, die ihm entweder zur Durchſicht mitgetheilt oder direkte an ihn eingeſendet worden waren.

Es braucht kaum erwähnt zu werden, daß es damals für alle jene Männer, die an dem Wohle Oeſterreichs Antheil nahmen, und mehr oder weniger bei der Leitung der großen Staatsmaſchine betheiligt waren, keine wichtigere Angelegenheit gab, als die ungariſche.

Auch Fürſt Salm wendete der im Aufſtande befindlichen Provinz ſeine beſondere Sorgfalt zu und je gefahrvoller der Stand der Dinge ſich geſtaltete, deſſen emſiger wurde nach allen Richtungen hin gearbeitet, die Macht und den Einfluß Rakoczy's zu ſchwächen und ihm Hinderniſſe der verſchiedenſten Art in den Weg zu legen.

Wie wenig Fürſt Salm ſelbſt nach dem Kleinen zu greifen verſchmähte, wohl wiſſend, daß oft auch kleine Urſachen große Wirkungen hervorbringen, beweiſt die Willfährigkeit, womit er auf den Antrag, ein Paar der aufſtändiſchen untergeordneten Führer zu gewinnen, einging.

Digitized by Google

Er betrachtete dieſe Unterhandlung gewiſſermaßen als eine zum Wohle des Landes begonnene Privat-Unternehmung, deren Erfolg er um ſo eifriger wünſchte, je mehr ſich die Partei derjenigen am kaiſerlichen Hofe, vergrößerte, welche wie Prinz Eugen von der Waffenmacht ein günſtigeres Reſultat erwarteten, wie von Friedensunterhandlungen.

Rakoczy's Benehmen trug freilich nicht wenig bei, dieſe Partei erſtarken zu laſſen.

„Rakoczy's Brief wegen Auswechslung der Gefangenen —" lautet eine Stelle eines von Eugen an den Hofkriegsrath über dieſe Angelegenheit gerichteten Schreibens — „und ſeine darinnen ſich zeigende impertinente Art zu ſchreiben, geben ganz klar an den Tag, daß ihm weder Luſt noch Ernſt zu einem Vergleiche ſei. Wie aber darunter die Allerhöchſte kaiſerliche Autorität, auch die Reputation Dero Waffen nicht wenig leide, daß man vor der Welt den Muthwillen dieſes treuloſen Geſindels ſo lange walten und ſchalten laſſe, wohingegen uns Frankreich ein friſches Exempel gibt, mit welchem Rigor es wider die Malkontenten in Cevennen verfahre, als glaube ich auch meinerſeits, man ſollte ſich von ſelbigem länger nicht amüſiren laſſen, ſondern ſuchen mit Ausſchluß der Capi (Häupter) entweder mit dem Land allein zu traktiren, oder da auch bei dieſem die Güte nichts verlangen wollte, endlichen die Schärfe zu ergreifen und nach dem Rigor der Waffen mit Feuer und Schwert wider dieſe treulos und meineidige Unterthanen dergeſtalt zu verfahren, daß ſie ſelbſt zum Kreuz kriechen und um Gnad' werden bitten müſſen, ihre Nachkömmlinge aber allezeit die Gedächtniß vor Augen haben möchten, damit ihnen der Luſt zu derlei Aufſtand und Rebellion allerdings vergehen könnte, welches einmal um ſo nöthiger wäre, als bei deſſen längerem Anſtand und Verzögerung die Türken unfehlbar mit in's Spiel kommen derften, zuvorderiſt, da es ihnen bei weiterer Protrahirung vorkommen würde, als ob

man dermalen diesen Leuten nicht gewachsen, noch sie zu dämpfen in keinem Stand wäre".

Fürst Salm, zu dessen Kenntniß die Ansichten Eugens ebenfalls gelangt waren, äußerte seine Verwunderung darüber, wie Eugen, der sich damals in Italien befand, die Lage der Dinge nur aus Berichten kannte, und keineswegs eine so klare Einsicht besitzen könne, wie Jene, die sich in der Nähe des Schauplatzes befänden, wie Eugen ein so strenges Verfahren anrathen könne, womit man das Uebel nur vergrößern würde. Man lasse den Waffen ihr Recht, schmälere aber keineswegs die Hoffnungen derjenigen, die einen friedlichen Ausgleich wünschen oder anstreben u. s. w.

In diesem Sinne und von dieser Ueberzeugung geleitet handelte er.

Fürst Salm, nachdem er den größten Theil der Arbeit bei welcher wir ihn antrafen, erledigt hatte, erhob sich vom Stuhl, machte einige Gänge durch das Gemach und zog die Glockenschnur.

Der Kammerdiener Pistrich trat ein.

Bernhard, hat sich der Bettelstudent Markus Neunteufel noch nicht gemeldet?

Nein, Euere Durchlaucht.

Wann wurde er von mir abgefertiget?

Vor vier Tagen.

Bei einiger Eile könnte er von der Reise schon zurück sein.

Euere Durchlaucht, wenn der Student zu der ihm anbefohlenen Reise vier Tage Frist benöthiget, dann kann er weder heute noch morgen in Wien eintreffen.

Warum nicht?

Weil ich ihn erst am Sonntage, das ist vorgestern Abends im neuen Brauhause Seiner Durchlaucht des Fürsten Liechtenstein gesehen habe.

Fürſt Salm pflanzte ſich vor dem Kammerdiener hin, ſtreckte ſich, ſo daß es ſchien, er ſei um eine halbe Kopfhöhe größer geworden und rief: Was ſagſt Du?

Ich ſage, Euere Durchlaucht, daß ich vorgeſtern Abends den Studenten geſehen habe.

In Wien?

Im neuen Brauhauſe auf der Wieſen.

Du ſelbſt?

Mit meinen eigenen Augen.

Das iſt nicht möglich!

Euere Durchlaucht, die Hausfrau zu den drei rothen Herzen auf der Wieden ſah ihn auch.

Der Student ſollte am Tage vorher ſchon abgereiſt ſein.

Er war es leider nicht.

Warum ſagteſt Du mir das nicht ſchon geſtern?

Mir fehlte die Gelegenheit dazu und vom Zaune wollte ich ſie nicht brechen, da ich weiß, daß Euere Durchlaucht Zwiſchenträgereien nicht lieben.

Was hatteſt Du im Brauhauſe zu ſuchen?

Euere Durchlaucht, ich habe gutes Bier geſucht.

Gefunden?

Ja.

Hat der Student Dich bemerkt?

Ich zweifle, denn ich und die Hausfrau ſaßen in einer anderen Stube.

Was hat es mit jener Hausfrau für eine Bewandtniß?

Euere Durchlaucht, ich werde mit Ihrer gnädigen Erlaubniß mich vermälen.

Mit meiner Erlaubniß wirſt Du nicht auf's Eis tanzen gehen.

Euere Durchlaucht, ſie iſt eine brave Frau!

Und Du biſt ein braves Lamm.

Ich hoffe glücklich zu ſein.

Wie lange?

Ich liebe die Frau.

Du bist einfältig genug dazu. Du weißt, ich will verschwiegene Leute um mich haben, Ehemänner, und schon gar verliebte Ehemänner schwatzen viel. Indessen, ich mag keines Menschen Glück im Wege stehen. Heirate in's Himmels Namen zu, ich werde Deine treuen Dienste nicht vergessen. Bezüglich des Studenten merke Dir Folgendes, ich weiß von nichts, Du hast mir nichts gesagt. Verstanden?

Vollkommen, Euere Durchlaucht.

Der Kammerdiener durfte abtreten.

Der Fürst, nicht gewohnt, gegebene Befehle nachlässig oder verspätet ausgeführt zu sehen, war über die Mittheilung des Kammerdieners in Zorn entbrannt.

Wenn dieser Mensch, sprach er bei sich, wirklich um zwei Tage später eintrifft — woran ich nicht zweifle — und zu einer lügnerischen Ausrede Zuflucht nimmt, dann soll er an den Fürsten Salm sein Lebelang denken!

Nach dieser Drohung nahm er wieder den früheren Platz ein, um seine Arbeit vollends zu beendigen.

Nach einer Weile trat Pistrich rasch ein.

Du kommst ungerufen?

Euere Durchlaucht.

Was gibt es?

Der Student ist d'raußen!

Salm fuhr auf.

Bernhard, es ist dennoch möglich, daß Du Dich getäuscht und im Brauhause jemand Anderen für den Studenten angesehen hast.

Euere Durchlaucht, ich sah ihn nicht blos, sondern ich hörte auch seinen Namen rufen.

Ah, das ist ein Anderes, dann erlaubt sich der Schelm ein freches Spiel mit mir, ich werde entweder getäuscht oder betrogen. Richtete er keine Fragen an Dich, woraus man schließen kann, daß auch er Dich im Brauhause bemerkt habe?

Nein, er zeigt sich heiter und unbefangen.

Nun, was seine Heiterkeit betrifft, soll sie nicht lange währen. Laß ihn herein kommen.

Pistrich trat ab, gleich darauf erschien Markus.

Der Fürst nahm eine vornehm lächelnde Miene an, nickte freundlich mit dem Kopfe und sprach:

Wohl erhalten zurück?

Euere Durchlaucht zu dienen.

Alles gut effektuirt?

Ich schmeichle mir, die Zufriedenheit Euerer Durchlaucht zu erringen.

Brav, sehr brav.

Der Litaneisänger überreichte das vor vier Tagen von dem ehemaligen Falschmünzer in dem isolirten Hause an der Donau überkommene Schreiben.

Fürst Salm öffnete und las es.

Gut, vortrefflich, in der That, ich bin zufrieden. Ich zweifle nicht, daß ich meinen Zweck erreichen werde. Jetzt erzähle mir, wie Du aufgenommen wurdest, bist Du Niemanden verdächtig erschienen, was sprach Beczeredy u. s. w. Ich verlange Alles zu wissen, es interessirt mich in hohem Grade.

Markus begann nun einen schon vorher wohl ersonnenen Bericht abzustatten, der merkwürdiger Weise nicht ganz Lüge war, da der Student mit der Dichtung einzelne Fragmente Wahrheit vermengte, die er aus seiner Unterhaltung mit dem Meister der Falschmünzer zog.

Seine Mittheilung war so wohl und glaubwürdig kombinirt, wurde so glatt und flüssig vorgetragen, daß Fürst Salm ein um das andere Mal dachte: „Der Kerl lügt wie gedruckt!“

Neunteufel endete seinen Bericht, ohne von dem Fürsten unterbrochen zu werden, eben so sorgfältig vermied es jener, ihn durch Querfragen zu molestiren.

Gut, sehr gut, lautete das Urtheil des Machthabers, ich erkenne, daß Du vorsichtig zu Werke gegangen und

Deine Aufgabe mit Verständniß gelöst hast. Ich kann Dir leider keine Rast gönnen, die Angelegenheit dringt und Du mußt heute noch mit meiner Antwort abermals nach Oedenburg abreisen.

Ich bleibe Euerer Durchlaucht zur Verfügung, so oft und so lange Sie es befehlen.

Es soll Dein Nachtheil nicht sein, ich werde für Dich sorgen. Wünschest Du irgend eine Bedienstung?

Ich werde Euerer Durchlaucht für Alles dankbar sein. —

Wie denkst Du über einen Posten im Staatsdienste?

Ach, wenn mir das ungeheuere Glück zu Theil würde!

Oder würde Dir vielleicht eine fette Pfründe auf einem meiner Güter angenehm sein?

Ich getrau' mich kaum, solches Glück zu hoffen.

Oder würde Dir ein Sümmchen von einigen tausend Dukaten willkommen sein?

Zu viel, zu viel der Gnade.

Nun, wir wollen sehen. Begib Dich in's Vorzimmer und wart' dort, bis ich mit der Antwort zu Stande bin.

Der Litaneisänger begab sich hinaus.

Fürst Salm war kaum allein, als er sich zu seinem Arbeitstische verfügte und dort den ersten Brief des Falschmünzers, welcher ihm in die Hände gespielt worden war, hervorholte.

Hierauf begann er ihn mit dem eben erhaltenen Schreiben zu vergleichen und fand, daß Siegel und Schrift einander vollkommen glichen, daß mithin nach dieser Richtung kein Betrug obwaltete.

Ich kann von diesem Menschen nicht annehmen, daß er ein freches Spiel mit mir treibe, sprach Salm bei sich, er ist klug und weiß, daß es nur meines Willens bedarf, ihn zu zermalmen. Daß er die Antwort nicht aus Oedenburg holte, ist gewiß, wohl aber scheint der Unterhändler sich in der Nähe Wiens oder gar innerhalb unserer Mauern sich

zu befinden. Der Student betrügt mich nicht, aber er täuscht mich. Ist's, wie ich vermuthe, so werde ich den Fuchsen in seinem eigenen Bau fangen.

Er setzte sich hierauf an den Tisch und schrieb den Brief.

Nachdem dieser beendigt, geschlossen und gesiegelt war, klingelte er und befahl den Studenten hereinzusenden.

Hier ist meine Antwort, begann Salm und hier nimm abermals zehn Dukaten zur Bestreitung der Reisekosten in Empfang, ich anempfehle Dir dieselbe Vorsicht und Eile wie jetzt, tritt Deine Reise gleich an und kehr' pünktlich wieder.

Der Litaneisänger machte eine sehr tiefe Verbeugung und verließ das Gemach, kaum war er d'raußen, so klingelte der Fürst und heischte dem Kammerdiener zu: Zwei Diener folgen augenblicklich dem Studenten, ohne daß er sie bemerkt. Sobald er in ein Haus tritt, bleibt Einer von ihnen am Thore stehen, wartet seine Rückkehr ab und verfolgt ihn nöthigenfalls weiter, der andere eilt nach Hause und stattet mir Meldung ab. Du begibst Dich zum Hauptmann der Rumorwache und bescheidest ihn mit sechs Verkleideten auf's Schleunigste zu mir.

Drei Personen machten sich rasch auf die Beine die Befehle des Fürsten zu vollziehen.

Markus eilte dieses Mal nicht so schnell davon, wie er es das erste Mal gethan. Er verzögerte seine Schritte so auffallend, daß man annehmen mußte, es geschehe absichtlich.

Welchen Zweck verband er damit?

Wir wollen es gleich erzählen.

Markus trug die unerschütterliche Ueberzeugung in sich, daß er von dem Kammerdiener im Brauhause bemerkt worden sei, sein einziger Zweifel lag nur noch darin, ob Pistrich seinen Gebieter davon in Kenntniß gesetzt habe oder nicht.

Bevor Markus noch zum Fürsten ging, hatte er sich gegen den schlimmeren Fall gewappnet und vorgesehen, die Freundlichkeit des Machthabers überraschte ihn und eben deshalb dünkte sie ihm auffallend, unnatürlich.

Er beschloß auf der Hut zu bleiben, setzte seinen Weg sehr langsam und in einer Richtung fort, so daß er jede ungebetene Begleitung bald bemerken mußte.

Es währte kaum fünf Minuten, so hatte sich Markus überzeugt, daß zwei fürstliche Diener ihm nachschlichen.

Der Zweck dieser Maßregel lag auf der Hand und es gehörte wenig Geist, ihn augenblicklich zu finden.

Dieser Pistrich hat geschwatzt, ich werde die nächste Gelegenheit benützen, ihm ebenfalls einen menschenfreundlichen Prügel zwischen die Beine zu werfen. Seine Durchlaucht wissen, daß ich im Brauhause war, folglich, daß ich zwischen vorgestern und heute nicht in Oedenburg gewesen sein kann; da ich aber trotzdem eine Antwort brachte, so schöpft der Fürst Verdacht und läßt mich nun verfolgen, um zu hören, mit wem ich verkehren werde. Wenn ich mich nun zu dem Ex-Falschmünzer begäbe, so wären wir Beide verrathen und stäcken, ehe sechzig Sekunden vergehen, im Loche, da ich aber ein abgesagter Feind aller mir auferzwungenen Sicherheit bin, so werde ich es bleiben lassen, in die Falle zu gehen, sondern lieber darüber nachdenken, wie ihr ohne nachhaltige schlimme Folgen auszuweichen?

Der Litaneisänger überlegte nun ernstlich, was er beginnen solle, dabei ließ er bald sein Sacktuch fallen oder stieß ungeschickter Weise seinen Hut vom Kopfe, um nur Gelegenheit zu bekommen, beim Bücken, ohne daß es auffiel, zurück zu schauen, wobei er jedesmal die ihn hartnäckig verfolgenden Diener gewahrte.

Plötzlich zuckte es wie ein Blitz durch seinen Kopf.

Oh, oh, murmelte er, welch' ein köstlicher Gedanke, ich werde zwei Fliegen mit Einem Klaps treffen. Indem ich Seine Durchlaucht den Fürsten Salm irre führe, bereite ich

einem Anderen Verlegenheiten, die meinem Freunde Hartwig sehr wohl zu Statten kommen können. Meiner Treu, es bleibt dabei; ich statte dem Baron Odowalsky einen Besuch ab, an einem Vorwande dazu soll's mir nicht fehlen.

Markus begab sich nach der Wollzeile in das Haus des Edelherrn, einer der Diener postirte sich vor dem Thore, der andere eilte heim, Seiner Durchlaucht Meldung zu erstatten.

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Fürst Salm hatte das Arbeitsgemach nicht verlassen, sondern wartete darin den Erfolg seiner Anordnungen ab.

Der Hauptmann der Rumorwache mit einem halben Dutzend seiner Mannschaft fand sich zuerst ein und harrte der zu empfangenden Befehle.

Der Fürst ließ ihn jedoch bis zur Rückkehr eines Dieners warten, der ihm das Haus, wohin der Student sich begab, zu bezeichnen beauftragt war.

Endlich erschien dieser und meldete, der Student Neunteufel befinde sich im Palais des Freiherrn von Odowalsky!

Fürst Salm wurde nachdenkend.

Was hat der Bettelstudent im Hause des stolzen Barons zu suchen? sprach er zu sich, sollte Odowalsky .... er gehört in der That zu jenen .... es ist möglich .... man weiß, daß Rakoczy jetzt, so wie ehedem Tököly, von jener Partei gestützt wird, es ist also immerhin möglich ... so eben erinnere ich mich, daß Odowalsky unlängst von einer Vergnügungsreise zurückkehrte, die sich auf die Gegend rings um Wiener-Neustadt beschränkte, die ungarische Grenze liegt in nächster Nähe .... warum reiste der Baron gerade um die Zeit, wo die Rebellen in's Land fielen? ... Oh, oh, Herr Baron, welch' ein übel gewählter Moment! ... Es sind schon Männer treulos und meineidig geworden, denen man es viel weniger zugetraut hätte, wie diesem Baron, warum sollte also nicht auch er, dessen Heuchelei allbekannt ist, dazu fähig sein? Was sonst hätte der Bettel-

ſtudent im Hauſe des Barons zu ſuchen? Entweder der Baron hat ſelbſt die angeregte Vermittlung übernommen oder einer der Rebellen befindet ſich bei ihm verborgen und leitet von dort aus die Unterhandlung, in jedem Falle ſtand Odowalsky in heimlichem Verkehr mit Aufſtändiſchen.

Gemäß dieſen, wie wir wiſſen, völlig falſchen Vorausſetzungen und Folgerungen faßte der Fürſt ſeinen Entſchluß.

Er befahl, den Hauptmann der Rumorwache eintreten zu laſſen.

Im Hauſe des Barons Odowalsky, lautete die fürſtliche Weiſung, wird einer der ungariſchen Rebellen verborgen gehalten. Laſſen Sie das Haus beſetzen, durchſuchen Sie Alles ſorgfältig, was verdächtig iſt wird feſtgenommen und mir ſogleich Meldung erſtattet.

Der Hauptmann entfernte ſich den Befehl zu vollziehen.

Der Litaneiſänger, ohne ſich um den vor dem Thore des freiherrlichen Palais aufgeſtellten fürſtlichen Diener zu kümmern, ſchritt gemächlich das erſte Stockwerk hinan und ließ ſich bei dem Baron melden.

Herr von Odowalsky hatte den Junker von Abensberg erwartet und ſah unvermuthet den Litaneiſänger bei ſich eintreten; der Beſuch überraſchte ihn und zwar nicht angenehm, was er auch unverhohlen durch ſeine Miene bekundete.

Markus ließ ſich davon nicht irre machen.

Gnädiger Herr, begann er, ich bedauere, mit meiner Erſcheinung läſtig fallen zu müſſen . . .

Ich erwartete den Herrn von Abensberg, verſetzte der Baron kalt.

Kaſtor und Pollux . . .

Ah, es ſcheint wieder eine mythologiſche Laune Sie anzuwandeln?

Ich nehme jedesmal meine Zuflucht zur Götterlehre, wenn ich mich deutlich ausdrücken will. Die Dioskuren verhehlten ihre Gemeinſchaftlichkeit nie, die ganze römiſche Welt wußte, daß, wo Kaſtor weilte, auch Pollux zu finden war,

daß, was dieser wollte, auch jenem zusagte; ich war der erste der kam, mir folgte der Junker, nach ihm ist wieder an mir die Reihe, das nächste Mal wird wieder er kommen und so fort, wir bringen dadurch einige Abwechslung in die Unterhandlung.

In welche Unterhandlung? Ich weiß von nichts.

Ah, richtig, Euer Gnaden belieben von der meinem Freunde gestellten Bedingung, deren Annahme ihm Dero Einwilligung zur Verbindung mit der Gräfin von Kronwall verschaffen sollte, nichts wissen zu wollen . . .

Was faseln Sie da?

Herr Baron, faseln bedeutet, wenn ich nicht irre, wahnwitzig sprechen, da bei mir von Witz keine Spur zu finden, so kann höchstens von Wahn die Rede sein, und in der That glaube ich an einem solchen zu leiden, indem ich annehme, daß es Euer Gnaden mit dem Einhalten Ihrer Versprechungen Ernst ist.

Warum kam der Junker nicht?

Er ist leidend.

Sie werden sich doch nicht schmeicheln, Glauben zu finden?

Ich bin bereit, sein Herzleiden zu beschwören, außerdem war es sein Wunsch, daß ich Euer Gnaden seinen Entschluß mittheile. Er sagte nämlich zu mir: Uebernehmen Sie die Mission, was ich beschloß, dem Baron bekannt zu geben; sollte er Schwierigkeiten hervorsuchen, so sagen Sie ihm . . .

Nun, warum halten Sie ein?

Gnädiger Herr, mein Freund bediente sich einer Redensart, die zu wiederholen ich Anstand nehme.

Dann ist es klüger, Sie wiederholen sie nicht. Ich glaubte mit einem jungen Manne von Stand zu thun zu haben.

Um Vergebung, gnädiger Herr, standeswidrig war die Aeußerung des Junkers nicht. Um ihn von diesem Verdachte

zu entlaſten, erübriget mir nichts, als ſeine Rede zu wiederholen. Mein Freund ſprach zu mir: „Sollte er Schwierigkeiten hervorſuchen, ſo ſagen Sie zu ihm, der Herr Baron mögen wohl bedenken, daß Niemand ſich der Sonne ausſetzen dürfe, der Butter auf dem Kopfe hat.

Herr von Odowalsky vergaß einen Moment zu heucheln, fuhr empor und ſah den Bettelſtudenten mit einem verächtlich drohenden Blicke an.

Neunteufel, ohne ſich daran zu kehren, fuhr raſch fort: Hartwig hatte dieſe Aeußerung kaum gethan, als ich ihm ſehr ernſtlich entgegnete: Lieber Freund, verlangen Sie Alles von mir, nur begehren Sie nicht, daß ich einem Herrn Baron in's Geſicht ſagen ſoll, er habe Butter auf dem Haupte —

Schweigen Sie! rief ihm der Freiherr entrüſtet zu.

Gnädiger Herr befehlen und ich ſchweige.

Er verſtummte.

Helminens Oheim machte in großer Aufregung einige Gänge durch's Gemach, er hätte den Studenten mit Vergnügen zum Thore hinauswerfen laſſen, wenn nicht die Furcht, den Gegnern offenen Krieg zu erklären, worin er leicht den Kürzeren ziehen konnte, ihn davon abgehalten hätte.

Auch der Vertrag, den er mit dem Schatzgräber abgeſchloſſen, hielt ihn von jeder voreiligen Feindſeligkeit ab.

„Ich befinde mich zwiſchen zwei Feuern, dachte er, hier dieſe verbündete Sippſchaft und dort die gefährlichen Dokumente. Habe ich dieſe erſt in die Hände bekommen, dann bin ich auf der einen Seite frei und kann der anderen die Stirne weiſen, ich muß trachten, Zeit zu gewinnen und darf daher den Scheinfrieden nicht ſtören.“

Die Nothwendigkeit zwang ihn zur Selbſtbeherrſchung, er bedurfte freilich hiezu ungewöhnlicher Anſtrengung, indeſſen blieb ſie nicht erfolglos.

Sie haben mich erzürnt, sagte er freundlich werdend zu Markus.

Ich bedaure es, gnädiger Herr!

Wir Alle gehören doch nicht zu jener Gesellschaftsklasse, wo dergleichen Redensarten gang und gäbe sind.

Vollkommen wahr, indessen der Mensch ist schwach und läßt sich manchmal eine Aeußerung entschlüpfen, worüber man hinterher staunt, wie sie Einem in den Mund gekommen?

Ich will, was ich gehört habe, vergessen.

Ich habe an Dero Herzensgüte nie gezweifelt —

Es geschieht, um die gute Sache zu fördern.

Das Glück zweier Menschen verdient, sich über Kleinigkeiten hinweg zu setzen.

Ich will Sie also in Ruhe anhören.

Gnädiger Herr, ich danke Ihnen im Namen meines Freundes.

Sprechen Sie, welches ist der Entschluß des Junkers gegenüber den von mir gestellten Bedingungen.

Markus verneigte sich bei der Aufforderung des Barons und sagte:

Gnädiger Herr, ich und mein Freund haben Ihre Bedingungen reiflich erwogen. Daß Hartwig nach dem Vermögen der Gräfin von Kronwall nicht strebt, glaube ich nicht erst versichern zu dürfen, was jedoch Ihren Modus betrifft, wie er sich des Vermögens seiner künftigen Gattin im Voraus entäußern solle, so kann er nicht darauf eingehen.

Er geht also auf meinen Antrag nicht ein?

Ich bitte, mich nicht mißzuverstehen. Er ist geneigt, Ihren Wünschen zu willfahren, allein er ersucht Sie, einen anderen Modus zu wählen.

Sie und der Junker haben die Frage erwogen?

Ohne eine Indiskretion zu begehen. Wir sind Männer und wissen Geheimnisse zu bewahren.

Haben Sie vielleicht ein Mittel gefunden?

Wir sind nach längeren Berathungen zu der Ansicht gelangt, daß Sie und der Junker ihr Ziel am ehesten erreichen würden, wenn man das Fräulein, ohne ihm mitzutheilen, worum es sich handle, in's Mitleid ziehen würde.

Darein werde ich nie willigen.

Der Litaneisänger nahm von der entschiedenen Weigerung keine Notiz und fuhr fort:

Ich und mein Freund huldigen der Anschauung, es müsse und werde eine Einigung zu Stande kommen, wenn Sie den Junker mit dem Fräulein in Verkehr setzten —

Das heißt —

Wenn Sie ihm gestatteten, Ihr Haus standesgemäß zu besuchen —

Weiter, was weiter?

Hartwig bekäme damit Gelegenheit, die Ideen des Fräuleins nach und nach auf die Bahn der Versöhnung zu lenken, sie auf den gewünschten Schritt vorzubereiten und er zweifelt nicht, daß es ihm in wenigen Tagen gelingen wird, die junge Gräfin gegen Zusicherung eines mäßigen Jahresgehaltes zur Verzichtleistung auf ihre Güter zu bewegen.

Herr von Odowalsky, obgleich entfernt an einen Erfolg auf diesem Wege zu glauben, hütete sich doch, seine Abneigung dagegen zu verrathen, sondern nickte mit dem Ausdrucke der Zufriedenheit mit dem Kopfe und erwiederte:

Ihr Vorschlag ist wohl zu bedenken, jedoch keineswegs zu verachten. Ich bin nicht abgeneigt, meiner Nichte einen Jahresgehalt auszusetzen —

Dieß geschähe blos, fiel Markus ihm in's Wort, um vor der Welt das Dekorum zu bewahren. — Weder Sie, Herr Baron, noch der Junker hätten dann eine Verlautbarung des Geheimnisses zu scheuen —

Wahr ist's, sehr wahr. Ich fange an einzusehen, daß ich von Ihnen ein Wenig unrecht urtheilte —

Es ist nicht das erste Mal, daß ich verkannt wurde — Sie sind ein braver, kluger junger Mann — Ihr Urtheil ist zu schmeichelhaft . . .

Jedem das Seine. Fördern Sie die Sache und es soll Ihr Schade nicht sein.

Gnädiger Herr, was ich thue, geschieht blos aus Freundschaft für Hartwig und aus Hochachtung für Sie.

Herrn von Odowalsky, dem es vor Allem darum zu thun war, Zeit zu gewinnen, erschien der Vorschlag um so willkommener, da er in der That, um uns einer in neuester Zeit oft gebrauchten diplomatischen Redensart zu bedienen, „sehr schätzbares Material" enthielt, dessen man sich bei den weiteren Unterhandlungen recht wohl bedienen konnte.

Wenn es bei Ihrem Vorschlage eine Schwierigkeit gibt, bemerkte der Baron nach einer kurzen Pause, so liegt sie in dem Verlangen, den jungen Leuten einen Verkehr mit einander zu gestatten.

Gnädiger Herr, werden aber zugeben, daß er nothwendig ist, da von ihm der Erfolg des Vorschlages abhängt.

Ich begreife das vollkommen, und dieser Punkt ist's eben, den ich erwägen muß. —

So weit war die Unterhaltung vorgeschritten, als die Baronin plötzlich bestürzt in das Gemach trat, ihren Gemal bei Seite winkte und ihm einige Worte zuflüsterte.

Neunteufel hätte vor Freude aufjauchzen mögen.

Gottlob dachte er, meine Kombination war keine falsche, die Bestürzung der Dame zeigt, daß der mächtige Arm des Fürsten Salm bereits in's Haus herein reicht. Jetzt heißt es klug sein, Markus, der schlaue Heuchler muß so tief wie möglich in dem Schlamm der Verdächtigung hineingeritten werden.

Die Schreckenskunde der Baronin, daß der Hauptmann der Rumorwache das Haus besetzt habe und mit dem Baron zu sprechen wünsche, konnte bei diesem, der an eine politische Verdächtigung selbst im Traume nicht dachte, keine

andere Vermuthung erwecken, als daß der bewaffnete Besuch im Interesse der gefangenen Nichte geschehe, die, wie er schon aus der Drohung des Kanzlers der Landesregierung zu entnehmen glaubte, einen mächtigen Beschützer fand, welcher die Verfolgung eingeleitet.

Herr von Odowalsky hatte daher allen Grund zu erschrecken, da er Gefahr lief, seine schönen Hoffnungen mit einem Schlage niedergeschmettert zu sehen.

In dieser drängenden fatalen Situation erhöhte die Anwesenheit des Studenten seine Gefahr. Markus gehörte zu seinen Gegnern und säumte keinen Moment, ihm, wenn er in die Affaire mit hineingezogen würde, zu schaden; der Baron wollte daher vor Allem den Litaneisänger entfernen, um ihn von dem Hauptmanne der Rumorwache nicht im Hause antreffen zu lassen.

Ich habe einen dringenden Besuch zu empfangen, wendete er sich mit Hast zu dem Studenten, entfernen Sie sich durch die Seitenthüre man wird Ihnen . . .

Markus fiel ihm rasch in's Wort: Um Vergebung, gnädiger Herr, daß ich zu widerstreben wage.

Wie, Sie weigern sich?

Ich fürchte, mich zu verdächtigen.

Was sprechen Sie von verdächtigen?

Ich glaube die Worte der gnädigen Frau Baronesse verstanden zu haben, die Rumorwache hat das Palais besetzt.

Der Edelherr ärgerte sich über das scharfe Gehör des Studenten, er wußte eben nicht, daß Markus, um zu wissen, was d'raußen vorging, nicht erst zu hören nöthig hatte.

Es muß ein Mißverständniß obwalten, warf Helminens Oheim ein.

Ich bin ebenfalls davon überzeugt, antwortete Markus, allein eben deshalb, meine ich, ist es nicht nöthig, daß ich mich entferne und in den Augen der Späher mich verdächtige. Außerdem ist das Hausthor besetzt, ich würde daher nicht hinausgelangen können —

Man wird Sie im Hause verbergen —

Um Vergebung, Herr Baron, ich habe keinen Grund, mich verbergen zu lassen, mein Gewissen ist rein, ich kann mich kühn dem Sonnenschein aussetzen, ich trage keine Butter auf meinem Kopfe.

Der Baron kniff die Lippen zusammen —

Davon, erwiederte er ärgerlich, ist ja keine Rede —

Ich bin ein ehrlicher Mensch und wenn die Wache das Haus durchsuchte und mich fände —

Mein Gott, mischte sich jetzt die Baronin in den Wortwechsel, Sie haben doch bei uns Wohlthaten genug genossen, um uns das geringe Opfer zu bringen —

Ich besitze ein dankbares Herz, gnädige Frau, allein ich bin ein schutzloses Fruchtkörnchen, wenn dieß zwischen zwei Mühlsteine geräth, wird es erbarmungslos zermalmt, Sie wollen mir's daher zu Gute halten, wenn ich mich in die fatale Situation nicht begebe.

In diesem Momente trat der Hauptmann von der Romorwache, dem die Verhandlung zu lange dauerte, in das Gemach.

Der Anführer der der Sicherheit gewidmeten bewaffneten Macht schaute die drei anwesenden Personen mit unverhehltem Mißtrauen an.

Dann gegen den Baron und dessen Gemalin sich verneigend sagte er: Ich bin beauftragt, Herr Baron, Ihr Palais mit meinen Wachen zu besetzen.

Zu welchem Zwecke? fragte Odowalsky kleinlaut, wobei er sowohl wie seine Gattin ihre Bestürzung nicht verbargen, was den Hauptmann zu um so größerem Diensteifer anspornte, denn er glaubte, das Tolpatschenthum von ihren Gesichtern herab zu lesen.

Zu dem Zwecke, antwortete er, um das Palais zu durchsuchen.

Mein Haus durchsuchen? Ich werde Beschwerde dagegen erheben.

Das steht Ihnen frei, Herr Baron, ich erfülle, was mir anbefohlen wurde.

Von wem ward Ihnen der Auftrag?

Von Seiner Durchlaucht dem Fürsten Salm.

Bei diesen Namen begann es der Frau Baronin vor den Augen zu flirren und sie mußte sich auf einem Stuhle niederlassen, der Baron wurde vor Schreck blau.

Der Fürst Salm, dachte er, ist Helmineus Beschützer, nun ist mein Spiel verloren!

Der Hauptmann erblickte in diesem Benehmen nicht mehr die Symptome, sondern die klaren Beweise hochverrätherischer Schuld.

Er schüttelte den Kopf und dachte: Welch' ein abgefeimter Heuchler; während dieser Baron sich stets den Anschein gab, einer der eifrigsten Fideles zu sein, stellt es sich nun heraus, daß er mit Leib und Seele Tolpatsch ist!

Hierauf wendete er sich zu dem Litaneisänger.

Wer sind Sie?

Ich bin der Student, Markus Neunteufel.

Wo Student?

Hier Student.

Was für ein Student?

Mediziner Student.

Die Antworten wurden eben so rasch und barsch gegeben, wie die Fragen gethan.

Der Hauptmann fixirte den Mann des kecken Tones vom Wirbel bis zur Zehe und sagte: Ich werde Sie mit mir nehmen.

Herr Hauptmann, ich bin nicht gewohnt, mich mitnehmen zu lassen.

Sie werden anfangen sich's zu gewöhnen.

Und warum wollen Herr Hauptmann mich arretiren?

Weil mir der Auftrag ertheilt ist, Alles festzunehmen, was mir verdächtig erscheint.

Ich komme Ihnen somit verdächtig vor?

In hohem Grade.

Und warum?

Weil ich Sie in diesem Hause treffe

Dieses Vergnügen hätte Ihnen öfters zu Theil werden können.

Ich zweifle nicht daran. Sie stehen also im häufigen Verkehr mit dem Herrn Baron?

Geschäfte!

Seit wann stehen Studenten mit Edelherrn in Geschäftsverbindungen?

Bei mir ist es der Fall.

Und welche Art Geschäfte wird da getrieben?

Das zu offenbaren steht mir nicht zu.

Ah, Geheimnisse?

Ich leugne es nicht.

Herr von Odowalsky, der sich durch die Aussagen des Studenten immer mehr blosstellen sah, gab sich alle erdenkliche Mühe den vorlauten Sprecher durch auffallende Bewegungen der Augäpfel zum Stillschweigen zu bringen, allein Markus stellte sich, als kenne er nicht einmal das ABC der Augensprache und fuhr fort, den ohnedem Bedrängten immer tiefer hinab zu zerren.

Kennen Sie den Herrn Baron schon lange? fuhr der Hauptmann zu fragen fort.

So lange, lautete die Antwort, daß ich nicht zweifle, der Herr Baron werden kein Bedenken tragen, für mich einzustehen.

Der Anführer lächelte spöttisch und versetzte: Die Bürgschaft des Herrn Barons würde in diesem Augenblicke nicht genügen.

Ah, Herr Hauptmann meinen, krumme Leute können Niemanden die Krücke borgen.

Herr von Odowalsky, über die Malice erbost, entgegnete tückisch: Ich würde auch zu keiner anderen Zeit Bürgschaft für Sie geleistet haben.

Auch damals nicht, fragte Neunteufel, als ich die Ehre genoß, Euer Gnaden, bei Wiener-Neustadt an der ungarischen Grenze zu treffen?

Kaum vernahm der Anführer der Schaarwache diese auffallend betonte Frage, so glaubte er genug gehört zu haben und sagte: Herr Baron, ich schreite einstweilen zur Hausdurchsuchung.

Odowalsky merkte noch immer nicht, daß er politisch verdächtiget sei.

Das Examen, welches Neunteufel zu bestehen hatte, wäre wohl geeignet gewesen, ihn darauf hinzulenken, allein seine Gedanken beschäftigten sich ohne Unterlaß so eifrig mit seiner eingeschlossenen Nichte, er war von der Ueberzeugung, daß die Untersuchung einzig und allein um Helminens willen unternommen worden sei, so erfüllt, daß er sich weder die Mühe nahm, noch die Zeit gewann, einem anderen Grunde nachzusinnen.

Die Durchsuchung des Hauses begann mit einem Eifer und einer Sorgfalt, die gleich groß waren.

Jede Thüre mußte geöffnet werden, jedes Behältniß wurde durchstöbert.

Herr von Odowalsky und Markus mußten den Hauptmann begleiten.

Während der eine Theil des Hauses untersucht wurde, glaubte die Baronin, die sich vom Schrecken erholt hatte, einen klugen Handstreich ausführen zu können.

Sie eilte durch ihre Gemächer in die Stube, wo die Nichte sich befand, stellte sich ungewöhnlich freundlich und sagte: Liebes Kind, ich kann es nimmer mit ansehen, daß Du in der Einsamkeit den Freuden der Welt entzogen bleibest und gab mir viele Mühe, den Herrn Onkel für Versöhnung geneigt zu machen, was mir endlich mit der himmlischen Hilfe gelungen ist. Komm' herüber in mein Gemach, der Onkel will mit Dir sprechen.

Helmine schaute ihre Tante prüfend an und da sie ihre wie ihres Oheims Heuchelei kannte und fürchtete, antwortete sie kalt: Der Herr Baron hat den Weg zu meinem Gefängnisse nie verfehlt, er wird ihn auch jetzt finden . . .

Komm, komm, liebes Kind, sei nicht eigensinnig, er ist eben guter Laune, man muß das Eisen schmieden, so lange es glüht.

Ich trage kein Verlangen, Eisen zu schmieden, wenn Sie es vielleicht gesonnen sind, so will ich wenigstens nichts dazu beitragen.

Du bist wahrhaftig ein eigensinniges Mädchen! Komm, ich will es!

Und damit ergriff sie ihren Arm, um sie mit freundlicher Gewalt mit sich fortzuziehen.

Die junge Gräfin, welcher diese jähe Wendung in der Behandlung auffällig und höchst verdächtig erschien, riß sich los und rief entrüstet: Lassen Sie mich!

Diese Worte galten Mustafa als ein Zeichen, sich in seiner ganzen Größe emporzurichten und die Baronin anzubellen.

Frau Ulrike fuhr erschreckt zurück und zetterte: Das abscheuliche Thier, ich werde es vertilgen lassen, gebiet' ihm zu schweigen und folge mir.

Verlassen Sie mich, Frau Baronin, ich mache keinen Schritt aus diesem Gefängnisse — Mustafa, paß auf —

Der Hund mit hochgeschwungener Ruthe, die Zähne fletschend, richtete seine glühenden Augen auf die Baronin, es bedurfte nur eines Lautes von Seite der Herrin und er hätte die Baronin zerrissen.

Einmal schon, fuhr die Gräfin fort, hat mein Befehl den Baron vor dem Gebiß des treuen Thieres geschützt, was ich seitdem in diesem Hause litt, hat mich jenen Befehl bereuen lassen und ich habe mir's zugeschworen, ihn nie mehr zu wiederholen. Entfernen Sie sich, Frau Baronin, oder Sie haben von Mustafa das Schlimmste zu besorgen.

Helmine, welche Grausamkeit! Du vermöchtest uns, Deine Verwandten, durch Deinen Hund zerreißen zu lassen?

Das Fräulein würdigte diesen neuen heuchlerischen Erguß keiner Antwort, sondern kehrte der Dame den Rücken.

In diesem Momente trat der Hauptmann der Rumorwache, welchen zurückzuhalten der Baron einen schüchternen Versuch wagte, in das Kabinet.

Wer ist diese junge Dame? fragte der Hauptmann.

Meine Nichte! lispelte der Baron mit Mühe die Worte über die Lippen bringend.

Das Fräulein bedurfte nur eines Blickes um die Bestürzung ihrer Verwandten zu gewahren.

Sie befinden sich in einer peinlichen, vielleicht gar gefährlichen Situation, dachte sie, die Rumorwache durchsucht das Haus, die Maßregel ist vermuthlich von Hartwig zu meinen Gunsten angeregt.

Von dieser Idee erfüllt, trat Helmine einen Schritt vor und sagte: Endlich naht mir Hilfe, ich flehe Sie an, befreien Sie mich, man hält mich hier eingeschlossen und behandelt mich wie eine Gefangene.

Der Hauptmann maß den Baron mit einem fragenden Blicke, dieser erwiederte mit erzwungenem Trotze: Ich bin nicht nur der Oheim, sondern auch der Vormund dieses Mädchens, wenn ich sie streng behandle, so habe ich meine Gründe und das Recht dazu.

Herr Baron, bemerkte der Hauptmann mit strafendem Tone, es ist nicht meines Amtes, die Gründe, welche Sie zu einer harten Behandlung des Fräuleins nöthigen, zu untersuchen, das wird an einem anderen Orte geschehen, Ihrer Behauptung jedoch, das Recht dazu zu besitzen, trete ich entgegen und Sie werden sich zu verantworten haben.

Zu Helmine gewendet: Mein Fräulein, ich will Seiner Durchlaucht dem Fürsten Salm melden, was ich hier vorfand.

Mehr wünsche ich nicht! rief Helmine erfreut.

Der Baron erhielt den Befehl, sein Haus bis auf Weiteres unter keinem Vorwande zu verlassen, Markus Neunteufel wurde zum Fürsten Salm geführt.

Zwei Mann von der Wache blieben zurück bis das Ergebniß der Untersuchung dem Fürsten gemeldet und dessen weitere Weisung erfolgt sein würde.

Fürst Salm begierig, den Erfolg seiner Anordnung zu erfahren, hatte die Rückkehr des Hauptmannes abgewartet.

Die Zeit, welche nun dieser benöthigte, dem Machthaber die Meldung zu erstatten, benützte der Student, der indessen im Vorzimmer verweilen mußte, den Kammerdiener Pistrich zu sich zu winken und mit ihm eine leise Unterhaltung anzuknüpfen, die, wenn auch sehr kurz, doch den Seladon der Goldfinkin in eine unglaubliche Enge trieb.

Herr Pistrich, raunte Markus dem behutsamen, sorgfältigen Manne zu, es sind zwei Stunden vorüber, seitdem ich als freier Mensch dieses Haus verließ, jetzt werde ich als Gefangener zurückgebracht. Das verdanke ich Ihnen . . .

Mir, verehrtester Herr Neunteufel, was fällt Ihnen ein.

Bemühen Sie sich nicht, die Wahrheit in Abrede zu stellen. Sie haben Seiner Durchlaucht verrathen, daß Sie mich im Liechtenstein'schen Brauhause gesehen. Wenn Sie, was Sie verdarben, nicht schleunigst wieder gut machen, so wird der Fürst erfahren, daß Sie einen unschuldigen Postbeamten in den Verdacht einer Dienstesnachlässigkeit gebracht, um Ihre eigene zu bemänteln.

Herr Neunteufel, Sie erlauben sich eine Beschuldigung —

Kurz und gut, ich werde Seiner Durchlaucht erzählen, wo und auf welche Weise mein Brief in Ihren Postbeutel hineingeschoben wurde.

Um aller Heiligen Willen, Sie brächten mich ja um meine Stelle —

Und um die Hand der Hausfrau, denn die Ungnade des Fürsten Salm, würde ohne Zweifel auch die der Goldfinkin zur Folge haben.

Und Sie wären im Stande . . .

Ich werde Alles im Stande sein, wenn Sie die Folgen Ihres überflüssigen Diensteifers und Ihrer Schwatzhaftigkeit nicht verwischen. Die Gelegenheit dazu will ich Ihnen bieten. Bei dem ganzen Handel verliere ich im schlimmsten Falle wenig und Sie dagegen — Alles.

Herr Pistrich machte eine Jammermiene und bat den Studenten, von seinem grausamen Vorhaben abzulassen, dieser aber blieb unerbittlich.

Sie kennen den Fürsten, sagte er, folglich werden Sie wissen, was Sie zu thun oder zu sagen haben um die begangene Unvorsichtigkeit wieder gut zu machen. —

Pistrich wollte abermals entgegnen, allein der heraustretende Hauptmann befahl den Studenten zu dem Fürsten und machte damit der Szene ein Ende.

Markus stand heute zum zweiten Male dem Machthaber gegenüber.

Der Fürst begann: Ich befahl Dir, diese Reie unverzüglich anzutreten.

Euere Durchlaucht, Ihr Befehl wäre in diesem Momente schon vollzogen, wenn ich beim Baron Odowalsky nicht arretirt worden wäre.

Was hattest Du beim Baron zu suchen?

Ich besitze einen Freund, den Junker Hartwig von Abensberg, welcher die junge Gräfin Helmine von Kronwall, die Nichte und Mündel des Barons liebt. Der Baron liebt auch, aber nicht seine Mündel, sondern deren Güter und weigert sich, in die Verbindung der Liebenden zu willigen, es wäre denn, daß der Junker sich herbeiließe, dem Herrn Baron Schuldverschreibungen zu geben, deren Betrag dem Werthe der gräflich Kronwall'schen Hinterlassenschaft gleichkäme —

Welche Niederträchtigkeit! —

Der Junker, mein Freund, bat mich, mit dem Baron zu unterhandeln, damit er mindestens seine Nichte nicht wie eine Missethäterin ihrer Freiheit beraube, und das war der Zweck meines Besuches beim Baron Odowalsky.

Der Litaneisänger verband mit dieser Anklage eine doppelte Absicht, er enthüllte die Niederträchtigkeit des Barons und bot damit der Entrüstung ein neues Opfer, wodurch er einen Theil des Gewitters von sich ablenkte.

Der Fürst fand die gewissenlose Habsucht eines Onkels und Vormundes so empörend, daß er darob fast die Schuld des Studenten vergaß und den Verdacht, um dessen willen er das Haus des Barons umstellen und untersuchen ließ.

Nachdem er seinem Gefühle Ausdruck gegeben, ließ er sich von Markus über die Reise Odowalsky's aufklären, wodurch natürlich sein Verdacht gegen Odowalsky allen Halt verlor.

Er gab sich jedoch den Anschein, als hätte er die Untersuchung um der verfolgten Gräfin willen angeordnet, und verbarg seinen Irrthum.

Es braucht kaum erwähnt zu werden, daß Neunteufel der Absicht des Machthabers zu Hilfe kam.

Ich werde bezüglich des Barons und der jungen Gräfin meine Anordnungen treffen, schloß Salm diesen Theil der Unterhaltung und wendete sich nun dem Anderen zu.

Jetzt zu Dir, Du hast mich belogen!

Der Ton dieser Worte war drohend genug, doch fiel er bedeutend milder aus, als es ohne die vorangegangene Zornableitung der Fall gewesen wäre.

Der Litaneisänger stellte sich verwundert und überrascht.

Euere Durchlaucht, versetzte er gekränkt, ich wage nicht zu widersprechen, doch wenn ich es that, geschah es gegen meinen Willen.

Du bist also gegen Deinen Willen noch vor zwei Tagen im Liechtenstein'schen Brauhause gewesen?

Euere Durchlaucht, ich erstaune über eine Anklage . . .

Schelm, wage nicht zu lügen, Du wurdest dort gesehen . . .

Euere Durchlaucht wurden falsch berichtet oder Derjenige, der mich gesehen haben wollte, hat sich getäuscht.

Das heißt die Unverschämtheit weit treiben. Bernhard, komm' herein!

Pistrich trat in's Gemach.

Dieser Mensch, wendete sich Salm auf Neunteufel weisend zu seinem Kammerdiener, leuguet am Sonntag Nachmittag im Lichtenstein'schen Brauhause gewesen zu sein.

Pistrich schaute seinem Gebieter treuherzig in's Auge und erwiederte:

Wenn dieser Student sagt, er sei Sonntag Nachmittags nicht im Liechtenstein'schen Brauhause gewesen, dann ist er auch nicht dort gewesen.

Du sagtest mir aber, Du und eine gewisse Hausfrau auf der Wieden hättest ihn gesehen . . .

So sprach ich vor zwei Stunden . . .

Und jetzt . . .

Jetzt hab' ich Grund zu beklagen, daß ich Euere Durchlaucht gegen meinen Willen belogen habe —

Schelm, Du belügst mich jetzt —

Jetzt rede ich die Wahrheit —

Du behauptest ja auch seinen Namen vernommen zu haben —

Ich hörte den Namen Markus, leider vergaß ich zu bedenken, daß es deren viele in Wien gibt.

Wodurch erkanntest Du aber Deinen Irrthum?

Durch die bewußte Hausfrau. Sie behauptet und ist bereit zu beeiden, daß jener Mensch, den sie und ich wegen seiner merkwürdigen Aehnlichkeit für diesen Studenten hielten, an der rechten Hand nur vier Finger besitze, die Hausfrau vermißte nämlich bei ihm den mittleren Finger.

Fürst Salm schielte nach der bezeichneten Hand des Studenten, natürlich fehlte unserem Markus nicht Ein Nagel, viel weniger ein ganzer Finger.

Er erfreute sich im Gegentheil so weißer, feiner, zarter Hände, daß sie jeder jungen Frau zur Ehre gereicht haben würden und der Fürst, der eine so krankhafte Vorliebe für schöne Hände besaß, sie mit Vergnügen betrachtete.

Pistrich, den berechneten Eindruck gewahrend, fuhr fort:

Der Irrthum, dem ich mich hingab, und der mich zu einer unwissentlichen Lüge bewog, beunruhigte mich wegen seiner möglichen Folgen und verleitete mich, — um mich zu rechtfertigen, — zu einem verzweiflungsvollen Schritte —

Was hast Du gethan?

Gnädigster Herr, ich kann den Verdacht einer wissentlichen Lüge nicht auf mir beruhen lassen —

Was hast Du gethan, frage ich?

Euer Durchlaucht, je unschuldiger der Mensch ist, desto heftiger fühlt er den Drang zur Rechtfertigung —

Ich will wissen . . .

Euer Durchlaucht, um Gotteswillen flehe ich Sie an, einem alten treuen Diener zu vergeben . . .

Rede, oder . . .

Ich ließ die bewußte Hausfrau, damit sie Zeugniß ablege, hieher bescheiden . . .

Kaum waren diese paar Worte gesprochen, als Fürst Salm beinahe erschreckt auffuhr, und mit zornigem Eifer auf den Kammerdiener losfuhr, ein paar Mal nacheinander: „Hinaus, hinaus!“ rufend.

Pistrich zog sich zitternd zurück, — sein Wink bedeutete dem Studenten ein Gleiches zu thun.

Als Beide, der Gefahr entronnen, sich im Vorzimmer befanden, athmete der Kammerdiener, wie von einer schweren Last befreit, auf und flüsterte:

Gottlob der Sturm ist vorüber, wir sind gerettet!

Markus, dem das Resultat räthselhaft erschien, erbat sich die Aufklärung.

Der schlaue Diener erwiederte:

Ich habe die Fabel von dem fehlenden Finger ersonnen, um die Aufmerksamkeit des Fürsten auf ihre schöne Hand zu lenken, was ihn bei seiner mir bekannten Vorliebe für Sie einnahm.

Was aber würden Sie gethan haben, wenn er die Zeugenschaft der Goldfinkin angenommen hätte?

Ich war versichert, daß er es nicht thun würde.

Was verlieh Ihnen diese Sicherheit?

Weil er einen tödtlichen Widerwillen hat, Frauen in Geschäftssachen hineinziehen.

Man spricht aber, daß er durch Ihre Majestät die Kaiserin, seine Nichte, allerlei erreiche . . .

Eben daraus erkennt er die Macht der Frauen, und will nicht, daß ein anderer bei ihm sich ähnlicher Mittel erlaube, wie er beim Souverän.

Man muß Ihnen das Zeugniß geben, daß Sie Ihren Gebieter gut studirt haben.

Wie wär es denn sonst möglich, im Dienste einer so einflußreichen Person alle Strudel und Wirbel zu umschiffen und die zahlreichen Klippen zu vermeiden.

Der gute Fürst, er haßt die Lüge und wurde heute angelogen, daß er schwarz wie ein Mohr sein muß.

Daraus folgt für Machthaber die Lehre, daß sie geringe Unwahrheiten nicht unerbittlich verfolgen sollen, weil sie sich sonst in die Gefahr begeben, mit gefährlicheren Lügen bedient zu werden.

Was aber soll ich jetzt beginnen?

Sie begeben sich jetzt fort und vollziehen seinen Auftrag als ob nichts vorgefallen wäre, bis Sie wieder kommen, wird Alles vergessen sein. Es versteht sich von selbst, daß wir bei unseren heutigen Angaben ausharren müssen.

Markus dankte dem Kammerdiener für seinen freundlichen Rath und begab sich von dannen.

Nach einer Weile wurde Pistrich nach der Wollzeile gesendet, um den Baron Odowalsky für den nächsten Vormittag zum Fürsten zu bescheiden.

Zweites Kapitel.

Folgen von Langeweile.

Der Litaneisänger, der Gefahr glücklich entronnen, wand sich vorsichtig durch zahllose Seitenstraßen, schaute öfter zurück, ob er nicht wieder verfolgt werde, und da er dieses Mal nichts bemerkte, begab er sich mit dem zweiten Briefe des Fürsten Salm zu dem Falschmünzer.

Herr Lambacher zeigte sich mit dem Inhalte sehr zufrieden und sagte: Fürst Salm gewährt mir, worum ich ihn ersuchte, Sie werden sich wieder vier Tage verborgen halten, dann sich zu dem Fürsten begeben und ihm melden, Sie haben von mir keine schriftliche Antwort bekommen, da ich sie persönlich nach Wien überbringen würde.

Markus, froh, daß die Unterhandlung ihrem Ende sich nahte, begab sich hierauf zu Meister Wasserburger in der Roßau, wo er von dem Freunde mit Sehnsucht erwartet wurde.

Hartwig erfuhr nun die Szene mit Odowalsky und die vortheilhafte Wendung, welche Helminens Angelegenheit durch die Schlauheit seines Freundes zu nehmen versprach.

Helmine, sagte er, ist jetzt mindestens vor Gewaltthätigkeit gesichert, und wir haben Zeit, die Frucht reifen zu lassen.

Die Freunde ahnten eben nicht, daß Odowalsky bereits eine andere Mine gelegt hatte, welche ihn mehr beschäftigte, deren günstiger Erfolg ihm mehr am Herzen lag, wie alle Unterhandlungen, und deren Mißlingen er mehr befürchtete, wie den Zorn des Fürsten Salm, gegen den ihn am Ende sein vornehmer Stand und so lange er kein Verbrechen beging, das Gesetz schützte.

Es war diese Mine der Handel, welchen er mit dem Schatzgräber Filipp Werner abgeschlossen hatte.

Herr Lorenz Wasserburger saß am Werktisch und wachste eben den Zwirn, als Markus und Hartwig aus dem Kabinete traten.

Verehrter Herr Meister!

Was wünschen Herr Student?

Ich muß wieder vier Tage Hausarrest halten.

Nur vier Tage?

Meister, Ihr „Nur" ist grausam. Vier Tage sind sechs und neunzig Stunden, oder 5760 Minuten oder sechzig Mal so viel Sekunden, nun ist es bekannt, daß eine langweilige Sekunde eben so lange währt, wie eine gewöhnliche Stunde, folglich —

Der Schneidermeister unterbrach den Kalkul.

Wenn's sonst nichts ist, sagte er, werde ich Rath schaffen.

Es kann in meiner Lage keinen andern Rath geben, als Zeitvertreib.

Sie sollen ihn haben —

Meister, Sie entzücken mich, Sie fangen an, mehr Engel als Schneider zu werden. Worin besteht also Ihr guter Rath?

Ich habe hier einen groben Mantel zu fertigen.

Was geht mich Ihr Mantel an.

Lassen Sie mich meinen Schmarn fertig kochen, dann stecken Sie Ihren Löffel hinein. Dieser Mantel muß natürlich auch Futter bekommen.

Ich kümmere mich blos um das Futter für meinen Magen, nicht aber um jenes für anderer Leute Mäntel.

Wenn Sie sich entschlössen, mir unter die Arme zu greifen, und das Futter zusammen zu nähen, so böte Ihnen dieß einen wunderbaren Zeitvertreib.

Der Junker lachte laut auf.

Der Litaneisänger erwiederte ärgerlich: Wenn Sie keinen besseren Rath wissen, für den gebotenen dank' ich Ihnen. Wenn Ihre Räthe so schlecht sind wie Ihre Räthe, dann lasse ich mir bei Ihnen nicht einmal einen Fäustling, viel weniger einen Mantel fertigen.

Ich versichere Sie, Herr Student, bei der Arbeit und im Wirthshause vergeht die Zeit am besten.

Bezüglich des Letzteren stimme ich ein.

Wünschen Sie vielleicht wieder in's Lichtenstein'sche . . .

Ich danke —

Oder haben Sie bereits ein anderes Lokale gewählt?

Nein.

Trinken Sie Ihr Bier daheim —

Bier und Käse munden in Gesellschaft am besten.

Wenn Ihnen blos um eine Gesellschaft zu thun ist, dann ziehe ich in der Roßau eine lustige Kumpanei zusammenklauben.

Zum Exempel?

Da ist vor Allem der Kanzellarius vom Amte, der nirgends fehlt, wo man viel trinkt und ißt, ohne daß er was kostet.

Der Federfuchser soll auf seinem Kiel reiten, und sich seine Gurgel von reicheren Parteien schmieren lassen.

Mein Nachbar der Schindelzähler, ist ein gar lustiger Patron, seine Räthsel sind zum todtlachen. Kaum wird er Ihre Bekanntschaft gemacht haben, so wette ich, daß er Ihnen das Räthsel zu lösen gibt: „Wie viele Teufel sind in der Hölle?"

Nun, wie viele?

Um Neun weniger, wie früher.

Warum das?

Da „Neun Teufel“ in Wien sind, so müssen um eben so viel weniger in der Hölle sein.

Der Junker lachte und mengte sich in die Unterhaltung.

Geben Sie sich keine Mühe, Herr Wasserburger, sagte er, mein Freund wird sich schon bequemen müssen, die vier Tage ohne Gasthaus und ohne Gesellschaft zu überdauern, er vertreibe sich die Zeit so gut er kann, wenn er allein ist und unterhalte sich mit uns, wenn wir daheim sind.

Dabei blieb es.

Der Junker hielt sich indessen wenig zu Hause auf, die Residenz war ihm zu neu, als daß es ihn nicht nach der Stadt gezogen hätte, die Schönheiten und Merkwürdigkeiten daselbst zu bewundern und Meister Wasserburger ging aus, so oft sein Geschäft es verlangte.

So kam es, daß Markus schon am Nachmittage sich allein befand und an dem gefürchteten Uebel Langeweile zu leiden begann.

Er warf sich auf's Bett, der Schlaf floh ihn, er setzte sich an's Fenster, doch an einem kalten, neblichen November-Nachmittage bleiben die Wiener gerne in den Häusern und spazieren nicht einen Anderen zum Zeitvertreibe auf der Straße herum. Markus wollte sich aus Verzweiflung auf die Jagd nach Fliegen machen, der Herbst hatte das einzige schußfreie Wild niedergebrannt.

Der Teufel soll mich holen, rief der Litaneisänger unmuthig aus, wenn ich nicht aus Langeweile den Mantel, den der Meister am Vormittage zusammengenäht hat, am Nachmittage in seine früheren Faktoren zerlege. Vielleicht gewährt zertrennen eben solchen Zeitvertreib wie zusammennähen?

Doch er ließ es bleiben, er mochte den gutmüthigen Meister nicht erzürnen und griff nach einem andern Mittel.

Er stellte sich nämlich an die Thüre, welche in den Hof ging und begann, wozu er bisher noch nicht gezwungen war, sich um die übrigen Bewohner des Hauses zu kümmern.

Wer weiß, murmelte er, ob nicht in einem oder dem anderen dieser Quartiere irgend Jemand wohnt, der sich gerade so langweilt wie ich und dem meine Gesellschaft so angenehm wäre, wie mir die Seinige? Vor mir steht der Brunnen, ich erinnere mich nicht mehr an den Namen jenes jüdischen Knechtes, der sich am Brunnen auf die Lauer stellte, um für den Sohn seines Herrn ein Weib zu ergattern, was ihm auch wirklich gelang; ich will seinem Beispiele folgen, die biblischen Zeiten, wo Milch und Honig floß, wo die Leute ohne Arzt und ohne Apotheke 999 Jahre alt wurden, sind zwar längst vorüber, indessen, da es sich bei mir nicht um eine Ehefrau, sondern blos um Zeitvertreib handelt, so könnte ich vielleicht doch meinen Zweck erreichen, da es ohne Zweifel in der Roßau mehrere Rebekka's gibt an Schönheit, wenn sie auch andere und zwar christliche Namen führen.

Ich möchte nur wissen, fuhr er nach einer Weile in seinem Selbstgespräche fort, wer dort oben in der Ecke wohnt? Ich bemerkte bereits zweimal, wie Meister Wasserburger verstohlen hinaufschlich, sich oben ein Viertelstündchen lang aufhielt und dann schmunzelnd herabkam. Ich mochte mich in sein Geheimniß nicht eindrängen, denn gewisse Angelegenheiten vertragen das Tageslicht nicht, so wie gewisse Wasser, die man in schwarzen Gläsern aufbewahren muß, damit sie nicht zersetzen, indessen Mensch bleibt Mensch und die Neugierde ... ah, meiner Treu, dort oben geht die Thüre auf, eine Weibsgestalt tritt heraus, leider kann ich ihr Gesicht nicht sehen, wenn ich aber das schwarze Mieder von grobem Wollsammt, dann das um den Kopf geschlungene schwarze Seidentuch in Betracht ziehe, so komme ich zum Schluße, daß die Person eine geborne Oberösterrei-

derin sein muß. Sollte Meister Wasserburger Geschmack an schönen Linzerinnen finden? Wenn ich nicht irre, so nähert sie sich der Treppe, richtig, sie kommt herab. Rebekka aus dem Oberlandl, ich will mich ein wenig zurückziehen, um sie durch meine Anwesenheit nicht zu verscheuchen.

Gesagt, gethan.

Der Litaneisänger wartete den Moment ab, bis er am Brunnen schöpfen hörte, dann trat er mit zwei Schritten in den Hof.

Das Mädchen schöpfte fort, ohne sich um ihn zu kümmern, er aber hatte sie kaum erblickt, so schlug er beide Hände über dem Kopfe zusammen und rief oder jubelte vielmehr: Meta, Jungfer Meta, Sie in diesem Hause?

Das Mädchen mit dem schwarzen Kopftuche schaute ihn, ohne eine Miene zu verändern, mit großen Augen an und sagte verwundert, im Dialekt der Oberösterreicher: Mir scheint, der Herr ist verrückt?

Markus traute seinen Ohren nicht.

Zum Kuckuck, sagte er jetzt viel kleinlauter, nun bin ich in Zweifel, täuschen mich die Augen oder die Ohren.

Vermuthlich die Augen, denn die Ohren sind lang genug, um gut zu hören.

Meiner Treu, Jungfer, ich komme zur Erkenntniß, daß ich mich geirrt habe, so grob wie Sie, ist mir noch kein zartes Geschlecht untergekommen.

Ich bin grob aber ehrlich —

So sagen alle.

Wer ist denn diese Meta, der ich gleich sehen soll?

Markus zögerte eine Weile mit der Antwort, das gefährliche Nebengeschäft des Vaters machte ihn überlegen, ob es nicht zweckmäßiger sei, diese Frage mit einer Unwahrheit zu erledigen, er suchte sich jedoch einstweilen durch eine Wendung aus der Schlinge zu ziehen und sagte:

Jungfer, wozu richten Sie diese Frage an mich? Sie wissen recht wohl, wer Meta ist?

Woher sollt' ich es wissen?

Weil Sie und Meta eine und die nämliche Person sind.

Die Oberösterreicherin schlug eine bäuerische Lache auf.

Mir scheint richtig, rief sie mit einem Tone, der ihrer Heiterkeit entsprach, bei Ihnen rappelt's.

Wenn's nur nicht schimmelt, meinte Markus fast verletzt und zuckte die Achseln.

Die Jungfer seinen Unwillen gewahrend, zügelte ihre Heiterkeit und sagte gutmüthiger:

Nun, sprechen Sie, wer ist diese Meta?

Ein Mädchen. —

Ah, wirklich?

G'rade so hübsch wie Sie.

Vielleicht ein wenig hübscher?

Nicht um ein Haar schöner, dagegen um einen ganzen Kopf höflicher.

Vermuthlich ein vornehmes Fräulein?

Ihr Vater ist ein Mann vom Amte.

Und wo hält sich diese höfliche Person auf?

In der allezeit getreuen Neustadt.

Wo natürlich die Weibsbilder allezeit getreu sind?

Den Teufel auch, sie überlassen diese Tugend ihrer Stadt. —

Meta wird indessen eine löbliche Ausnahme bilden?

Darum hab' ich mich wenig gekümmert, mich geht ihre Treue so wenig an, wie den Großtürken das Weihwasser.

Sie ist also nicht Ihr Schatz?

Der Student zuckte die Achseln und erwiederte:

Davon weiß ich wahrhaftig nichts.

Ich kann mir's denken!

Was denn?

Sie haben das gute Kind zum Narren gehabt?

So wie Sie mich.

Ich sehe Sie heute zum ersten Male, kann also Ihren ungerechten Vorwurf ruhig anhören.

Sie bleiben demnach bei Ihrer Behauptung stehen?

Hab' ich etwas behauptet?

Zum Kuckuck, Sie behaupten doch, Meta Kastner aus der Neustadt nicht zu sein?

Soll ich mich für eine Person ausgeben, die ich nicht bin?

Sie sind wirklich nicht die Meta?

Nein, nein und abermals nein!

Wer ist Sie denn?

Ich bin eine Linzerin!

Und wie kam Sie hieher?

Zu Wasser.

Und lebt hier?

Von Wasser, deshalb kam ich zum Brunnen.

Und bei wem lebt Sie?

Bei einer alten Muhme? Doch warum sprechen Sie mich einmal mit „Ihr" und einmal mit „Sie" an?

Weil ich noch nicht im Klaren bin, wen ich vor mir habe. Das „Ihr" gilt der Oberösterreicherin und das „Sie" der Neustädterin.

Verhält sich's so, dann rathe ich Ihnen, beim „Ihr" zu bleiben.

Meinethalben. Wie heißt Sie?

Everl Kauz.

Ihr Vater war also ein Kauz?

Und hat meine Mutter zur Kauzin gemacht.

Und Sie heißt Eva?

Warum schütteln Sie den Kopf?

Weil von der Eva die Schlange nicht weit ist.

Die Linzerin schaute mit den Augen suchend umher und sagte: ich sehe nur Sie.

Weiß Sie, meine Liebe, daß Sie ein sehr spitzes Zünglein besitzt?

Wirklich.

Sie bleibt nie eine Antwort schuldig?

Nie!

Gut denn, dann sage Sie mir, könnte Sie mir wohl ein wenig gut sein?

Nach einer Pause: Nun, warum zögert Sie? Sie bleibt ja nie eine Antwort schuldig?

Wenn ich will.

Seht, seht! Sie will also nicht immer?

Manchmal trifft sich's.

Darf ich Sie hinauf begleiten?

Warum denn nicht? Meine alte Muhme weist keinem ehrlichen Menschen die Thüre.

Bei Erwähnung der alten Muhme zog der Litaneisänger die Fühlhörner ein und machte eine Schwenkung.

Oder möcht' Sie nicht lieber bei mir eintreten?

Was soll ich d'rinnen?

Wir plaudern mit einander.

Das thun wir ohnedem.

In der Kälte.

Friert Sie's schon?

Ungeheuer!

Ah, dann darf ich Sie nicht länger aufhalten, Sie könnten sich erkühlen. Behüt' Sie Gott.

Jungfer Eva, Jungfer Eva, sie hört mich nicht, sie ist schon oben, Teufel, mit dem Mädchen ist's nicht richtig, ich kann mich des Gedankens nicht entschlagen, daß sie dennoch die Neustädterin ist, aber wie käme Meta gerade in dieses Haus, was hat sie hier zu suchen?

Die Unterhaltung mit der schnippischen Schönen, so wie die daraus folgende Anregung zum Nachdenken kürzten ihm derart die Zeit, daß die Nachhausekunft des Schneidermeisters ihn förmlich überraschte.

Herr Wasserburger war ausgezeichnet gut gelaunt.

Schon zurück, Herr Meister?

Wie Sie sehen, Herr Student. Hatten Sie Langeweile?

Im Gegentheil und wie erging es Ihnen?

Ich hab' ein vortreffliches Geschäft gemacht —
Lassen Sie hören.
Ein Fremder hat bei mir einen vollständigen neuen Anzug bestellt, und welch' einen Anzug! Zwei Dukaten D'rangabe, nnn will ich d'rauf losstechen, daß Sie Ihre Freude d'ran haben sollen.
Wer ist der Fremde?
Weiß es noch nicht —
Wenn Sie nur nicht zu Schaden kommen!
Ich hab' ja die Darangabe im Beutel, steckt da eine Gefahr?
Wie kam der Fremde dazu, sein Kleid gerade bei Ihnen zu bestellen?
Ich wurde ihm von einem Bekannten empfohlen.
Ich begreife jedoch nicht, daß Sie unterließen, nach seinem Namen zu forschen?
Was kümmert mich der Name, wenn ich nur Arbeit und den Lohn dafür bekomme.
Mir ist's recht. Apropos Wasserburger!
Was beliebt, Herr Student?
Wer ist die alte Frau?
Welche alte Frau?
Die im ersten Stock in der Ecke wohnt?
Sie meinen vermuthlich die alte Kauzin?
Heißt sie auch Kauzin?
Woher kennen Sie den Namen?
Mein Gott, im Hause erfährt man Manches —
Ah, Sie wissen also bereits?
Was denn?
Daß die Alte eine Junge bei sich hat?
Eine Muhme.
So was.
Ein hübsches Ding.
Herr Wasserburger schnupfte.

Dann sagte er: Nicht blos hübsch, sondern auch aufrichtig.

Beinahe grob.

Nicht möglich, ein wenig derb, sonst nichts.

Man erzählt auch im Hause . . .

Was noch?

Daß Sie öfter nach jener Wohnung schleichen —

Ich gehe manchmal hinauf —

Leise und verstohlen und die böse Nachbarschaft nennt das Schleichen.

Die Nachbarn sind wirklich unausstehlich —

Und ärgern sich weidlich.

Worüber?

Weil sie nicht wissen und doch gerne wissen möchten . . .

Was denn?

Ob Ihre Besuche der Alten gelten oder der Jungen?

Hi, hi, hi, kicherte der Schneidermeister, ich weiß es und die Andern müssen es erst errathen.

Einige meinen, Ihre Besuche gelten der Alten?

Und die Andern?

Haben Sie mit der Jungen im Verdachte —

Beide Theile haben's errathen.

Nicht möglich!

Mein Wort darauf.

Meister Wasserburger!

Was beliebt?

Ich hoffe, daß Sie nicht mithelfen werden, mir eine Nase zu drehen!

Herr Student, wir sprachen bisher von Herzenssachen und Sie fangen plötzlich von Nasen an?

Mir will es scheinen . . .

Was denn?

Als ob die Junge —

Die Eva . . .

Aha, Sie wissen auch schon ihren Namen!

Nun, was ist's mit der Eva? —

Mir will es scheinen, sage ich, als ob diese Eva Kauz und eine gewisse Meta Kastner aus Wiener-Neustadt eine und die nämliche Person wäre?

Da ich die Zweitgenannte nicht kenne, so vermag ich kein Urtheil abgeben.

Markus fixirte den Schneidermeister, ob er dessen Worten auch trauen könne.

Dieser fuhr gleichgiltig fort:

Wer ist diese Meta Kastner?

Die Tochter des städtischen Gefangenwärters in der Neustadt.

Hm, ich fange an zu ahnen.

Was ahnen Sie?

Diese Gefangenwärterische hat Ihr Herz gefangen.

Aufrichtig gesprochen, Herr Wasserburger, ich war auf dem Wege mich zu verlieben, hatte aber keine Zeit dazu —

Gut Ding braucht Weile.

Nun treffe ich diese Linzerin, die entweder Eva oder Meta heißt. Nun weiß ich nicht, woran ich bin. Ist sie Meta und ich mache Eva den Hof, so brenne ich bei der Meta und Eva zugleich ab. Ist sie Eva und ich setze fort, was ich bei der Meta begann, so stelle ich mich bei der Eva blos, und die grobe Oesterreicherin bläst mir Eines vor, daß mir Hören und Sehen vergehen —

Teufel, Teufel, Sie befinden sich in einer schlimmen Lage. Ich will's versuchen, Ihnen aus der Noth zu helfen.

Herr Wasserburger, Sie sind ein Engel.

Ich werde mich wieder hinaufbegeben und die Alte, die Muhme, aushohlen.

Vortrefflich.

Sie wissen sich dann zu benehmen —

Ohne Zweifel —

Sie schreiten gerade auf Ihr Ziel los —

Ich werde die Meilenstiefeln der Liebe anziehen.

Da der Junker noch nicht heim kommt, so werd' ich mich gleich auf den Weg machen.

Braver Mann, guter Mann, ehrlicher Mann! rief der Litaneisänger entzückt.

Herr Wasserburger ging fort, Markus harrte ungeduldig seiner Rückkehr, endlich nach einer tödtlich langen halben Stunde kehrte der Meister zurück.

Nun, was bringen Sie, liebster Herr Meister?

Ich bringe Ihnen Gewißheit —

Sprechen Sie —

Sogleich!

Der Schneider setzte sich an die Arbeit.

Ich hab' schon wieder Zeit versäumt und muß trachten, das Versäumte nachzuholen —

Meister, ich stehe auf Nadeln —

Ich werd' sie Ihnen gleich unter den Füßen hervornehmen, denn Nadeln braucht unsereins immer. Hören Sie mich also an. Ich habe mit der Alten gesprochen, Sie haben nichts zu besorgen, die alte Muhme ist eine ehrliche, tadellose Witwe, ihr Seliger war, ich weiß nicht wo, Offiziant, sie bezieht einen kleinen Witwengehalt und führt einen einfachen Haushalt. Meiner Treu', die alte Kauzin hatt' mir's ordentlich abgewonnen, sie ist ein wenig redselig, besonders wenn ihr die Brille auf der Nase reitet, allein man gewöhnt sich daran.

Zum Teufel, was singen Sie da für eine Litanei von den Tugenden der Alten, ich will wissen, woran ich mit der Jungen bin?

Sie sind gut d'ran, sag' ich Ihnen, keine Spur von einer Meta. —

Sie ist also wirklich eine geborne Kauzische —

Eine geborne und eine getaufte. Ihr Vater war, ich weiß nicht was, in Linz und war der Bruder des erwähnten Offizianten, ich weiß nicht wo. Das Mädel ist jetzt eine arme Waise und die Muhme hat sie zu sich genommen.

Brave Frau, brave Frau.

Sie weilt erst einige Wochen hier —

Die Alte?

Ich spreche von der Jungen, und die Muhme hat bereits Hoffnung, sie an den Mann zu bringen. Es wär' auch kein Wunder, das Mädel ist ein Engel.

Meister, Sie überschütten mich mit Eiswasser.

Oho, warum denn?

Bei Ihnen rinnt Rosen- und Scheidewasser aus einer Pipe.

Zum Henker, Sie haben ja noch Zeit, Hahn im Korbe zu werden, Sie brauchen ja nur sich zu beeilen —

Ich werde es thun —

Die Alte weist Niemandem die Thüre, begeben Sie sich also hinauf, doch sollen es die Leute im Hause nicht sehen, um das Mädel nicht in üblen Ruf zu bringen —

Das versteht sich von selbst —

Weiter hat die Muhme noch eine Bedingung gestellt —

Und wie lautet diese?

Die Alte ist eine abgesagte Feindin alles dessen, was von Adel ist und Junker heißt —

Was Sie sagen!

Vermuthlich hat ihr's ein Junker angethan, Sie können sich nun vorstellen, wie übel sie es vermerkte, als sie erfuhr, daß ein Junker Ihr Busenfreund ist.

Der arme Hartwig, wenn er wüßte, daß er meinen Wünschen entgegensteht, er brächte mir das Opfer und zöge fort —

Das ist nicht nothwendig, er soll in's Himmels Namen hier bleiben, Sie brauchen ihm nur zu verschweigen —

Ich willige ein.

So lange er von Ihren Absichten nichts erfährt, mischt er sich in Ihre Herzensangelegenheiten nicht und hat auf die beiden Frauen oben keine Acht.

Sie haben Recht, er soll von dem ganzen Handel nichts erfahren.

Bis er geschlossen ist.

Recht so. Was meinen Sie nun, geliebter Herr Meister, wenn ich mich jetzt gleich hinaufschliche, ich habe vier freie Tage vor mir, die könnte ich vortrefflich benützen, um vorwärts zu kommen —

Ich rathe Ihnen nicht ab, doch wenden Sie sich blos an die Muhme und lassen Sie für heute die Junge aus dem Spiele.

Markus zögerte nicht, seine Idee auszuführen.

Drittes Kapitel.

Markus Neunteufel fängt an sich zu amüsiren.

Die Wohnung der Offiziantens-Witwe bestand aus zwei einfachen Stübchen.

Als der Student eintrat, traf er die Muhme, ein altes Mütterchen, in der äußeren Stube, die Thüre der inneren, worin sich ohne Zweifel das Mädchen befand, war geschlossen.

Verehrte Madame, begann der junge Mann, ich bin der Student Markus Neunteufel, ein guter Bekannter des Herrn Schneidermeisters Lorenz Wasserburger —

Freut mich, freut mich, er hat mir von Ihnen viel Liebes erzählt, braver Mann, von Ihnen und von meinem Härtwigl —

Von wem?

Von meinem Pannigl, verbesserte sich die Alte rasch; dieser Pannigl ist nämlich ein junger Mensch, den ich einst als Amme gesäugt —

Brave Frau, Sie müssen eine vortreffliche Amme gewesen sein!

Ach, ich mag gar nicht daran denken.

Und wie oft haben Sie die süßen Pflichten geübt?

Nur einmal, deßhalb gerieth auch der Junge, ach, wenn Sie ihn sehen würden, Sie möchten Ihre Freude an ihm haben, gerade so wie mein Seliger, der Kauz.

Verehrte Madame, da Sie eben von Ihrem Seligen sprechen, so ergreife ich die Gelegenheit, Sie zu bitten, mich auch selig werden zu lassen, jedoch nicht erst nach meinem Tode, sondern jetzt schon.

O Du grundgütiger Himmel, mit größter Bereitwilligkeit, wenn ich nur wüßte wie?

Ich bin leidend —

Sie sehen gar nicht darnach aus.

Mein Leiden ist ein geistiges, ich langweile mich —

Mein Seliger pflegte zu sagen: Ein geistreicher Mensch kann sich nie langweilen.

Madame, diese Sentenz Ihres Seligen vernichtet mich, indessen, kein Mensch kann mehr, als er eben vermag, ich muß mir das geistige Armuthszeugniß ausstellen und wiederholen: Ich langweile mich!

Und was soll ich anstellen, um den Gelangweilten selig zu machen?

Sie sollen mir erlauben, Sie zeitweilig besuchen zu dürfen.

Mich, mich ganz allein?

Sie unterscheiden sehr scharf. Ich denke, indem ich diesen Wunsch ausspreche, auch an die Jungfer Eva.

Sie hätten sagen sollen, „einzig und allein".

Oh, oh, Madame!

Mein Gott, ich bilde mir gar nicht ein, daß junge Leute sich meinetwegen in's Haus drängen, alte Weiber theilen keine Seligkeiten mehr aus, runzelige Gesichter geben keinen lachenden Himmel ab.

Stammt dieser Spruch auch von Ihrem Seligen?

Die Hälfte ist von mir, die Hälfte von ihm. Die Seligkeiten der alten Weiber sind meine Erfindung und den runzeligen Himmel hat er erdacht. Bezüglich Ihres Verlangens erkläre ich, nichts dagegen einzuwenden, wenn Sie ernstliche Absichten hegen.

Das heißt?

Wenn Sie die Everl heiraten wollen.

Muß es gleich sein?

Wenn auch nicht gleich, wenigstens so bald wie möglich.

Damit erkläre ich mich einverstanden.

Ihre Hand darauf.

Meine Hand darauf.

Die Muhme und der Bettelstudent schüttelten sich die Hände, dann rief die Erstere: Everl!

Was wollen Sie, Muhme? tönte es von innen zur Antwort.

Komm heraus, Du wirst eine Neuigkeit hören.

Das Mädchen mit dem schwarzen Seidentuche um den Kopf trat heraus.

Als Neunteufel die Linzerin wieder erblickte, drang sich ihm eine frappante Aehnlichkeit mit der Neustädterin neuerdings derart auf, daß er schon auf dem Punkte stand, sie mit „Jungfer Meta" anzusprechen, Frau Kauzin enthob ihn jedoch des Wortkampfes, welcher daraus hervorgegangen wäre und sagte: Everl, schau Dir einmal den Herrn an!

Ich sah ihn schon am Brunnen.

Wie gefällt er Dir?

Wie der armen Seel' das Fegefeuer.

Jungfer Eva, bemerkte darauf der Litaneisänger, wenn bei mir von Feuer die Sprache ist, kann's nur Liebesfeuer

ſein und ich habe noch keine arme Seele gekannt, die von dieſem Feuer nicht angenehm erwärmt worden wäre.

Und ich, gegenredete das Mädchen, ſah ſchon manche arme Seele an dieſer Gluth verkohlen.

Vielleicht weil ſie es nicht anders gewollt hat.

O nein, die Unglückliche war blos unvorſichtig.

Kinder, unterbrach jetzt die Muhme den Wortſtreit, werft keine Steine in meinen Garten und miſcht mir keine Erbſen unter das Kraut. Bleiben wir bei der Sache. Ich frage Dich alſo noch einmal, Everl, wie gefällt Dir dieſer Herr?

Ich kenne ihn viel zu wenig, um dieſe Frage jetzt ſchon zu beantworten.

Meine Frage bezieht ſich blos auf ſein Aeußeres.

Jungfer Eva, ſprach jetzt Markus, bevor Sie Ihr Urtheil abgeben, muß ich zu meinen Gunſten bemerken, daß, alle Mängel meines Aeußeren durch die guten Eigenſchaften meines Inneren ſattſam aufgewogen werden. Die Natur war mir ſehr feindlich geſinnt, indem ſie meine ſchwächere Seite bloß legte und die einnehmendere verbarg.

Armer, bedauernswerther, junger Mann! ſeufzte die Muhme und verdrehte die Augen.

Der Student glaubte den Ton der Ironie durchklingen zu hören, die Anſprache der Jungfer verwiſchte jedoch den Eindruck.

Ich hätte gegen das Aeußere nichts einzuwenden, ſagte ſie, was jedoch den Charakter betrifft, ſo müßte man ihn erſt kennen lernen.

Die Entſcheidung beſitzt meinen vollen Beifall, rief Neunteufel.

Halt, Herr Student, ſagte das Mädchen eifrig, was ich ſprach, war noch lange keine Entſcheidung, ſondern blos eine Anſicht.

Es ſei, ich billige alſo die Anſicht.

Dieſe Nachgiebigkeit erſcheint mir verdächtig, zu willfährige Krämer führen meiſtens ſchlechte Waaren.

Der Litaneiſänger lachte und entgegnete: Ihre ſpitzen Reden verwunden mich nicht; wer ſchimpft, der kauft.

Nun war die Reihe zu lachen an den Frauen.

Du ſiehſt, Everl, ſagte die Muhme, der Herr Student iſt wirklich darnach, daß es ſich der Mühe lohnte, ihn zu heiraten.

Wer weiß, ob er daran denkt?

Jungfer, ich betheuere Ihnen, daß ich auf Alles gefaßt bin —

Er hat Recht, Muhme, zu verlieren hat er nichts, er kann nur gewinnen.

Sie müſſen nämlich wiſſen, bemerkte die Kauzin, meine Verwandte beſitzt einiges Geld.

Je mehr, deſto beſſer.

Ah, ich glaub's.

Sie fielen mir zu früh in die Rede, ich wollte ſagen: „Je mehr, deſto beſſer für Sie.“ Ich benöthige Ihr Geld nicht, ich verſtehe zu erwerben.

Womit?

Mit meinem Kopfe und wenn der nicht ausreicht, mit meinen Händen.

Ich fürchte . .

Was denn, Jungfer?

Sie werden nur zu bald zu den Händen Ihre Zuflucht nehmen müſſen.

Sie trauen alſo meinem Kopfe wenig zu?

Ich kann mich des Mißtrauens nicht erwehren.

Und wie ſteht es mit Ihrem Glauben an mein Herz?

Der ſteht noch gar nicht, ſondern liegt vorläufig darnieder.

Was muß ich thun, um ihn empor zu richten?

Ach, Everl, der Herr Student spricht wie ein Buch, wenn ich seine Amme gewesen wäre, er könnt's auch nicht besser.

O, verehrte Frau Kauzin, rief Markus, hätte ich das Glück gehabt, meine ersten Thränen an Ihrem Busen zu vergießen, ich würde jetzt mit dem Widerstande der Jungfer nicht kämpfen müssen.

Seht einmal den eingebildeten jungen Herrn an, rief das Mädchen komisch grollend, beklagt sich der noch über Widerstand! Am Ende sollte man ihm gar das Herz und die Hand zehn Meilen weit auf einer silbernen Schüssel entgegen tragen? Sie heißen, wenn ich recht gehört habe, Markus Neunteufel?

Das ist mein ehrlicher Name.

Wohlan, Herr Markus, rücken Sie ein wenig näher.

Ist's jetzt nahe genug?

Ja. Nun schauen Sie mir in die Augen!

Aha, sie will, daß die Mücke sich die Flügel versenge.

Flatterhaft mögen Sie sein, allein eine Mücke sind Sie nicht. Jetzt sprechen Sie.

Was soll ich sprechen?

Was für ein Bewandtniß hat es mit der gewissen Meta Kastner in Wiener-Neustadt?

Ich lernte das Mädchen auf einer Ferienreise kennen.

Weiter!

Ich stand auf dem Punkte, mich in sie zu verlieben.

Weiter!

Es kam jedoch nicht dazu, das Schicksal trug mich früher nach Wien.

Und seitdem?

Sah ich sie nicht wieder.

War sie hübsch?

Sie glich Ihnen vollkommen.

Klug?

So verständig wie Sie. Kurz und gut, wenn es keine Eva gäbe, vermöchte ich blos Meta zu lieben.

Mir scheint, Sie fangen wieder von vorn an.

Womit?

Sie kommen jetzt wieder auf die Liebe zurück, während Sie früher bereits vom Heiraten sprachen.

Der Litaneisänger schaute das Mädchen prüfend an und erwiederte: Ich denke, ohne Liebe soll man doch an's Heiraten nicht denken.

Kinder, warnte jetzt die erfahrene Muhme, die wie ein taktfester Musiker jedesmal mit ihrer Stimme rechtzeitig einfiel, Ihr lauft Gefahr, wieder uneinig zu werden und zu zerreißen, was Ihr bereits geknüpft. Meiner Ansicht nach ist die Lage der Dinge folgende: Der Herr Student findet an Dir Wohlgefallen, wär's auch nur, weil Du einer Zweiten täuschend ähnlich siehst, in die sich zu verlieben er im Begriffe stand. In jedem Falle gilt seine Neigung Deiner Person und damit kann sich jedes Frauenzimmer bescheiden. Was Dich betrifft —

So behalte ich mir die Entscheidung bevor, fiel ihr das Mädchen ins Wort, und will den jungen Herrn erst kennen lernen.

Das ist recht und billig! Was sagen Sie dazu, Herr Student?

Markus zuckte die Achseln und entgegnete: Ich war schon Zeuge von Prüfungen, wo die Professoren durchgefallen sind, trotzdem daß sie in der Regel nur das zu examiniren pflegen, was sie am besten wissen.

Das Mädchen lachte laut auf und sagte: Seien Sie außer Sorge, Herr Markus, ich gebe Ihnen mein Wort, der Professor wird nicht durchfallen, die Gefahr, in die er sich begibt, besteht darin, einen Schüler prüfen zu müssen, dessen Nichtbestehen ihm keineswegs gleichgiltig wäre.

Eva, Sie sind ein Engel! rief Markus begeistert und schlang seinen rechten Arm um ihre Taille.

Das Mädchen ließ ihn gewähren und fragte ihn schelmisch: Der wievielte Engel bin ich bereits bei Ihnen?

Ein jüdischer Kabbalist hat es einmal auf Ein Haar herausgebracht, daß es im Himmel 71,588 Engel gebe —

Die Linzerin schlug die Hände zusammen und sagte scherzend: Der Himmel behüte mich, in so zahlreiche Gesellschaft mich einzureihen. Ich lege freiwillig die mir von Ihnen verliehenen Flügel ab und bleibe was ich bin, eine grobe Oberösterreicherin.

Muhme Kauzin faltete die Hände wie zum Gebet und sagte andächtig: Sie spricht wie ein Buch, nicht anders, als wenn ich sie gesäugt hätte!

— — — — — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — — — —

Markus Neunteufel amüsirte sich.

Herr Wasserburger verlor kein Wort mehr über die Kauzin und ihre schöne Verwandte, und der Litaneisänger beobachtete dasselbe Stillschweigen; daß er vor dem Freunde aus der neuen Bekanntschaft ein Geheimniß machte, braucht kaum versichert zu werden, da die Muhme, wie der Schneidermeister behauptete, dieß zur Bedingung stellte.

Markus amüsirte sich also entweder in Gedanken daheim, oder bei der hübschen Linzerin, sobald er die Gelegenheit erwischte, unbemerkt hinaufzuschlüpfen.

Herr Wasserburger hatte nicht blos die Hände, sondern auch den Kopf voll von dem feinen Anzuge, den er für den Fremden anzufertigen gesonnen war.

Zum ersten Male in seinem Leben widerfuhr dem unansehnlichen Vorstadtmeister die Ehre einer so rentablen Arbeit und er lief von einem Nachbar zum andern, sich damit zu brüsten.

Wie ein junger Arzt, der im Beginne seiner Praxis seine Patienten häufiger als nothwendig besucht, blos um zu zeigen, daß er sich bereits des Zutrauens der kranken Menschheit erfreut, so auch lief Meister Wasserburger mit einzelnen

Fragmenten bald des Beinkleides, bald der Weste oder des Rockes zu dem Fremden, um anzumessen, zu probiren, die Bequemlichkeit des Schnittes zu versuchen und die Welt sehen zu lassen, mit welcher Arbeit er betraut werde.

Jedem Anderen wäre der Schneidereifer Wasserburgers lästig erschienen, dem Fremden jedoch, der hinter dem anzufertigenden Kleide ganz andere Absichten verbarg, kam er sehr erwünscht.

Der Leser wird dieß begreifen, wenn wir ihm mittheilen, daß der Fremde Niemand anderer war, wie der Schatzgräber, Herr Philipp Werner, der zu Folge seines Uebereinkommens mit dem Baron Odowalsky darauf ausging, den Familienschatz des Grafen von Kronwall, der sich im Besitze des Junkers von Abensberg befand, gleichviel auf welche Weise, in seine Hände zu bekommen.

Der Schatzgräber hatte sich in der Nähe des Schauplatzes seines künftigen Wirkens eingemiethet.

Hartwig wohnte bei Meister Wasserburger in der Löwengasse und Werner bezog eine ansehnliche Wohnung am Glacis. Sie war derart möblirt, daß sie dem Meister eine hohe Meinung von dem Reichthume seiner neuen Kundschaft einflößte.

Der Schatzgräber empfing ihn anfangs mit vornehmer Steifheit, wurde jedoch später herablassender, gesprächiger und freundlicher.

Dieß Benehmen bestach den schlichten Gewerbsmann, ließ seine Zutraulichkeit wachsen und machte den Strom seiner Rede anschwellen.

Auf diese Weise erhielt Werner Kenntniß von dem Haushalte des Meisters, von der Beschaffenheit seiner Wohnung u. s. w.

Bei einer dieser Unterhaltungen zwischen dem Meister und seinem Arbeitgeber kam auch die Rede auf die jungen Männer, die bei jenem zur Miethe wohnten.

Herr Wasserburger pries sie mit großem Eifer und erhob sie hoch über die gewöhnlichen jungen Leute.

Ich glaube gerne, was Sie zum Lobe des Junkers sagen, warf ihm Werner ein, allein wie kömmt es, daß er nicht seinem Stande gemäß lebt?

Weil er arm ist, doch wird dies nicht lange währen.

Steht ihm eine Erbschaft bevor?

O nein, die Erbschaft ist bereits den Weg alles Fleisches gegangen.

Worauf beruht also seine Hoffnung?

Auf einer reichen Heirat.

Der Junker ist verliebt?

Im Vertrauen gesagt, in eine Gräfin von Kronwall.

Wenn ich nicht irre, ist sie eine Nichte des Baron Odowalsky.

Errathen. Der Baron sträubt sich jedoch, seine Einwilligung zu geben, wird ihm aber nichts nützen.

Man sollte meinen, als Onkel und Vormund besitze er wohl die Macht . . . .

Herr Hartwig behauptet jedoch, der Widerstand würde ihm nichts nützen.

Mehr wußte Herr Wasserburger nicht zu sagen.

Diese Aeußerung des Junkers, die blos auf den Einfluß des Fürsten Salm hindeutete, wurde von dem Schatzgräber falsch gedeutet. Er glaubte daraus zu entnehmen, daß der Junker das Geheimniß der Bibel bereits kenne und darauf gestützt, den Vormund und Oheim Helminens nicht mehr fürchtete.

Diese Enthüllung zeichnete ihm den einzuschlagenden Weg vor.

Als Werner sich der Aufgabe unterzog, sich in den Besitz der werthvollen Bibel zu setzen, konnte er dieß erreichen entweder auf ehrlichem Wege, wenn Hartwig das Geheimniß des Buches noch nicht kannte und er ihm die Bibel abschwatzte, oder diebischer Weise, indem er es ihm stahl.

Die Enthüllung Wasserburgers zwang ihn auf die erstere Methode zu verzichten und sich der letzteren zuzuwenden.

Auf Meister Wasserburger, den er bereits als eine ehrliche Haut kennen gelernt hatte, und der mit Leib und Seele an dem Junker hing, durfte er nicht rechnen, er mußte daher den gefährlichen Griff allein unternehmen oder sich um einen passenden Gehilfen umschauen.

Ein paar nächtliche Gänge durch die Löwengasse gestatteten ihm eine Rekognoszirung der ebenerdigen Schneiderwohnung, deren Fenster auf die Straße gingen, er nahm wahr, daß das innere Stübchen von den Männern bewohnt sei und daß die einsame Straße, wenn Niemand sich in der Wohnung befand, einen Einbruch durch die Fenster sehr wohl begünstigte.

Die bequeme Lage der Oertlichkeit bewog ihn zu dem Entschlusse, sich der Aufgabe allein und ohne Gehilfen zu unterziehen, da ihre ganze Schwierigkeit nur in dem Erlauern des günstigen Moments bestand.

Dieser Moment wurde durch die im Inneren des Hauses obwaltenden Verhältnisse herbeigeführt, was wir im folgenden Kapitel erzählen werden.

Viertes Kapitel.

Markus Reuntenfel macht die Entdeckung, daß auch andere Leute sich amüsiren.

Seitdem Markus der neuen Bekanntschaft im Hause sich erfreute, vergaß er die Leiden des Hausarrestes, das Wort „Langeweile“ verschwand aus dem Wörterbuche seiner

Existenz; Gott Amor, der in der Regel sich selbst alle Freiheiten erlaubt, wurde zum gestrengen Zensor und strich es heraus.

Nun, Herr Student! sprach der Meister ihn am Abende des vierten Tages an.

Was beliebt verehrter Herr Wasserburger?

Nun werden Sie's bald überstanden haben!

Was denn?

Die vier langweiligen Tage.

Bah, ich denke nicht mehr daran.

Vier Tage sind 96 Stunden oder 5760 Minuten oder sechzig Mal so viel Sekunden. Nun ist es aber bekannt, daß eine langweilige Sekunde eben so lange währt, wie eine gewöhnliche Stunde.

Teufel, Meister, fiel ihm der Litaneisänger in's Wort, Sie besitzen ein treues Gedächtniß und wiederholen meine vier Tage alte Aeußerung Wort für Wort. Die Ansichten des Menschen sind veränderlich, deshalb erklärt das Gesetz Honorius, ein zehn Jahre vor dem Tode abgefaßtes Testament für ungiltig, weil man niemals annehmen dürfe, daß ein Mensch zehn Jahre lang bei demselben Willen und der nämlichen Ansicht verharre.

Zwischen zehn Jahren und vier Tagen ist aber ein Unterschied . . .

Sie haben Recht, zehn Jahre dauern ein wenig länger wie vier Tage, allein bei mir handelt sich's auch um kein Testament, sondern blos, um eine Ansicht über Langeweile. —

Wodurch hat sich also die Ihrige geändert?

Durch die Gewohnheit. Wenn Sie mir jetzt ein gutes Wort gäben, so bliebe ich Ihnen zu Liebe noch vier Tage daheim.

Sie würden mir in der That einen Dienst damit erweisen, Sie müßten sich jedoch entschließen . . .

Wozu denn, Herr Wasserburger?

Mir die verschiedenen Unterfutter zusammen zu nähen —

Sie scheinen von der fixen Idee eingenommen, mich zum Schneider auszubilden?

Man ist noch lange kein Schneider, wenn man ein paar Näthe zusammen stoppelt.

Ich kann mir's denken, jedes Handwerk verlangt seine eigenen Kunstgriffe.

Weil Sie gerade davon sprechen, muß ich Sie doch fragen, welches Sie für die größte Kunst bei einem Schneider halten?

Höchst wahrscheinlich Zuschneiden?

O nein!

Oder hübsche Näthe steppen?

Auch nicht.

Nun, was denn?

Einfädeln; wenn Einer nicht einfädeln kann, nützt ihm alles Andere nichts.

Markus schaute den Meister nach der Seite an und sagte: Wie mir's scheint, Meister, verstehen Sie es recht wohl einzufädeln?

Ich besitze eine so unglaubliche Uebung darin, daß ich nicht einmal Licht dazu benöthige.

Das ist mehr, als man verlangen kann.

Ich bin aber auch schon ein alter Meister. Doch daß ich nicht vergesse. Wissen Sie, wohin unser Junker sich begab?

Ich kümmere mich um seine Gänge nicht. Warum fragen Sie?

Es fällt mir auf, daß er mir beim Fortgehen sagte, er werde heute später wie sonst nach Hause kommen.

Darüber, lieber Meister, brauchen Sie gar nicht lange nachzudenken, bei verliebten Leuten kann man, ohne Profetengabe zu besitzen, errathen, was sie thun. Ich möchte darauf wetten, daß er die Länge der Wollzeile in Schritten abmißt und mit seinen verliebten Seufzern das Odowals-

ty'sche Haus einstürzen machen möchte, wie einst der General Josua die Mauern von Jericho.

Man kann mit Ihnen nicht zwei Worte sprechen, ohne daß Sie einen Scherz d'rein mischen.

Sie legen die Nadel bei Seite?

Ich versorge meine Nadel, wie der Soldat seine Waffe —

Sie verlassen das Haus?

Hab' ich heute etwa noch nicht genug gearbeitet?

Mehr als genug.

Verdiene ich, daß ich mir Abends ein paar Stündchen gütlich thue?

Ohne Zweifel.

Sie werden während dem freilich allein bleiben . . .

Ich bitte, auf mich gar keine Rücksicht zu nehmen . . .

Richtig, ich vergaß, daß Sie sich gar nicht mehr lang weilen. Gott befohlen.

Behüt' Sie Gott, Herr Wasserburger, kommen Sie gesund zurück.

Ich werde mich bestreben.

Laden Sie sich nicht zu viel auf.

Ist nicht meine Gewohnheit.

Der Meister hatte die Thüre bereits im Rücken, als er sich noch einmal umwendete und sagte: Herr Student, hüten Sie mir hübsch die Wohnung.

Entschlagen Sie sich darob aller Sorgen.

Und vor Allem haben Sie Acht . . .

Worauf denn?

Daß Sie mir nicht gestohlen werden.

Und lachend eilte der Meister fort.

Braver Mann, dieser Wasserburger, murmelte der Litaneisänger, ihr sitzendes Geschäft macht die Schneider im Alter gewöhnlich widerhaarig und mürrisch, mein Wasserburger bildet unter ihnen eine löbliche Ausnahme. Ich bin wieder allein; Gottlob, nun kann ich ein paar Stündchen der Eva und ihrer Muhme widmen. Teufel, was ist das?

Der Meister, statt aus dem Hause zu gehen, schleicht über den Hof, die Treppe hinan, oh, oh, er geht über den Gang . . . richtig, er huscht in die Wohnung der Kauzin . . . und heimlich und verstohlen . . . sollte Eva . . . ich einfältiger Adam habe geglaubt in diesem Hause zum goldenen Löwen in der Roßau, eine Eva gefunden zu haben, habe von Paradiesen geträumt, dabei aber vergessen, daß es kein Paradies ohne Schlange gibt. Ja, dieser Schneider ist die Schlange in dem meinigen! Dieser alte Schneider zerstückelt mein junges Glück, daß alle Nadeln und Zwirne der Welt, es nicht mehr auszuflicken vermögen. Einfädeln, sagt er, sei die größte Kunst beim Schneider und er benöthiget nicht einmal Licht dazu, ich glaub's ihm auf's Wort, dem alten Fuchs, ich aber will ihn erinnern, daß um zu nähen man nicht blos einfädeln, sondern auch einen Knopf machen muß. Er hat darauf vergessen, ich will ihm einen knüpfen, daß er all' sein Leben lang an den Litaneisänger Markus Neunteufel denken soll!

Damit verließ Markus die Wohnung, versperrte sie hinter sich, schob den Schlüssel in die Tasche und begab sich nach dem ersten Stockwerke.

Der eifersüchtige Student war keiner von Jenen, die mit der Thüre in's Haus fallen.

Die Wohnung der Kauzin war derart beschaffen, daß man zuerst in die Küche kam, von da in die Stube und aus der Stube in ein Kämmerchen.

Markus war überzeugt. er werde die Thüre verschlossen finden, für diesen Fall war seine Absicht, sich mit der gehörigen Energie Einlaß zu verschaffen.

Sollte jedoch gegen sein Erwarten die äußere Thüre offen sein, dann gedachte er sich einzuschleichen und zu horchen.

Dazu war die Gelegenheit vortrefflich geeignet.

Neunteufel hatte bemerkt, daß in der Thüre, welche Küche und Stube verband, sich ein Fensterchen befand. Dasselbe war zwar mit einer Glasscheibe und einem kleinen

Vorhange versehen, begünstigte jedoch einen Horcher vielmehr, wie die Ziegelwand oder die schwere Thüre.

Für den Fall nun, daß er die Küche offen finden sollte, beschloß er an dem Fensterchen Aufstellung zu nehmen und die treulose Sippschaft zu belauschen.

Zu seiner nicht geringen Ueberraschung war die äußerste Thüre nicht gesperrt, er öffnete sie also leise, schlich in die Küche und schob von innen den Riegel zu.

Dann, den Zehen das Amt der Fußsohlen übertragend, balanzirte er zur Stubenthüre und blieb auf der Lauer stehen.

Hier wurde er nun Ohrenzeuge folgender Unterhaltung, wobei er den jedesmal Sprechenden an der Stimme erkannte.

Du hast lange auf Dich warten lassen, Lorenz, wir sind schon ungeduldig geworden.

Auf diese Ansprache der Muhme antwortete Herr Wasserburger: Ich konnte nicht früher kommen, es wär' dem Studenten aufgefallen.

Glaub's gerne, dachte Markus, es ging mir aber trotz Deiner Vorsicht durch den Kopf, zum Beweise dessen steh' ich hier. Indessen scheint der Alte doch nicht so schlecht zu sein, wie ich vermuthete; die Muhme dutzt ihn, er scheint also mit ihr verknüpft zu sein, — ah, ah, — ich höre Messer und Gabel klappern, man ißt d'rin und läßt sich's wohl bekommen. Seht, seht diesen gemeinen Bürgerstand, er weiß auch zu traktiren, ich möcht nur wissen, wer die Zeche zahlt, er oder sie?

Aber Lisi, hörte er jetzt den Schneidermeister sagen, warum sitzt denn die schöne Jungfer heut' nicht an meiner Seite —

Weil dem Junker der Vorzug gebührt —

Gut denn, wenn ich nun schon dem Junker die linke Seite, als die Herzseite zugestehe, warum hat man mir nicht die rechte gegönnt.

Weil ich, hörte Markus Eva sagen, mit einem Gesellschafter genug habe. In der Mitte zwischen zwei Männern sitzen, ist mir unbequem —

Besonders, wenn der eine von ihnen alt ist.

Der Horcher erstarrte, diese letzte Aeußerung kam aus dem Munde des Junkers, seines Freundes.

In dem Kopfe des Studenten begann es sich zu drehen wie ein Mühlstein.

Verrath, schändlicher Verrath, klagte er in seinem Inneren; ich habe Skorpionen erzogen und Schlangen an meinem Busen erwärmt. Eva ist falsch wie die Aprilsonne, die Muhme ist eine gefährliche Spekulantin, die den Pranger verdient, der Schneider ein höllischer Bock und der Junker ein geadeltes Krokodill. In welch' eine Herberge von Ungeheuern bin ich gerathen? Hartwig, Hartwig, während ich mir das Gehirn zerquäle, ihn mit einer Gräfin zu vereinigen, stiehlt er mir die Neigung einer Linzerin! Und wie das Volk d'rinnen sich's schmecken läßt, Messer und Gabel scheppern auf den Tellern, daß man meinen sollte, vierundzwanzig hungrige Grenadiere nähmen nach einer zwanzigtägigen Aushungerung ihre erste ordentliche Mahlzeit ein. O Markus, Markus, so weit ist es mit Dir gekommen, daß alle jene, die Du liebtest, als wenn sie Fleisch von Deinem Fleische wären, Dich jetzt behandeln wie ein Glied, das Einen ärgert und von dem geschrieben steht, daß man es abschneiden soll. Aber nein, nicht ich, sondern sie sind die kranken Glieder, und weil sie mich ärgern, werde ich sie alle miteinander und zwar auf einmal sammt Putz und Stengel wegschneiden. Noch bin ich nicht der von einer treulosen Delila zugestutzte Samson, dem Philister mit den Fingern über die Nase und mit den Hörnern durch's Herz fahren können, meine Haare sind noch lang, meine Zähne noch spitz, meine Hände noch markig und mein Gehirn noch nicht ausgetrocknet. Ich bin noch der frühere Neunteufel und

wenn ich unter Euch fahre sollt Ihr neunundneunzig zu sehen vermeinen.

Der Litaneisänger besaß die seltene Gabe während er stumme Monologe hielt, gleichzeitig sein Ohr beschäftiget zu erhalten.

Er hörte daher, wie d'rinnen gespeist, gekichert und geschäckert wurde.

Herr Wasserburger und die Muhme waren die dicksten Freunde, als kennten sie sich bereits seit der türkischen Belagerung und der Junker von Abensberg sprach ohne Unterlaß von seinen Gefühlen, von seiner Zärtlichkeit, von den Wonnen seiner Seele und von der Hölle Pein, die er um seiner Liebe Willen zu ertragen stark genug sei.

Meiner Treu, murmelte der Horcher, dieser Hartwig hat bereits sein väterlich Erbe verspielt und ist im Stande, auch sein Seelenheil auf eine einzige Karte, auf die Herz-Dame zu setzen. Hartwig, Judas, Du hast mich verrathen, ehe noch der Schneider dreimal gekräht hat.

Jetzt erhob d'rinnen Herr Wasserburger seine Stimme:

Weil wir gerade so fröhlich beisammen sitzen, sagte er, und weil wir uns gerade so lieb haben, — dem Studenten zischte dabei ein Pfund siedend Blei durch's Herz, — so wollen wir dem vortrefflichen Badner die Ehre anthun, ihn unter gebührenden Zeremonien herabrinnen zu lassen, das heißt, wir wollen anfangen, Trinksprüche auszubringen.

Allgemeine, geräuschvolle Zustimmung.

Markus hörte die Gläser füllen.

Ich wollte, murmelte er, aller Schwefel der Badner Berge führe in Eueren Badner Wein und verschwefelte Euere Mägen, daß Euch nie mehr ein nahrhafter Bissen munden sollte.

Der Kauzin wurde die Ehre des ersten Spruches zu Theil, der Litaneisänger hörte sie sagen:

„Zufrieden sein, ist große Kunst,
Zufrieden scheinen, blauer Dunst,
Zufrieden werden, großes Glück,
Zufrieden bleiben, — Meisterstück,
D'rum hoch, wer trinkt und ißt
Und wer zufrieden ist."

Ich möcht' nur wissen, aus welchem Erbauungsbuche die Gelegenheitsmacherin den sauberen Spruch gestohlen hat — und als d'rinnen die Gesellschaft trank, setzte er in Gedanken hinzu: Sauf siedend Oel, Salamanderbrut!

Nun erhob sich die Stimme der Jungfer:

„Der Mann, der nach den Flitterwochen,
Aus Liebe küßt und nicht aus Pflicht,
So zärtlich mit der Frau noch spricht,
Als er sonst mit der Braut gesprochen,
Sie, wenn er Jahre hingebracht,
Nicht blos zu seiner Köchin macht,
Ja, kam ihr Herbst auch schon heran,
Sie wie in ihrem Frühling küßt,
Mit diesem Glase sei er begrüßt,
Hoch leb' ein solcher Ehemann!"

Und während man d'rinnen trank, brummte der Litaneisänger in sich hinein: Kannst Dir ihn suchen, einen solchen Ehemann, bei mir hast Du ausgedient, Du Nachtigall mit der Eulenseele!

Nun kam die Reihe an den Schneidermeister.

Der Student hörte ihn sprechen:

„Wasserburger ist mein Name,
Lorenz hat man mich getauft,
Was der Erste übrig läßt,
Das der Lorenz sauft.
Vom Gewerb ein Schneider,
Von Geschlecht ein Mann,

Wer den Erstern narren will,
Den wassert der Wasserburger dann.
D'rum thu' ich mein Glas heben,
Der Lorenz soll leben."

Dieser Schneider, murmelte der Horcher, flickt jämmerliche Verse, schon deshalb verdient er statt Wein Basiliskenblut mit Vitriolöl zu trinken!

Nun ließ der Junker von Abensberg sich vernehmen:

„Ich bring' ein Hoch dem ärmsten Teufel im Land
Er ist ein Horcher an der Wand,
Wie alle, hört' er seine Schand —
Und Markus wird er zubenannt."

Der Litaneisänger, von diesem Hohnspruche empört, stieß mit dem Fuß an die Thüre, — diese flog auf, ein vierstimmiges Gelächter empfing ihn.

Nicht blos das herzliche Gelächter, sondern auch der Anblick überraschte den Studenten.

An dem viereckigen länglichen Tische saßen an der einen langen Seite Hartwig und die Frau Kauzin, an der anderen Meta und der Schneidermeister.

Wir sagen Meta, weil die Jungfer, die sich Eva genannt, ihre oberösterreichische Hülle abgestreift hatte und die Gewänder der Neustädter Gefangenwärterstochter trug.

Bei diesem Anblicke zweifelte Markus nicht mehr, daß er keine Eva, sondern eine Meta vor sich habe.

Außerdem gewahrte er, daß zwar der Tisch vollkommen gedeckt, jedoch noch keine Speisen aufgetragen waren — die Gläser zeigten sich ihm wohlgefüllt, jedoch nicht mit Badner Wein, sondern mit Roßauer Wasser.

Dem Litaneisänger begann etwas zu schwanen, was man in Wien „aufsitzen" zu heißen pflegt.

Herr Student!

Was beliebt, Frau Kauzin?

Aus welchem Lande sind Sie daheim?

Wozu diese Frage?

Ich möchte gerne erfahren, wo die löbliche Sitte herrscht, bevor man in eine Stube tritt, mit dem Fuße anzuklopfen.

Markus schlug ein wenig beschämt die Augen zu Boden und erwiederte: Der Mensch ist nicht immer Herr seiner selbst, besonders in Fällen, wo das Herz im Spiele ist.

Herr Student!

Was beliebt, Herr Wasserburger?

Haben Sie die Wohnung gesperrt, bevor Sie mir nachschlichen?

Hier ist der Schlüssel. Wer selbst schleicht, darf sich nicht wundern, wenn andere Leute ihm nachschleichen.

Herr Student!

Was beliebt, Jungfer Meta?

Ist Ihnen auf der Treppe nicht ein Mädchen begegnet, welches mir ähnlich sieht, auf den Namen Eva hört und oberösterreichisch gekleidet ist?

Ich konnte der fraglichen Person nicht begegnen, sie liegt wahrscheinlich in der nämlichen Truhe versteckt, wo gestern und vorgestern eine gewisse Meta Kastner sich verborgen hielt.

Herr Student!

Was beliebt, Herr Junker!

Ist es ziemlich, daß ein Freund dem andern Herzensangelegenheiten verbirgt?

Wie der Augenschein lehrt, gibt es Verräther genug in diesem Hause, und darauf rechnete ich nicht. Frau Kauzin?

Was beliebt, Herr Student?

Sie scheinen bereits einen Ersatz für Ihren Seligen gefunden zu haben?

Sie wandeln auf einem Holzwege, Herr Student. Der junge Mensch da, der Hartwigl, ist mein Pflegesohn und der alte Mann dort ist mein Schwager, ich heiße nicht

Kauzin, sondern Elisabeth Wasserburger und bin aus der Neustadt gekommen.

Ah, ah, schön, freut mich. Jungfer Meta!

Was beliebt, Herr Student?

Wann haben Sie die Bekanntschaft des Herrn von Abensberg gemacht?

Zur selben Zeit, als Sie sich um die Gunst der Eva Kauzin bewarben.

Herr Wasserburger!

Sie wünschen, Herr Student?

Wie es scheint, fädeln Sie nicht blos Zwirn in die Nadeln, sondern auch andere Dinge ein?

So lange es Menschen gibt, die sich einfädeln lassen, muß man seine Kunst nicht an den Nagel hängen. Uebrigens danken Sie dem Himmel, daß Sie blos wie Zwirn eingefädelt und nicht auch gewichst wurden.

Herr Junker!

Was ist gefällig, Herr Student?

Möchten Sie nicht die Güte haben, mir unter vier Augen einige Erklärungen zu geben?

Nichts unter vier Augen, riefen die Anderen.

Hartwig erwiederte lächelnd: Wie Sie sehen, haben wir an unserem Tische ein fünftes Gedeck vorräthig. Haben Sie die Güte, den leeren Platz einzunehmen und ich werde Ihnen mit Vergnügen alle möglichen Erklärungen geben, um Sie zu überzeugen, daß das Ganze nur eine Komödie war, darauf angelegt, Ihnen die vier Tage zu kürzen.

Man hat mich also zum Besten gehabt?

Wen man zum Liebsten hat, den darf man auch zum Besten haben.

Ich weiß wahrhaftig nicht, soll ich mich schämen, soll ich mich ärgern, mich freuen, oder soll ich grollen?

Ich will Ihnen einen guten Rath geben, versetzte der Junker, schämen Sie sich vor mir, dem Freunde, den Sie verkannt; grollen Sie dem Meister, weil er Ihnen die An-

weſenheit der Frauen nicht ſchon vor ſechs Tagen entdeckte; ärgern Sie ſich über mein Mütterchen, welches die Idee, Sie zu narren, ausbrütete, und freuen Sie ſich über Jungfer Meta, deren Liebe zu Ihnen ſie zur Reiſe nach Wien vermochte.

Iſt das wahr, Jungfer Meta? rief Markus vor Freude ſtrahlend.

Ich leugne es nicht, lautete die Antwort, indeſſen ſeit drei Tagen, ſeit ich die traurige Erfahrung gemacht, wie wetterwendiſch manches männliche Herz iſt —

Jungfer Meta, ich betheuere Ihnen, daß nur die Aehnlichkeit mit Ihnen . . .

Dieſes Mal war es zufällig ich, die mir ſelbſt ähnlich ſah, ein zweites Mal jedoch könnte es eine Andere ſein.

Solche Aehnlichkeiten gibt's in der Wirklichkeit nicht.

Sie müſſen doch ſchon welche getroffen haben, weil Sie an die Exiſtenz der Frau Eva Kauzin geblaubt?

Hab' ich das? dann war ich ein Thor.

Er will lieber für einen Thoren gelten, als für einen Ungetreuen.

Sobald ich mich um ein Amt bewerben werde, will ich das Entgegengeſetzte beobachten.

Der Schneidermeiſter fiel dem hadernden Pärchen in's Wort.

Genug des Gezänkes, ſagte er, ich als Aelteſter gebiete: Erſtens, allgemeinen Frieden zu halten. Zweitens, die Speiſen aufzutragen ſammt den Weinkrügen. Drittens, die Plätze zu wechſeln und zwar wie folgt: Obenan ſitze ich. Mir zur Rechten meine Schwägerin und ihr Pflegeſohn und mir zur Linken die Jungfer und Herr Markus.

Die Anordnungen wurden raſch vollzogen.

Markus konnte nicht umhin, Meta's Hand zu ergreifen und an ſeine Lippen zu führen, dabei flüſterte er: Darf ich es glauben, lieben Sie mich wirklich?

Wäre ich sonst hier? fragte das Mädchen.

Meiner Treu, brummte der Litaneisänger, von heute an, glaube ich Alles, sogar, daß ich mehr Glück habe, wie Verstand.

Und laut sagte er: Meine Theueren! Ich will fortsetzen, was mein unhöfliches Eintreten unterbrochen und beginne das wirkliche Mahl mit einem Trinkspruche.

Bravo!

Lassen Sie hören.

Der Student begann:

„Hoch Herr Lorenz, der Meister von der Nadel!
Hoch der Junker, ohne Furcht und mit Tadel!
Hoch Frau Kanzin, ob Lisi oder Seferl!
Hoch die Jungfer, als Meta und als Everl!
Was mich betrifft, so ist es über allem Zweifel,
Daß ich heiße Markus Neuntenfel.
Man thät' mich einen Bettelstudenten schelten,
Von heut' an kann's nimmermehr gelten,
Von heut' an bin ich der reichste Mann der Stadt,
Weil Jungfer Meta lieb mich hat!

Wer mir glaubt und mich liebt, der heb' sein Glas, rufe: „Vivat" und trinke!

Die Anwesenden erfüllten die Weisung, worauf das schlichte Mahl folgte.

Die kleine Gesellschaft gerieth nach und nach in die fröhlichste Stimmung, der Litaneisänger befand sich in seinem Elemente, und begann Alles durch die rosenfarbige Brille des Glückes und der Liebe zu sehen.

Frau Elisabeth Wasserburger, die nun der lästigen Muhmenrolle ledig war, konnte sich ungescheut ihrer Zärtlichkeit für ihren „Hartwigl" überlassen und brüstete sich, so oft er ein paar Worte nach einander sprach: „Hört ihr's, er spricht wie ein Buch, das ist mein Werk, ich hab' ihn gepflegt und erzogen.

Auch dem Bettelstudenten wurde einmal die Ehre zu Theil, daß sie ihm zurief: „O Du mein Heiland, Sie sprechen ja, als ob Sie Hartwigls Pflegebruder wären!“ worauf Markus schmeichelnd erwiederte:

Seine Gesellschaft allein war genügend, mich mit den Atomen seiner Erziehung, die er jetzt noch ausströmt, zu durchfluthen.

Ich versteh' zwar nicht, was Sie sagen, Herr Student, aber Sie sprechen wie ein Buch. Ich bin in diesem Kreise viel glücklicher, wie in Neustadt auf dem Domplatze.

Glaub's gerne, meinte Hartwig, in Wien ist auch das Leben lustiger wie in der Neustadt, obgleich der hiesige Herr Bischof dem Stadtrath um zehn Uhr Nachts vom Thurme herab nichts vormusiziren läßt.

Eine Stunde verfloß mit unglaublicher Schnelle, plötzlich wurde die Unterhaltung durch ein auffallendes Gelärme auf der Straße gestört.

Markus eilte an's Fenster und riß es auf, da drang der Ruf: „Haltet ihn auf!“ von der Straße herauf.

Man verfolgt einen Spitzbuben! Meldete der Student den Uebrigen.

Was hat der Schelm angestellt? fragte er hierauf einen der auf der Straße stehenden Nachbarn.

Er kam eben durch's Fenster des Schneidermeisters Wasserburger spaziert, lautete die Antwort.

Durch mein Fenster, schrie Herr Lorenz erschreckt.

O Du mein Heiland, man hat eingebrochen, jammerte seine Schwägerin.

Die Männer ergriffen Lichter und eilten hinab.

Die Untersuchuug zeigte das auffallende Ergebniß, daß die Stube des Meisters unbetreten geblieben war, während man im Kämmerchen der beiden Freunde den Koffer des Junkers erbrochen fand.

Der Dieb, rief Hartwig, hatte es einzig und allein auf mich abgesehen!

Er durchsuchte seine Habseligkeiten, um zu erkunden, was der Schelm mitgenommen, es fehlte nichts.

Plötzlich sich besinnend, rief er zu Tode erschreckt aus: Heiliger Gott —

Was fehlt?

Die Bibel!

Markus erstarrte nun ebenfalls und sagte: Das ist das Wert des Barons von Odowalsky!

Die Vermuthung des Litaneisängers war eine richtige.

Der Familienschatz des Grafen von Kronwall war von dem Schatzgräber Philipp Werner gestohlen.

Fünftes Kapitel.

Der neue Schutzherr.

Wie der Leser sich erinnern wird, hatte Fürst Salm seinem Kammerdiener anbefohlen, den Baron Odowalsky für den nächsten Vormittag zu ihm zu bescheiden.

Die Bezeichnung „für den nächsten Vormittag“ galt für den Tag nach der Untersuchung im Hause des Barons.

Helminens Oheim, in gerechter Furcht vor dem Zorne des Fürsten fingirte eine Krankheit und verschob somit den bitteren Gang von einem Tage zum anderen, bis endlich eine ernste Mahnung ihn veranlaßte, den Schmerzensweg anzutreten.

Baron Odowalsky trat voll Furcht vor den Machthaber, dessen gewaltiger Einfluß selbst hochgestellten Personen furchtbar erschien.

Fürst Salm war zu sehr Kavalier, um einer Standesperson die ihr gebührende Ehre zu versagen, er bot daher

dem Freiherrn einen Sitz an und begann hierauf ihn finster anschauend:

Sie werden es mit der Justiz zu thun bekommen, Herr Baron, Ihr Adel steht auf dem Spiele.

Euere . . . Durch . . . laucht . . . ich . . . bin . . . erstaunt . . .

Beschwören Sie meinen Zorn nicht herauf, ich hasse die Heuchelei eben so wie die Habsucht. Sie haben die Gräfin von Kronwall eigenmächtig ihrer persönlichen Freiheit beraubt . . .

Euere Durchlaucht, die Gräfin ist meine Nichte und meine Mündel, ich glaube nichts gethan zu haben, was dem esetz zuwider wäre . . .

Sie werden sich doch nicht vermessen, den Hauptmann der Rumorwache Lügen strafen zu wollen.

Der Hauptmann fand das Fräulein eingeschlossen, das Fräulein war jedoch vor Kurzem entflohen, ich reiste ihr nach, holte sie in Schottwien ein . . .

Ich weiß davon, Sie vergessen aber zu erwähnen, daß die Gräfin Ihrem Hause blos wegen der unwürdigen Behandlung entwich, die ihr von Ihnen und Ihrer Gemalin widerfuhr.

Euere Durchlaucht, ich wüßte nicht . . .

Baron, ich warne Sie noch einmal, zwingen Sie mich nicht, die Sache sogleich anhängig zu machen, nicht um Sie, sondern um den Stand zu schonen, zögere ich den letzten Schritt zu thun. Die junge Gräfin muß sich in diesem Augenblicke bereits im Vorzimmer befinden, Ihr Leugnen nützt Ihnen also nichts. Sie streben nach dem Besitze der gräflich Kronwall'schen Güter, Sie haben den Junker von Abensberg zu einem niederträchtigen Handel verleiten wollen —

Der Junker ist ein Spieler, der sein väterliches Erbe in wenigen Monaten in der Neustadt verspielt hat. Meine Nichte war unerfahren genug, ihm ihre zärtlichen Gefühle

zuzuwenden, meine Pflicht als Vormund erheischt es jedoch, über ihr Vermögen zu wachen und ich werde nie zugeben, daß das Erbe der Kronwall in die Hände eines leichtfertigen Menschen gerathe, der im Stande ist, es in Einem Jahre zu verwürfeln.

Wenn sich's mit dem Junker verhält, wie Sie angeben, dann lag es allerdings Ihnen ob, die unerfahrene Mündel vor einem schädlichen Schritte zurückzuhalten; wann lernte das Fräulein den liederlichen Junker kennen?

Auf ihrer Flucht . . .

Ihre schlechte Behandlung datirt jedoch schon vor der Flucht, womit rechtfertigen Sie diese Thatsache?

Herr von Odowalsky schlug den Blick zur Erde und suchte umsonst nach einer Ausrede; in der Furcht, den nur zu wohl unterrichteten Fürsten noch mehr gegen sich einzunehmen, wagte er keine Unwahrheit und stammelte einige nichtsbedeutende Worte, die Salm mit einem verächtlichen Achselzucken hinnahm.

Ein Zug an der Glockenschnur berief Pistrich in's Gemach, dem die Weisung wurde, die Gräfin von Kronwall herein zu geleiten.

Nach wenigen Sekunden trat Helmine in's Gemach zu dem Fürsten, der ihr sogleich einen Sitz bot.

Das Aeußere der jungen Gräfin, deren Antlitz die Bläße des Grames und leiblicher Entbehrungen aufwies, verfehlte nicht die Theilnahme des Fürsten zu erhöhen und ihn noch mehr gegen den Baron einzunehmen.

Den strengen Regeln der Etikette gemäß befand sich der Sitz der Gräfin dem Fürsten näher wie der des Barons, der Anblick des verhaßten Oheims blieb ihr daher entzogen.

Salm, ein leises Beben an dem jungen Mädchen gewahrend, glaubte ihm Muth zusprechen zu sollen und sagte: Sie scheinen befangen, Fräulein, fassen Sie sich, ich bin bereit Ihnen den Beistand zu leisten, dessen ein junges Geschöpf gegenüber der Willkühr bedarf.

Euere Durchlaucht, erwiederte Helmine mit dem ganzen Wohllaut ihrer Stimme, ich verhehle nicht, daß Bangen sich meiner bemeisterte, doch rührt dieß keineswegs von einem schlimmen Bewußtsein her, sondern es ist einzig und allein die Frucht des Gedankens, daß von dem jetzigen Momente, die Gnade Euer Durchlaucht, das Glück meines Lebens abhängt.

Fräulein, ich traue Ihnen zu, daß Sie der Gnade nicht bedürfen, mein Wohlwollen besitzen Sie, schon um Ihrer Jugend und Schutzlosigkeit Willen. Sie sind eine Waise.

Eine vater- und mutterlose Waise.

Sie sind vor einiger Zeit aus dem Hause Ihres Oheims und Vormundes entwichen?

Weil der Herr Baron mich zwingen wollte, den Glauben meiner Väter abzuschwören und die Gattin des Ritters von Hellseck zu werden.

Des greisen Mannes?

Als mein Bitten und Flehen vergebens war, entschloß ich mich zur Flucht —

Und wohin gedachten Sie zu fliehen?

Nach dem Nebelstein, dem Stammschlosse meiner Väter —

Das Schloß ist ja seit Jahren unbewohnt und bereits dem Verfalle nahe —

Ich gedachte nicht, dort wohnen zu bleiben, sondern wollte blos Dokumente an mich bringen, welche mein seliger Vater vor seiner Verbannung in den Keller vergrub.

Was sind das für Dokumente?

Es war mir hauptsächlich um Eines davon zu thun, es ist dieß eine Verfügung Weiland Seiner Majestät Kaiser Rudolf II., welcher meiner Familie das Vorrecht verlieh, daß, wenn deren Fortbestand nur von Einem männlichen oder weiblichen Erben abhängen sollte, dieser schon vom sechzehnten Lebensjahre ab für großjährig zu gelten habe.

Befinden Sie sich in dem Besitze des Dokumentes?

Leider nicht. Ich kam nicht nach Nebelstein —

Man könnte noch jetzt nachgraben —

Wenn man mich nicht getäuscht hat, geschah dieß bereits von einer andern Person —

Ah, wer ist diese andere Person?

Helmine enthielt sich der Antwort, sondern machte blos eine Bewegung der Augen, die dem Fürsten andeutete, daß die Gegenwart des Barons sie am Sprechen hindere.

Der Fürst ließ die Frage fallen und fuhr fort:

Sie lernten, wenn ich gut unterrichtet wurde, auf der Flucht einen jungen Mann kennen?

Das erröthende Fräulein schlug den Blick schämig zu Boden und erwiederte: Den Junker von Abensberg!

Der junge Mann soll einen leichtfertigen Lebenswandel führen?

Er hat, von schlimmer Gesellschaft verlockt, sein väterliches Erbe verspielt —

Und Sie schreckten vor einem solchen Manne nicht zurück?

Euere Durchlaucht, man flieht keinen Menschen, der uns mit Gefahr seines eigenen das Leben rettete.

Die Dankbarkeit hat auch ihre Grenzen, sie hört dort auf, wo für das eigene Lebensglück die Gefahr beginnt.

Der Junker ist seitdem ein anderer geworden, die Erfahrung war ihm eine weise Lehrerin. Ich trage die Ueberzeugung in mir, nur in seinem Besitze glücklich zu werden.

Fräulein, nicht immer darf man den Einflüsterungen der Liebe trauen, das Herz allein ist ein unzuverlässiger Führer. Sie stehen allein auf der Welt, jene Personen, die Natur und Gesetz Ihnen als Schutz anwies, verfolgen Sie. Das ist traurig und bewog mich, Sie unter meinen Schirm zu stellen.

Euer Durchlaucht, Ihre Gnade . . .

Wird nie so weit gehen, Sie in Ihr Verderben rennen zu lassen. Ich werde Sie nach der einen, wie nach der andern Seite hin zu schützen wissen.

Zu Odowalsky gewendet, fuhr er fort: Herr Baron, Sie haben meinen Entschluß vernommen. Sie sind klug genug, Ihr Spiel an der gefährlichsten Stelle, wo es eben angelangt, aufzugeben. Nehmen Sie die Zusicherung mit sich heim, daß jeder weitere feindliche Akt, meine unerbittliche Verfolgung nach sich ziehen wird.

Odowalsky wagte keine Entschuldigung, vielweniger einen Widerspruch, er verbeugte sich und verließ niedergedonnert das Gemach.

Nun kehrte sich Salm wieder zu der jungen Gräfin und sagte:

Nun noch einige Worte zu Ihnen, Fräulein. Sie selbst haben sich einen schlimmen Dienst erwiesen, indem Sie dem leichtsinnigen Junker Ihr Herz zuwandten, denn Sie geben damit Ihrem Oheim und Vormund das Mittel in die Hand, seine bösen Absichten mit dem Scheine des Rechts und des Gesetzes zu umhüllen. Vor Willkür, Gewalt und Eigenmächtigkeit vermag ich Sie schützen, gegen das Gesetz kämpfe ich nicht und der Baron wird klug genug sein, sich darauf zu berufen. Besäßen Sie das Dokument, von dem Sie vorhin sprachen, dann wäre die Macht Ihres Oheims augenblicklich gebrochen, allein, so lange dieß nicht der Fall, kann er sich dem, was Sie Ihr Glück nennen, entgegenstellen und bei dem Vorleben des Junkers wird alle Welt die Weigerung Ihres Vormundes gerechtfertigt finden. Dieses Vorleben hält auch mich ab, Ihre Wünsche nach dieser Seite hin zu fördern, bis ich Gelegenheit gefunden haben werde, den jungen Mann und seinen Charakter kennen zu lernen.

Euer Durchlaucht, wenn er nur ahnte, daß Dero Wunsch . . .

Ich weiß bereits das Mittel, den beabsichtigten Zweck zu erreichen. Sie blieben mir vorhin eine Antwort schuldig,

wer befindet sich gegenwärtig im Besitze jenes Dokumentes, welches Sie momentan von der bösen Vormundschaft erlösen würde?

Euere Durchlaucht, ich muß bemerken, daß das fragliche Dokument nebst ein Paar anderen in dem Deckel einer lutherischen Bibel verwahrt ist, und daß sich dieses Buch in den Händen des Junkers von Abensberg befindet.

Wie gelangte er in dessen Besitz?

Das ist mir vorläufig noch ein Räthsel. Vor mehreren Tagen erhielt ich einige Zeilen von ihm, worin er mir einfach die Thatsache anzeigt und hinzufügt, daß er bei dem Schneidermeister Wasserburger in der Rossau, Löwengasse, im Hause zum goldenen Löwen wohne. Da ich bisher von dem Baron wie eine Gefangene gehalten und behandelt wurde, konnte ich mich mit dem Junker nicht in Verkehr setzen.

Gut denn, so will ich es thun, sagte der Fürst und zog die Klingel.

Der Kammerdiener Piestrich trat ein.

Bernhard, begann der Gebieter, Du wirst Dich sogleich in die Rossau zum Schneidermeister Wasserburger in der Löwengasse begeben und den dort wohnenden Junker von Abensberg hieher bescheiden.

Pistrich verbeugte sich und machte Miene, sich zu entfernen.

Halt, noch Eines. Du wirst vorher dieses Fräulein nach der Wollzeile geleiten . . .

Helmine faltete bittend die Hände und sprach:

Euere Durchlaucht, ich flehe Sie an, mich den Händen meiner Peiniger nicht mehr zu überliefern!

Ihre Furcht ist grundlos, der Baron wird, nach dem, was er so eben erfuhr, nicht mehr den Muth besitzen, Ihnen nahe zu treten.

Ich beschwöre Euere Durchlaucht, mir irgend einen Zufluchtsort zu gewähren, im Hause meiner Verwandten habe ich das Schlimmste zu besorgen.

Ich bin nicht abgeneigt, Ihren Wunsch zu erfüllen, allein ich weiß im Momente nicht, wohin Sie zu bringen? Ein Kloster böte Ihnen wohl Schutz, allein Sie sind Protestantin. Bei einer Dame von Stand müßte die Sache vorher in Anregung gebracht werden, — zu dem Kammerdiener, — Bernhard!

Befehlen, Euere Durchlaucht!

Weißt Du Rath?

Euere Durchlaucht, wenn für die Kontesse eine Unterkunft in einem anständigen bürgerlichen Hause passend erschiene —

Ich denke, das Fräulein wird es nicht zurückweisen, um so weniger, da es sich blos um den Aufenthalt von ein paar Tagen handelt.

Helmine gab natürlich ihre Zustimmung.

Wohin gedenkst Du das Fräulein zu bringen?

Wenn Euere Durchlaucht gnädigst erlauben zu jener Hausfrau . . .

Zu welcher Hausfrau?

Ich wagte neulich von einer ehelichen Verbindung zu sprechen . . .

Hast Du Dich des Gedankens noch nicht entschlagen?

Leider war ich es nicht im Stande, obwohl ich mehrere schlaflose Nächte darob verbrachte.

Dein Verstand ist also wirklich durchgegangen?

Euere Durchlaucht, ich wage zu vermuthen, daß vielmehr mein Herz durchgegangen ist und der Verstand ihm nachlief.

Um so schlimmer! Wenn alte Männer, die bereits der Krücken bedürfen, die jugendlichen spielen wollen, kommen sie bald außer Athem, ich habe Dich gewarnt, Du hast meine Worte in den Wind gejagt, wie Du Dich bettest, so

wirst Du liegen. Geleite also das Fräulein zu jener Hausfrau, ich mache Dich verantwortlich.

Für die Hausfrau?

Für das Fräulein, alter Narr!

Zu Helminen gewendet:

Gehen Sie mit Gott, ich werde Ihre Angelegenheit nicht vergessen.

Der Fürst entzog sich den Dankbezeugungen der jungen Gräfin, worauf diese, von Pistrich gefolgt, das Palais verließ.

Beide waren kaum auf die Straße getreten, als Mustafa seine Herrin, der er unbemerkt gefolgt war und am Thore erwartete, mit Freudenbezeugungen empfing.

Der Hund gehört wohl Ihnen, gnädige Komtesse?

Helmine bejahte die Frage.

Wünschen Sie ihn bei sich zu behalten?

Ich ersuche Sie, auch für ihn zu sorgen.

Ich zweifle nicht, daß die Hausfrau auch diesem Wunsche willfahren wird. Sie ist eine brave, liebe Frau, die Hunde sehr liebt, welche Sympathie für die Treue ihres Herzens spricht. Ich kenne sie schon länger und habe während der ganzen Zeit an ihr nur Einen Fehler wahrgenommen.

Was ist das für ein Fehler?

Sie hat sich's seit dem Tode ihres Seligen in den Kopf gesetzt, noch einmal zu heiraten.

Der Fehler ist verzeihlich, meinte Helmine, wenn die Frau noch nicht alt ist.

Um Vergebung, gnädiges Fräulein, belehrte Pistrich die Gräfin, wenn die Goldfinkin schon alt wäre, dann würde ich ihre Heiratswuth keinen Fehler mehr nennen, sondern ein Verbrechen!

Sechstes Kapitel.

Herr Bernhard Pistrich entlediget sich seiner Aufträge.

Frau Katharina Fink gerieth in ein gerechtes Erstaunen, als sie ihren modesten, geschniegelten und gebiegelten Zukünftigen im Geleite eines blutjungen, schönen Fräuleins und eines großen weißen Hundes daher kommen sah.

Theuere Katharina, begann Herr Pistrich, die Hand seiner Verlobten an die Lippen führend, — der Leser mag aus dieser Ansprache ersehen, wie weit die Entwickelung des zarten Verhältnisses, seit er das Haus zu den drei rothen Herzen nicht betrat, vorgeschritten war, — theuere Katharina, ich genieße die Ehre, Ihnen in dieser Dame das gnädige Fräulein Helmine, Gräfin von Kronwall vorzustellen; hochgeehrtes Fräulein, ich erlaube mir Ihnen in dieser sehr ehrenwerthen Frau meine zukünftige Gattin, gegenwärtig Frau Katharina Fink, Besitzerin dieses Hauses, zu den drei rothen Herzen benamset, vorzustellen.

Helmine und die Hausfrau bekomplimentirten sich gegenseitig.

Pistrich fuhr fort:

Theuere Katharina, Sie führen drei rothe Herzen im Schilde und ein menschenfreundliches im Busen. Seine Durchlaucht, mein gnädigster Gebieter, haben davon Notiz genommen und ich erscheine jetzt auf hochdessen Wunsch bei Ihnen, um die gnädige Kontesse für einige Tage bei Ihnen unterzubringen.

Die Witwe ließ ihren Zukünftigen nicht weiter sprechen, sondern wendete sich zu dem Fräulein und sagte: Gräfliche

Gnaden, ich stelle Ihnen mein Haus zur Verfügung; wenn ich in diesem Momente etwas bedanere, so ist es der Umstand, daß ich nicht die Besitzerin des Freisinger Hofes bin, um Ihnen einen standesmäßigen Zufluchtsort anbieten zu können —

Madame, ich bin es seit lange gewohnt, mich mit kleinen Stübchen zu begnügen —

Ich würde mir es niemals vergeben können, einem so ausgezeichneten Gaste blos ein Stübchen angewiesen zu haben, Ihro gräflichen Gnaden sollen zwei bequeme Stuben bewohnen und da, wenn ich nicht irre, dieser Hund Ihnen zugehört, so soll er ein Kämmerlein nebenan erhalten, denn ich liebe Hunde, weil sie uns stets als Muster der Treue und Anhänglichkeit gelten.

Pistrich nickte zustimmend mit dem Kopfe und sprach: Diese Ansichten klingen meinem Ohre angenehm wie Glasglocken vom Winde gespielt, ich verwundere mich blos, wie es denn komme, im Hause zu den drei rothen Herzen kein solches Muster der Treue anzutreffen?

Die Hausfrau lächelte und erwiederte: Es ist nicht lange her, so besatz auch ich ein Exemplar, leider gerieth das arme Thier unter einen geladenen Wagen —

Die Treue wurde gerädert? rief der Kammerdiener klagend, grausames, ungerechtes Geschick, welches oft der Tugend dasselbe Loos bereitet, wie dem Verbrechen.

Die Goldfinkin führte nach dieser zeremoniösen Vorstellung die junge Gräfin in ihre Wohnung ein.

Mustafa, der hinterher ging, beschnupperte Alles mit dem ihm angebornen Eifer, und nahm dann mit seiner Herrin zugleich Besitz von einer Stube.

Gegen diese Okkupation wollte die Hausfrau Einsprache thun, allein Helmine bat, sie ihres kräftigsten Schutzes nicht zu berauben und so blieb Mustafa im faktischen Besitze seiner Eroberung.

Der Kammerdiener, nachdem er einen Theil des fürstlichen Auftrages besorgt hatte, verabschiedete sich von der jungen Gräfin sowohl, wie von seiner Zukünftigen und machte sich auf den Weg nach der Rossau.

Was wir so eben erzählten, ereignete sich am Tage nach der Entwendung der Bibel aus dem Koffer des Junkers von Abensberg.

Sowohl dieser wie Markus waren von der Ueberzeugung durchdrungen, daß der Einbruch durch ein Werkzeug des Barons Odowalsky bewerkstelliget worden sei.

Der Morgen war kaum angebrochen, so wollte sich der Junker auf den Weg nach der Wollzeile machen, allein der bedächtigere Student hielt ihn zurück und bat ihn, keinen voreiligen Schritt zu thun.

Was nützt es Ihnen, sagte er, im Hause des Barons Alles zu allarmiren, wenn der Einbruch im Auftrage Odowalsky's verübt wurde, so befindet sich dieser bereits im Besitze der Dokumente und Sie setzen sich höchstens der Unannehmlichkeit aus, daß er Sie durch seine Diener aus dem Hause werfen läßt. In diesem Momente ist jeder Konflikt mit dem Baron zwecklos —

Mein Gott, wir können doch nicht müssig bleiben —

Das fällt mir auch nicht ein, wir wollen vielmehr sehr thätig sein, jedoch unsere Mühe an keine unfruchtbare Arbeit vergeuden. Der Baron muß vorläufig aus dem Spiele bleiben und unser ganzes Augenmerk sich auf den Mann richten, der das Verbrechen beging. Ihn zu erforschen, sei unsere Sorge, gelingt es uns, so wird auch Odowalsky's Mitschuld an den Tag kommen, wobei im Nothfalle die peinliche Frage das ihrige thun wird. Mein Rath geht also dahin, die Anzeige von dem Einbruch und Diebstahl sogleich zu erstatten, es jedoch dabei nicht bewenden zu lassen, sondern selbst mit thätig zu sein und die Gerichte durch eigene Nachforschungen zu unterstützen.

Herr Wasserburger, welcher Zeuge dieser Verhandlung war, stimmte dem Rathe des Studenten bei, der Junker zähmte seine Ungeduld und seinen Eifer und fügte sich der Ansicht des Freundes.

Während nun Hartwig die Anzeige erstattete, erkundigte sich der Meister bei den Nachbarn, welche den Verbrecher aus dem Fenster steigen sahen, und erfuhr, daß er ein dünnes, schmächtiges Männchen gewesen.

Das war zwar wenig, um auf die Spur des Verbrechers zu leiten, der Zufall konnte jedoch noch einzelne Anzeichen hinzufügen und ein günstiges Resultat herbeiführen.

Mittags war bereits vorüber als Hartwig heimkehrte, die drei Männer nahmen eben gemeinschaftlich das Mittagmahl ein, als an der Thüre geklopft wurde und Herr Bernhard Pistrich eintrat.

Der Litaneisänger und der Kammerdiener zeigten sich gleichzeitig betroffen, Ersterer, weil er in Herrn Pistrich einen Späher vermuthete, Letzterer, weil er den Studenten der erst am Abende von Oedenburg anlangen sollte, unerwartet hier antraf.

Markus, der Einzige, welcher den Eintretenden kannte, erhob sich, ihn zu begrüßen.

Seine Verlegenheit bekämpfend, trat er ihm entgegen und sagte: Herr Pistrich, ich bin mehr als überrascht, Sie hier eintreten zu sehen, die Natur scheint Sie mit einer wunderbaren Nase beglückt zu haben —

Herr Student, erwiederte der Kammerdiener gekränkt, Sie thun mir und meiner Nase ein himmelschreiend Unrecht, ich hätte mir eher den Tod eingebildet, als Sie hier zu treffen. Wenn ich gut unterrichtet bin, befinde ich mich in der Wohnung des Herrn Schneidermeisters Lorenz Wasserburger?

Der Genannte erhob sich und sagte: Ich bin es, Sie wünschen vermuthlich einen Anzug zu bestellen.

Ich danke, lieber Herr Meister, ich bin, wie Sie sehen können, ohnedem hübsch warm angezogen. Mein Besuch gilt nicht Ihnen, sondern einem Herrn Junker von Abensberg, der bei Ihnen wohnen soll.

Was wünschen Sie von mir, fragte jetzt Hartwig.

Sind Sie der genannte junge Herr?

Meine Herren, mischte sich der Litaneisänger in das Frag- und Antwortspiel, ich will Sie einander vorstellen — auf den Junker deutend — Herr Hartwig von Abensberg — auf den Kammerdiener weisend — Herr Bernhard Pistrich, der vertrauteste Leibdiener Seiner Durchlaucht des Fürsten Karl Theodor von und zu Salm.

Man verneigte sich gegenseitig.

Pistrich entledigte sich nun des Auftrages und da dieß, wie leicht zu erwarten, eine freudige Ueberraschung hervorbrachte, so konnte sich der fürstliche Abgesandte das Vergnügen nicht versagen, sich über die Szenen im Palais eines Längeren und Breiteren zu ergehen, und die Freunde erfuhren somit die günstige Wendung, welche die Lage der jungen Gräfin durch das Eingreifen des Fürsten Salm genommen.

Das Fräulein, schloß der Kammerdiener seine Mittheilung, ist in diesem Augenblicke der Gewalt des Oheims und Vormundes entrückt, ohne sich eines offenbaren Verbrechens schuldig zu machen, kann der Baron ihr nichts anhaben; sie befindet sich im Haüse und in der Wohnung der Frau Fink, wo sie geborgen ist. Indem ich Ihnen den Aufenthaltsort der Gräfin angab, setzte ich voraus, Herr von Abensberg, daß Sie den Ruf des Hauses und des Fräuleins schonen und durch unnöthige Besuche nicht blosstellen werden. Schriftliche Mittheilungen können Sie durch mich oder durch Meister Wasserburger dahin gelangen lassen. Uebrigens bitte ich Sie vor Allem, mich zu Seiner Durchlaucht zu geleiten.

Ich bin mit Vergnügen dazu bereit, antwortete Hartwig, was jedoch Ihren Wunsch, die Geliebte zu meiden, betrifft, so willige ich nur ungern darein.

Indessen, fiel der Litaneisänger ein, war schon Mancher gezwungen, in einen saueren Apfel zu beißen und es hat ihm nicht übel bekommen. Ich hoffe, daß auch Sie der Nothwendigkeit sich fügen und dem allerdings klugen Begehren des Herrn von Pistrich nachkommen werden. Die Einladung zu Seiner Durchlaucht kommt sehr erwünscht, befleißigen Sie sich der Wahrheit, entdecken Sie dem Fürsten den Unfall, der Sie betroffen, seine Unterstützung wird Ihnen vortrefflich zu Statten kommen.

Zu dem Kammerdiener gewendet, sagte Markus: Verehrter Herr Pistrich, nachdem der Grund Ihres Besuches meine irrige Meinung berichtiget, bitte ich Sie wegen des von mir ausgesprochenen Verdachtes um Vergebung und erwarte, daß Sie meine Wenigkeit übersehen und Seiner Durchlaucht meine Anwesenheit zu dieser Stunde in diesem Hause gütigst verschweigen werden.

Sie zwingen mich also wieder, Seine Durchlaucht zu belügen?

Die Nothwendigkeit einer Lüge ist ganz und gar nicht vorhanden, Sie brauchen nur zu verschweigen. Hätten Sie das erste Mal darnach geachtet, Sie würden sich die Angst der Nothlüge erspart haben. Was meinen Freund, den Herrn Junker betrifft, so kennt er ohnedem meine Lage und weiß sich darnach zu benehmen.

Der Kammerdiener versprach dem Studenten zu schweigen und ging dann, dem Junker von Abensberg folgend, von dannen.

Neunteufel rieb sich die Hände und sagte zu Meister Wasserburger: Dem Schicksal gefällt es oft, Einem auf der einen Backe eine Ohrfeige zu geben, während es ihm die andere streichelt. Der Entwendung der Bibel folgt die Ein-

ladung zum Fürsten Salm auf dem Fuße nach. Ich hoffe, es wird sich Alles zum Besten kehren. Die Widerwärtigkeiten werden besiegt und die Liebe wird über die Habsucht und Bosheit triumphiren.

Siebentes Kapitel

Ein guter Kunde.

Der Student und der Schneidermeister ließen die Abwesenheit des Junkers nicht unbenützt verstreichen, der Erstere begab sich in das erste Stockwerk zu Frau Wasserburger und der Letztere verfügte sich zu dem Fremden, um zu untersuchen, wie der einstweilen zusammengeheftete Rock passe.

Der Schatzgräber empfing den Meister nicht so freundlich wie sonst.

Haben Sie den Anzug endlich vollendet? frug er ihn unwirsch.

Gottlob, noch nicht! lautete die kunststolze Antwort.

Was soll diese Erwiederung? Sind Sie verrückt? Ich fand noch nie einen Meister, der gesagt hätte: „Gottlob, ich bin noch nicht fertig!“

Das rührt daher, versetzte Wasserburger, weil ich mein Gewerbe verstehe und die Anderen Pfuscher sind. Wäre ich gewissenlos, ein Meister, der blos um des lieben Geldes willen arbeitet, ohne Berücksichtigung seiner Ehre, ich hätte das Kleid in ein Paar Tagen zusammengabeln können und die Nähte wären schon nach vierundzwanzig Stunden geplatzt, wie Kastanien in der Gluth, da ich aber Ehre im

Leibe trage, und eine Arbeit liefern will, welche Generationen überdauern soll, so sage ich, da gut Ding Weile braucht: „Gottlob, ich bin noch nicht fertig!“

Wenn Sie aber noch nicht fertig sind, was wollen Sie dann schon wieder hier?

Ich bin gekommen, Ihnen den Rock anzupassen.

Zum Teufel, wozu nehmen Sie das Maß, wenn Sie die unfertigen Kleider jeden Augenblick anzupassen kommen?

Das Maß, replizirte der Meister, bietet nur die Längen und Breiten im Groben, was jedoch die feinen Einzelnheiten und Kleinigkeiten betrifft, die den verschiedenen Körperbauten angepaßt werden müssen, so vermag dafür nur der Augenschein Gewähr zu bieten. Uebrigens ist den Maßen nicht immer zu trauen; die Maße sind von Papier, das Papier wird von Lumpen erzeugt und mit Lumpen treibt der Teufel sein Spiel. Ich will Ihnen gleich zur Bekräftigung dessen erzählen, was mir selbst vor einigen Monaten zustieß. Mein Nachbar, der Zimmermann, ein großer starker Mann, verlangt von mir eine Hose geliefert. Ich nehme ihm das Maß, erhalte den nöthigen Stoff und begebe mich nach Hause. Obwohl es schon Abends war, macht' ich mich doch an's Zuschneiden, und vergaß dabei, daß gerade Walpurgis war, wo die Hexen den Sabbath feiern und der Teufel zum Spiel aufgelegt ist. Was geschah mir? Ich schnitt den Stoff zu, fertigte die Hose und begab mich drei Tage d'rauf zum Nachbar Zimmermann, mit der Ueberzeugung, ihm ein bequemes Beingewand gefertigt zu haben. Prost die Mahlzeit! Als er es auseinander schlug, rief er entsetzt: „Um Gotteswillen, Meister, wohin haben Sie mein Tuch gethan, das ist ja eine Hose für einen Lehrjungen?“ Mir kam nun freilich die Hose auch zu kurz und zu enge vor, zum Glücke entsann ich mich, daß ich sie in der Walpurgisnacht zugeschnitten hatte, folglich daß der Teufel sein Spiel mit dem Maß getrieben.

Herr Werner schüttelte den Kopf und meinte: Meister, wer weiß, ob der Teufel sein Spiel mit dem Maße, oder ob er es nicht mit dem Stoffe trieb?

Mit Verlaub, das muß ich besser wissen; darin eben besteht der hölliſche Trug, das Satanswerk, daß er selbst Böses stiftet, es jedoch so anstellt, daß stets der Verdacht auf unschuldige Erdenwürmer fällt. Der Gottseibeiuns verhext das Maß, nun kommt der arme, ahnungslose Meister und schneidet nach dem verhexten Maße zu, und das Kleid wird zu klein.

Wie kömmt es aber, daß der Teufel das Maß stets verkleinert und nie vergrößert?

Weil's ihm eben blos zu thun ist, die Menschheit böser Thaten zu verdächtigen.

Was geschieht dann mit dem überflüssigen Stoff?

Der fällt in des Teufels Rachen, er verschwindet und kein sterblich Auge erblickt ihn je wieder. Da sehen Sie nur, ist das ein prächtiger Rock; Sie brauchen keine Angst zu haben, er ist nicht in der Walpurgisnacht zugeschnitten, bitte, ziehen Sie ihn doch an —

Lassen Sie mich, ich kann heute nicht —

Sie können nicht? Warum denn nicht?

Ich schnitt mich gestern in die Hand . . .

Meister Wasserburger wurde jetzt erst darauf aufmerksam, daß die rechte Hand des Fremden mit einem Tuche umwunden war.

Sie haben sich geschnitten, rief er bedauernd, das ist schlimm. Sie hätten die Hand gleich in kaltes Wasser stecken sollen, ich schneide mich auch oft, mir hilft es immer.

Ohne Arges zu denken, tröstete er den Fremden.

Die Wunde wird in ein paar Tagen heilen, schwatzte er, und Sie werden Ihre Hand wieder gebrauchen wie früher. Da soll mir ein Mensch noch einmal abstreiten wollen, daß es gewisse Tage im Monate gebe, die zu den Unglückstagen gehören. Der heutige Tag ist ein solcher. Sie ver-

wundeten sich den Finger und in meiner Wohnung wurde des Nachts eingebrochen —

Ah, was Sie sagen?

Drückt so ein Strolch die Glasscheiben ein, steigt durch's Fenster in die Stube, öffnet einen Koffer und stiehlt, was meinen Sie wohl, das er stahl?

Vermuthlich Geld oder Geldeswerth.

Prost die Mahlzeit, eine kostbare Bibel hat er mitgenommen —

Unglaublich!

Oh, wir kennen zwar den Thäter nicht, wissen aber, wer dahinter steckt. Ein habsüchtiger Baron ist's, der, wer weiß von wem, das Geheimniß des Buches erfuhr.

Was ist das für ein Geheimniß?

Darf's nicht sagen, weil ich's selbst nicht weiß. Der böse Streich wird ihm indessen nichts nützen, denn es mischen sich gar mächtige Herren in's Spiel . . .

In welches Spiel?

Selbiger Baron ist Oheim und Vormund einer verwaisten Gräfin und möchte sie um ihre Güter bringen. Seine Durchlaucht der Fürst Salm haben ihm jedoch einen gnädigen Strich durch die Rechnung gemacht.

Der Fürst Salm, wie kömmt er dazu?

Man hat des Barons Haus durchsucht und gefunden, daß er die arme Gräfin wie eine Gefangene hielt, nun war der Teufel los; der Fürst nahm die Komtesse unter seinen Schutz und der Baron wird bald aus einem anderen Loche pfeifen.

Der Schatzgräber machte bei dieser Enthüllung große Augen und bekam durch die neue Wendung der Dinge Gelegenheit zum Nachdenken.

Um sogleich Muße dazu zu erhalten, verabschiedete er den plauderhaften Meister und überließ sich dann seinen Ideen.

Das Eingreifen des Fürsten Salm, sprach er bei sich, ändert die Sachlage und ich muß mein Vorgehen darnach regeln. In diesem Augenblicke ist Baron Odowalsky nicht mehr der angreifende, sondern der angegriffene Theil. Sobald ein Mächtigerer wie er, die Gräfin von Kronwall beschützt, hat er seine Gewalt über sie eingebüßt, und die Dokumente haben für ihn nur in so ferne einen Werth, daß er bis zur Großjährigkeit des Fräuleins gegen ihre Vermählung Einsprache thun kann. Ob der Baron geneigt sein wird, für diesen relativen Werth der Papiere die bedungene Summe zu zahlen, daran zu zweifeln, habe ich sehr respektable Gründe. Daraus geht einfach hervor, daß ich mich mit der Uebergabe der Bibel keineswegs übereilen darf. Hätte ich den Stand der Dinge gestern gekannt, ich würde mich der Mühe und Gefahr nicht unterzogen haben, nachdem jedoch die Arbeit geschehen ist, will ich sie wenigstens nicht umsonst gethan haben und die Gelegenheit, die Dokumente an den rechten Mann zu bringen, abwarten.

Wie der Leser aus diesem Monologe ersieht, hatte die Schwatzhaftigkeit des Meisters zur Folge, daß Odowalsky vorläufig noch nicht in den Besitz der Bibel gelangte.

Es gibt selten was Schlimmes, welches nicht etwas Gutes im Gefolge hätte.

— — — — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — — —

Gleichzeitig als der Schneidermeister sich zu seinem Kunden begeben hatte, verfügte sich der Litaneisänger zu Hartwigs Pflegemutter oder vielmehr zur Gefangenwärterstochter, die mit ihr im ersten Stockwerke wohnte.

Die alte Frau, welche für Alles, was den Junker betraf, warme Theilnahme fühlte, erkundigte sich, ob man dem Diebe bereits auf die Spur gekommen?

Es muß hier erwähnt werden, daß der Junker und der Student den Uebrigen, das Geheimniß des gestohlenen Buches verschwiegen hatten, daher diese nur von einer kost-

baren Bibel sprachen, ohne zu wissen, worin deren Kostbarkeit bestand.

Markus konnte keine befriedigende Antwort bieten und ermahnte die Frauen zur Geduld.

Dann sich zu dem Mädchen wendend, sagte er,: Meine theuere Meta, ich komme mir vor wie Einer, der lebhaft träumt, und wage nicht zu behaupten, daß Alles, was ich seit gestern erfuhr, Wirklichkeit sei.

Was soll ich thun, um diesem Zustande ein Ende zu machen?

Gar nichts, Sie sollen ihn vielmehr fortwähren lassen, er ist zu angenehm, als daß ich ihn beendiget wünsche.

Wird das Gefühl, dessen Sie sich jetzt freuen, auch lange dauern?

Mindestens so lange, als ich lebe.

Mehr zu verlangen, wäre unbescheiden.

Ihre Genügsamkeit freut mich. Wie ich mir erzählen ließ, soll es Frauenzimmer geben, die über's Grab hinaus Treue verlangen, das ist viel, man muß keine Märtyrer machen.

Meta lächelte.

Sie tragen also kein Verlangen, durch Leiden unsterblich zu werden?

Nein, ich möchte lieber durch eine Ueberfülle von Freuden berühmt werden. Es ist überhaupt merkwürdig, daß man noch nicht auf die Idee gekommen ist, die bevorzugtesten Favoriten des Glückes, jene Menschen, die ihr Lebelang vom Sonnenglanz der Freude bestrahlt wurden, zu verzeichnen, so wie man es mit den Leidenden gethan, es wäre dieß sehr zweckmäßig, um mindestens die Namen einiger Höllenbewohner der Nachwelt zu überliefern, denn daß Jene, die in dieser Welt lauter Freude erfahren, jenseits der Hölle angehören, läßt sich an den Fingern abzählen und ist bloße Konsequenz.

Ich weiß nicht, wie Sie über so ernste Gegenstände scherzen können?

Darin besteht die Kunst des Lebens, den Ernst hinweg zu scherzen, was schon seiner Natur nach scherzhaft ist, bedarf dessen nicht; echte Feinschmecker bestreuen Zuckermelonen mit Pfeffer und Salz, nicht aber mit Zucker.

Sie zählen sich also zu den Feinschmeckern?

Schauen Sie sich in den Spiegel und wagen Sie an meinem feinen Geschmack zu zweifeln.

Frau Wasserburger trat nun ebenfalls herbei und sagte: Herr Student, wenn ich die Jungfer wär', ich würde Bedenken tragen, Ihnen Glauben zu schenken.

Es ist ein Glück für mich, daß Sie die Jungfer nicht sind; warum würden Sie mir nicht trauen?

Weil Sie Einem wie ein Aal entschlüpfen, wenn man Sie am festesten zu halten vermeint.

Deshalb darf man gefangene Aale nicht in der Hand behalten, sondern man muß sie in ein Liebesnetz stecken, gerade so wie Jungfer Meta es mit mir machte.

Die Frauen lachten und Mutter Elsbeth rief hinterher: Da haben Sie's, er spricht wie ein Buch, wenn ich ihn erzogen hätte, er könnt' auch nicht klüger reden.

Die Unterhaltung wurde erst durch den Eintritt des Schneidermeisters unterbrochen, der, da er bei seiner Heimkehr die Wohnung geschlossen fand, zu den Frauen herauf kam.

Herr Wasserburger zählte zu jener Klasse gutmüthiger Menschen, die, sobald sie aus irgend einem Grunde zu diesem oder jenem eine Neigung fühlen, unerschütterlich daran festhalten, und mit bemerkenswerther Ausdauer und Zähigkeit sein Lob singen und Allem entgegentreten, was den Gegenstand ihrer Vorliebe oder ihres Vorurtheiles zu benachtheiligen im Stande wäre.

Wie immer begann der Meister auch jetzt wieder von seiner neuen ausgezeichneten Kundschaft zu sprechen und erhob den Fremden hoch in die Wolken.

Markus störte ihn in seinem Vergnügen nicht und bemerkte blos dazu: Es wär' Alles recht schön und recht hübsch, wenn man nur den Namen des braven Mannes erführe, damit man ihn doch dem Gedächtnisse der Enkel und Urenkel überliefern könne.

Der Spott brachte den Meister in Eifer.

Ich weiß nicht, rief er, warum Sie in Einem fort nach dem Namen lüstern sind? Ob Fabian oder Florian, ob Christof oder Lazarus, der Mann machts und nicht der Name, deshalb fand ich es auch noch nicht der Mühe werth, darnach zu forschen.

Daß Sie sich nach dem Namen des Fremden nicht erkundigten, ist einfach eine Sorglosigkeit, daß aber er nicht zu Ihnen sagte: „Meister, ich bin der oder jener, und heiße so und so" das zeigt seinerseits von Sorgfalt und scheint mir verdächtig.

Herr Markus hat Recht, warf die Schwägerin des Schneiders ein, ehrliche Leute halten mit Namen und Stand nicht hinter'm Berge, ich möchte dem Fremden ebenfalls nicht trauen.

Meinethalben, erwiederte jetzt Herr Wasserburger nachgebend, da Ihr alle Euch's in der Kopf setzt, den Namen meines ausgezeichneten Kunden zu wissen, so will ich ihn, sobald ich ihn wieder besuche, darnach fragen —

Jetzt ist's zu spät —

Warum zu spät?

Weil ich dem Namen, den Sie jetzt erst nach Hause bringen würden, keinen Glauben schenkte.

Herr Student, Sie kränken mich, wenn Sie den Fremden verdächtigen, er ist ein braver Mann!

Sie haben nicht einmal in seinem Paßport gelesen, viel weniger in seinem Herzen.

Ich habe in seinem Antlitze gelesen, und meiner Treu, ich würde ihn, damit Ihr es auch könnt, zu mir bitten, wenn er nicht verwundet wäre . . .

Er ist verwundet?

An der Hand.

An welcher Hand?

An der Rechten.

Seit wann?

Seit heute Nacht.

Wie kam er zu der Wunde?

Er hat sich geschnitten.

Womit?

Er trug die Hand verbunden, ich konnte sie daher nicht sehen.

Markus und Frau Elsbeth schauten sich wechselseitig an.

Verehrter Herr Wasserburger, begann jetzt der Litaneisänger, ich weiß, daß Sie ein sehr braver Mann und ein ausgezeichneter Schneider sind, was jedoch den Menschen in Ihnen betrifft, so steht er noch auf der Stufe gläubiger Kindheit und trägt noch das Flügelkleid der Unschuld. Ich will Ihnen einen Vorschlag machen. Sie werden mir die Wohnung Ihres Patrons genau bezeichnen, oder noch besser, mich dahin begleiten und mich, als wär' ich Ihr Geselle, mit einem Auftrage zu ihm senden, ich will mir einmal Ihr Schooßkind besehen. Nutzt's nichts, so schadet es nicht, mir schwant es jedoch, daß es uns nützen wird. Ein Vorwand zu der Sendung wird leicht gefunden sein, damit der Mann mir nicht mißtraue, werden Sie mir eines der vollendeten Kleidungsstücke mitgeben, Sie brauchen nicht in Sorge zu sein, ich werde dem edlen Schneidergewerke keine Schande bringen und Ihnen keine Verlegenheiten bereiten.

Herr Wasserburger sträubte sich mit allen Leibeskräften gegen diesen Vorschlag, weil er das Mißtrauen gegen einen Ehrenmann nicht theilen konnte, die Frauen traten

jedoch auf die Seite des Studenten und der Meister mußte nachgeben.

Die Mission wurde für den nächsten Tag beschlossen.

Gegen den Abend zu kehrte der Junker von dem Fürsten Salm zurück, das Resultat des Besuches war ein für den Junker befriedigendes.

Schon das Aeußere Hartwigs flößte dem Machthaber die Ueberzeugung ein, daß er wohl einen leichtfertigen, aber keinen liederlichen jungen Mann vor sich habe.

Der Junker beantwortete alle an ihn gerichteten Fragen rasch und entschieden. Zum Glücke ging Salm nicht in Details ein, was Hartwig der Nothwendigkeit, sich Unwahrheiten zu bedienen, überhob.

Das Ueberraschendste für den Fürsten war die Kunde von dem Einbruche in die Wohnung des Junkers und von der Entwendung der Bibel.

Wie die übrigen Eingeweihten, zweifelte auch Salm nicht, daß Odowalsky, wenn auch nicht mittelbar bei dem Verbrechen betheiligt, so doch der Veranlasser desselben sei.

Als räthselhaft in der Angelegenheit erschien ein Umstand, der dem Machthaber sogleich auffiel, woran aber weder der Junker noch der Student bisher gedacht hatten

Da dem Baron nicht blos Hartwigs Besitz der Bibel, sondern überhaupt deren Existenz ein Geheimniß war, wie und durch wen gelangte er zur Kenntniß derselben?

Diese Frage gab dem Junker Stoff zum Nachdenken und verfehlte nicht, ihn eifrigst zu beschäftigen, so zwar, daß er sie bei seiner Heimkunft mit Markus deliberirte.

Meiner Treu, rief dieser, Seine Durchlaucht haben durch diese Bemerkung aufs Klarste dargethan, daß wir Beide unerfahrene Stümper sind und nicht einmal die nöthige Portion, vielweniger Ueberfluß an Geist besitzen. Wer mochte den Baron in das Geheimniß eingeweiht haben? Das Fräulein that es sicher nicht, und außer ihr und uns wußte nur Ein Mensch, daß Sie im Besitze der Bibel sind,

jener Philipp Werner, in dessen Gesellschaft wir den Schatz hoben.

Sie vergessen aber, daß dem Schatzgräber das Geheimniß der Bibel ebenfalls unbekannt war, daß er einen wirklichen Schatz zu finden vermeinte —

Sie haben Recht; ich glaubte schon die Lösung des Räthsels zu besitzen und stoße statt dessen auf neuen Widerspruch. Doch lassen wir diese Frage einstweilen bei Seite ruhen und erzählen Sie mir das Ende Ihrer Unterhaltung mit dem Fürsten.

Fürst Salm, antwortete Hartwig, offenbarte große Theilnahme und wird sich der Angelegenheit mit Eifer annehmen, Das Verbrechen erfüllte ihn mit Entrüstung und er äußerte, nicht ruhen zu wollen, bis er dessen Urheber entdeckt.

Wenn Seine Durchlaucht versprochen haben, nicht ruhen zu wollen, dann können wir uns füglich zur Ruhe begeben und die höhere Macht schalten und walten lassen.

Damit brach zwar der Litaneisänger die Unterhaltung ab, beschäftigte sich aber trotzdem im Geiste einen Theil der Nacht hindurch mit dem Gegenstande, ohne sich jedoch vor dem Junker weiter darüber auszusprechen.

Am folgenden Morgen begab sich der Litaneisänger von Meister Wasserburger begleitet, die in ein Tuch gewickelte neue Hose unter'm Arm, nach der Wohnung des Fremden.

Markus hatte keine Ahnung, daß er in dem gepriesenen Kunden des Meisters einen früheren Bekannten treffen würde; was ihn drängte, den Fremden kennen zu lernen, war dessen auffallende Geheimthuerei und die Wunde, die er verdächtiger Weise in derselben Nacht erhielt, wo auch der Einbruch bei dem Junker geschah.

Markus hatte beschlossen, sich bei dem Fremden für den Gesellen des Schneidermeisters auszugeben, dieser mußte ihn bis zur Thüre der Wohnung begleiten — da man keinen Namen wußte, folglich eine Nachfrage mit zu

vielen Umständen verbunden gewesen wäre — und entfernte sich dann.

Der Litaneisänger trat kaum in das Gemach, als er auch schon in dem Fremden den Schatzgräber Filipp Werner erkannte.

Beide Männer standen sich betroffen und überrascht gegenüber.

Vor Markus Augen begannen die Nebel sich zu theilen und ihm eine Einsicht in die Räthsel der Verhältnisse zu gewähren, während dem Schatzgräber die Gefahr — die ihm aus dem Besuche des Studenten ersprießen konnte — drohend entgegenstand.

Dem Litaneisänger kam wie immer auch diesmal die Elastizität seines Naturells zu Statten, er schmiegte sich rasch der Situation an und rief: Ah, welche Ueberraschung, welch' ein unvermuthetes Zusammentreffen! Ein Bekannter aus den Bergen, meiner Treu, ich hätte eher gehofft, dem Großmogul zu begegnen, wie dem Schatzgräber vom Nebelstein —

Ach, warum weihen Sie die erste Minute unseres unverhofften Wiedersehens durch die Erinnerung an eine bittere Enttäuschung ein.

Bah, ich habe seitdem manche zu Wasser gewordene Hoffnung in den Strom der Vergessenheit rinnen lassen, wie am Nebelstein Schatzgräber, bin ich am Stüchsenstein Geisterbanner gewesen, ich trug hier so wie dort einen leeren Säckel und einen hungerigen Magen davon, und bin noch immer der arme Schelm von ehedem.

Was verschafft mir die Ehre Ihres Besuches? fragte der Kleine kühl und zurückhaltend.

Markus ignorirte die Frage und den Ton und fuhr in seiner Weise fort:

Doch, ich will gegen das Schicksal nicht ungerecht sein. Ehre, dem Ehre gebührt. Ich bin nicht mehr so arm

wie ehedem, ich habe, seit wir uns trennten, einen Freund gefunden —

Ein wahrer Freund wiegt Schätze auf.

Wenigstens ist er mir lieber wie der Schatz, den wir auf dem verteufelten Nebelstein ans Tageslicht gefördert. Die protestantische Grafenfamilie hatte uns hübsch zum Narren, indessen es ist vorbei, denken wir nicht mehr daran. Der Freund, von welchem ich sprach, ist der Junker von Abensberg, derselbe, der die ausgegrabene Bibel mit sich nahm. Wir wohnen selbander bei Meister Wasserburger . . .

Wasserburger, das ist ja . . .

Der Ihnen empfohlene Schneidermeister, bei dem Sie das neue, feine Kleid anfertigen ließen —

Ich wußte gar nicht, daß Sie und der Junker bei dem Meister wohnen.

Woher sollen Sie es wissen?

Der Meister verlor nie ein Wort.

Er ist eben ein armer Schelm, der nichts zu verlieren hat und da er Ihren Namen nicht kannte, so ahnten auch wir nicht, wer der liebe fremde Herr sei, der bei ihm das neue Kleid bestellt hatte. Heute nun kam er auf einmal zu mir und sagte: Verehrter Herr Student, erweisen Sie mir den Gefallen, und vertreten Sie mich bei meinem Kunden, ich fühle mich unwohl, möchte aber doch wissen, ob die Weite des Beinkleides dem Besteller entspreche, eilen Sie zu ihm, überbringen Sie eine Empfehlung von mir u. s. w. u. s. w. Wie Sie wissen, bin ich ein Mensch, der gern Jedem gefällig ist, ich übernahm also das Amt eines Schneidergehilfen, eilte hieher, finde Sie und falle aus den Wolken.

Es ist in der That ein merkwürdiger Zufall. Nun lassen Sie einmal das Beinkleid sehen!

Der ehemalige Schatzgräber untersuchte die Hose, Markus bekam dabei Gelegenheit, dessen noch immer eingebundene Rechte zu bemerken, stellte sich jedoch, als achte er nicht darauf.

Die Hose ist weit genug, oder vielmehr eng genug, denn ich bin, wie Sie sehen, noch immer sehr mager.

Markus lachte und rief: Wie ich jedoch wahrnehme, erfreuen Sie sich viel besserer Laune wie vor Monaten, was Sie vermuthlich der Residenz zu verdanken haben.

In Wahrheit, man bekömmt in Wien Gelegenheit genug, sich zu erheitern.

Trotzdem, daß die Landestrauer um weiland Kaiser Leopold noch nicht vorüber ist; ach, wenn Sie erst dann hier sein würden, da geht es besonders zur Faschingszeit kunterbunter genug her.

Leider ist meines Bleibens so lange nicht in Wien —

Oh, oh, Sie wollen fort —

In längstens ein Paar Tagen —

Teufel, das thut mir leid. Wenn die Sache so steht, muß ich doch, um mir Aufklärung zu verschaffen, mich beeilen.

Womit müssen Sie sich beeilen?

Mit einer einfachen Frage. Sagen Sie mir gefälligst, verehrter Herr Werner, kennen Sie den Baron Odowalsky?

Achtes Kapitel.

In welchem Markus einem Feinde goldene Brücken baut.

Der Schatzgräber hatte Muße genug, während der Dauer der Szene sich eines Angriffes vorzusehen, die Frage des Studenten, ob er den Baron Dodowalsky kenne? brachte ihn daher nicht aus der Fassung.

Ich finde Ihre Frage ein wenig lächerlich, erwiederte er.

Lächerlich? Wie so?

Aus den Enthüllungen, die ich Ihnen und dem Junker am Nebelstein machte, sollten Sie sich doch erinnern, daß mein Oheim ein alter Diener der gräflichen Familie von Kronwall war —

Richtig, darauf vergaß ich schier. Zum Kuckuck, mein Gedächtniß beginnt zu sinken —

Mein Oheim kannte natürlich den Baron sehr gut, was jedoch mich betrifft, so genoß ich nie die Ehre —

Jetzt erst erinnere ich mich Ihrer Mittheilung vollkommen, wie gesagt, mein Gedächtniß nimmt ab; damals, als wir am Nebelstein zusammen waren, kannten Sie den Baron nicht, ich zweifle nicht daran; allein seitdem . . .

Was, seitdem?

Ich meine, ob Sie Seine freiherrlichen Gnaden seitdem nicht kennen gelernt haben?

Wie kommen Sie auf diesen Einfall?

Markus machte die Miene eines Zigeuners, der im Begriffe steht, Jemandem aus den Lineamenten der Hand sein Schicksal zu profezeien und versetzte:

Ein gewisses Anzeichen brachte mich darauf.

Sind Sie seit Ihrer Ferienreise ein Zeichendeuter geworden?

Ich habe mich der egyptischen Kunst gewidmet.

Wie ich wahrnehme, haben Sie, seitdem wir uns nicht sahen, an Ihrer Laune ebenfalls nicht eingebüßt —

Ich hoffe jedoch, sie länger zu behaupten wie Sie.

Sie sind ein Juxbruder. Ich werde meine gute Laune auch nicht verlieren.

Ich zweifle nicht daran, doch nur in dem Falle, wenn Sie seit Ihrer Anwesenheit in Wien den Baron Odowalsky nicht kennen gelernt haben.

Sie sprechen in Hieroglyphen.

Wie es einem Egyptier ziemt.

In welchem Zusammenhange steht der Baron mit meiner guten Laune?

Ich will Ihnen mein Rechnungsexempel erklären. Der Baron ist ein Spitzbube —

Was kümmert das mich?

Wenn Sie den Baron kennen gelernt haben, sind Sie auch ein Spitzbube —

Der Schluß ist nicht logisch —

Er ist ganz folgerichtig, denn Gleich und Gleich gesellt sich gerne. Daraus folgt . . .

Was denn?

Da man die großen Diebe laufen läßt und blos die kleinen hängt, daß der Baron mit einem Rippenstoß davon kommen wird, während Sie in der Luft zappeln werden.

Der Litaneisänger trat mit dieser Aeußerung so deutlich hervor, daß der Schatzgräber nicht mehr den Blöden spielen konnte.

Herr Student, begann er sehr ernsthaft, Sie sind zu weit gegangen, als daß ich Sie weiter ruhig anhören könnte.

Schafft Ihnen meine Aeußerung Unruhe? Um so besser, dann hat sie den Nagel auf den Kopf getroffen.

Verlassen Sie mich.

Ich werde mit Vergnügen dazu bereit sein, wenn Sie mir erklärt und bewiesen haben werden, daß diese Wunde an Ihrer rechten Hand nicht von einer eingedrückten Fensterscheibe herrührt.

Sie sind ein Narr.

Und Sie ein unvorsichtiger Thor. Zum Teufel, bei welchem Stümper sind Sie in die Schule gegangen? Wenn man auf dergleichen ausgeht, muß man hirschlederne Handschuhe anziehen.

Herr Student . . .

Herr Schatzgräber, lassen Sie uns zu Ende kommen. Mir ist es nicht darum zu thun, das Zuchthaus in der Leopoldstadt mit einem alten Manne zu bereichern. Sie haben verflossene Nacht dem Junker von Abensberg im Auftrage des Baron Odowalsky die lutherische Bibel entwendet.

Herr, Sie unterfangen sich . . .

Lassen Sie mich zu Ende sprechen und geben Sie das Komödienspiel auf, Sie sind für einen Pickelhäring viel zu alt. Sie und der Baron scheinen das Geheimniß der Bibel so gut zu kennen, wie ich und der Junker, woher Sie es erfuhren, das wird sich bald herausstellen. Fassen Sie die Situation in's Auge und wählen Sie die klügere Partie. Der Baron Odowalsky hat einen so mächtigen Gegner gefunden, daß er darob ohnmächtig geworden ist. Es frägt sich also, ob es noch länger in Ihrem Vortheile liegt, der Verbündete des Barons zu bleiben? Aus der Sicherheit und Ruhe Ihres bisherigen Benehmens schließe ich, daß sich die gestohlene Bibel noch in Ihrem Besitze befindet, denn hätten Sie heute bereits mit dem Baron verkehrt, so würde seine Trostlosigkeit auch Sie Ihrer Zuversicht beraubt haben. Besäßen Sie den Instinkt einer Schiffsratte, Sie hätten das sinkende freiherrliche Schiff schon verlassen und sich der Gräfin von Kronwall zugewendet, bei welcher es für Sie mehr zu gewinnen gibt, wie bei dem Baron.

Die Vorstellungen Neunteufels blieben bei dem Schatzgräber nicht ohne Eindruck, man erkannte dieß deutlich an seinem Mienenspiel.

Sie befleißen sich heute einer sehr abgenützten Taktik, antwortete er nach kurzem Intervall, welches er offenbar, einen Entschluß zu fassen, benützt hatte. Sie wollen, wie man im Leben sich ausdrückt, durch eine Lüge die Wahrheit konstatiren.

Sie fahren also fort zu läugnen?

Ich ließ Sie zu Ende sprechen, gönnen Sie mir den nämlichen Vortheil.

Es sei, reden Sie!

Mit Speck fängt man Mäuse.

Diese Wahrheit ist so alt, als die Sitte Schweinfleisch zu speisen.

Es gibt aber auch schlaue Mäuse —

Sie scheinen in der Zoologie bewandert.

Sie fressen nämlich den Speck aus der Falle, ohne sich zu fangen.

Aha!

Ich bin ein armer Teufel —

Das heißt, Sie sind arm wie eine Kirchenmaus —

Sie bleiben bei meinem Gleichnisse, gut, das gefällt mir; ich möchte also den Speck wohl annehmen . . .

Aber fangen möchten Sie sich nicht.

So ist's, Herr Student.

Darauf erwidere ich Ihnen, daß die Maus bereits gefangen ist, es frägt sich nur noch, ob sie den Speck hinterher fressen will oder nicht?

Sie behaupten also? . . .

Daß Sie gefangen sind!

Der Schatzgräber schüttelte den Kopf und versetzte:

Ich sage Ihnen, daß Sie der Gefangene sind und nicht ich.

Markus wälzte seine Augäpfel nach allen möglichen Richtungen und gewahrte, daß Herr Werner die linke Hand in der Rocktasche stecken hatte und sie dort bewegte.

Auf dieses Anzeichen schlug der Student eine Lache auf und rief: Sie arme Maus.

Der Schatzgräber stutzte.

Markus sah ihn mitleidig an und fuhr fort: Machen Sie sich nicht lächerlich, es gibt nichts Erbärmlicheres als einen Spitzbuben, der auch noch lächerlich ist. Meinen Sie, der Puffer in Ihrer Tasche nütze Ihnen etwas? Er würde Ihnen höchstens den Galgen eintragen statt des Zuchthauses.

Der Schatzgräber besann sich eines Klügeren.

Es sei, sagte er, lassen Sie uns weiter unterhandeln.

Ich bin nicht gekommen, um mit Ihnen zu unterhandeln, sondern um Sie mit mir zu nehmen.

Wohin wollen Sie mich führen?

Zur Gräfin von Kronwall.

Gegen meinen Willen?

Ich glaube Ihnen schon bedeutet zu haben, daß Ihnen keine Wahl bleibt. Sie befinden sich in der Falle, man zertritt aber nicht jede Maus, die sich fängt, sondern man ist zu Zeiten großmüthig und läßt die eine oder die andere laufen. Wir wollen Sie nicht nur laufen lassen, sondern Ihnen auch noch Speck zur Wegzehrung mitgeben. Mehr können Sie doch nicht wünschen wollen?

Werner begann zu schwanken.

Eigennutz und Klugheit gewannen über sein Mißtrauen die Oberhand, er befand sich in der ausnahmsweisen Lage, wo sein eigener Vortheil ihn zwang, den Weg zum Besseren zu betreten und er entschloß sich dazu.

Damit Sie die Ueberzeugung erlangen, wie sehr Sie umgarnt sind, bemerkte Markus, und wie wenig ich Sie fürchte, so bestehe ich nicht einmal darauf, Ihre linke Rocktasche zu entleeren. Sie sind unschädlich und wenn Sie ein ganzes Zeughaus bei sich trügen. Kommen Sie.

Der Schatzgräber versperrte die Thüre seiner Wohnung und schob den Schlüssel in die Tasche.

Gottlob, dachte Markus, Eines hab' ich bereits erreicht, der Drache ist von dem Schatze getrennt, so lange er von seiner Behausung ferne weilt, kann er den Schatz nicht verschleppen.

Man schritt gegen die Vorstadt Wieden.

— — — — — — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — — — — —

Dem Litaneisänger schwebte in seinem Verfahren mit dem Schatzgräber jene Wahrheit vor, die uns befiehlt, dem fliehenden Feinde goldene Brücken zu bauen.

Sein klarer Verstand erschaute diesesmal so ziemlich richtig die Motive dessen, was geschehen war und er faßte darnach seine Entschlüsse.

Dieser Werner, reflektirte er, von seiner Lage gedrängt, benützte die Gelegenheit, ein Stück Geld zu verdienen und bot sich dem Baron zu einem schlechten Streiche an. Das Verbrechen gelang, die Bibel oder vielmehr die Dokumente befinden sich in den Händen des Schatzgräbers.

Wenn ich nun, räsonnirte Markus weiter, sogleich zum Aeußersten greife, so zwinge ich den Gegner, ebenfalls zum möglichsten Widerstande und wenn er auch am Ende darin unterliegt, so könnten doch daraus allerlei widrige Zwischenfälle erspriessen und im günstigsten Falle die Dauer des Prozesses die Entscheidung hinausschieben.

Abgesehen davon, fuhr Markus in seinen Erwägungen fort, ist es mir weniger darum zu thun, diesen armen Teufel zu fassen, er ist blos das Werkzeug, ich möchte vielmehr den Herrn Oheim und Vormund in die Hände bekommen, um den nichtswürdigen Heuchler auch für die Zukunft unschädlich zu machen. Dieser Zweck kann aber nur durch Werner erreicht werden, wenn ich ihn nun ganz auf unsere Seite herüberziehe, wenn er sich überzeugen wird, daß er mit der Ehrlichkeit ebenfalls ein Stück Geld verdienen und

dazu für das begangene Verbrechen noch straflos ausgehen kann, so wird er unfehlbar zugreifen und wir besitzen in ihm das Werkzeug zum Verderben des Barons.

Das war der Ideengang des Litaneisängers.

Wozu aber, wird der Leser fragen, brauchte er den Schatzgräber zu Helmine zu führen, hätte er dieß Alles nicht ohne sie ausführen können?

Darauf erwiedern wir, daß mehrere Gründe ihn bewogen, Herrn Werner mit dem Fräulein in persönlichen Verkehr zu setzen.

Vor Allem war die Gräfin von Kronwall, als die Eigenthümerin der Dokumente und Besitzerin eines Vermögens allein in der Lage, mit dem Schatzgräber zu unterhandeln und ihm reelle Versprechungen zu machen, ferner hoffte Markus mit Recht, Werner werde in die Worte des sanften jungen Fräuleins mehr Vertrauen setzen, wie in die seinen und endlich erwartete er, daß die Erscheinung der jungen Gräfin auf den Mann, dessen Oheim ein langjähriger treuer Diener ihrer Familie war, nicht ohne günstigen Eindruck bleiben werde.

Dieß Alles und noch mehr erwog Markus auf dem Wege von der Rossau nach der Wieden.

Als man in der Nähe des Hauses zu den drei rothen Herzen gelangte, sagte er zu dem Schatzgräber:

Herr Werner, Sie werden bei der bevorstehenden Unterhaltung mit dem Fräulein mich das Wort führen lassen, meine Darstellung wird zu Ihren Gunsten lauten, kommen Sie dabei meinem Gedächtnisse und meiner Unwissenheit zu Hilfe und es wird Ihr Schade nicht sein. Die Verbindung mit dem Baron brachte Sie an die Schwelle des Kerkers, die Dienste, welche Sie der Gräfin von Kronwall leisten, werden Sie von da hinwegreißen und sehr wahrscheinlich in eine behäbige Versorgung tragen. Ihnen ist jetzt wieder Gelegenheit geboten, einen Schatz zu graben, versäumen Sie sie nicht, der Erfolg wird ein günstiger sein!

Digitized by Google

Die beiden Männer traten in das Haus.

Der Litaneisänger, als er die Fenster von Stränitzky's Wohnung sah, wäre gern hingeeilt, um den Komödianten und seine Gattin Monika zu begrüßen, allein er bezwang einstweilen die Regungen seines Herzens und begab sich mit Werner sogleich zur Hausfrau, wo er der Gräfin von Kronwall vorgestellt zu werden bat.

Die Rothfinkin, die den Studenten in ihrem Hause ein- und ausgehen gesehen hatte, machte keine Schwierigkeiten und führte ihn und seinen Begleiter in die Stube zum Fräulein.

Bei dem Eintritte der Männer erhob sich Mustafa und hielt seine Visitation, indem er früher den Studenten, dann den Schatzgräber beschnupperte.

Bei dem Ersteren wedelte er freudig mit dem Schweif, bei dem Letzteren knurrte er, so daß die junge Gräfin ihn zur Ruhe weisen mußte.

Gnädiges Fräulein, begann der Litaneisänger, sich vorstellend, mein Name ist Markus Neuntenfel, ich bin der Freund des Junkers von Abensberg und ein guter Bekannter Mustafa's und komme geraden Weges aus der Rossau, wo ich mit Hartwig bei dem Schneidermeister Wasserburger wohne, der ein Schwager von Hartwigs Ziehmutter ist.

Das Fräulein zeigte sich bei dieser Selbstvorstellung sichtbar erfreut und verlieh ihrem Gefühle Ausdruck.

Markus fragte, ob seine Worte genügten, oder, ob er, um das nöthige Vertrauen des Fräuleins zu erhalten, noch anderweitiger Legitimationen bedürfe? worauf Helmine lächelnd erwiderte: Das Benehmen Mustafa's bei Ihrem Anblick bietet mir mehr Garantie für die Wahrheit Ihrer Angaben, wie alle möglichen Legitimationen.

Darauf bot sie den Männern Plätze an, man setzte sich, Mustafa streckte sich zu Füßen seiner Herrin aus, so daß er zwischen ihr und den Männern zu liegen kam.

Markus begann:

Der alte Mann, welchen Ihnen vorzustellen ich bis jetzt zögerte, heißt Filipp Werner und ist der Neffe jenes Werner, der ein langjähriger treuer Diener im Hause Ihres seligen Herrn Vaters war.

In der That, ich entsinne mich.

Ich und der Junker von Abensberg machten die Bekanntschaft dieses Mannes bei Buchberg, er hatte durch seinen sterbenden Vetter von einem im Keller des Nebelsteines vergrabenen Schatze gehört und lud uns ein, mit ihm den Schatz zu heben. Wir thaten es, und so kam die Bibel in den Besitz des Junkers. Ich muß dabei bemerken, daß wir Alle damals der Meinung waren, Ihr Herr Vater der Graf Rudolf von Kronwall sei ohne Hinterlassung von Erben gestorben, ferner kannten ich und Hartwig Sie wohl als eine Verwandte Odowalsky's, aber keineswegs als eine Gräfin von Kronwall.

Nun wird mir Manches klar, was mir bisher räthselhaft erschien!

Nach dieser Bemerkung Helminens fuhr Markus fort:

Keiner von uns Schatzgräbern kannte damals das Geheimniß der Bibel, wir überließen daher das Buch dem Junker. Dieser entdeckte dessen Werth, theilte ihn mir mit, und da uns später Ihr Familienname bekannt wurde, beschlossen wir, Ihr Eigenthum Ihnen einzuhändigen. Unglücklicher Weise wurden Sie vom Baron in Schottwien ereilt und nach Wien gebracht, wodurch unser Vorhaben bis jetzt nicht ausgeführt werden konnte.

Und warum zögert Hartwig auch jetzt noch, mir die Bibel zu übergeben?

Aus dem einfachen Grunde, weil er sie nicht mehr besitzt.

Heiliger Gott, sie ist doch nicht in Verlust gerathen? rief Helmine zu Tode erschreckt.

Fassen Sie sich, gnädiges Fräulein, der Himmel hat Alles zum Guten gewendet. Die Bibel stand in Gefahr,

ein noch schlimmeres Schicksal zu erleiden, sie wäre in die Hände Ihres Oheims gelangt, wenn dieser brave Mann sich nicht in's Spiel gemischt und das kostbare Buch Ihnen erhalten hätte.

Was ging vor? Ich bitte sprechen Sie!

Diese Ansprache war an Werner gerichtet.

Markus fuhr jedoch fort: Erlauben Sie, mein Fräulein, daß ich das Wort weiter führe, dieser brave Mann ist ein herzlich schlechter Erzähler, lassen Sie daher mich sprechen, Sie werden mit mir mehr zufrieden sein.

Sowohl der Schatzgräber wie das Fräulein horchten dem nun Kommenden neugierig entgegen.

Der Litaneisänger räusperte sich wie ein Prediger, der sich damit vorbereitet, für den wichtigsten Theil seiner Rede Kraft zu sammeln, und fuhr fort:

Ich glaube bereits erwähnt zu haben, daß der gegenwärtige Herr Filipp Werner zur Zeit, als wir den Schatz hoben, von dem Vorhandensein eines Erben der Kronwall keine Ahnung hatte, bald darauf gelangte er jedoch zur Kenntniß dieses sehr wichtigen Umstandes, und zwar, wie er mir entdeckte, — zu dem Schatzgräber gewendet, — kommen Sie meinem Gedächtnisse gefälligst zu Hülfe, wie erfuhren Sie den Umstand?

Werner zögerte einige Sekunden, denn wozu Markus ihn aufforderte, das war eine Enthüllung, die möglicher Weise gegen ihn zeugen konnte, wenn der Student ihn wegen seines Verbrechens der Justiz überliefern sollte.

Der Litaneisänger erkannte an seinem Manne eine neue Anwandlung von Furcht, fixirte ihn mit einem drohend strengen Blicke und sprach weiter, ohne jedoch den zutraulichen Ton zu ändern:

Ich bitte Sie inständigst alle Bescheidenheit bei Seite zu setzen, und offen und wahr Ihre Verdienste, die Sie sich um das gnädige Fräulein gesammelt, einzugestehen. Es ist wahr, Bescheidenheit ziert den Mann, allein sie darf nicht

zu weit gehen, denn es gibt Fälle, wo Schweigen uns in den Verdacht bringt, ein schlechter Kerl zu sein. Sprechen Sie daher, Sie vortrefflicher, braver Mann!

Werner gab dem Impulse dieser versteckten Drohung nach, und erzählte, wie der alte Berthold, des Fräuleins Diener, todtkrank in seine Hütte gekommen, ihm das Geheimniß entdeckt habe und darauf verschieden sei.

Helmine faltete die Hände und beklagte unter Thränen den treuen Diener.

Markus, dem mit der Enthüllung des Schatzgräbers die einzige dunkle Partie des ganzen Vorganges sich erleuchtete, durchschaute nun Alles klar und deutlich, und errieth leicht, daß der Eigennutz Werners dem Baron Odowalsky das Geheimniß entdeckt und sich dann mit ihm verbunden habe.

Nachdem der Schatzgräber zu Ende gekommen war, ergriff der Student wieder das Wort:

Der ehrliche Herr Werner war kaum zur Kenntniß des Geheimnisses gelangt, als ihn seine Redlichkeit antrieb, sich flugs aufzumachen, um Ihnen, gnädiges Fräulein, zu Ihrem Eigenthume zu verhelfen. Vorerst suchte er in Buchberg den Junker von Abensberg auf, erfuhr jedoch, dieser habe sich nach Wien begeben. Um so besser, dachte der bravste aller Männer, in Wien befindet sich auch die Gräfin von Kronwall, ich werde somit rascher meinen Zweck erreichen. Wien ist jedoch eine sehr große Stadt, wo man Jemanden, dessen Wohnung man nicht weiß, sehr schwer auffindet. Herr Werner vermochte den Junker nicht zu erforschen, wohl aber erfrug er sogleich, wo Ihr Oheim und Vormund wohnte. Er begab sich also nach der Wollzeile; da Sie jedoch von Ihren Verwandten wie eine Missethäterin eingeschlossen und bewacht wurden, war es ihm unmöglich zu Ihnen zu dringen. Nicht wahr, Herr Werner, es verhält sich Alles gerade so, wie ich es erzähle?

Digitized by Google

Der Gefragte bejahte und Markus fuhr fort:

Während der Ehrenmann sich vergebens bemühte, sich mit Ihnen in Verbindung zu setzen, ereignete es sich eines Tages, daß ihm eine merkwürdige Idee durch den Kopf flog.

Ich weiß nicht, sprach Herr Werner bei sich, warum ich eigentlich meine Zeit vergeude, in der Wellzeile zwecklos auf- und abzusteigen, ich muß zu einer List greifen, um zum Ziele zu gelangen. Ich werde mich g'raden Weges zum Baron begeben, werde ihm, um sein Vertrauen zu gewinnen, das Geheimniß der Bibel entdecken und ihm das Anerbieten machen, ihm die Bibel zu verschaffen. Nicht wahr, Herr Werner, es ist, wie ich erzähle?

Ja! versetzte der Schatzgräber, ermuthigt durch die kontraire Wendung, welche der Student den Thatsachen zu geben wußte.

Dieser fuhr fort:

Gedacht, gethan. Herr Werner entdeckte Ihrem Oheim das Geheimniß und stellte ihm den Antrag; es versteht sich von selbst, daß der Baron mit Vergnügen darauf einging. Nun mischte sich auch der Zufall ins Spiel. Herr Werner ließ sich einen neuen Anzug fertigen, die Leute, bei denen er sich aufhält, empfahlen ihm den Meister Wasserburger, wo, wie Sie wissen, ich und Hartwig wohnen, dadurch erlangte er Kenntniß von des Junkers Aufenthalt. Herr Werner, in der Meinung, der Junker kenne das Geheimniß der Bibel nicht, wollte ihm das Buch abschwatzen, bald überzeugte er sich jedoch von der vergebenen Mühe, und da er keine Ahnung besaß, daß Herr Hartwig ebenfalls in Wien verweile, um Ihnen die Bibel zu übergeben, daß mithin er und der Junker dasselbe Ziel verfolgten, so faßte er den heroischen Entschluß, bloß um Ihnen zu dienen, sich einer Gefahr und dem Verdachte eines Verbrechens auszusetzen; er stieg zur Nachtzeit durch's Fenster in unsere Wohnung und stahl die Bibel. Braver Mann, welche Aufopferung für eine schutzlose Waise! Der Himmel wird sie ihm lohnen,

doch nein, nicht bloß der Himmel, sondern auch Sie, gnädiges Fräulein, werden ihm erkenntlich sein. —

O gewiß, versetzte treuherzig Helmine, die, was Markus sprach, für baare Münze nahm, ich werde die Theilnahme und die Aufopferung aller Derjenigen, die mich in meiner bedrängten Lage unterstützten, zu vergelten wissen.

Der Litaneisänger fuhr fort: Herr Werner befand sich kaum im Besitze der Bibel, als verschiedene Aeußerungen unseres Miethherren meinen Verdacht auf ihn lenkten; ich suchte ihn auf, um ihn als Dieben vor Gericht zu zerren, er sieht mich betroffen an, entdeckt mir seine geheime Absicht, und ich stand einem Verkannten beschämt gegenüber.

Haben Sie die Bibel bei sich? frug die junge Gräfin ungeduldig, die kostbaren Dokumente endlich in ihre Hände zu bekommen.

Sie befindet sich noch in meiner Wohnung, versetzte der Schatzgräber kleinlaut, denn er fühlte sich in der edlen Rolle, welche ihm der Student aufzwang, noch nicht heimisch.

Dann eilen Sie selbe zu holen, ich bitte Sie darum.

Mit Vergnügen, erwiederte Werner und wollte sich rasch auf den Weg machen, vielleicht mit den Intentionen einer Maus, das Gleichniß von vorhin stack ihm noch lebhaft im Kopfe, die in eine Falle gerathen ist und eine Erweiterung im Drahtgitter zum Entschlüpfen benützen will.

Markus hielt ihn jedoch zurück und bat ihn noch ein wenig zu verziehen.

Ihr Eifer, den Willen des gnädigen Fräuleins zu erfüllen, sagte er, könnte Ihnen einen üblen Streich spielen. Sie dürfen in diesem Momente nicht nach Hause. So wie ich früher, hält Herr Hartwig Sie jetzt noch im Verdachte eines Diebstahls, ich weiß, daß er Ihnen auflauert, wenn er Sie erblickte, er ließe Sie unverzüglich festnehmen und Sie würden in Fatalitäten verwickelt, denen Sie einfach entgehen, wenn Sie hier verweilen und die Bibel durch

Jemanden holen lassen, dem Sie ohne Furcht den Schlüssel Ihrer Wohnung anvertrauen können.

Helmine billigte sogleich den Vorschlag, und der Schatzgräber, um das Mißtrauen des Studenten nicht weiter herauszufordern, gab seine augenblicklichen Eingebungen auf und stimmte ebenfalls mit ein.

Doch wen sollte man absenden, die Bibel zu holen?

Der Litaneisänger wußte auch dafür Rath zu schaffen.

Der Zahn- und Mundarzt Herr Fuchsmundi wurde ersucht herauf zu kommen.

Sträuitzky war nicht wenig überrascht beim Anblicke seines Miethsmannes.

Herr Student, rief er freudig, Sie sind schon zurück?

Wie Sie sehen, theuerster Fuchsmundi! Grollen Sie mir nicht, daß ich in das erste Stockwerk heraufgefunden habe, ohne zu ebener Erde eingekehrt zu sein, es war dieß ein Akt der Nothwendigkeit und nicht des Hochmuthes. Ich bin noch immer der Alte und werde in wenigen Stunden abermals eine Menge Abenteuer zu erzählen haben, denn seit ich Sie verließ, sind mir gar vielerlei Abenteuer zugestoßen, die wieder vortreffliche Stoffe für den dereinstigen Hanns Wurscht liefern werden. Zum Exempel: „Hanns Wurscht als Schützer und Retter eines tugendsamen Fräuleins“ oder Hanns Wurscht als verkannter Spitzbube und Zigeunerhauptmann u. s. w. u. s. w. Einstweilen nehmen Sie die Versicherung, daß Alles gut geht und gut steht. Doch nun zur Sache. Sie werden die Güte haben, bester Herr Fuchsmundi, mir und der hier anwesenden gnädigen Gräfin von Kronwall einen Freundschaftsdienst zu erweisen.

Ich bin mit Vergnügen dazu bereit.

Begeben Sie sich in die Roßau, auf diesem Zettel finden Sie die genaue Bezeichnung des Hauses, und hier empfangen Sie den Schlüssel zur Wohnung des anwesenden Herrn, in welcher Sie ein Buch finden werden; wo liegt die Bibel, braver Herr Werner?

Sie liegt, mit einem weißen Tuche umwickelt, in der untersten Lade des rechts stehenden Schrankes, lautete die Auskunft des Schatzgräbers.

Der Litaneisänger fuhr fort: Damit Sie Niemandem verdächtig erscheinen, Herr Fuchsmundi, bedienen Sie sich gegen Jedermann der vollen Wahrheit, und sprechen Sie, Herr Filipp Werner, der Besitzer der bezeichneten Wohnung, der sich im Momente auf der Wieden im Hause zu den „drei goldenen Herzen" befindet, habe Sie gesendet, das Buch, welches eine lutherische Bibel ist, zu holen u. s. w. u. s. w. Die Bibel ist von unschätzbarem Werthe, darauf bitte ich zu achten.

Der Komödiant versprach den Auftrag schnellstens und bestens zu besorgen und eilte von dannen.

Nach dessen Entfernung ergriff Markus wieder das Wort:

Gnädiges Fräulein, bester Herr Werner, ich bin leider noch nicht in der Lage unserer Unterhaltung ein Ende zu machen. Bis jetzt ist erst ein Theil der Angelegenheit erledigt, der andere Theil muß nun folgerichtig an die Reihe kommen.

Was noch? dachte der Schatzgräber und blickte den Studenten erwartungsvoll an.

Helmine, ebenfalls neugierig, nickte freundlich und sagte: Fahren Sie fort!

Gnädiges Fräulein, ich trage die Ueberzeugung in mir, daß die getäuschte Habsucht zu den ausdauerndsten Feinden gehört. Wer mit Gegnern, wie Ihr Oheim, zu thun hat, darf sich nicht begnügen, sie zu besiegen, sondern muß trachten, damit sie bei der ersten besten Gelegenheit ihr Haupt nicht wieder erheben, sie für alle Zeiten unschädlich zu machen.

Ich denke, wendete Helmine ein, der Baron ist durch die Theilnahme des Fürsten Salm bereits unschädlich geworden.

Ich widerstreite nicht, allein es wäre noch besser, wenn Sie, gnädiges Fräulein, ohne Hülfe des Fürsten Ihren Oheim, wie man zu sagen pflegt, in den Händen hätten. Zu Machthabern, wie Fürst Salm, kann man nicht jeden Moment seine Zuflucht nehmen, überdieß sind Zeit und Weile ungleich, große Herren haben Launen, heute belieben sie roth, morgen blau zu sehen, kurz und gut, es ist höchst wünschenswerth, daß Sie, gnädiges Fräulein, unabhängig von dem Fürsten, Ihren Oheim und Vormund in Ihre Gewalt bekommen, Sie müssen ihn unschädlich machen.

Wie aber soll ich das bewirken?

Vielleicht besitzt Herr Werner dazu das Mittel?

Ich? fragte der Schatzgräber erstaunt.

Markus fuhr fort: Gnädiges Fräulein, Sie verdanken diesem braven Manne viel, Sie werden ihm noch mehr zu verdanken bekommen, es ist daher recht und billig, daß Sie ihm jetzt schon den guten Willen zeigen, für seine Zukunft sorgen zu wollen. Mein Vorschlag geht demnach dahin, daß Sie dem Herrn Werner, für den Fall, wenn Sie in den Besitz Ihrer väterlichen Güter gelangen, eine seinen Kräften und Fähigkeiten angemessene, lebenslängliche Bedienstung verschreiben, wofür anderseits Herr Werner sich dankbar bezeigen und ein Mittel finden wird, den Baron unschädlich zu machen.

Helmine willigte mit Freuden in das Begehren, und der Schatzgräber, welcher bisher dem Studenten doch nicht recht getraut hatte, begann einzusehen, daß sein Mißtrauen nicht gerechtfertigt sei.

Markus fuhr fort: Ich huldigte von jeher der Ansicht, man müsse die Tugend belohnen, ferner man trachte jeden Gegner, bevor man ihn angreift, sich zum Freunde zu machen. Bekehrt er sich, um so besser, wo nicht, dann attakirt man ihn. Bisher ist mir fast noch jedesmal das Erstere gelungen!

Digitized by Google

Werner verstand die Andeutung und zog sie sich zu Gemüthe. Die Güte und Liebenswürdigkeit des Fräuleins trug ebenfalls zu seiner Umstimmung bei, und er gestand sich, daß es nicht bloß klüger, sondern auch gefahrloser und sicherer sei, sich in die Gewalt dieser Partei zu geben, wie mit dem treulosen, habsüchtigen Baron im Bunde zu bleiben.

Er entschloß sich also zum ehrlichen vollständigen Uebertritte und ergriff in der angeregten Frage die Initiative, indem er die Aeußerung that, daß er bereits das Mittel in Händen habe, welches Odowalsky unschädlich mache.

Um so besser, rief Markus, dann wird auch das Fräulein sogleich die besprochene Zusicherung abfassen.

Während Helmine an dem Dokumente schrieb, traten der Student und der Schatzgräber ans Fenster und besprachen sich leise.

Werner zeigte Markus das Billet Odowalsky's, worin der Baron ihm auftrug, sich die bewußten Dokumente, gleichviel auf welche Weise zu verschaffen, wofür er die Summe von 2000 Dukaten erhalten sollte.

Das Dokument ist unbezahlbar, sagte Markus, und ist ganz geeignet, den Baron im Zaum zu halten. Behalten Sie in der Angelegenheit den von mir angenommenen Standpunkt bei. Sie behaupten, mit dem Baron einzig und allein in der Absicht unterhandelt zu haben, um der Gräfin von Kronwall zu dienen. Um des guten Zweckes Willen wird man Ihnen die angewendeten Mittel nicht verübeln. Uebrigens wird es nie zu einer Gerichtsfrage kommen, und Odowalsky wird sich wohl hüten, Sie zu beunruhigen. In jedem Falle rechnen Sie auf mich und auf die junge Gräfin. Ich hoffe, Sie werden mir Ihr Lebelang dankbar sein, für die goldene Brücke, die ich Ihnen gebaut habe.

Der Schatzgräber drückte dem Litaneisänger mit Wärme die Hand.

Das Fräulein kam mit dem Documente zu Stande, und Werner wurde von dem dankbaren Gefühle, welches aus dem Schriftstücke athmete, angenehm berührt.

Markus übergab dem Fräulein das Billet ihres Oheims an den Schatzgräber und sagte: Dies ist der Talisman, der Sie vor dem Baron schützen wird für alle Zeiten, bewahren Sie das Dokument sorgfältig, es ist kostbar, und daß Sie es besitzen, wird dem Baron viele schlaflose Nächte verursachen.

Die Angelegenheit war eben zur Zufriedenheit beider Theile zu Stande gebracht, als die Goldfinkin mit Herrn Pistrich eintrat.

Neuntes Kapitel.

Die Ernte in Aussicht.

Der Kammerdiener des Fürsten Salm näherte sich dem Litaneisänger und sagte, fast nach Athem ringend:

Seit einer Stunde suche ich Sie.

Wer sucht, der findet, verehrter Herr Pistrich.

Ich danke Ihnen für den lehrreichen Spruch, es wäre für mich bequemer gewesen, zu finden ohne erst suchen zu müssen. Der Weg von uns nach der Rossau und von der Rossau nach der Wieden ist eine Aufgabe für einen Läufer —

Ich bedauere an Ihrer Ermüdung Schuld zu tragen. Womit kann ich Ihnen gefällig sein?

Sie sollen sogleich bei Seiner Durchlaucht erscheinen!

Herr von Pistrich!

Was beliebt?

Haben Sie wieder geschwatzt?

Was soll ich geschwatzt haben?

Haben Sie meine vorzeitige Anwesenheit abermals verrathen?

Gehen Sie, leider Gottes habe ich geschwiegen.

Warum sagen Sie leider Gottes?

Weil ich durch Sie veranlaßt wurde, zum ersten Male in meinem Leben Seine Durchlaucht mit einer Unwahrheit zu bedienen.

Nicht ich habe das zu Wege gebracht, sondern die Verhältnisse. Trösten Sie sich darüber, Nothlügen fallen nicht schwer in die Wage.

Schon gut, kommen Sie nur, Seine Durchlaucht erwarten uns.

Ist es so dringend?

Der Befehl lautete „unverzüglich".

Wenn's dem so ist, dann in Gottes Namen gehen wir. Ich hätte sehr gerne die Rückkehr des Herrn Mund- und Zahnarztes Fuchsmundi hier abgewartet, um Sie jedoch zu keiner neuen Lüge zu veranlassen und Ihr Gewissen nicht weiter zu belästigen, vollziehe ich den fürstlichen Befehl und folge Ihnen.

Markus empfahl sich der jungen Gräfin, bat Herrn Werner, seine Rückkunft abzuwarten, und verließ dann mit dem Kammerdiener das Haus zu den drei rothen Herzen.

Als Beide beim fürstlichen Palais anlangten, sah der Litaneisänger Herrn Lambacher, den ehemaligen Meister der Falschmünzer eben herauskommen.

Die freundliche Miene des Unterhändlers deutete auf gut Wetter, der Meister ging zwar, als kenne er den Studenten nicht, an ihm vorüber, doch glaubte Markus einen Wink zu bemerken, der ihm nur Günstiges verhieß.

Von dieser Zuversicht erfüllt, trat er vor den Fürsten Salm.

Warum lassest Du Dich aufsuchen

Euere Durchlaucht, man hat mir in Oedenburg keine schriftliche Antwort gegeben, sondern bedeutet, man werde persönlich in Wien erscheinen.

Nun und weiter?

Weiter nichts.

Warum hast Du mir diese Nachricht nicht überbracht?

Weil ich es für überflüssig hielt und den Verdacht der Aufdringlichkeit vermeiden wollte.

Das versteh' ich nicht.

Euere Durchlaucht hatten jüngst die hohe Gnade, einige Strahlen Ihrer Gunst auf mich fallen zu lassen —

Du erinnerst mich daran?

Blos um hinzuzusetzen, daß ich ihrer unwürdig bin.

Was hast Du Dir vorzuwerfen?

Ich habe gelogen.

Ah!

Es ist jedoch keine positive Lüge —

Sondern . . .

Eine negative.

Was für eine Lügengattung ist das?

Ich habe Euerer Durchlaucht Gott behüte keine Unwahrheit berichtet, sondern blos eine Wahrheit verschwiegen.

Was Du eine negative Lüge nennst, ist eben so schlimm, wie eine positive.

Nach einer Pause: Was hast Du mir verschwiegen?

Daß ich eine Geliebte habe.

Was kümmert das mich?

Euere Durchlaucht, diese Thatsache steht mit meinen Reisen in einer für mich nachtheiligen Beziehung.

Erkläre Dich —

Ich war zweimal in Oedenburg, das Mädchen ist eine Neustädterin, ich habe also ihr zu Liebe jedesmal die Reise über Neustadt, folglich einen Umweg gemacht und das war es, was ich verschwieg.

Die Gewissenhaftigkeit und Wahrheitsliebe des Studenten machte auf den Fürsten einen guten Eindruck.

Ich möchte wissen, was Du mit der Neustädterin bezwecken willst?

Euere Durchlaucht, in der Liebe gibt es nur einen denkbaren Zweck, — man heiratet sich.

Zum Teufel, denkst Du auch schon daran?

Euere Durchlaucht, soll der Mensch an seine Bestimmung nicht denken?

Deine Bestimmung ist zu studieren.

Seitdem ich meine Geliebte kennen gelernt habe, ist die Muse eifersüchtig geworden und flieht mich. Was bleibt mir übrig, als ihr den Abschied zu geben.

Und wovon wirst Du leben?

Ich werde arbeiten.

Du willst also ein Taglöhner werden?

Es gibt nur wenige Auserwählte auf dieser Erde, die nicht im Taglohn arbeiten müssen. Der Landmann, der Handwerker, der Soldat, der Kaufherr, der Offiziant, sie arbeiten alle im Taglohn und was neun Zehntel der Menschheit thut, dessen braucht der Neuntenfel sich auch nicht zu schämen.

Fürst Salm sann einige Augenblicke nach, dann sprach er:

Bevor Du in dieses Haus tratst, begegnetest Du einem Manne.

So ist es, Euere Durchlaucht.

Kennst Du jenen Mann?

Die Frage fiel dem Studenten auf.

Der Mann, welchen Salm meinte, war offenbar der ehemalige Meister der Falschmünzer, was sollte also die fürstliche Frage?

Der Litaneisänger zögerte mit der Antwort.

Ich will wissen, ob Du jenen Mann kennst?

Markus antwortete ausweichend: Das hängt von dem Belieben Euer Durchlaucht ab.

Von meinem Belieben?

Der Litaneisänger fuhr fort zu laviren.

Euere Durchlaucht, ich habe mir's zum Grundsatze gemacht, in gewissen Dingen mit gesunden Augen blind, mit gesunden Ohren taub und trotz meiner tadellosen Sprachwerkzeuge stumm zu sein.

Und welches sind die gewissen Dinge, bei denen Du der genannten Vorsicht Dich befleißigest?

Es sind jene Dinge, die Einem den Kopf kosten können.

Dir bangt wohl um den Deinigen?

Er ist das Kostbarste, was ich besitze.

Wer weiß, ob sich's der Mühe lohnt, um ihn besorgt zu sein?

Bisher that er jedesmal mehr als seine Schuldigkeit.

Wirklich? Und trotz diesem Kopfe willst Du heiraten?

Nicht trotz ihm, sondern durch ihn.

Also eine Verstandeswahl?

Eine Verstandesprüfung und eine Herzenswahl.

Du sprachst vorhin von einigen Sonnenstrahlen der Gunst, die ich auf Dich fallen ließ, so viel ich mich entsinne, wurde Dir meinerseits noch keine Gunst zu Theil, wohl aber ließ ich mir einige Andeutungen entschlüpfen, die allenfalls Hoffnungen erwecken konnten.

Euer Durchlaucht, wenn ich mich einer Gunst zu rühmen wagte, so verstand ich darunter blos das Glück, von Ihnen mit einem Auftrage beehrt worden zu sein.

Du begnügst Dich also mit diesem Glücke?

Da ich nicht lügen kann, so sage ich: „Nein!"

Was wünschest Du noch?

Ich bin so kühn, zu wünschen, mich dieses Glückes dauernd erfreuen zu können.

Mit anderen Worten, Du möchtest in meine Dienste treten?

Euer Durchlaucht —

Ich ziehe es vor, ganze Leute in meine Dienste zu nehmen, Männern, welche eine zweite Hälfte haben, mißtraue ich.

Euere Durchlaucht, ich werde auch nach meiner Vermählung ein ganzer Mann bleiben, jenes Wesen, welches man die zweite Hälfte nennt, wird einen eigenen Wirkungskreis zugewiesen erhalten, während ich in dem Meinigen keinerlei Eingriffe gestatten werde. Ich bin kein Kremser!

Der Fürst lachte und kehrte dem Studenten den Rücken.

Markus hielt es an der Zeit, sich mit Anstand zu entfernen.

Ein Kopfnicken Salm's bekräftigte ihn in diesem Entschlusse.

Schon an der Thüre angelangt, hörte er den Fürsten sprechen: „Das Weitere wird folgen!“

Eine tiefe Verbeugung vertrat die Stelle seiner Antwort, dann verließ er das Gemach.

— — — — — — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — — — — —

Der Erfolg der mit untergeordneten Heerführern Rakaczy's eingeleiteten Unterhandlungen war ein günstiger, obgleich die Früchte erst beim erneuerten Kriegsausbruche an's Tageslicht gelangten. Graf Forgacs und Beczeredy, waren die beiden Fische, welche Salm glücklich angelte und für die Sache gewann.

Da uns in diesem Gemälde keine Gelegenheit mehr geboten sein wird, von dem Rakoczy'schen Aufstande zu sprechen, wollen wir, um den Leser zu befriedigen, die eingewebte Skizze desselben beschließen.

Graf Forgacs, welcher von Rakoczy den Auftrag erhalten hatte, Schloß Preßburg zu nehmen, wo nur eine äußerst geringe Besatzung lag, vernachlässigte das Unter-

nehmen, und eben so ging durch Beczeredy's Schuld die Festung Gran für Rakoczy verloren.

Der Fürst ließ Forgacs zu sich nach Rosenau laden und als er sich dort einfand, gefangen nehmen, und nach dem eine Stunde entfernten, den Brüdern Andraßy gehörigen Schlosse Kraßnahorka bringen, wo er von einer Kompagnie des Rakoczy'schen Leibregimentes streng bewacht wurde.

Später wurde er auf das Schloß Zips gebracht, wo er von kaiserlich Gesinnten unterstützt, einen Fluchtversuch wagte. Der Strick, an dem er sich vom Fenster herabließ, riß, Forgacs brach im Falle ein Bein und wurde am folgenden Morgen von der Festungswache eingebracht.

Zur größeren Sicherheit ließ ihn nun Rakoczy nach seinem Erbschlosse Munkacz bringen, wo er bis an's Ende der Revolution verblieb.

Beczeredy blieb ungestraft auf seinem Posten, durch seinen Einfluß kam auch später Schloß Kapuvar in die Gewalt der Kaiserlichen.

Diese und noch einige andere Fälle säeten Mißtrauen und Zwietracht in den Reihen der Aufständischen und wirkten im großen Ganzen auf das Resultat des Aufstandes in so ferne ein, daß sie den Tolpatschen Verlegenheiten bereiteten, ihrer Sache durch einzelne Niederlagen Abbruch thaten und später die Uebergänge bedeutender Führer, wie z. B. Ladislaus Ocskay's u. s. w. veranlaßten.

Die geistige Schmähung der Rebellion, sowie die ausgebrochene Pest, die gegen Rakoczy geschleuderte Bannbulle Klemens XI. und der tödtliche Stoß den die Aufständischen durch den Verlust einer Schlacht am rechten Waagufer zwischen Lehocsa und Trenczin (in den ersten Tagen des August 1708) durch General Heister erlitten, zwangen Rakoczy endlich ernsthafter zu unterhandeln, woraus der freilich erst am 29. April 1711 zu Szathmar geschlossene Friede hervorging.

Der Szathmarer Friede regelte das innere Staatsleben Ungarns und Siebenbürgens auf ein Jahrhundert lang, so zwar, daß die aufrührerischen Bestrebungen Josef Rakoczy's, zur Zeit des Türkenkrieges (1737—1739) ohnmächtig blieben, welche Epoche wir in einem unserer früheren Romane zu schildern beflissen waren.

Zehntes Kapitel.

Helmine gelangt in den Besitz von Schutz- und Trutzwaffen.

Als Markus, vom Fürsten Salm zurückkehrend, im Hause zu den drei rothen Herzen anlangte, fand er außer den früheren Personen auch noch den Mund- und Zahnarzt Fuchsmundi, der seinen Auftrag bereits erfüllt, und aus Werner's Wohnung die Bibel abgeholt hatte.

Helmine preßte das Buch an ihre Lippen und betrachtete es mit einer Zärtlichkeit, die man einem geliebten Gegenstande widmet, nach dessen Besitz man lange gerungen.

Die Goldfinkin und Stränitzky, die jetzt von dem Geheimnisse des Buches Kunde erhielten, meinten, das Fräulein möchte doch sogleich die Deckel öffnen und die Dokumente herausnehmen.

Die junge Gräfin wollte darein nicht willigen, sondern meinte, dieser Akt solle von einer gewissen Feierlichkeit begleitet sein, wozu der gegenwärtige Moment nicht geeignet sei.

Der Litaneisänger kam gerade herbei als darüber verhandelt wurde, und stimmte gegen Helmine.

Ich bin ebenfalls dafür, sagte er, daß die Deckel sogleich geöffnet werden, denn in diesem Momente besitzen Sie nur eine Bibel und keine Dokumente. Erst wenn Sie diese in Händen haben, wird das Ziel vollkommen erreicht sein. Ich zweifle nun keineswegs, daß die Dokumente in den Deckeln vorhanden sind, allein man ist des Sperlings erst sicher, wenn man ihn in der Hand hält. Was die Feierlichkeit betrifft, so kann und wird sie hinterher stattfinden, vor der Hand genügt es, daß die Eröffnung in Gegenwart von Zeugen geschehe und für deren Anwesenheit wollen wir sorgen. Wir sind drei Männer gegenwärtig, Herr Fuchsmundi, Herr Werner und ich, es sollen nun auch noch drei Frauen den Kreis verschönern, Madame Fink, Frau Monika Fuchsmundi und irgend eine Nachbarin, die uns den Freundschaftsdienst erweisen wird; in Gegenwart dieser sechs Zeugen, soll die Eröffnung der Deckel und dann die Vorlesung der Dokumente stattfinden.

Das Fräulein fügte sich diesem Beschlusse, die Worte des Studenten weckten auch in ihr eine Art Besorgniß, die, wenn auch ungerechtfertigt, doch nicht ermangelte, sie in Unruhe zu versetzen.

Die sechs Zeugen befanden sich bald um den Tisch in dem Staats- und Konferenzzimmer der Goldfinkin gereiht, die junge Gräfin nahm den obersten Sitz ein.

Mustafa, damit die Szene ja nicht gestört werde, hatte sich der Länge nach an der Thüre niedergelegt, ließ den Kopf auf den Vorderpfoten ruhen und schaute unverwandten Blickes auf die Herrin.

Markus fand es für nothwendig, den bevorstehenden Akt durch eine kurze Skizze zu erläutern, welche das Geheimniß des Familienschatzes vollkommen enthüllte.

Drei Männer und drei Frauen werden nun Zeugen sein, schloß er seine feierliche Ansprache, wie die langbewahrten Dokumente endlich an's Tageslicht kommen, wir werden ihren Inhalt kennen lernen. Den Männern liegt es

ob, den Akt nöthigenfalls vor Gericht zu bekräftigen, die Frauen werden Sorge tragen, daß er zur Kenntniß der ganzen Residenz gelange —

Die Rdthfinkin wollte gegen diese Zumuthungen Einwendungen machen, allein der Litaneisänger ließ sie nicht zu Worte kommen: Fama ist ein Weib, welches eine Trompete an den Lippen führt. Die alten Römer waren keine Dummköpfe und haben, wie ihre Götterlehre und Gesetzgebung beweist, die Natur der Frauen sehr wohl erkannt. Sie haben nun die Geschichte, die Tradition u. s. w. kurzum alle jene Dinge, wo es sich um eine Weiterverbreitung von Geschehnissen handelt, zu personifiziren, durchwegs nur Frauen gewählt, und ich huldige ihrer Ansicht, die durch tausendjährige Erfahrungen bestätiget wird, ohne Jemandem, von dem schönen Geschlechte nahe zu treten. Dieß Alles bestimmt und vorausgeschickt, schreite ich zur Eröffnung der Deckel.

Hierauf begann der Student mit einem scharfen Federmesser die Deckel der Bibel zu spalten und es zeigten sich nach der Beseitigung des Pergamentüberzuges von den Deckelkanten zwei schmale Fächer, aus welchen drei Schriftstücke herausgeschüttelt wurden.

Markus schlug die drei Schriftstücke der Reihe nach auseinander. Das Erste war eine Urkunde von Kaiser Rudolf II. zu Gunsten der gräflichen Familie von Kronwall, das zweite eine Darstellung wie die Urkunde erworben wurde, das dritte eine Erklärung wegen und gegen Ulrike Freifrau von Odowalsky.

Das letztere Schriftstück rührte eigenhändig von Helminen's Vater, dem Grafen Rudolf von Kronwall her.

Der Litaneisänger, nachdem er die Dokumente der Reihe nach notifizirt hatte, übernahm die Vorlesung jedes Einzelnen.

Digitized by Google

Der Inhalt des Ersten, von uns oft angegeben, erregte trotz seiner Wichtigkeit bei den Zuhörern lange nicht das Interesse, wie der der beiden anderen.

Das zweite Schriftstück fesselte die Aufmerksamkeit durch Thatsachen und das dritte durch seinen polemischen Inhalt gegen die noch lebenden Verwandten der jungen Gräfin.

Der weibliche Theil der Zeugen interessirte sich mehr für das zweite Dokument, worin erzählt wurde, wie es bei Gelegenheit einer Jagd einem der Grafen von Kronwall gelungen war, Seine Majestät Kaiser Rudolf II. von einer Lebensgefahr zu retten, wofür der Graf sich eine Gnade erbitten mußte, was er denn auch that und was ihm, wie das erste Dokument bewies, bewilliget wurde.

Der Leser wird uns Dank wissen, wenn wir es vermeiden, den Text der beiden ersteren Dokumente wiederzugeben, da es unserem Zwecke vollkommen genügt, dessen Inhalt zu kennen, was jedoch das dritte Schriftstück anbelangt, so müssen wir damit eine Ausnahme machen, indem es Personen betrifft, die in unserer Erzählung handelnd auftreten.

Der Inhalt des Dokumentes lautete wie folgt:

„Im Jahre des Herren Eintausend, sechshundert, achtzig und vier."

„Kinderlos, eine geliebte Gattin betrauernd, stehe ich in Gefahr — obwohl ohne alle sonstige Schuld — wegen des Glaubens meiner Väter, verfolgt zu werden."

„Herauf beschworen wurde das Unheil über mein Haupt, durch meine abtrünnige, ruchlose Schwester Ulrike und deren Gatten, den schurkischen Baron Stanislaus von Odowalsky."

„Fluch, dreifacher Fluch ihrem Namen, ihrem Andenken."

„Die Gier, die Güter der Kronwall zu besitzen, stachelte sie auf zur lügnerischen Angeberei, zur Verleumdung, zur Entstellung der Thatsachen und sie ruhten nicht, bis sie mich verdächtigt, bis sie die Verfolgung herauf beschworen."

„In dem Momente, wo diese naht, beeile ich mich, zwei der wichtigsten Dokumente, die ich von meinem seligen Vater als Familiengut überkommen, nebst gegenwärtigem Schriftstücke in den künstlich hergerichteten Deckeln der Hauspostille zu verbergen, um sie meinen Verfolgern, den Feinden meines Glaubens und Namens zu entziehen."

„Ich habe bisher sorgfältig vermieden, meine Schwester von dem Vorhandensein dieser Familiendokumente in Kenntniß zu setzen, weil Falschheit, Heuchelei und Hinterlist mit ihr heranwuchsen, und weil ich früh erkannte, ihr nicht trauen zu sollen, da — wie geschrieben steht, ihr Dichten und Trachten von Jugend auf nur böse war."

„Da es nun immerhin möglich ist, daß ich meinen Verfolgern entrinnen, oder durch die Gewalt aus meinem Vaterlande verstoßen, in einem fremden Lande zu einer zweiten Ehe schreiten sollte, so vertraue ich dieses heilige Buch mit seinem kostbaren Inhalte den Kellern unseres Stammschlosses Nebelstein an und schreibe in die Bibel, durch Bezeichnung eines einzigen Buchstabens auf einer Blattseite, damit es nur von Eingeweihten gelesen und zu ihrer Legitimation vorgezeigt werden kann, folgende Zeilen:"

„Im Namen Gottes an den einstigen Erben des Grafen von Kronwall!"

„In den Deckeln dieses Buches befinden sich eingeschlossen:"

„1. Eine wichtige Urkunde von Kaiser Rudolf II. zu Gunsten unserer Familie."

„2. Die Darstellung, wie diese Urkunde erworben wurde."

„3. Eine Erklärung wegen und gegen meine abtrünnige Schwester Ulrike, vermälte Freifrau von Odowalsky."

„Im Jahre des Herrn Eintausend, sechshundert, achtzig und vier."

„Rudolf Graf von Kronwall."

Helmine ergriff das Schriftstück und küßte mit Inbrunst den Namen des theueren Hingeschiedenen.

Alle Anwesenden beobachteten das tiefste Schweigen, um die junge Gräfin in dem Momente, wo sie dem Andenken des geliebten Vaters eine heiße Thräne widmete, nicht zu stören.

Nachdem sie den Regungen ihrer Seele genügt, wollte Helmine die Dokumente wieder in den Deckelfächern versorgen, Neunteufel verhinderte sie jedoch daran und rieth ihr, die Schriftstücke bei sich zu tragen und bis zu ihrem Gebrauche auf's Sorgfältigste zu bewahren.

Sie besitzen, sagte er, in diesen Dokumenten den Talisman, der Sie dem Glücke in die Arme führt und in dem von Herrn Werner erhaltenen Schriftstücke, ich meine nämlich das Billet Ihres Oheims und Vormundes, den kräftigsten Schutz gegen Ihre Feinde. Sämmtliche Schriftstücke bilden somit Ihre Schutz- und Trutzwaffen und da Sie sich noch immer im Kriegszustande befinden, ist es rathsam, diese Waffen nicht abzulegen, sondern bei sich zu tragen.

Man fand allgemein diesen Rath zweckgemäß und das Fräulein befolgte ihn auch.

Die Gesellschaft, da der Zweck ihrer Versammlung erfüllt war, erhob sich von den Plätzen.

Markus erlaubte sich die scherzhafte Bemerkung, daß der natürlichen Ordnung der Dinge gemäß, der gethanen Arbeit die Mittel folgen sollten, die erschöpften Kräfte zu ersetzen, die Umstände erheischten jedoch diese Wohlthat auf einige Tage zu verschieben, da ohnedem einige Verlobungen in Aussicht stünden und —

Die Frauen ließen ihn nicht weiter sprechen und verlangten im Chorus, der mit dem Griechischen viele Aehnlichkeit besaß, über die Anwendung der vielfachen Zahl Rechenschaft.

Der Litaneisänger erwiederte:

Das Erröthen des gnädigen Fräuleins enthebt mich der Erwähnung des einen Falles, was den anderen anbelangt, so erlaube ich mir auf unsere hochgeehrte Hausfrau, Madame Katharina Fink, hinzuweisen ...

Oh, oh, Herr Student ...

Deren in diesem Momente niedergeschlagene Augen Ihnen als Freudensignal für ihren heiratslustigen Zustand hinlängliche Bürgschaft leisten werden.

Die Goldfinkin machte stotternd einige Einwendungen, die das, was sie leugnen sollten, erst recht bestätigten, worauf Markus wieder das Wort ergriff und sich als den Dritten im Bunde präsentirte, was mit nicht minderem Wohlgefallen aufgenommen wurde.

Aus dem Gesagten, schloß der Student seine Rede, werden Sie ersehen, daß es an Gelegenheiten nicht fehlen wird, ehestens zu bieten, was heute nicht geboten werden konnte. Ich empfehle Ihnen daher Ergebung in die Verhältnisse und Geduld.

Bald darauf trennte man sich.

Der Schatzgräber begab sich nach seiner Wohnung.

Markus widmete ein Stündchen seinen Freunden, dem Komödianten und seiner Gattin und ging dann ebenfalls nach Hause, um daheim die Kunde dessen, was er zu Stande gebracht, zu verbreiten.

Eilftes Kapitel.

Baron Odowalsky in Nöthen.

Je mehr die Gefahr, die lang- und heißersehnte Beute entschlüpfen zu sehen, sich entwickelte, desto gieriger lechzte Odowalsky nach den Gütern seiner Mündel, desto leidenschaftlicher gestaltete sich sein Gemüthszustand.

Die Habsucht, diese Zwillingsschwester des Geizes, gehört wie dieser der gefährlichen Familie der Leidenschaften an, jener Orkane des menschlichen Herzens, deren Wüthen schon manches Lebensschiff aus dem Hafen der Ruhe fort auf das hohe Meer getrieben und dort scheitern gemacht.

Die Habsucht des Barons war zu mächtig, als daß sie sich, selbst nach der Szene mit dem Fürsten Salm, als überwunden zur Ruhe begeben hätte.

Odowalsky baute noch auf seine Verbindung mit Werner und hoffte in den Besitz der Dokumente zu gelangen.

Keine Macht, räsonnirte er, ist im Stande, mir das Recht der Einsprache zu entwinden. Zu Helminens Großjährigkeit fehlt noch eine hübsche Reihe von Jahren, bis dahin verbleibe ich der gesetzliche Verwalter der Güter und wer weiß, was Alles im Laufe dieser Jahre sich zu meinem Vortheile ändern und ergeben kann. Zeit gewonnen, Alles gewonnen. Fürst Salm kann mich in einen Prozeß verwickeln, wenn aber wie mir Einfluß und Mittel zu Gebote stehen, der kann einen Prozeß im schlimmsten Falle in die Länge ziehen, und ich hoffe mehr Ausdauer zu entfalten wie der Fürst, der mit anderen, wichtigeren Geschäften überhäuft ist und dem die undankbare Rolle eines Beschützers bald lästig werden wird. Der warme Eifer Salm's wird

erkalten, mein Verlangen und Hoffen jedoch wird sich glühend erhalten, es hat in der Kühltauche der Zeit bereits ihre Probe bestanden.

Der Baron überließ daher seine Nichte sich selbst und erblickte in diesem Momente sein Heil in dem Gelingen von Werner's Unternehmen.

Da jedoch mehrere Tage vergingen, ohne daß dieser wieder zum Vorschein kam, begann Unruhe des Barons sich zu bemeistern und düstere Gedanken, Befürchtungen allerlei Art fingen an Raum in seiner Seele zu gewinnen.

Die auf der feindlichen Seite eingetretene gänzliche Windstille war nicht geeignet, seine Unruhe zu zerstreuen, sondern vermehrte seine trüben Ahnungen und Besorgnisse und veranlaßte ihn endlich, sich persönlich aufzumachen und Werner zu besuchen.

Die Furcht vor Verräthern bewog ihn, sich keiner neuen Mittelsperson zu bedienen, sondern die Angelegenheit selbst zu betreiben.

Der Schatzgräber, nachdem er sich mit den Gegnern Odowalsky's verbündete, wußte recht wohl, wessen er sich von dem Baron zu versehen hatte und stellte sich, wie man zu sagen pflegt, auf die Füße, um den unausbleiblichen Stoß auszuhalten und den Gegenstoß zu führen.

Der Besuch Odowalsky's traf ihn daher vollkommen vorbereitet und die Szene zwischen Beiden ist interessant genug, um erzählt zu werden.

Der Baron zeigte die freundlichste und friedlichste Außenseite und beschwerte sich in fast liebreichen Worten über das Ausbleiben seines Verbündeten.

Werner bedauerte die Nothwendigkeit und betheuerte, daß die Schuld daran außerhalb seines Willens gelegen habe.

Ich bin davon überzeugt, versetzte Helminens Oheim, indessen ist die Angelegenheit eine derartige, daß ein weite-

res Zeitversäumniß unsere Absicht ganz und gar zu vereiteln im Stande wäre.

Herr Baron können versichert sein, daß meinerseits von einer Zeitversäumniß keine Rede ist.

Sie haben sich also recht angelegentlich mit der Sache beschäftiget?

Mehr, Herr Baron, viel mehr!

Odowalsky wurde noch freundlicher und noch wärmer.

Am Ende, rief er, haben Sie mir gar eine Ueberraschung bereitet —

Und welche Ueberraschung!

Sie trefflichster aller Menschen, Sie besitzen bereits die Dokumente.

Und wenn dem so wäre?

Ah, dachte Odowalsky, er hat die Bibel bereits gestohlen und will von mir noch einige hundert Dukaten erpressen, ich werde in den sauern Apfel beißen müssen, der Schurke ist klug genug, Pfeifen zu schneiden, so lange er im Rohre sitzt.

Verehrter Herr Werner, begann der Baron gütig doch ernst, ich glaube, Sie haben mich als einen Mann kennen gelernt, der geleistete Dienste zu schätzen und zu lohnen weiß —

Gewiß, Herr Baron, gewiß.

Warum halten Sie demnach mit Ihren Wünschen hinterm Berge?

Mit meinen Wünschen?

Sie besitzen bereits die Dokumente, zögern Sie nicht mit der Uebergabe und Sie sollen nicht blos die bedungene Summe erhalten —

Wirklich? Sie sind großmüthig, Herr Baron, sehr großmüthig.

Der ironische Ton seines Verbündeten ließ Odowalsky Unheil erkennen, er wurde betroffen und der kupfrige Anflug auf seinem Antlitze fing an in's Bläuliche zu spielen.

Der Schatzgräber glaubte der Komödie ein Ende machen zu sollen und fuhr fort:

Wie ich Ihnen bereits anzuvertrauen die Ehre hatte, war mein Oheim ein langjähriger treuer Diener der gräflichen Familie von Kronwall.

Ich weiß das.

Bei Gelegenheit als er mir das Geheimniß des Familienschatzes anvertraute, lieferte er mir auch eine getreue Skizze Ihres Charakters und warnte mich vor Ihnen . . .

Und in Folge dieser Warnung, fiel ihm der Baron spöttisch in's Wort, schloßen Sie den Vertrag mit mir und verriethen den Besitzer der Bibel. Seitdem sind Sie jedoch anderer Meinung geworden —

Meine Meinung war und blieb die nämliche —

Lügen Sie nicht, nachdem Sie von mir die Zusicherung von so und so viel Dukaten in Händen hatten, begaben Sie sich sehr wahrscheinlich zu meinen Gegnern, welche Ihnen für den Verrath des Geheimnisses noch mehr boten, wie ich für die Dokumente —

Herr Baron, Sie sind im Irrthume, der Junker und der Student wußten bereits von der Existenz der Dokumente und kannten auch schon ihren Inhalt —

Es sei dem, wie ihm wolle, zürnte Odowalsky, Sie werden mich nie glauben machen, daß Sie die jetzige Rolle aus Anhänglichkeit für die junge Gräfin spielen. Indessen, wenn blos das Interesse Ihre Handlungen bestimmt, so bin ich Gottlob auch noch in der Lage Sie zu befriedigen, verschaffen Sie mir die Bibel, oder vielmehr die Dokumente und nennen Sie den Preis, den Sie dafür haben wollen —

In diesem Augenblicke kommen alle Anerbietungen zu spät.

Zu spät?

Die junge Gräfin befindet sich bereits in dem Besitze ihres Eigenthumes —

Elender! schrie der Baron.

Werner lächelte nachsichtig und erwiederte: Wer in diesem Augenblicke elender ist, ich oder Sie, wollen wir unerörtert lassen, doch bitte ich, sich zu mäßigen; ich denke, wir Zwei haben uns gegenseitig sattsam kennen gelernt, um vor einander den gebührenden Respekt zu besitzen.

Odowalsky schaute den Verräther mit einem verächtlichen Blicke an und sagte: Die Dokumente sind also für mich unwiederbringlich verloren?

Ich möchte Ihnen rathen, die Hoffnung darauf aufzugeben, es wäre denn, daß Sie es persönlich vorzögen, sich ihrer „gleich viel auf welche Weise“ zu bemächtigen.

Odowalsky, durch die betonten Worte an seinen schriftlichen Vertrag mit dem Betrüger erinnert, sagte: Da Sie, statt Ihre Zusage zu erfüllen, es vorgezogen haben, mich zu hintergehen, so wollen wir auch die einander gebotenen schriftlichen Zusicherungen zurucknehmen, geben Sie mir mein Billet, Sie sollen sogleich das Ihrige erhalten.

Werner auf dieses Begehren nicht vorbereitet, wurde verlegen.

Odowalsky stutzte.

Nun, sagte er dringender, geben Sie mir mein Billet.

Der Schatzgräber lächelte gezwungen und sagte leicht hingeworfen: Die paar Zeilen scheinen Ihnen sehr am Herzen zu liegen?

Odowalsky's Züge verzerrten sich.

Der Spott des Betrügers verletzte ihn auf's Tiefste und er mußte alle Kraft aufbieten, an sich zu halten.

Herr, murmelte er zähneknirschend, fügen Sie zu dem Betruge nicht auch den Spott, Sie wissen recht wohl, wie viel mir an jenen Zeilen gelegen sein muß, welches Unheil sie in der Hand eines Gegners anzurichten vermögen.

Der Schatzgräber erwiederte: Sie haben recht, Herr Baron, das Billet ist in der That sehr komprimittirend für Sie, indessen es befindet sich in sicheren Händen.

Sie besitzen es doch noch? fragte Odowalky die Kleinen starr anblickend.

Aufrichtig gesprochen: Nein!

Der Baron fuhr mit ausgestreckten Armen auf den Betrüger los, — ein ihm entgegenblickender Dolch machte ihn zurücktaumeln.

Nur noch einen Schritt vorwärts, rief der Schatzgräber, ich rufe nach Hilfe und das begehrte Billet wird den Händen der Justiz überliefert.

Odowalsky bebte, er wußte nicht, wie seinen Grimm entladen, ohne sich eine Blöße zu geben.

Hören Sie mich an, begann Werner mit ernstem und entschiedenem Tone, in Folge meiner Anhänglichkeit für die Gräfin von Kronwall hielt ich es für meine Pflicht, nicht blos deren Vortheile nach allen Richtungen hin zu fördern, sondern auch für ihre Sicherheit zu sorgen. Gräfin Helmine ist in diesem Augenblicke durch den Besitz der Dokumente großjährig und Sie sind ihr gegenüber machtlos, das heißt auf gesetzlichem Boden machtlos. Wie jedoch die Erfahrung lehrt, verschmähen Sie, Herr Baron, auch ungesetzliche Wege nicht, noch mehr, Sie sind im Stande, um Ihre Zwecke zu erreichen, sich mit dem Verbrechen zu verbinden; einem solchen Feinde gegenüber kann man sich nie genug vorsehen, Gräfin Helmine war daher allen möglichen Gefahren blosgestellt, sie mußte jeden Augenblick befürchten, von gedungener Mörderhand erdolcht oder im gelindesten Falle blos bestohlen zu werden. Gegen diese Gefahren habe ich die Gräfin geschützt, indem ich ihr Ihr Billet einhändigte . . .

Ein Wuthschrei Odowalsky's unterbrach den Betrüger —

Schuft, elender Schurke! stammelte er —

Herr Baron, Sie verschwenden Titel, ohne zu bedenken, daß Sie den größten Theil davon zurückhalten sollten, denn wer wie Sie hätte gerechtere Ansprüche darauf? Sie kennen die junge Gräfin recht gut und wissen, daß sie von

der in ihren Händen ruhenden Waffe nur nothgedrungen Gebrauch machen würde. Stören Sie das Fräulein in seinem Glücke nicht und das Billet wird das Tageslicht nie erblicken.

Schweig', elender, lügnerischer Betrüger, ich will Deine heuchlerischen Worte nicht hören, ich will lieber zu Grunde gehen, als von der Gnade derjenigen abhängen, die ich hasse, deren Dasein ein unausgesetzter Dolchstich meines Herzens ist. Du hast meine Ehre der Gnade Helminens überliefert, ich aber halte Deine Freiheit noch in meinen Händen, zu Deinem Unglücke vergaßest Du auf Dein Billet, in welchem Du eben so blosgestellt bist wie ich . . .

Der Schatzgräber brach in ein Gelächter aus, welches Odowalsky mit Entsetzen erfüllte.

Oh, oh, Baron, die Wuth und die Angst machen Sie kindisch. Mit meinem Billete würden Sie ja nur sich und nicht mich anklagen, mein Billet war ja nur die Ihnen gelegte Falle, in welcher Sie sich fingen, indem Sie durch Ihr Billet die schriftliche Erklärung abgaben, auf wie schlechten Füßen Ihre Ehrlichkeit stand. Von mir würde der Richter höchstens sagen: „Er ist ein schlauer Kopf!" von Ihnen aber würde es heißen: „Dieser Odowalsky ist ein feiger Spitzbube, weil er nicht einmal den Muth hat, seine Verbrechen selbst zu begehen, sondern andere Leute dazu dingt! Wie die Sachen in diesem Momente stehen, thun Sie am klügsten, alle Ihre Pläne und Wünsche über Bord zu werfen, bei dem Fräulein den zärtlichen nachgiebigen Oheim zu spielen und den Himmel anzuflehen, daß sich ja Niemand eine feindliche Handlung gegen Ihre Nichte erlaube, denn, wer es auch immer sein möchte, sie würde unfehlbar auftreten, Sie als den Veranlasser anklagen, und das bewußte Billet würde seine Schuldigkeit thun.

Die Vorstellungen Werners waren nicht geeignet, den Sturm im Innern des Barons zu beschwören oder auch nur zu sänftigen.

Er war zu dem Schlimmsten fähig, wenn es ihn nur dem Ziele, welches ihm jetzt ferner als je entrückt war, näher gebracht hätte; so viel Besinnung besaß er indessen noch, um einzusehen, daß ein Sieg über Werner ihm keinen Vortheil verschaffte, und daß man Kämpfe nicht unternimmt, wo die Siege werthlos sind, der Drang nach Kampf, oder eigentlich nach Widerstand, gegen die Fesseln, die man ihm angeschmiedet, ließ daher seine Blicke nach jenem Punkte sich wenden, wo die Kette festgeankert lag, und dieser Punkt war — seine Nichte.

Von diesem Gedankenfluge hingerissen, von neuen Hoffnungen beseelt, verflüchtigten sich Grimm und Angst und der Baron gewann wieder die Macht über sich — zu heucheln.

Ich bin ein unglücklicher Mann, jammerte er, seine Worte mit entsprechender Pantomime begleitend, mein Muth ist verschwunden, meine Macht ist gebrochen, ich bin der Gnade meiner Feindin preisgegeben, meines Bleibens ist in dieser Stadt, in diesem Lande nicht mehr!

Damit stürzte er aus der Stube.

In der That sah man gleich darauf im Hause des Barons in der Wollzeile die Reisekalesche in Stand setzen und zwei Stunden später fuhr Odowalsky, als trete er eine der weitesten Reisen an, aus dem Hause und aus der Stadt.

Was führte er im Schilde? Welche neue Schelmerei hatte er ersonnen?

Wir werden es gleich erfahren.

Zwölftes Kapitel.

Der letzte Versuch.

In dem Leben der jungen Gräfin von Kronwall gab es zwei hervorragende Momente, welche die günstige Wendung ihres Geschickes herbeiführte.

Das eine Moment bildete die Theilnahme des Fürsten Salm für sie, das andere die Verrätherei des Schatzgräbers an Odowalsky.

Die erstere, veranlaßt durch Markus Neunteufel, setzte der Macht des Oheims und Vormundes einen Damm, die letztere entzog ihm den Rest von Einfluß und überlieferte seinen Namen, ja sogar seine Freiheit der Nichte.

Der Kampf zwischen dem Baron und der Gräfin wurde also zu Gunsten der Unterdrückten durch Verrath entschieden, es war dieß nicht der erste Kampf, wo der Uebertritt eines Verbündeten eine solche Wendung herbeiführte.

Im Löwenhause in der Roßau und im Hause zu den drei rothen Herzen auf der Wieden herrschte jene freudige Erregung der Gemüther, die bei befreundeten Personen durch günstige Ereignisse stets herbeigeführt wird; die Freundschaft verbindet die Herzen wie der Draht die Flaschen einer elektrischen Batterie und bildet den idealen Leiter für das Fluidum der Empfindungen, die überall gleichzeitig aufgelebt zu sein scheinen, während sie sich doch nur mit unglaublicher Raschheit fortgepflanzt haben.

Obwohl das letzte Ereigniß nur für Helminen und Hartwig von günstiger Folge war, wurde es doch von allen Be-

kannten in den genannten beiden Häusern in der entsprechenden Weise gefeiert.

In der Roßau von dem Schneidermeister, seiner Schwägerin, Markus, Meta und Werner, auf der Wieden von Pistrich, der Frau Fink, Stränitzky, Monika, Hartwig und Helmine.

Wenn wir von einer Feier sprechen, so denken wir nicht etwa an Feste, wo man seine Freude durch Essen und Trinken manifestirt, sondern an jenes trauliche Beisammensein, wo ungestört vom Geräusch klirrender Gläser die Herzen sich gegenseitig ergießen und die Lippen Wonne ausströmen und einschlürfen.

Das Letztere war nun vorzüglich im Hause zu den drei rothen Herzen der Fall.

Hartwig und Helmine trafen sich zum ersten Male im Leben in der Bärenhöhle am Fuße des Schneeberges. Der Junker rettete die Gräfin und geleitete sie zu seiner Pflegemutter nach der Neustadt, um ihr dort einen Zufluchtsort zu verschaffen.

Auf dem Wege dahin entfaltete in Beider Herzen die Liebe ihre Schwingen und obwohl nur wenige Stunden vereiniget, reichten diese doch hin, das Gefühl erstarken zu machen, ihre Erlebnisse erhielten die seitdem Getrennten in steter Wechselbeziehung zu einander. Die lutherische Bibel bildete ein gemeinsames Band zwischen ihnen, so kam es, daß sie jetzt, wo sie sich nach langer Trennung wieder sahen, wie alte Bekannte erschienen, die oft zusammen gelebt und oft getrennt worden waren.

Sowohl die Goldfinkin mit ihrem Zukünftigen, wie der Komödiant mit seiner Ehefrau fühlten, daß nothwendige Erklärungen der Liebenden ihre Gegenwart überflüssig machen und verloren sich, während jene eifrig mit einander sprachen, in die Nebenstube.

Mittheilungen und Aufklärungen wechselten mit einander und als Beide erschöpft waren, sagte Hartwig: Der Himmel hat Sie beschützt und Sie der Macht der Verwandten entzogen, als Werkzeug dazu erkor er meinen Freund Markus, dem Sie vor Allem die rasche günstige Wendung Ihrer Angelegenheit zu danken haben. So sehr mich diese erfreut, so bedauere ich doch, daß die Gelegenheit Ihnen den Dienst zu leisten ihm und nicht mir zu Theil wurde.

Helmine lächelte und sagte: Sie mißgönnen doch dem Freunde sein Verdienst nicht?

Ich beklage mich und beneide ihn.

Sie sind eigensüchtig, Herr Hartwig.

Ich gestehe, daß die Liebe mich es werden ließ.

Die Liebe ist zu erhaben, um unedle Gefühle zu wecken. Schreiben Sie der Liebe nicht zu, was vermuthlich der Eitelkeit sein Entstehen verdankt.

Der Junker schlug den Blick verwirrt zu Boden und erwiederte:

Und würden Sie diese Eitelkeit nicht verzeihlich finden —

Thät' ich es, ich verriethe damit meinerseits nur dieselbe Schwäche.

Sie zürnen mir also?

Wie vermöcht' ich Ihnen oder sonst Jemandem an diesem Tage, seit lange dem ersten glücklichen zu zürnen?

Mir, oder sonst Jemandem? wiederholte der Junker gekränkt.

Helmine fühlte die ihr unwillkürlich entschlüpfte harte Aeußerung verwischen zu müssen, reichte Hartwig die Hand und sagte: Sie wissen es recht wohl, daß mein Herz zu gerecht fühlt, um meinen Retter nicht vor allen Anderen einen Vorzug einzuräumen.

So sehr ich die Gerechtigkeit verehre, wünschte ich doch gerade bei Ihnen an ein anderes Gefühl appelliren zu können.

Und dieses Gefühl?

Darf ich es nennen?

Thun Sie es immerhin.

Werden Sie mir nicht zürnen?

Nein!

Dieses Gefühl ist — die Liebe.

Ach, Herr Hartwig, wer weiß, ob es zum Heil führte, wenn ich Sie liebte?

Mein Gott, Sie zweifeln noch jetzt daran?

Ich muß, weil ich nicht Herrin meines Willens bin.

Sie sind nicht Herrin Ihres Willens? Jetzt, wo die Dokumente Sie von der Vormundschaft erlösen?

Jetzt ist's der Fürst Salm, auf dessen Stimme ich hören muß, dessen Entscheidung ich mich unterordne.

Und wenn mir die Einwilligung des Fürsten zu Theil werden wird?

Dann . . . dann . . .

Nun, was dann?

Dann werde ich mit Freuden ihm und meinem Herzen gehorchen.

Hartwig schlang den Arm um die Jungfrau, zog die sanft Widerstrebende an sich und ein heißer Kuß wurde gegeben und erwiedert.

Dann entwand sich Helmine sanft der Umarmung und begab sich in die äußere Stube zu den Anderen.

Die kleine Gesellschaft vereinigte sich wieder und Herr Bernhard Pistrich, der ebenfalls in Wonne strahlte, sagte: Nur wenige Wochen noch und der Fasching wird an die Thüre pochen.

Warum denken Sie jetzt schon an den Fasching? fragte die Goldfinkin schmunzelnd.

Vermuthlich ist Herr Pistrich tanzlustig! bemerkte Fuchsmundi.

Lustig bin ich, aber nicht tanz-, sondern heiratslustig!

Merkwürdiger Wechsel, bemerkte Monika, vor einigen Wochen noch fürchteten Sie die Ehe und jetzt scheint es, als ob Sie den Zeitpunkt, wo sie geschlossen werden soll, nicht erwarten könnten.

Ihre Bemerkung ist wahr, wissen Sie aber auch den Grund dieses Wechsels?

Wollen Sie ihn uns entdecken?

Weil ich jetzt mit dem Strome schwimme.

Wie sollen wir das verstehen?

Ganz einfach, ich armer, alter Mann bin in die Mitte junger Liebespaare hinein gerathen, die alle dem Altare zutreiben, da nun eine Klugheitsregel befiehlt, nicht gegen, sondern mit dem Strome zu schwimmen, so schwimme ich lustig mit, dieweilen ich aber alt bin und keine Zeit mehr zu verlieren habe, so ist meine Ungeduld natürlich.

Herr Pistrich hat aufrichtig und ehrlich geantwortet, bemerkte Fuchsmundi lachend, die an den Tag gelegte Ungeduld gibt seiner Sittsamkeit das beste Zeugniß.

Die Goldfinkin seufzte, Monika blickte ihren Gatten strafend an, der Kammerdiener strich mit den Fingerspitzen seinen Aermel glatt, gab sich den Anschein, als habe er die Bemerkung und den Seufzer nicht gehört und nicht verstanden und sagte: Da ich den Widerwillen Seiner Durchlaucht gegen verheiratete Diener kenne, so stammte auch daher ein Theil meiner Furcht, indessen übernahm es das Geschick, Seine Durchlaucht mürbe zu machen. Ein Geschäft führte ihm den Studenten zu, der Student macht sich nützlich und sagt dem Fürsten g'rad in's Gesicht, er müsse hei-

raten. Was blieb Seiner Durchlaucht übrig, als an die Zukunft des hoffnungsvollen Familienvaters zu denken. Weiters fügte es der Wille des Schicksals, daß Seine Durchlaucht mit dem gnädigen Fräulein da und mit dem Herrn Junker in Berührung kamen, wieder ein Paar Liebende, die sich besitzen wollen, Seine Durchlaucht machen wieder gute Miene zum unliebsamen Spiel und halten — ich sollt' es nicht verrathen, allein ich rechne auf allseitige Verschwiegenheit — und halten bereits eine Stelle in Bereitschaft, um sie mit dem Herrn Junker von Abensberg zu besetzen, was mich betrifft, so bin ich ein alter, treuer Diener, den man wegen einer Heirat auch nicht vor die Thüre weisen konnte, und so kam es, daß ich mit dem Strome schwimme, und daß Seine Durchlaucht mürbe wurden. Jetzt ist das Eis gebrochen, nun werden die Fürst Salm'schen Diener nacheinander heiraten wie die Spatzen —

Sie glauben also, fragte Hartwig, daß der Fürst gegen meine Verbindung mit dem Fräulein keine Einwendung machen wird?

Was Einwendung? Ich hatte ja schon die Ehre, Sie zu versichern, daß Ihr Platz bereits ausgesucht und bestimmt, mithin für Ihre Vermälung bereits fürgesorgt ist.

Der Junker überließ sich dem freudigen Eindrucke dieser Mittheilung und der Kammerdiener begann hierauf von der Verlobung zu sprechen und setzte deren Dringlichkeit, für den ganzen Strom, mit dem er schwamm, eines Weiteren auseinander.

In Folge dieses Impulses wurde beschlossen, daß diese Zeremonie unter dem Zusammentritt aller Bekannten schon am nächsten Abende in diesem Hause vor sich gehen sollte und zwar unter Herbeiziehung eines Doktor Juris und des Gerichtsschreibers, um alle nöthigen Schriftstücke sogleich abzufassen und wegen der Annulirung der Odowalsky'schen Vormundschaft das Nöthige einzuleiten.

Da die Nacht während dieser mehr interessanten als wichtigen Besprechungen vorgeschritten war, trennte man sich.

Fuchsmundi und seine Gattin begaben sich hinab in ihre Wohnung.

Pistrich und der Junker verließen das Haus, gingen miteinander der Stadt zu, wo der Junker sich von dem Kammerdiener trennte und der Roßau zuschritt.

— — — — — — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — — — — —

Am folgenden Vormittage erschien ein Lakai in der Salm'schen Livrée mit dem Auftrage von Seite des Fürsten, das gnädige Fräulein möge sogleich bei Seiner Durchlaucht erscheinen und die bewußten Dokumente mitbringen.

Helmine beeilte sich Toilette zu machen, der Diener wartete und folgte dann der jungen Gräfin gleichsam als Ehrenbegleiter in etiketmäßiger Entfernung nach.

Als man auf dem Glacis anlangte, kam eine Kutsche herangefahren.

Der Kutscher winkte dem Lakai, dieser eilte zu ihm, sprach einige Worte mit ihm, und kam mit der Meldung zurück, Seine Durchlaucht senden dem gnädigen Fräulein die Equipage zur Benützung, denn Seine Durchlaucht werden das Fräulein Seiner Majestät dem Kaiser während der Jagdruhezeit im Ebersdorfer Forste vorstellen.

Die junge Gräfin schöpfte nicht den leisesten Verdacht, sondern stieg erfreut von der angenehmen Botschaft in die Karosse.

Man fuhr über den Rennweg und passirte die St. Marxer Linie.

Außerhalb derselben, der Ort Simmering bestand damals nur aus wenigen entlegenen Hausern, hielt der Wa-

gen einen Moment an, der Kutschenschlag flog auf, Herr von Odowalsky sprang in das Gefährte, welches sich wieder in Bewegung setzte.

Das Fräulein, einen Moment erschreckt, fühlte augenblicklich die Schlinge, in welche Sie sich begeben, und strengte sich an, ihre Fassung und ihre volle Geistesthätigkeit zu behaupten.

Der Baron verlor keine Zeit, mit jener Unruhe, welche die Gefahr Jedem einflößt, der auf Eine Karte Alles einsetzt, sagte er:

Helmine, Du befindest Dich in meiner Gewalt. Meine Einleitungen sind derart getroffen, daß Du unfehlbar verloren bist, wenn Du Dich meinem Willen widersetzest. Gib die Dokumente her!

Das Fräulein schaute ihn verächtlich an und sagte:

Der Herr Baron sind bis zur Rolle des Wegelagerers herabgestiegen —

Ohne Einwendung, ohne viel Worte, ich verlange jene Dokumente nicht blos, die Dich der Vormundschaft entziehen, sondern auch das Billet, welches der Dir Betrüger Werner mit meiner angeblichen Unterschrift eingehändigt —

Helmine unterschätzte keinen Moment die Gefahr, in der sie schwebte.

Dem Oheim mußte Alles daran gelegen sein, jenes ihn kompromittirende Billet in die Hände zu bekommen, er durfte das Damoklesschwert über seinem Haupte nicht schweben lassen.

So einleuchtend ihr dieß erschien, eben so fühlte sie auch die Nothwendigkeit, sich ihrer Waffen nicht zu begeben.

Mit dem Verluste derselben rückte auch das bereits erreichte Ziel wieder in die Ferne und im günstigsten Falle würde sie in einen langwierigen Prozeß verwickelt, dessen

Entscheidung trotz des Einflusses des Fürsten bei dem damaligen Zustande der Rechtsverhältnisse immerhin nicht am günstigsten ausfallen konnte.

Außerdem glaubte das Fräulein, selbst in dem Falle, wenn sie dem Oheim die Dokumente übergab, das Schlimmste von ihm gewärtigen zu sollen und es zeigte sich gleich, daß ihre Furcht keine ungerechtfertigte war.

Sie wollen mich zwingen, die Dokumente herauszugeben? sagte sie, was werden Sie beginnen, wenn ich mich widersetze?

Ich werde Dich tödten.

Und sich mit einem Morde belasten!

Wer wird mir ihn beweisen?

Der Fürst Salm.

Meine Maßregeln sind getroffen, daß ich ihm durch Zeugen beweisen werde, mich am heutigen Vormittage in Pest befunden zu haben.

Ah, dachte Helmine, er hat sich für den Fall eines Mordes vorgesehen, er ist darauf vorbereitet, ich habe selbst wenn ich nachgäbe das Schlimmste zu gewärtigen.

Ohne sich weiter zu bedenken, zertrümmerte sie mit der Hand die Krystallscheiben der Wagenfenster und schrie so laut als sie vermochte: „Zu Hilfe, zu Hilfe!“

Fast in demselben Augenblicke erscholl an der Seite der Karosse Hundegebell.

Dieß Alles kam so rasch, so unerwartet, daß Odowalsky kaum Zeit gewann, die Nichte vom Schlage zurückzureißen; allein schon hatte diese die Stimme des Hundes erkannt, — es war Mustafa, der seiner Herrin, ohne daß sie es wahrnahm, vom Hause aus nachgeschlichen und als sie den Wagen bestieg, diesem nachgelaufen war, — schon

also hatte diese das treue Thier erkannt, schon hatte sie ihm die Worte: „Faß an!“ zugerufen.

Nun entbrannte ein Doppelkampf, ein Kampf in und außerhalb des Wagens.

Der in den Plan Odowalsky's eingeweihte Kutscher trieb die Pferde stärker an, aber Mustafa bedurfte nur eines mächtigen Sprunges und er befand sich vor ihren Köpfen in der offenbaren Absicht, das Gespann durch seine Saltis zum Stehen zu bringen.

Die Pferde wurden gezwungen, ihren Lauf zu verzögern.

Damit war jedoch Mustafa nicht gedient, er sprang bei Seite um die Renner in der Flanke anzugreifen.

In diesem Augenblicke schlug der Kutscher mit der Peitsche nach ihm.

Die lange Peitschenschnur verfing sich an dem Leib des Hundes, er purzelte um, raffte sich aber auf, zerrte an der Schnur, der unsicher gewordene Kutscher, um die Zügel besser handhaben zu können, ließ die Peitsche fallen.

Mustafa machte einige Sprünge, befreite sich von der schlaff gewordenen Fessel nnd durch die öfter ertönenden Hilferufe der Herrin aufgestachelt, sprang er wie wüthend dem einen Pferde an den Hals, grub ihm die scharfen Zähne in's Fleisch, Blut spritzte auf, das Pferd wieherte schmerzhaft — nur wenige Sekunden und es stürzte zusammen.

Der Angriff und der Sieg Mustafas bis zu dem Momente, wo das Gefährte stille zu halten gezwungen war, hatte im Ganzen kaum zwei Minuten gedauert.

Das Gebell des Hundes verkündete seinen Triumf, doch Mustafa war nicht gewohnt, auf errungenen Lorbern auszuruhen, einen neuen Angriffspunkt sich wählend erschien er blitzschnell am Wagen, stellte sich auf die Hinterbeine,

richtete sich der ganzen Größe nach auf und schaute fortbellend durch das zertrümmerte Kutschenfenster in das Innere der Karosse.

Odowalsky hatte seine Nichte vom Wagenfenster zurückgerissen, doch diese setzte sich zur Gegenwehr, ein Faustschlag gegen das Auge des Barons geführt, traf ihn schmerzhaft und brachte ihn aus der Fassung.

Der enge Raum im Wagen gestattete dem unstreitig Stärkeren nicht seine Kraft zu entfalten, er machte Anstrengungen, die Nichte am Rufen zu hindern und als diese nichts fruchteten, suchte er den in der Brusttasche verborgenen Dolch hervorzuziehen.

Helmine warf sich auf ihn und fuhr fort nach Hilfe zu rufen.

Hätte der Baron ebenso den Muth wie den Willen zum Morde besessen, es wäre um das Leben der jungen Gräfin geschehen gewesen, allein der Gedanke, daß er sich auf einer lebhaft befahrenen Straße befinde, und das lärmende Gebell des Hundes drückten seinen wenigen Muth zu Boden, lähmten seinen Arm und ließen ihn, die kostbare Zeit vergeudend, nach einem Entschlusse ringen.

In diesem Momente hielt der Wagen durch den Fall des einen Pferdes an.

Odowalsky, zu beschäftigt, um Mustafa's Sieg zu bemerken, schrie dem Kutscher zu, weiter zu fahren, doch dieser sprang vom Bock und ergriff die Flucht.

Er hatte seine sehr wichtigen Gründe dazu, zwei Simmeringer, durch den Lärm herbeigelockt, kamen nämlich auf der Straße eilig heran und der Kutscher von seinem erhöhten Sitz bemerkte sie zuerst.

Jetzt erschien Mustafa's Kopf am zerschlagenen Kutschenfenster, der Hund ersah kaum seine Herrin im Kampfe

als er ein fürchterliches Geheul ausstieß und vergebliche Versuche machte, zu dem Fenster emporzuklettern —

Die heraneilenden Männer, aus der Ferne schon erkennend, daß es sich um ein Verbrechen handle, begannen, um den Thäter durch ihre Anwesenheit zu erschrecken, laut zu schreien: „Wir kommen schon, wir kommen schon!

Odowalsky durch diesen Ruf ganz außer Fassung gebracht, gab den Anschlag auf, machte sich, blos auf seine Rettung bedacht, mit dem letzten Rest seiner Kraft frei und entfloh den zweiten Kutschenschlag aufreißend, aus dem Wagen.

Mustafa ersah den Feind seiner Herrin kaum entrinnen, als er in mächtigen Sätzen ihn verfolgte, nach wenigen Schritten einholte und von rückwärts zu Boden riß.

Helmine kaum allein, stürzte aus dem Wagen, ihr Blick traf die zu Hilfe herbeigeeilten Männer, sie lief auf sie zu, sie um ihren Beistand anflehend.

Währenddem gewann Mustafa Zeit seine Wuth an dem Feinde seiner Herrin, an seinem Feinde zu kühlen.

Die Simmeringer fanden den Baron an zahllosen Wunden blutend, besinnungslos auf dem Boden, Mustafa von Blut gefärbt mit Schaum bedeckt, sprang seiner Herrin lustig entgegen.

Wenige Worte der jungen Gräfin hatten die Männer von der Gefahr, aus der sie befreit worden, in Kenntniß gesetzt.

Odowalsky wurde nach der nächsten Hütte getragen.

Helmine überließ ihn seinem Schicksale und eilte zurück nach Wien.

Die Entrüstung, welche dieser verbrecherische Anschlag bei den Freunden des Fräuleins hervorrief, war so groß, daß Helmine auf deren Drängen sich sogleich zum Fürsten

Salm begeben mußte, wo sie Pistrich von dem Vorfalle in Kenntniß setzte, der sich beeilte, ihn Seiner Durchlaucht zu melden.

Der Fürst ließ sich von der jungen Gräfin eines Ausführlichen berichten, hörte ihr aufmerksam zu und sagte dann kurz: „Beruhigen Sie sich, Komtesse, der Schurke soll fürderhin meinen Namen zu keinem Bubenstücke mißbrauchen und weder Sie noch irgend einen Menschen mehr bedrohen!“

Damit wurde Helmine entlassen.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Salm traf bezüglich Odowalsky's sogleich seine Maßregeln, dieses Mal begnügte er sich aber damit nicht, sondern er beschied auch die Baronin, Helminen's Tante, zu sich, die er als eine Mitschuldige des Verbrechens empfing und behandelte.

Madame, sagte er, ihr Gatte befindet sich in diesem Augenblicke bereits als gemeiner Verbrecher in den Händen der Justiz, die Aussagen Ihrer Nichte machen Sie zur Mittheilnehmerin des früheren gewaltthätigen Verfahrens und ich bin entschlossen, auch Ihnen den Prozeß machen zu lassen. Verschonen Sie mich mit Ihren Thränen und Klagen, Sie sind eine falsche Heuchlerin, Sie wissen recht wohl, wem der Graf von Kronwall, Helminen's Vater und Ihr leiblicher Bruder, es verdankt, daß er verbannt wurde. Die Strafe für jene Verläumdungen findet sich jetzt ein, etwas spät zwar, aber noch immer früh genug, um anderen Habsüchtigen zum warnenden Beispiele zu dienen. Auf die Fürbitte Ihrer Nichte will ich Ihnen indessen eine Pforte offen lassen, durch welche Sie der Ehrlosigkeit und der Festungshaft entschlüpfen können. Unterbrechen Sie mich nicht. Ihrem Gatten ist als einem gemeinen Verbrecher die Wohlthat, über sein Vermögen verfügen zu können, entzogen, Sie werden daher ein rechtsgiltiges Dokument aus-

stellen lassen", worin Sie die Gräfin, Ihre Nichte, zur Universalerbin einsetzen und sich zur Buße in eines der strengsten Klöster zurückziehen. Beide diese Anordnungen müssen binnen vierundzwanzig Stunden vollzogen sein, oder man wird Sie als Theilnehmerin an dem Verbrechen Ihres Gatten verhaften. Dies mein letztes Wort — ich dulde keine Einwendung, entfernen Sie sich!

Die Baronin schwankte wie eine durch einen Mechanismus fortbewegte Leiche aus dem Gemache.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Frau Ulrike fügte sich wuthknirschend dem Befehle des Fürsten, das von ihr unterfertigte Dokument konnte auch von den Verwandten Odowalsky's nicht angefochten werden, da dieser das Ende des Prozesses nicht erlebte, sondern den von Mustafa erhaltenen Wunden erlag.

Helminen's Tante schied ebenfalls bald darauf aus diesem Leben und zwar an einem Gallenübel, der deutlichste Beweis, daß ihre Frömmigkeit eine erheuchelte war, denn der wirkliche Fromme ärgert sich nicht, sondern ergibt sich in Demuth.

Schluß.

Da es viele Leser gibt, die sich über das Schicksal von Personen, für die sie sich interessiren, erst dann beruhigen, wenn sie an deren Hochzeitstafel sitzen — obwohl sie sich erst da zu beunruhigen anfangen sollten — so bleibt dem Erzähler dieser Geschichte nichts mehr zu thun übrig, als die Faschingszeit des Jahres 1706 abzuwarten und an einem gewissen Tage am Anfange des Thaumonates das früher Baron Odowalsky'sche, nunmehr Abensbergische Haus in der Wollzeile zu betreten, wo eben die Festlichkeiten einer dreifachen Vermälung gefeiert werden.

An jenem Vormittage fanden nämlich bei den Paulanern auf der Wieden drei Trauungen nach einander Statt, nämlich des kaiserlichen Forstinspektors zu Laxenburg Hartwig von Abensberg mit der Gräfin Helmine von Kronwall, ferner des fürstlich Salm'schen Güter-Revisors Bernhard Pistrich mit der verwitweten Wiener Hausfrau Katharina Fink, endlich des fürstlich Salm'schen Forstmeisters Markus Neunteufel mit der Jungfrau Meta Kastner.

Unter den Geladenen befanden sich außer den Verwandten der drei Paare, auch Herr Lorenz Wasserburger, Schneidermeister aus der Rossau, dessen Schwägerin und Hartwig's Pflegemutter Frau Elisabeth Wasserburger aus Wiener-Neustadt, der Mund- und Zahnarzt Fuchsmundi, sammt seiner Gattin Monika und endlich auf die ausdrückliche Einladung Neunteufels der Kohlenbrenner Tobias, Mathis, Florian, Fabian Mistlbauer von der Ochsenwand am Schneeberg.

Auf die Erkundigung des Forstmeisters nach der Mirzl, der Resl, der dicken und dünnen Resl, erzählte der Köhler, daß nach dem Einfalle der Tolpatschen die vier Witwen den Einfall bekamen, ihm gleichzeitig den Abschied zu geben, worüber er so trostlos geworden, daß er das Gelöbniß that, allen Witwen für ewige Zeiten zu entsagen und lieber mit „Dirnd'ln" zu verkehren, welchem Gelöbnisse er bis jetzt auch redlich nachgekommen.

Mistlbauer! Mistlbauer! meinte Markus, ich glaube Ihr thätet klüger, bei Einer zu bleiben und zu heiraten.

Ich will mir's noch eine Weile überlegen, versetzte der Köhler, Ihr als Forstmeister habt leicht reden. Uebrigens kann ich noch jetzt nicht begreifen, wie der Fürst einem Studenten der Arznei eine Forstmeisterstelle verleihen konnte?

Aus einem guten Studenten, erwiederte Markus lächelnd, kann man Alles machen, er wird sich in Alles zu schicken wissen, aus einem Kohlenbauer jedoch kann man nichts herausschnitzen, er ist unverbesserlich und bleibt schwarz bis an das Ende seiner Tage.

Der Mistlbauer schlug ein Schnippchen und meinte, er befinde sich als Kohlenbauer so wohl, und lebe so angenehm, daß er keinen Forstmeister zu beneiden Ursache habe, am allerwenigsten Einen, der sich an Ein Weib bindet.

An Euch ist ein Türk' verdorben! gab ihm Markus lachend zur Antwort, und kehrte ihm den Rücken.

In dem Momente, wo die Fröhlichkeit des Festes den Höhenpunkt erreicht, schließen wir die Erzählung und fügen nur noch die Versicherung hinzu, daß auch Stránitzky oder Fuchsmundi, wie er sich nannte, sein Ziel erreichte.

Im Jahre 1708 wurde das Komödienhaus nächst dem Kärnthnerthore vollendet.

Im Jahre 1712 wurde Stránitzky Pächter desselben.

Der Hannswurst schwang sich zum Liebling der Wiener empor.

Schon im Jahre 1717 baute Stränitzky auf dem Salzgries ein Zinshaus im Werthe von 50,000 fl., worauf nur 8000 fl. Schulden hafteten.

Im Jahre 1727 starb er, — seine Gattin Monika führte als „Hannswurstin" noch Ein Jahr lang das Geschäft und schied erst 1758 aus dem Leben.

Ende des vierten und letzten Theils.

Digitized by Google

Date Due

The Ohio State University
3 2435 021006960
LITANEISANGER
PT1824B75L51862
001
V1-2

THE OHIO STATE UNIVERSITY BOOK DEPOSITORY
D AISLE SECT SHLF SIDE POS ITEM C
8 06 27 02 8 03 017 2